# DER WEG DER MENSCHHEIT

Konrad Sittenfeld




REGENTS OF THE UNIVERSITY OF MINNESOTA



# Der Weg der Menschheit

Erster Band

## Von Osiris bis Paulus

# Der Weg der Menschheit

von

Conrad Alberti
Sittenfeld

VITA
Deutsches Verlagshaus ≈ Berlin NW. 52.

Published 15. February 1906.


---

# Inhalt.

## III. Buch: Nationalstaat und Weltreligion.



# Verzeichnis
## der für die Zusammenstellung der Probestücke benutzten Werke.

---

Das Studium der vollständigen Schriften wird jedem Leser warm empfohlen.

Graßmann: Rigveda, übersetzt, 2 Bde. Leipzig, F. A. Brockhaus.
Deussen: 60 Upanishads, übersetzt. Leipzig, Brockhaus.
K. E. Neumann: Die Reden des Gotamo Buddha. Leipzig, W. Friedrich. (Band 4, ebd. Barth.)
Die große Sammlung der Sacred books of the East, ed. Max Müller.
Hugo Winckler: Keilinschriftliches Textbuch. Leipzig, Hinrichs.
Hugo Winckler: Die Gesetze Hammurabis. Leipzig, Hinrichs.
Brodbeck: Zoroaster. Leipzig, W. Friedrich.
V. v. Strauß: Shiking. Heidelberg, Winter.
V. v. Strauß: Taoteking. Leipzig, Voigtländer.
v. Soden: Palästina. Leipzig, Teubner.
Die heilige Schrift des Alten Testaments, übers. u. hrsg. v. Prof. Dr. Kautzsch. Tübingen, Mohr.
Homer, übersetzt von J. H. Voß.
Aischylos, übersetzt von Droysen. Berlin, Bethge.
Sophocles, übersetzt von Thudichum. Leipzig, Reclam.
Herodot, übersetzt von Lange. Leipzig, Reclam.
Xenophons Memorabilien, übersetzt von Dr. Otto Güthling. Leipzig, Reclam.

Platons Symposion, übersetzt von Ed. Zeller. Marburg, Elwerts Universitätsbuchhandlung.
Platons Phaidon, deutsch von G. Heß. Leipzig, Spemann.
Demosthenes' Rede für die Krone, deutsch von Kaltwasser. Leipzig, Reclam.
Plutarchs Biographien, deutsch von Güthling. Leipzig, Reclam.
Livius, Römische Geschichte, deutsch von Heusinger. Leipzig, Reclam.
Livius, Römische Geschichte, deutsch v. Gerlach. Berlin, Langenscheidt.
Cicero, Von den Pflichten, deutsch von Fr. Richter. Leipzig, Reclam.
Tacitus, Annalen, deutsch von Bötticher. Leipzig, Reclam.
Das neue Testament, übersetzt von Prof. Dr. Weizsäcker. Tübingen, Mohr (Siebeck).
Mommsen, Römische Geschichte. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

# Vorwort.

Dieses Buch entstand aus ganz persönlichem Bedürfen. Es war mir eine reizvolle Arbeit, für meine eigenen Studien mir eine Zusammenstellung der wichtigsten Dokumente zur Geschichte der Entwicklung der ethischen Werte der Menschheit anzulegen. Denn immer dringender tritt an den denkenden Menschen von heut die Frage heran, wie weit die bisher giltigen ethischen Wertabschätzungen noch ferner anerkannt werden sollen, und was etwa an ihre Stelle gesetzt werden müsse. Diese Frage, die jeder Gebildete sich heute vorlegen sollte, kann zwar nicht allein aus der Geschichte beantwortet werden, denn das Leben unserer Zeit mit seinen neuartigen Forderungen muß den Ausschlag geben, aber das Wissen um ihr Werden ist unerläßlich. So hoffe ich mit der folgenden Sammlung, die einen Auszug aus meiner größeren, zum persönlichen Gebrauch geschaffenen Zusammenstellung darstellt, dem Ringen manches ehrlichen Kämpfers um eine befriedigende Weltanschauung Hilfe zu leisten. Die Andeutungen einzelner interessanter Fragen von allgemeiner Bedeutung: das Mysterium des göttlichen Namens, die Karriere der Götter (Brahman,

Jahve) u. a. m. werden vermutlich manchen Leser zur weiteren Beschäftigung mit den Quellen anregen.

Der hier veröffentlichte erste Teil meiner kulturgeschichtlichen Anthologie, deren Einzelstücke kurze Überleitungen verbinden, beginnt mit dem Totenbuch und endet mit den Paulinischen Korintherbriefen als den Stiftungsurkunden der Weltreligion. Auch für den kritischen Kopf, der die sittlichen Wertabstimmungen in ewigem Flusse sieht, bedeutet die Vollendung des ersten Bildungsabschnitts des Christentums das wichtigste Ereignis in der Geistesgeschichte der Menschheit; gleichgiltig, von welchem Standpunkt aus man es betrachtet. Es ist jedenfalls auch der Wendepunkt im Seelenleben der alten Welt, die Geburt des Kosmopolitismus.

Ich bin mir der Unvollkommenheit meiner Arbeit, als eines ersten Versuchs auf einem schwierigen Gebiete, wohl bewußt. Das Buch durfte nicht übermäßig anschwellen und darum mußte manches Interessante fortbleiben, das niemand mit mehr Bedauern vermissen wird als der Zusammensteller selbst. Einzelne scheinbare Lücken freilich wurden absichtlich mit Rücksicht auf die Einteilung des Ganzen offen gelassen. So wird man in den die hellenische Philosophie umfassenden Abschnitten ungern Aristoteles entbehren, aber es schien mir passender, den Vater der wissenschaftlichen Methodik erst im zweiten (Schluß-)Band zu behandeln, im Zusammenhang mit dem Geistesleben des Mittelalters; denn der „maëstro di color che sanno" gehört nur biographisch ins Altertum; viel spätere Jahrhunderte erst verspürten die befruchtende Kraft des Hauches seines Geistes.

Ähnliches gilt vom Römischen Recht.

Auch war es unmöglich, in einem Werk von so enzyklopädischem Charakter allzu tief auf philologische

und geschichtliche Einzelheiten einzugehen. Um nur ein Beispiel anzuführen: Ich weiß natürlich, daß die „Arier“ der Gesetze des Manu etwas anderes sind als die des Rigveda — aber bei einem so weit genommenen Augenpunkt schieben sich die äußersten Perspektiven notwendig ineinander, und der Begriff mußte bei der Zusammenfassung des indischen Geisteslebens als einheitlich angenommen werden.

An Übersetzungen habe ich stets die besten mir zugänglichen benutzt, wobei ich mehr auf geistige als wörtliche Treue sah, und ich danke hiermit all den Herren Gelehrten und Verlegern, die mich zum Abdruck der Probestücke aus ihren Büchern ermächtigten. Wo ich gute, leicht lesbare Übertragungen nicht fand (z. B. bei Thukydides, Tacitus u. a.), habe ich sie selbst versucht und bitte die Mängel zu entschuldigen. Natürlich sollte durch die Kenntnis dieser Bruchstücke niemand, der Anspruch auf Schätzung seiner geistigen Bildung erhebt, sich der Mühe enthoben wähnen, die Originale ohne Kürzung zu lesen. Dieses Buch soll Anregung, nicht Selbstzufriedenheit schaffen.

D. V.

2393. Maschinensatz und Druck der Deutschen Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H.
Zossen—Berlin SW. 11.

**Lieferungsausgabe**
mit eigens dafür geschaffenen Illustrationen.

Vollständig in 40 wöchentl. Lieferungen von mindestens : 32 Seiten Umfang : Gesamt-Preis: Mark 16.—.




Diese Lieferung kann ohne jede Verpfli ... gelesen werden. Bestellschein auf der Rückseite des Umschlags.

... h die Buchhandlung:

Weiteres siehe 3. Umschlagseite



**Die Pyramiden zu Memphis.**

Nach einem Gemälde von E. Hildebrandt.

(Mit Genehmigung des Kunstverlags Klinae & Morgenstern, Berlin.

# Einleitung.

## I.

Dieses Buch übermittelt Kampfgeschichte. Denn es stellt die Entwicklung des menschlichen Geistes auf einem bestimmten, genau umzirkten Gebiete dar. Und die Entwicklung der Menschheit ist Kampf. Kampf der Menschheit gegen die Natur, der Menschen untereinander, des Menschen gegen sich selbst. Die blutigen, mörderischen Feldkriege und Belagerungen sind nur scheinbar der gefährlichste und kostspieligste Teil dieses nie aufhörenden Streites. Es ist wahr, sie haben den meisten Lärm gemacht. Aber die wirtschaftlichen, die Glaubens-, die Kunstkämpfe, die Schlachten um das Recht der Völker und der einzelnen, sich selbst zu gehören, und die Verzweiflung an der eigenen Persönlichkeit haben vielleicht mehr Energie verzehrt, mehr Menschenleben dem Schwert, dem Feuer, dem Strick, dem Hunger, dem Wahnsinn überliefert als alle Schlachten, von den Siegen des Ägypterkönigs Menes bis zum Kampf um Mukden. Die großen Völkerkriege waren häufig nur die Schlußabrechnungen großer wirtschaftlicher oder geistiger Zusammenstöße haßerfüllter Rassen und Stämme, die friedlicher Lösung trotzten.

Auf Kampf weist den Menschen sein ganzes Wesen hin, und die Bestrebungen zur Schaffung des allgemeinen Friedens, der Buddhismus, das Christentum, die Lehre Tolstojs haben selbst zum Teil Kampfcharakter gezeigt.

Die Untersuchungen der wissenschaftlichen Psychologie, die über den Jammerbeweis kraftloser Messungen hinaus zum wahren Wesen des Menschen vorzudringen strebt, begegnen der Schwierigkeit, daß es einfache, natürliche Urmenschen nicht mehr gibt. Alle sogenannten „wilden" Völker von heut sind entartete, am Ende langer Entwicklungsreihen angelangte Stämme, ob es sich nun um die Pygmäen in Stanleys mittelafrikanischen Urwald handelt oder um die Erdfresser, die v. d. Steinen im Innern Brasiliens gefunden.[1])

Sehen wir aber zu, welche Gefühlserscheinungen, welche Grundhandlungen allen Völkern gemein sind, die in der Geschichte und Poesie seit den ältesten erforschbaren Zeiten in überlieferten Denkmalen auftreten, so treffen wir auf eine Reihe von Empfindungen, die als unter keinen Bedingungen unterdrückbar erscheinen, die bei den Eskimos wie bei den Malayen, bei allen zwölf Rassen Peschels beobachtet werden. Das Verlangen nach Nahrung, Schutz der Arterhaltung, das Bedürfnis nach Geselligkeit und Spiel, die Furcht vor dem Schmerz, vor den Schrecken der Natur und vor den Toten, die Freude an allem Hellen, Lichten, Heiteren und am stärksten vielleicht das Verlangen nach Erregung, nach Erhebung über das Gewöhnliche, nach Rausch — das sich in den mannigfaltigsten Formen äußert, von der edelsten Seelenerschütterung bei Musik und Schauspiel bis zum brennenden Durst nach Fusel.

[1]) Auch die Weddas auf Ceylon und die Australneger, die Haeckel („Lebenswunder") irrtümlich für Primitive hält.

So entstehen allmählich für den Menschen der Kulturwelt — in welchen Ländern, in welchen Formen sie sich auch bilde — drei Kampfkreise, in denen seine geistige Energie sich bewährt.

In langer Entwicklung gilt es, Verbände zu schaffen, geordnete Bildungen, in denen der Menschheit die Herausarbeitung immer feinerer Lebensformen möglich ist: Familie, Sippe, Volk, Staat, Stand, Gesellschaft. Man versucht die verschiedensten Grundbedingungen, glaubt bald in der Auslese abgeschlossener Herrengeschlechter, bald in der Beförderung des gleichmäßigen Glücks der höchsten Anzahl die Lösung der Aufgabe zu finden. Immer aber ist eine gewisse Einschränkung der persönlichen Bewegungsfreiheit des einzelnen unerläßliche Grundlage der zusammenfassenden Gruppenbildung. Den Zweck des Sichzusammentuns möglichst vollkommen zu erreichen und bei aller Sicherung der politischen und wirtschaftlichen Stellung im Rahmen des Ganzen doch die innere und äußere Freiheit des einzelnen, sein Selbstbewußtsein, sein Persönlichkeitsgefühl möglichst zu erhalten, ist das Streben kräftiger Geister. Zum Ausgleich dieser gegensätzlichen Ziele schafft der Mensch sich praktische Werte, an die er seine Seele hängt, bildet er sich Ideale, wie Rasse, Treue, Vaterland, Gewissen usw., die, nach und nach den Charakter verehrungswürdiger Fetische bekommend, zu selbständigen Werten werden, die um ihrer selbst willen gelten und durch die Genugtuung, die das Streben nach ihnen bereitet.

Hier treffen wir schon auf das Hauptbedürfnis des Menschen, den Drang nach Erregungen, nach Stimmungen, die ihn über die graue Eintönigkeit des Alltags hinausheben. Krieg und Volksversammlung, Hexenverbrennung und Liebesraserei, Wettkampf und

Stiergefecht, Ehrgeiz und Wagemut sind zum guten Teil die Ausflüsse dieser Sehnsucht nach Gemütserregung. Ihre feinste Blüte aber ist die Kunst — der Wunsch, sich die mannigfaltigsten Gefühlswechsel auf die kühnste und stillste Weise, ohne Inanspruchnahme der derben Tatsächlichkeit zu verschaffen. Das Ringen nach der Vollendung des künstlerischen Ausdrucks ist vielleicht das reizvollste Schauspiel, das die Geschichte der Menschheit gewährt. Man erkennt schon jetzt, wie verkehrt die urteilen, denen Gestaltung des Schönen als Wesen und höchste Stufe der Kunst gilt. Das Schöne ist nur eines unter den zahlreichen Ausdrucks- und Eindrucksmitteln der Kunst — ihr höchstes Ziel aber ist die Hervorrufung der stärksten und vergeistigtesten Erregung durch die vornehmsten Mittel. Und wir werden schon an der Seelenkunde des Buddhismus sehen, wie eng höchste seelische Erregung und weihevolle, bewußte, schauende Ruhe einander berühren.[1])

In den großen Zeiten der Völker gehen Kunst und Religion fast ineinander über — in den Zeiten ihrer Nervenkrisen stehen sie sich als feindliche Pole entgegen.[2]) Der Kampf um den Frieden, um das, was Buddha die „innere Meeresstille“ nennt, um die metaphysische Einheitlichkeit des Menschen, ist ja das eigentliche Ziel der Religion. Man muß sich hüten, Religion und Kult zu verwechseln — jene ist zwar aus diesem entstanden und dieser ruht bisweilen auf derben, nicht immer lauteren Grundpfeilern. Aber eben das Schauspiel der Erhebung der Religion aus den Schlammquellen des Kults, das Ringen der Menschheit, über

---

[1]) Michelangelos Mediceergräber, Beethovens Neunte, Böcklins Gefilde der Seligen als Hochgipfel der Kunst.

[2]) Homer, das Parthenon, Dante, Giorgione, der Faust. Wagners Parsifal – Ovid, Voltaire, Manet 2c.

den Urtrieb nach Gewährleistung irdischen Wohlergehens durch die Götter hinaus zu gelangen zu sicherem Wissen um die Dinge nach dem Tode und weiter zur friedlichen Geschlossenheit des einzelpersönlichen Seelenlebens, ist mit seinen Rück- und Zwischenfällen eines der erhebendsten Schauspiele und Feste irdischen Forschens.

---

## II.

Dieses Buch bringt Beweisstücke und Teile von Beweisstücken literarischer Natur — schriftliche Aufzeichnungen aus der politischen Geschichte, der Weltdichtung, den heiligen Büchern aller Völker und Zeiten. In literarischer Hinsicht sind die ältesten Zeiten recht jung. Denkmäler der Baukunst, der Plastik und Malerei reichen zum Teil viel weiter zurück. Die Menschen haben allenthalben spät angefangen zu schreiben — später noch, das Geschriebene aufzubewahren. Und vom Aufbewahrten ist oft verloren gegangen, was uns heut das Wichtigste wäre. Der Zufall hat Unwiederbringliches vernichtet, der Zufall schafft heut das Kostbarste ans Licht: ich nenne nur die El-Amarna-Briefe, von denen noch später die Rede sein wird. So kann ein künftiger zufälliger Fund ganze Seiten dieses Buches widerlegen.

Die frühesten schriftlichen Aufzeichnungen, die uns von den alten Kulturvölkern erhalten wurden, sind religiöser Natur.

Aber was verstanden diese Völker unter Religion?

Das, was das Wort besagt: „Bindung". Den Abschluß gegenseitiger Verträge zwischen Menschen und Göttern zu bestimmten, genau festgesetzten Leistungen und

Gegenleistungen. Ein Rechtsverhältnis zwischen Himmel und Erde.

Natürlich bleibt dieses Verhältnis nicht immer ungetrübt. Die Menschen knausern mit den Opferspenden — die Götter leisten nicht, was sie versprochen haben: Sieg im Kampfe, Fruchtbarkeit der Herden und Äcker, Langlebigkeit der Frommen. Hiob murrt wider den Herrn, und der Abruzzenbauer verprügelt das Bild des Heiligen, wenn dieser keinen Regen schickt. Zwang durch Zauberformeln, Überlistung, unwürdige Schmeichelei, Schuldeintreibung in Form von Pest und Seuchen geben den Beziehungen zwischen Stamm und Gott bisweilen recht sonderbare Färbungen. Trotzdem bleibt lange Zeit die Auffassung des Vertrags gewahrt, und nur wer in die Ritengemeinschaft aufgenommen ist, hat Anspruch auf Erfüllung der von dem mit Opfern gefütterten Gotte übernommenen Pflichten. Daher fast in jeder Ritengemeinschaft eine feststehende Aufnahmefeierlichkeit: bei den Indern die Bekleidung mit der Opferschnur, bei Juden und Mohammedanern die Beschneidung, bei den Christen die Taufe.

Aus drei Quellen, scheint es, floß die Gottverehrung. Wenn diese Ursprünge zu dem hohen und lauteren Begriff nicht ganz passen wollen, den wir heut mit dem Worte „Religion“ verbinden, so ist dies sicherlich kein Tadel für unsere Zeit. Dem Inder ist die Lotosblume das Sinnbild des zur Göttlichkeit emporstrebenden Menschengeistes, weil sie in eklem Flußschlamm wurzelnd zu strahlender Reine der Blüte emporstrebt. Darum sitzt Buddha, dem Inder die Verkörperung der Vergöttlichung des Menschen, auf der Lotosblume.

Über die Gründe der Entstehung der Religion bei den Urvölkern sind wir im Dunkeln. Wo

unsere Beobachtung mit Erfolg einsetzt, finden wir, daß der Mensch zumeist glaubt, einen Zwang auf die überirdischen Gewalten ausüben zu können, damit sie ihn verschonen oder ihm gar zur Erfüllung seiner Wünsche verhelfen. Opfer und Beschwörung sind die ältesten uns bekannten Formen der Religionsübung, und diejenige Form ihrer Ausübung, die für die allein wirksame gehalten wird, liegt meist in der Hand der Priester, während der Ungeweihte, das heißt der Uneingeweihte, den Göttern neben dem Tribut nur den Ausdruck reiner Verehrung beibringt, der den Göttern angenehm ist, sie aber nicht verpflichtet.

Nach drei Richtungen bemerken wir Verehrungen überirdischer Mächte. Eine der ältesten allgemeinen Überzeugungen vieler Völker dürfte wohl sein, daß das Leben des einzelnen nicht mit dem Aufhören der Tätigkeitserscheinungen des Körpers endet. Der Geist, die Seele lebt als unsichtbares Einzelwesen weiter auf Erden.[1]) Sie hält sich oft in der Nähe des alten Wohnsitzes, der einstigen körperlichen Verwandten auf. Die — in den Urzeiten meist etwas gewaltsame — Umquartierung hat sie noch boshafter gemacht als sie vorher war. Sie empfindet ein Vergnügen, die Verwandten, die Nachkommen, die Sippe zu quälen und zu ärgern, sie hat auch den Appetit nicht verloren: und durch reichliche Spenden muß man sie sättigen und besänftigen. Aus der Furcht vor den Seelen der Abgeschiedenen und „Wiederkommenden“ entsteht in späteren Zeiten die Pietät, das liebevolle Gedenken — und aus ihm die Sorge für die Ruhe und das Heil der Seelen um ihrer selbst willen, die Gedenk-

[1]) Erst der Zweifel an dem irdischen Fortleben stellt dafür den Himmel unter.

feier und die Totenmesse. Ihr letztes, armseliges Zweiglein ist der Spiritismus.

Außer dieser Furcht vor den Toten war nichts so geeignet, tiefen Eindruck auf das Gemüt der Menschen zu machen, als die wechselnde Reihe der **Naturerscheinungen**, die mit unwiderstehlicher Gewalt dem Menschen Nutzen bringen und Schaden zufügen, ohne daß er zu diesen Wirkungen Erhebliches zutun könnte. Die hilflose Abhängigkeit von Sonne und Wind, Donner und Blitz, der Wechsel der Jahreszeiten, die Längenveränderung der Tage und Nächte, der früh beobachtete Unterschied zwischen Planeten und Fixsternen, die Mondphasen mit ihren Einflüssen auf Nerven und Meer,[1]) das Geheimnis des Feuers, dessen Erzeugung aus Reibhölzern wohl die wichtigste Erfindung des Menschengeistes bis heute war, und die Rätsel der Befruchtung erweckten immer wieder Schauer des Staunens, des Schwächebewußtseins, der Andacht. Hier war mehr als irgendwo die Notwendigkeit vorhanden, die Götter zu beeinflussen. Aus Donner und Blitz sprach unmittelbar die Stimme Gottes: der arysche, ein hohes göttliches Wesen bezeichnende Wortstamm Dev, dem der semitische Jaho vielleicht nicht unverwandt ist, deutet meist auf den Befruchter und Zerstörer, der sich in Wettern offenbart. In langen Bittgängen vereinigten sich unter priesterlicher Leitung ganze Stämme, meist um den erwünschten **Wetterwechsel** zu erflehen.[2]) Und sobald ein oberster weltlicher Herrscher auftritt, leitet er gern Ursprung des Rechts und Geschlechts von der Sonne her. Wird heut

[1]) Die Urkulturvölker sind freilich Binnenländer.

[2]) Daß ein Volk sich zum Zuge vereinigt, um Weisheit zu erbitten (Parthenonfest der Athener), erscheint erst in der Zeit später Kulturreife.

die Anschauung Dupuis', der alle Religionserzählungen, auch die christlichen, als Naturmythen auffaßte, nur noch von wenigen geteilt, so liegt in den Wirkungen der großen Naturmächte doch eine der stärksten Wurzeln der früheren Religionen.

Dazu tritt dann noch die Verehrung der Örtlichkeitsgötter. Hügel und Quell, Baum und Busch, Berg und Bucht glaubte man von besonderen Gottheiten bewohnt, jede Stadt, jedes Dorf, jedes Haus hatte einen eigenen Schutzgeist, der besondere Verehrung verlangte, sollte er den Bewohnern Glück oder mindestens nicht Unglück bringen. Die schöne Sitte, der Gottheit, der unbekannten Macht, die vielleicht der Spender war, einen Teil des zu Genießenden als Opfer darzubringen, wurde bald zu einer Steuerpflicht gegenüber den Priestern. Die Natur- und namentlich die Örtlichkeitsgötter hatten mannigfaltige Schicksale, bald stiegen sie zu Stammes- und Volksgöttern empor, wie im Babylonischen, bald sanken sie zu Wald- und Feldteufeln herab, zu harmlosen Bummlern oder boshaften und gefährlichen Irreführern, wie die Faune der griechisch-römischen Welt.

Daß Eigenschaften zum Range von Persönlichkeiten erhoben wurden, Weisheit, Reichtum, Schönheit: Apollo, Pallas, Aphrodite usw., und als solche unsterbliches Eigenleben erhielten, kommt erst in vorgeschrittenen Zeiten vor. Es ist schon das Zeichen eines tiefen und reifen Denkens, das anfängt, das Unvergängliche in der moralischen und ästhetischen Ausbildung des Menschen selbst zu sehen.

* * *

Dieses Buch enthält literarische Denkmale aus vier Jahrtausenden. Die Menschheit und ihre politischen Or-

ganisationen sind viel älter. Wenn die ägyptische Sage recht hat, hätte man die Erfindung der Schrift ihrerzeit als einen Rückschritt der Menschheit aufgefaßt. „Ich danke dir für deine Erfindung nicht," soll der Pharao zum Priester gesagt haben, der ihm die ersten Hieroglyphen wies, „denn die Menschen werden von jetzt ab ihr Gedächtnis weniger üben."

Die große Zahl aufgefundener, ziemlich alter Schriftstücke, die bürgerliche Rechtsverhältnisse betreffen, Schuld- und Kaufverträge, scheint zu beweisen, daß die Schrift neben der Verherrlichung königlicher Taten früh in hervorragender Weise für praktische Zwecke Verwendung fand. Die Gebete und Hymnen, die Glaubens- und Heldenlieder, die Gesetze und Ritenvorschriften wurden wahrscheinlich Jahrhunderte lang nach ihren Entstehungen nur mündlich fortgepflanzt, im Besitz gewisser Priesterverbände, Bardenfamilien oder Sängergilden. Jedes einzelne Stück wurde dabei unendlich oft überarbeitet und verändert. Aufzeichnungen wurden meist erst begonnen, wenn die Zahl der Wissenden zu schwinden begann und das Stück verloren zu gehen drohte. Bei jeder neuen Abschrift aber fanden wieder Umarbeitungen und Veränderungen statt. Achtung vor dem geistigen Eigentum hat in frühen Zeiten gar nicht bestanden. So ist es wahrscheinlich, daß ursprüngliche, echte Urstücke überhaupt nicht auf uns gekommen sind. Wir lieben uns einzubilden, niemand könne ohne das bestehen, was uns unentbehrlich geworden ist. Wir können uns kaum noch ein Leben ohne Zucker, Steinkohlen, Kartoffeln, Petroleum vorstellen. Aber wie lange und wie glänzend ist die Welt ohne diese Dinge ausgekommen! Und die alten Mexikaner, eines der größten Kulturvölker der Welt, kannten weder die Schrift noch die Weberei!

Vom geistigen Leben der Völker alter Zeiten wissen wir wenig.

Die großen, untergegangenen Kulturen in Peru, Mexiko, Guatemala sind noch viel zu wenig erforscht, um irgendwelche festen Bilder und Eindrücke zu gestatten. Ein wenig besser wissen wir auf der östlichen Halbkugel Bescheid. Soviel können wir sagen, daß um 3000 v. Chr. auf dem Hochplateau von Iran, in Nordindien, im Niltal, in Mesopotamien große Völkerbewegungen stattgefunden haben müssen, Verschiebungen, Vorstöße, Kämpfe, nach denen eine gewisse Ruhe eintrat, so daß eine Anzahl Zivilisations- und Kulturkreise sich bildeten, deren jeder das Bestreben hatte, sich von den andern möglichst abzuschließen und eine Fülle von Erscheinungen des Geisteslebens aus sich selbst heraus zu erzeugen.

I. Buch.

# Der alte Orient.

# Ägypten.

Ein tiefes Rätsel steht am Beginn der Geschichte der menschlichen Kultur. Gleich dem großen Sphinx von Giseh, der an der Grenze der scheinbar unendlichen Wüste und des schmalen, fruchtbaren Niltals den geheimnisvollen Blick der aufgehenden Sonne entgegenrichtet, starrt das Volk der Ägypter, vermutlich das älteste Kulturvolk der Erde, uns fragend und unergründlich an. Hinter wallenden Schleiern lockt eine wundersame, fremdartige, seltsame Welt, eine Fülle der Erscheinungen, von der unseren durch Abgründe getrennt: bald scheinen die Schleier sich zu heben, wir vermeinen deutlicher zu erkennen — da schließen die Nebel sich wieder, und geheimnisvoll liegt alles vor uns wie bisher.

Ist Ägypten auch nicht die Wiege der Menschheit — wer wollte sich vermessen, diese heut noch aufzufinden? —, so scheint es doch (wir können hier immer nur in der bedingten Redeweise sprechen) ihre älteste Kulturschicht. Im mittleren und unteren Niltal zuerst treffen wir auf reife, geordnete Staats- und Lebensverhältnisse, verwickelte und fein abgeteilte Beziehungen, genau abgetönte Ordnungen und Zusammenfassungen.

Jedenfalls blühte hier schon ein buntes und reiches Leben in gesellschaftlichen Gliederungen und Sonderungen,

als in Nordindien und selbst in Mesopotamien noch ziemlich einfache Verhältnisse herrschten. Aus der Zeit um 2500 v. Chr. sind uns in Ägypten nicht nur Proben feiner lyrischer Dichtung erhalten, sondern auch Werke der Bildschnitzerei, wie der Dorfschulze im Museum von Kairo oder der Schreiber des Louvre, die eine Höhe der Technik und des Geschmacks bezeichnen, wie sie nur ein Volk nach sehr langer, ernster Arbeit an sich selbst erwerben kann. Die Steinmetzarbeiten an den Pyramiden und Gräbern der IV. Dynastie sind von höchster Vollkommenheit.

Über die Abstammung des ägyptischen Volkes sind wir im Ungewissen. Die Sprachgelehrten rechnen das Altägyptische den semitischen Wurzeln zu, die Anthropologen finden die Schädelbildung der Negerrasse verwandt. Die Sprache ist allerdings für das Urteil nach der Abstammung nicht entscheidend, und gerade die Ägypter haben ihre Volkssprache mehrfach gewechselt, sie haben noch heut ganz ungewöhnliches Talent zur Annahme fremder Sprachen. Freilich finden sich zahlreiche andere Übereinstimmungen der Ägypter mit semitischen Völkern, namentlich den Hebräern — worüber weiter unten gesprochen werden soll. Die Annahme von der „roten Rasse"[1]) — der Verwandtschaft der Ägypter mit den alten Peruanern und Mexikanern, die Lippert u. a. auf die Neigung zu Pyramidenbauten, auf die Hieroglyphenschriften, die Sitte der Mumienbestattung u. a. stützt, ist wohl nur ein geistreicher Scherz.[2]) Vermutlich hat es schon in sehr frühen Zeiten im Niltal eine Herrenrasse

---

[1]) Jul. Lippert, Geschichte der menschlichen Kultur. Bd. 1.

[2]) Vielleicht sind die Zigeuner die Reste der alten ägyptischen Urbevölkerung; nennen sie sich doch mit demselben Wort wie jene: rom – „Menschen".

gegeben, die die vielleicht nubischen Ureinwohner ihrer Gewalt unterwarf. Das Nildelta war wahrscheinlich ein unbewohnbarer, vom Meere aus schwer zugänglicher Sumpf — die Einwanderer sind vom Süden oder Nordosten gekommen. Den alten Ägyptern war zwar die Seefahrt nicht, wie man früher annahm, unbekannt — große Seehelden im Sinne der Phönizier aber waren sie keineswegs, sondern im Kern ihres Wesens echte Landratten, ein in sich abgeschlossenes Volk, östlich und westlich von Wüsten eingehegt, nördlich vom Meere, südlich von der unerträglichen Hitze der Tropen, hochmütig, jeden Fremden als Barbaren ansehend.

Der Erforschung der altägyptischen Kultur stellen sich große Schwierigkeiten entgegen. Ihre Aufzeichnungen sind mit toten Bildern in einer toten Sprache abgefaßt. Die Entzifferung der Hieroglyphen gelang erst nach Auffindung des dreischriftigen Steines von Rosette dem französischen Gelehrten Champollion um 1836 nach langen Anstrengungen, das Lesen demotischer Schriften Brugsch, aber noch heut ist man sich über den wahren Wortlaut häufig im unklaren, zumal stets nur die Konsonanten, nicht die Vokale geschrieben wurden. Die Schwierigkeiten des Verständnisses des Inhalts der Schriften und Inschriften aber vermehrt die Sprache, die oft (ähnlich wie das Englische, z. B. „match“) einem und demselben Wort ganz verschiedene Bedeutungen gibt (uët z. B. kann heißen: grün, Pflanze, Gefäß, eine Steinart, Opferkuchen, Zepter, Augenwasser, verletzen) und für denselben Begriff oft zahlreiche, ganz verschiedene Worte hat, so 32 für „schneiden“. Diese Worte wechselten zu verschiedenen Zeiten, bisweilen aber wurden sie alle gleichzeitig gebraucht.[1]) Die einzelnen Bedeutungen wur-

[1]) vgl. Abel, Gegensinn der Urworte.

den vielleicht wie im Chinesischen durch die Tonhöhe der Aussprache unterschieden. Dazu kommt, daß der Satzbau des Altägyptischen sich von dem der europäischen Sprachen von Grund aus unterscheidet, ja, daß die ganze sprachliche Ausdrucksweise eine vollständig andere ist. Die Dunkelheit galt damals als Vorzug des Stils. Rechnet man hinzu, daß die ägyptischen Abschreiber schon im Altertum ihrer Flüchtigkeit wegen berüchtigt waren, daß die Manuskripte voller Undeutlichkeiten und Schreibfehler sind, so wird man begreifen, welche Schwierigkeiten ihrer Entzifferung entgegenstehen, wie viele Irrtümer und Mißverständnisse unterlaufen.

Die älteste Zeit, in die wir hinabsteigen können, ist etwa 2500 v. Chr. Das scheint ein bedeutendes Alter und ist doch für Ägypten außerordentlich spät. Die Kultur des Landes hatte damals schon einen sehr hohen Grad erreicht. Der große Sphinx, ein Wunderwerk der Technik, gehört fernen Zeiten an. Schon zu Thotmes IV. Zeit (1430 v. Chr.) war er völlig versandet.

Jedenfalls muß das Ingenieurwesen in Ägypten schon sehr früh, lange vor den uns bekannten Zeiten, auf einer außerordentlich hohen Stufe gestanden haben. Die Regelung der Nilüberschwemmungen, die Anlage großer Reservoirseen und Eindeichungen waren Werke ersten Ranges und reichen sehr weit zurück. Man lernte frühzeitig große Massen bewegen. Der Bau der Pyramiden, das Schichten der Riesenquadern der Tempel, bei denen fast keine Fugen bemerkbar sind, das Behauen und Fortschaffen der Obelisken, das Malen in den dunklen Felsengrabkammern bei einem uns unbekannten Lichte, das die Wände nicht schwärzte — alles das setzt eine Überlieferung technischer Fertigkeiten, eine Schulung von Arbeiterstämmen voraus, die auf zahlreiche Genera-



tionen zurückgehen muß. Ein Werk, das nach dem Stande der modernsten Technik als gigantisch gelten muß, der Suezkanal, konnte schon vom Pharao Necho begonnen werden und wurde lediglich aus politischen Motiven wieder eingestellt, „weil es nur dem Barbaren (Auslande) nutzen würde“[1]) — eine Erwägung, deren Richtigkeit noch im 20. Jahrhundert n. Chr. Ägypter und Franzosen erfahren mußten.

Schon in Urzeiten, die wir nicht mehr berechnen können, muß sich neben dem technischen ein äußerst lebhaftes politisches und religiöses Leben im Niltal entwickelt haben. Wie zumeist sehen wir auch in Ägypten den Fortschritt von der Mannigfaltigkeit zur Einheitlichkeit. Das Land zerfiel ursprünglich wohl in eine Reihe kleiner Königreiche, aus denen sich dann zwei große Bundesstaaten, Ober- und Unterägypten, herausbildeten, bis Menes, der uns als erster „Pharao“ genannt wurde, die Oberherrschaft in seine Hand nahm. Eine gewisse Selbständigkeit mag aber den kleinen Lokalkönigen geblieben sein. Die Verfassung hatte vielleicht einige Ähnlichkeit mit der des heutigen Deutschland. Bezeichnend ist der Titel, den der Pharao führte: „Herr der beiden Königreiche“ — und auch die Krone war doppelt, ebenso das Wappen.

Vor allem aber müssen wir in Ägypten das **Vaterland der Religion** sehen, d. h. des Versuchs, über einen rohen Fetischdienst hinaus das Göttliche in zusammenhängender Weise zu verstehen und zu verehren. Es spricht für die hohe Geistespflege der Ägypter, daß sie in der Natur das Göttliche, das Wunderbare nicht, wie die meisten wilden Völker, in den außerordentlichen Er-

[1]) Herodot II, 158 ff.

scheinungen sahen, in Blitz, Donner, Hagel und plötzlichem Tod, sondern in den regelmäßigen, stets wiederkehrenden Vorgängen. Sie haben zuerst begriffen, daß das Erhabene die Ordnung ist, das Göttliche ein kosmisches Tun. Noch reicht unsere Kenntnis des Altägyptischen nicht aus, ein zusammenhängendes System ihrer religiösen Vorstellungen aufzustellen; soviel aber, scheint es, kann man sagen, daß vier große Weltfragen ihren Geist am meisten beschäftigten:

die Sonnenbewegung (dargestellt durch den Ra-Dienst);
die Zeugung (Apisverehrung);
die Mutterschaft (Isisdienst);
der Tod und das Jenseits (Osiriskult).

Der zweite und dritte Punkt kommt für unsere Untersuchung hier nicht in Betracht. Höchstens fordert die Frage Antwort, wie die Ägypter dazu kamen, Tieren göttliche Verehrung zu erweisen? Die Kuh war ihnen — wie den Indern — heilig, Stiere, die bestimmte Merkmale trugen, Katzen, Sperber, Krokodile. Sie beteten solche Tiere an, balsamierten sie nach dem Tode ein, bildeten viele ihrer Götter mit Tierköpfen ab.

Der Grund dieser Tierverehrung ist nicht sicher. Vielleicht beteten sie den Instinkt im Tier an, vielleicht erschien ihnen dessen unbewußtes und doch zielvolles, meist scheinbar vernünftiges Handeln als die unmittelbarste Offenbarung der Gottheit, als die einfachste und darum beweisendste Form des angeborenen Geistes und der Triebe, die den Rückschluß auf eine beseelte schöpferische Urkraft gestaltete?

Die oberste Verehrung der Ägypter galt der Sonne, die im Osten auf-, im Westen untergeht, gleichsam das blaue Äthermeer durchschiffend, deren Aufgang

den Tag bewirkt, deren Untergang die Nacht heraufführt — das Kausalverhältnis war ihnen wohl nicht ganz klar. Ging die Sonne auf natürliche Weise unter? Schlug ein Feind sie tot? Der Frühmensch ersetzt die Forschung nach der Ursache gern durch das Bild, die Analogie, deren Vorstellung die fragliche Erscheinung in ihm erweckt. So wurde die Sonne bald zur rudergetriebenen Barke, bald — in ihren herabschießenden Strahlen — zum stoßenden Sperber. Die regelmäßige, das Leben auf der Erde beherrschende Folge gestern — heut — morgen wurde zur Grundlage eines religiösen Kults. Überall in Ägypten wurde die Sonne verehrt, als siegender, sterbender, wiederkommender Held — aber jeder Gau hatte seinen eigenen Sonnendienst, seine eigenen Götternamen. Jede Phase der Sonne, Morgen, Mittag, Abend, wurde als besondere Gottheit aufgefaßt — und eifersüchtig wachten die Priester über die Selbständigkeit ihrer Gaugötter. Bald erschien die Sonne als Barke, bald als geflügelte Scheibe. Aber schon frühzeitig war Ra, den man in Oberägypten zu Theben, im Deltaland zu An (griechisch Heliopolis, hebräisch On) verehrte, der geachtetste Gott. Er tat die größten Wunder, seine Orakel waren die besten. Bald verschmolz er mit Amon, dem widderköpfigen, gleichfalls einer Sonnenverkörperung. Die Götter drangen in die Nachbargaue und setzten sich dort neben den angestammten fest. Doch blieb der Ägypter henotheistisch (wir kommen auf das Wort noch bei Besprechung der altindischen Kultur zurück), d. h. um den Gott, den er gerade anrief, seinem Willen gefügig zu machen, feierte er jedesmal den betreffenden als den einzigen, den größten, suchte er sich bei ihm einzuschmeicheln wie bei einem mächtigen Beamten.

Da wagte König Amenophis IV. um 1500 v. Chr.

eine großartige Reformation, indem er die Sonne als den einzigen und alleinigen Nationalgott verkündete. Dieses Königs Geist ging weit über die herkömmliche nationale Beschränktheit hinaus, er korrespondierte mit den zeitgenössischen Herrschern kleinasiatischer Staaten und ein Teil seines Archivs ist unlängst bei El-Amarna aufgefunden worden, wo er sich eine Residenz und dem großen Eingott einen prächtigen Nationaltempel erbaute. Wie die Hebräer zweifellos manche ihrer Sagen und Einrichtungen von den Ägyptern übernommen haben, so wollte vielleicht Amenophis den großen Gedanken der Hebräer, die Lehre vom einigen Staatsgott, sich zu eigen machen. Der Versuch scheiterte aber am Widerstand der Priester, die mit dem Untergehen der Ortsheiligtümer und Gaugötter Verluste an ihrer Macht und ihren Opfereinnahmen fürchten mochten. Nach dem Tode des Reformationskönigs wurden die geschlossenen alten Tempel überall wieder geöffnet und die großartigen Bauten von El-Amarna zerfielen. Ihre Reste sind 1892 von Petrie wieder ausgegraben worden.

In seltsamer Weise verschlang sich nun der Sonnenkult mit dem Totenkult. Diesen finden wir bei allen Urvölkern. Wie uns trotz Haeckel noch heut die Entstehung und das Verschwinden des seelischen Lebens im Einzelwesen ungelöste Rätsel bleiben, so glaubte auch der Mensch früherer Jahrtausende nicht an ein Aufhören des persönlichen Lebens mit dem Tode. Er sah die Seele als eine Taube mit einem Menschenhaupte den Körper verlassen, sich in der Nähe des Toten aufhalten, glaubte sie in unbekannte Reiche fliehen und gelegentlich von da wieder zurückkehren, um zu sehen, wie es dem Körper ginge. Deshalb, um der Seele jederzeit den Besuch ihres Körpers zu ermöglichen, mußte der Leichnam

erhalten, wohl aufbewahrt, ja mit Speise, Trank und Bequemlichkeit versehen werden. Die Gräber wurden mit kostbar geschmückten Scheintüren versehen.

Es wurde nun angenommen, daß die Sonne, die ja während der Nacht doch irgendwo bleiben mußte, wenn sie nicht am Himmel entlang eilte, im Jenseits, im Totenreiche weilte, das gerade unter der Erde, mit dieser gleichlaufend, sich befand. In diesem Reiche war Osiris Herrscher.

Sicherlich war Osiris eine lebende Person, ein König gewesen, der Ägypten große Dienste erwiesen und wegen seiner Bedeutung nach seinem Tode zum Gott erhoben wurde, ein vergöttlichter Held, etwa wie es Carlyle von Odin nachgewiesen.[1]) Die seltsam grüne Leichenfarbe, die ihm die ägyptischen Maler gaben, deutet darauf hin, daß es sich um einen gestorbenen Menschen handelt. Hoch stand bei den alten Ägyptern der Gedanke der Gerechtigkeit — sie wollten, daß der Tod die Einleitung zur Übung ausgleichender Rechtspflege bilde, daß göttlicher Richterspruch durchführe, wozu menschliche Schwäche der irdischen Übermacht gegenüber oft nicht ausreichte. Dem Totengericht, das an der irdischen Bahre jedes Verstorbenen gehalten wurde, entsprach das ergänzende Totengericht an der Pforte des Jenseits.

Die Ägypter zuerst stellten die Gleichung auf Tag : Nacht = Leben : Tod. Der Barkenfahrt der Sonne über den Horizont des Tages entsprach eine Barkenfahrt durch die Nacht, in die Gefilde der Unterwelt. Der Tote reiste mit der Sonne. Seinen Weg aber und die Mittel ans Ziel zu gelangen gab ihm das Totenbuch an.

---

[1]) Über Heldenverehrung, Kap. 1.

## Das Totenbuch.

Unter den überlieferten literarischen Denkmälern religiöser Art aus dem alten Ägypten ist für uns das Totenbuch weitaus das wichtigste. Vermutlich stellt es die älteste Überlieferung der Menschheit dar. Denn stammen auch die ältesten vorhandenen Exemplare nicht aus allzu ferner Vorzeit, so ist doch anzunehmen, daß sie auf viel weiter zurückreichenden Vorlagen fußen.

Das „Totenbuch", das fast jedem aus besserer Familie stammenden Abgeschiedenen mit ins Grab gegeben wurde, ist nun durchaus keine einheitliche, abgeschlossene Schöpfung. Die einzelnen Exemplare sind von sehr verschiedener Länge, man kennt nicht zwei ganz gleiche. Es sind Aneinanderreihungen von Hymnen, Götteranrufungen u. dgl. m. Die umfangreichste Zusammenstellung enthält ein Papyrus in Turin, die schönste Bilderausschmückung ein anderer in London. Was das Totenbuch eigentlich darstellt, darüber ist viel gestritten worden: eine Ritenvorschrift, eine Beschreibung der Reise ins Jenseits, einen Paß zum Eintritt in das unbekannte Land. Anscheinend enthält er alles dreies. Es belehrt die Seele des Toten über den Weg, den sie einzuschlagen hat, es teilt ihr die Sprüche und Formeln mit, durch die sie die Prüfungen zu bestehen vermag, die ihr bevorstehen und deren Kenntnis ihr die Seligkeit gewährleistet.

Denn schon früh taucht beim Ägypter, so gut wie beim aryschen Inder, die Überzeugung auf, daß der Mensch imstande sei, die Götter nach seinem Willen zu zwingen. Darin bestand die Legitimation des Priesterstandes, daß er Zwang auf die Götter auszuüben verstand — im Glauben der Menschen an dieses sein Vermögen beruhte seine Macht. Der Priester allein kannte den wahren



**Asiaten und Aethiopier überbringen Tribut.**
Malerei vom Grabmal des Rekhamara zu Theben.

Namen des Gottes, den dieser ängstlich vor der Menschheit verbarg; denn wer den wahren, geheimen Namen des Gottes aussprach, zwang ihn in seinen Bann. So durfte ja auch der jüdische Laie den Namen „Jehova" (Javeh) nicht nennen: noch heut werden die betreffenden Buchstabenzeichen „Adonai" ausgesprochen. Man schreibt „Jehova" und liest „Adonai". So heißt es in einem ägyptischen Papyrus aus der Zeit der XX. Dynastie (aufbewahrt in Turin)[1]:

„Isis war eine Frau mächtig an Worten (sc. eine Zauberin). Ihr Herz hatte die Welt der Menschen satt, sie zog die Welt der Götter vor. Da dachte sie in ihrem Herzen, ob sie nicht so gut wie Ra im Himmel und auf Erden die Welt besitzen könne vermittels des Namens des hohen Gottes, nämlich des mystischen Namens des Ra, den niemand kannte und dessen Kenntnis dem Gotte selbst seine Macht über Götter und Menschen verlieh."

Die ägyptischen Papyri sind voll von Beschwörungs- und Zauberformeln, durch deren Kenntnis man alles erreichen, sogar Krokodile bannen zu können glaubte.[2] So ist auch das Totenbuch eine Sammlung von Beschwörungen der unterirdischen Götter, der Totenrichter, durch deren Auffaugung die Seele einen günstigen Spruch erzwang — eine Art Überlistung der Götter. Die Götter mußten; wenn sie nicht wollten, wurde ihnen sehr energisch gedroht. In einer Beschwörung zugunsten einer kreißenden Frau heißt es, wenn die Götter den Willen der Beschwörerin nicht täten: „— dann sollt ihr vernichtet werden, ihr Götter: die Erde soll nicht mehr

[1]) Vgl. Erman und Krebs, Aus den Papyrus der Königl. Museen.

[2]) Bei Wiedemann a. a. O. S. 148.

bestehen . . . den Göttern, den Herren von An soll nicht mehr geopfert werden" (d. h. man wird sie aushungern). „Dann soll sinken der Himmel des Südens und Unglück hereinbrechen vom Himmel des Nordens! Weheruf soll aus den Gräbern ertönen, die Mittagssonne nicht länger scheinen, der Nil nicht zu seiner Zeit das Land überschwemmen!" Also volle Götterdämmerung. —

Das schönste und merkwürdigste der vorhandenen Totenbuchexemplare ist das von Le Page Renouf herausgegebene des „British Museum". Es ist mit großen, prachtvollen Malereien geschmückt (etwa wie die Evangelarien und poetischen Handschriften des Mittelalters), die die Fahrt ins Jenseits des Besitzers, des königlichen Sekretärs Ani und seiner ihn begleitenden Frau, einer Tempelmusikerin, in den verschiedenen Stationen schildern. Die Totenbücher wurden im allgemeinen fabrikmäßig zum Verkauf hergestellt und die Namen des Käufers nachträglich eingeschrieben, etwa wie bei den gedruckten Ablaßbriefen gegen Ende des XV. Jahrhunderts n. Chr.

Die Darstellungen der Reisewege der Seele ins Jenseits sind sehr verschieden, die Hauptpunkte aber, in denen die meisten übereinstimmen, sind folgende:

Das Begräbnis des Toten findet mit der größten Feierlichkeit statt. Auf einem von vier Ochsen gezogenen Schlitten wird die Leiche zum Grabe geführt, das einem Häuschen mit einem kegelförmigen Dache gleicht. Die treue Gattin klagt, das Trauergefolge ist in weißen Gewändern, gemietete Trauerweiber zerschlagen sich die Brüste, die Priester bringen Opfer dar.

Die Seele wird auf einer mit der Sonnenscheibe geschmückten Barke bis in die Unterwelt gerudert. Dort nimmt sie Horus in Empfang und stellt sie Osiris vor,

der, die weiße Tiara auf dem Haupt, im Federkleid auf dem Throne sitzt. Der Tote opfert kniend am Altare weiße Brote.

Die erste Prüfung ist die Seelenwage. Auf die linke Schale einer großen Balkenwage wird das Herz des Toten gelegt (die Ägypter sind die Väter der Anschauung, daß das Herz die Seele enthalte) — auf die rechte als Gewicht eine Straußenfeder: so alt ist also die Gleichsetzung leichtes Herz — reines Gewissen. Der schakalköpfige Gott Anubis prüft das Spiel der Wage (der Schakal wühlt die Gräber nach Leichen auf) — hinter der Wage harrt der Gott des Schicksals, neben ihm zwei Frauengestalten: Glück und Geburt. Der Tote (und seine treue Gattin, die auf dem Londoner Papyrus stets an seiner Seite ist), harren demütig gesenkten Hauptes des Spruches. Wir sehen einen ibisköpfigen Gott genau den Wiegeschein prüfen — während im Hintergrunde der „Verschlinger" auf sein Opfer lauert, ein ekles Ungeheuer, der Kopf vom Krokodil, der Vorderleib vom Löwen, der Hinterleib vom Nilpferd.

Die erste Prüfung ist bestanden, sie ist aber nur vorläufig. Eine viel schärfere folgt noch: die vor den strengen 42 Totenrichtern. Um zu ihnen zu gelangen, muß die Seele erst durch eine Menge von Wandlungen schreiten: wir sehen sie als Taube, Sperber, Schlange, Widder, Kranich, Lotos usw. usw. Alle diese Umwandlungen haben symbolische Bedeutungen, so ist die Schlange (wie im alten Testament) der „Sproß der Erde".

Die 42 Totenrichter sitzen auf ihren Stühlen, sie haben zum Teil Tierköpfe und tragen fürchterliche Namen, wie Schattenfresser, Feuerauge, Knochenbrecher, Rückenblicker, Flammenfuß usw. usw. Vor ihnen muß der Tote die Sündenabschwörung leisten, muß das Sün-

denverzeichnis aufzählen und bei jeder schwören, daß er sie nicht beging. Damit aber nicht genug: die Richter prüfen ihn „auf Herz und Nieren" — jeder Gott prüft einen andern Körperteil auf seine Reinheit.

Dann tritt Maat heran, die Katzenköpfige, die Verkörperung der Gesetzeserfüllung, dann winkt dem Toten der himmlische Lotos, das Symbol der Reinheit, die sich aus dem Schlamm erhebt. Die Tore des himmlischen Ägypten öffnen sich . . .

Es ist bezeichnend für die Phantasiearmut der Menschheit, daß das Totenbuch für die nun ins Elysium gelangte Seele keine andere Beschäftigung weiß, als die wohlbekannte, die der Besitzer auf Erden getrieben. Die himmlischen Teiche voller Fische liegen vor dem Seligen.[1]) Sieben Kühe und einen Bullen nennt er sein, mit denen er sein Feld umpflügt, und ein frohes Erntefest lacht ihm im Herbst. Nur herrlicher, stärker mag im Jenseits alles sein: die Blumen riesengroß und voller Duft. Die Seele erblickt das gigantische Antlitz der heiligen Kuh, verkehrt mit den Göttern und sieht lächelnd auf das in weiter Ferne liegende Grabmal zurück, in dem der irdische Leib ruht.

## Hymnus an die Sonne.

(Kap. XV des Turiner Totenbuches.)

Das wichtigste Stück des Totenbuchs scheint mir der Hymnus an die Sonne. Das Menschliche, der Schrei nach Erlösung scheint mir über allen mystischen Formelkram hinaus hier am stärksten zur Geltung zu kommen. Angesichts dieses Stücks begreift man die magnetische Kraft, die das Totenbuch auf so viele bedeutende Geister des

[1]) Vgl. die „Nadowessische Totenklage" Schillers.

XIX. Jahrhunderts übte. Wollte doch ein Ferdinand Lassalle Ägyptologie studieren, nur um das Totenbuch ins Deutsche zu übersetzen.

Die Worte der Anrede an die Sonne werden dem Toten vorgeschrieben. Er ist hier als der Osiris N. eingeführt. Jeder Tote wird nach dem Glauben der alten Ägypter selbst zu einem Osiris. Denn Osiris ist der Verkörperer des Menschenschicksals, und das Menschenschicksal ist die Widerspiegelung des Sonnenlaufes.

In der späten Zeit, in den Tagen der kritischen Philosophie, des Neuplatonismus, machten sich die ägyptischen und griechischen Schriftsteller weidlich lustig über den Begräbnispomp und die hohen Phrasen der Priester. Aus diesen Tagen des Zweifels stammt wohl auch das befremdliche „Gespräch des Toten mit seiner Seele“ (Berliner Papyri, abgedr. b. Erman u. Krebs a. a. O.), in dem energisch Front gemacht wird gegen den Totenkult, der die Lebenden unterdrückt, und empfohlen wird, diesen vor allem Liebe und Sorgfalt zuzuwenden.

Die Übersetzung des folgenden Stückes geschah nach der Pierretschen Ausgabe des Turiner Papyrus.

Spricht der Osiris[1]): „Ra, Herr des Strahlens! Glänze über das Antlitz des Osiris N. Er sei verehrt des Morgens und beim abendlichen Niedergang. Seine Seele steige mit dir gen Himmel. Sie schiffe in der Barke Mat, sie lande in der Barke Sehkti. Sie dringe in den Kreis der Wandelsterne am Himmel!“

Spricht der Osiris N., den Herrn der Ewigkeit anflehend: „Heil dir, Harmakhis-Khepra[2]), der sich selbst die Gestalt verleiht. Glanzvoll ist dein

1) d. h. der Tote.

2) Einer der vielen Namen der Sonnengottheit.

Aufgang am Firmament, hell das doppelte Land deiner Strahlen. Alle Götter erfreut dein Anblick, König des Himmels, auf dessen Haupt die Schlange Unnu ruht. Die Krone des Nordens und die Krone des Südens zieren deine Stirn und wohnen auf deinem Antlitz, und arbeiten am Bug deiner Barke, deine Feinde zu vernichten.

Die Bewohner des Tiau[1]) treten heraus, das strahlende Zeichen zu sehen, wenn deine Majestät vorüberschreitet. Ich komme zu dir, ich bin bei dir, jeden Tag deine Scheibe zu sehen. Laß mich nicht einkerkern, laß mich nicht zurückstoßen! O daß sich meine Glieder erneuerten, um deines Glanzes teilhaft zu werden wie einer deiner Begünstigten, denn ich bin einer von denen, die sich dir auf Erden weihten. Ich komme ins Land der Ewigkeit — ich erreiche das Land der Ewigkeit — du hast geboten, daß ich in dir sei und in allem, was Gott ist." —

Spricht der Osiris N.: „Preis dir, der du dich morgens am Horizont erhebst und glücklich den Himmel querst durch die Gabe des Wahrheit gewordenen Wortes. Jedes Antlitz strahlt vor Freude bei deinem Anblick, dein wahres Wesen aber bleibt ihnen verborgen. Du erscheinst am Morgen jedes Tages. Selig ist der Weg unter deinem heiligen Schutze für die, so dein Antlitz betrachten. Verdunkelt ist das weiße Gold (Mischung von Gold und Silber), unvergleichlich ist dein Glanz. Das Land der Götter sieht alle Farben Arabiens, nur ihre Augen erschauen deine

---

[1]) Die zwischen Sonnenuntergang und Wiederaufgang liegende nächtliche Unterwelt.

Geheimnisse. Du bist das ein und alles, seit du über den Nun[1]) emporgestiegen. Könnte ich gehen wie du gehst, ohne Anhalten, wie deine Heiligkeit, o Sonne! der du keinem Herrn gehorchest und weite Räume durchschreitest — für den Millionen und Hunderte von Millionen Jahren nur ein Augenblick sind. Du gehst zur Ruhe, aber du bestehst weiter. Du vervielfältigst Stunden, Tage, Nächte — du bist durch dein eigenes Gesetz. Du erhellst die Erde, indem du dir mit deinen eigenen Händen beim Aufgang am Horizont die Gestalt Ras gibst."[2])

Der Osiris N. spricht zur Morgenandacht, o Sonne, in deiner Betrachtung — spricht bei deinem Aufgehen, die Gestalt anbetend, die sich vor ihm erhebt:

„Aufleuchtendes Gestirn, groß durch den Ausbruch deines Glanzes, du bildest, Unerzeugter, selber deine Glieder und deine Kinder. Hoch am Himmel Strahlender, laß mich hoch zum Himmel gelangen, für die Ewigkeit zum Heim deiner Günstlinge. Laß mich die Vereinigung vollziehen mit den erhabenen und vollendeten Schatten des unteren Götterkreises! Laß mich ausgehen, deinen Glanz zu schauen, des Morgens, wenn du dich erhebst, und des Abends, wenn du dich mit deiner Mutter Mat vereinigst und dein Antlitz nach Westen richtest. Meine Hände sollen sich anbetend erheben bei deinem Niedergang im Lande des Lebens.

[1]) Der himmlische Nil.

[2]) Die Sonne ist also nur die Manifestation der göttlichen Kraft, nicht diese selbst.

Ja, du, Herr der Ewigkeit, glücklich wirst du verehrt im Nun. Den, der dich ohne Unterlaß im Herzen trägt, ahnst du besser als alle Götter![1])"

Spricht der Osiris N.: „Anbetung dir, der du dich im Nun erhoben hast, der du die doppelte Erde[2]) am Tage deiner Geburt erleuchtetest, als deine Mutter dich mit den eigenen Händen gebar: du erhellst die Erde und deine Erneuerung erneuert die Erde.

Großer Erleuchter, aus dem Nun hervorgegangen, du gewährleistest die Existenz der Menschen durch den Fluß, der dir entspringt, du bereitest ein Fest den Provinzen, Städten und Tempeln, deine Wärme läßt die Nahrung auf den Feldern wachsen. Hochverehrter Meister der Meister, du bekämpfst jede Ungerechtigkeit, Herr der Aufbahrungen in der Barke Sehkti,[3]) Herr der gewaltigen Glut in der Barke Mat,[4]) schütze den Osiris N. im unteren Götterreich, laß ihn im Amenti[5]) sein, auf daß er das Böse überwinde. Stelle dich hinter ihn als Schützer wider seine Sünden,[6]) stelle ihn unter die Ehrwürdigen und Erhabenen, auf daß er sich den Geistern des unteren Götterkreises anschließe, auf daß er

---

[1]) sc. den Toten.

[2]) Das Land der Lebenden und der Seligen (siehe Maspéro, Etudes égyptiennes, Bd. I). Vgl. bei Maspéro, Contes populaires de l'Égypte ancienne, das Märchen von dem Matrosen, der als einziger bei Lebzeiten das „doppelte Land" erreichte.

[3]) Das Sonnenschiff.

[4]) Dasselbe, wahrscheinlich andere Lokalbezeichnung.

[5]) Das Totenreich als Zwischenstufe zwischen Erde und Himmel.

[6]) sc. die beim Totengericht gegen ihn zeugen werden.

durch die Felder von Aauru streife und sich zugeselle den Seelen im Jenseits!"

Spricht der Osiris N.: „Ich gehe gen Himmel, ich durchschreite das eherne Gewölbe, ich knie nieder unter den Sternen. Man ruft mich in die Barke Sehkti, man beruft mich in die Barke Mat; ich betrachte Ra im Boot, und täglich verneige ich mich vor seiner Scheibe. Ich sehe den Fisch Ant,[1]) wenn er auf den Wellen erscheint in Türkisfarbe, ich sehe den Fisch Abet[2]) an seinem Platze: der Sturz des Bösen bereitet sich vor, da er mit Nackenschlägen mich vernichten wollte. Öffne mir die Straße, bereite mir den Weg, o Ra, mit günstigem Winde! Die Barke schwimmt, sie erreicht den Hafen, hochauf jubelt Ras Mannschaft bei diesem Anblick. Die Herrin des Lebens sieht freudigen Herzens die Feinde der Gottheit vernichtet. Ich erkenne Horus mit erhobener Lanze — Thot trägt die Wahrheit auf den Händen — alle Götter leuchten vor Freude ob der glücklichen Ankunft, Entzücken füllt die Herzen der Schatten[3]): der Osiris N. ist mit ihnen im Amenti vereint und sein Herz schlägt wieder voll Wonne."

---

## Anfänge der schönen Literatur.

Die alten Ägypter waren trotz der ernsten Grundlage ihres Wesens Leute, die ein heiteres Vergnügen zu

---

[1]) Mythologischer Fisch, dessen Bedeutung noch nicht aufgeklärt ist.

[2]) S. o.

[3]) Nach überstandenem Totengericht wird dem Toten das Herz zurückgegeben.

schätzen wußten. Bei ihren Festen wurde eine Mumie umhergetragen, womit sie ausdrücken wollten: „Eßt und trinkt und laßt's euch gut sein, denn einst werdet ihr doch wie dieses Ding hier."

Sie waren Philosophen. König Amasis interessierte sich für Experimentalpsychologie und forschte, wie Herodot erzählt, freilich mit etwas gewaltsamen Mitteln, dem Ursprung der Sprache nach — und der alte Cheops plagte schon seine Hofleute mit der Frage, ob es wirklich Wunder gäbe? Doch sie beschäftigten sich nicht bloß mit den tiefen Fragen des „Woher" und „Wohin" — sie liebten den Geist durch leichte Fröhlichkeit zu zerstreuen. So wurden sie die Väter der Lyrik, des Humors, des Märchens, der Anekdote, der Erzählung — mit einem Wort der „Literatur". Einzelne Stücke daraus sind so alt, daß wir wenigstens heute keine früheren besitzen. Aus der Zeit um 2500 v. Chr., in der überhaupt im Niltal das künstlerische Leben geblüht zu haben scheint, ist uns eine reizende Ode erhalten, die einst zur Harfe gesungen wurde:

Gnädig verleihe leidenlose Tage,
Vater der Götter!
Nahe dich! Sieh,
Salben und Wohlgeruch bringen wir dir.
Blüten und Lilien, den Hals deiner Schwester
[zu schmücken,
Die da wohnet im Herzen dir,
Die da thronet an deiner Seite.
Nahe dich endlich. Es tönt dir entgegen
Musik und Gesang. Die Tage der Trauer
Sind versunken und Freude lächle,
Bis ins Land, da ewiges Schweigen
Herrscht, du eingehst.

In alten Papyris sind köstliche Geschichten von

Abenteuern erhalten, die wie Vorläufer des Sindbad und der 1001 Nacht erscheinen, und Schnurren, die an Drolligkeit die spanischen Schelmenromane vorweg nehmen.[1]) Eine der spaßhaftesten und doch sinnreichsten ist die vom geplagten Bauern, deren Pointe freilich weder die deutschen noch der französische Herausgeber erfaßt haben. Ein Bauer, der Salz aus dem Natrontal bringt, wird von einem Beamten ungerechterweise verhaftet. Er beschwert sich, aber zu seinem Unglück in so pathetisch-komischen Wendungen, daß der König, dem sie mitgeteilt werden, sich höchlichst darüber amüsiert. Er befiehlt, alle Worte des Bauern aufzuschreiben und ihm sogleich zu übersenden — und je mehr und eindringlicher der Bauer petitioniert, desto mehr verschlechtert sich seine Lage, desto mehr Prügel bekommt er, damit er Reden halte.

Wie fein man sich im alten Ägypten auszudrücken verstand, beweist die Geschichte vom Beamten im Exil. Seine Bitte an den Pharao um die Erlaubnis, in die Heimat zurückzukehren, hätte ein Marquis des XVII. Jahrhunderts an Ludwig XIV. richten können. Und ebenso höfisch elegant ist die Antwort des Pharao.

Wohl die berühmteste aller ägyptischen Geschichten ist die vom Schatz des Rhampsinit, das Urbild aller Spitzbubennovellen. Von Herodot bis Heinrich Heine hat sie zahllose Dichter zur Bearbeitung gereizt. Wir geben sie in der Urfassung, die Herodot vermutlich nach altägyptischen Quellen übersetzt hat.

---

[1]) Vgl. Maspéra, Les contes populaires des anciens Egyptiens.

## Der Schatz des Rhampsinit.[1])

(Die älteste Anekdote der Welt.)

Nach Proteus, sagten sie, kam das Königreich an Rhampsinitos, der sich zum Denkmal hinterließ den Vorhof, der nach Abend zu liegt von dem Tempel des Hephästos, und dem Vorhof geradeüber errichtete er zwei Bildsäulen, die waren fünfundzwanzig Ellen hoch. Und die nach Mitternacht zu steht, die nennen die Ägypter Sommer, und diese beten sie an und erweisen ihr Gutes; die nach Mittag zu aber nennen sie Winter, der tun sie gerade umgekehrt.

Dieser König hatte einen großen Reichtum an Geld, den von allen Königen, die nach ihm das Königreich bekamen, keiner übertreffen noch ihm gleichkommen konnte. Da er nun seine Schätze wollte verwahren an einem sichern Ort, ließ er sich eine Kammer von Stein bauen, deren eine Wand an sein Haus stieß. Der Baumeister aber erdachte ihm diese List: er richtete einen Stein also zu, daß er konnte herausgenommen werden von zwei Männern, oder auch von einem. Als nun die Kammer fertig war, stellte der König seine Schätze hinein. Nach einiger Zeit aber war der Baumeister todkrank und er rief zu sich seine Söhne, denn er hatte ihrer zwei, und erzählte ihnen, wie er für sie gesorgt, daß sie ihr reichliches Auskommen hätten, und was er für eine List erdacht, da er des Königs Schatzkammer gebaut. Er erklärte ihnen alles genau, wie der Stein herauszunehmen, und gab

[1]) Deutsch von Friedrich Lange nach Herodot.

ihnen das Maß und sagte, wenn sie darauf acht hätten, so würden sie des Königs Schatzmeister sein.

Darauf starb er. Seine Söhne aber schoben die Sache nicht auf; sie gingen bei Nacht nach des Königs Hause und fanden den Stein in der Kammer und hoben ihn aus mit leichter Mühe und nahmen sich eine Menge Gold. Und es begab sich, als der König die Kammer öffnete, verwunderte er sich, als er sah, daß in den Gefäßen Gold fehlte, und doch wußte er nicht, wem er es zur Last legen sollte, denn das Siegel war unversehrt und die Kammer verschlossen. Als er aber wohl zwei- bis dreimal sah, wenn er hineinkam in die Kammer, wie der Schätze immer weniger wurden (denn die Diebe stahlen immerfort), tat er also: er ließ Fußschlingen machen und sie um die Gefäße herlegen, darin die Schätze waren. Die Diebe aber kamen wie sonst, und der eine von ihnen stieg hinein, und wie er geradeswegs auf ein Gefäß losging, ward er in der Schlinge gefangen. Und da er merkte, wie übel er angekommen, rief er sofort seinen Bruder und entdeckte ihm, wie es mit ihm stand, und befahl ihm, er sollte eilends hereinsteigen und ihm den Kopf abschneiden, auf daß er jenen nicht mit verderbte, wenn man ihn sähe und erkennte, wer er wäre. Dem andern deuchte es wohlgesprochen, und er gehorchte und tat also. Dann setzte er den Stein wieder ordentlich ein und ging nach Hause und nahm seines Bruders Kopf mit. Und als es Tag ward und der König in die Kammer trat, entsetzte er sich, da er des

Diebes Leib ohne Kopf in der Schlinge sah, und die Kammer war unversehrt und hatte weder Eingang noch Ausgang. Als er nun nicht wußte, was er anfangen sollte, tat er also: er ließ des Diebes Leichnam aufhängen an der Mauer und stellte Wächter dabei und befahl ihnen, wenn sie einen sähen, der darüber weinte und jammerte, den sollten sie ergreifen und vor ihn führen.

Als nun der Leichnam aufgehängt war, ging es der Mutter sehr zu Herzen. Sie sprach mit dem Sohne, der noch am Leben war, und befahl ihm, er sollte es ins Werk richten, auf welche Art er immer könnte, seines Bruders Leib abzunehmen und ihr zu bringen; wenn er es nicht täte, so drohte sie ihm, sie wolle zum König gehen und angeben, daß er die Schätze hätte. Da nun die Mutter so gar böse war auf den übriggebliebenen Sohn und nicht hören wollte, so viel er auch zuredete, ersann er diese List: er machte seine Esel zurecht und füllte Schläuche mit Wein und packte sie auf die Esel und so trieb er dahin. Als er nun dahin kam, wo die Wächter bei dem aufgehängten Leichnam waren, zog er an den Schläuchen zwei oder drei Zipfel auf, die herunterhingen, und als der Wein herausfloß, schlug er sich an den Kopf und schrie sehr, als wenn er nicht wüßte, zu welchem Esel er zuerst sich wenden sollte. Als aber die Wächter sahen, daß so viel Wein herauslief, rannten sie herbei in den Weg mit ihren Töpfen und fingen den verschütteten Wein auf und ließen sich ihn wohlschmecken. Da schalt er sie allesamt aus und tat, als wäre er sehr böse. Die Wächter aber

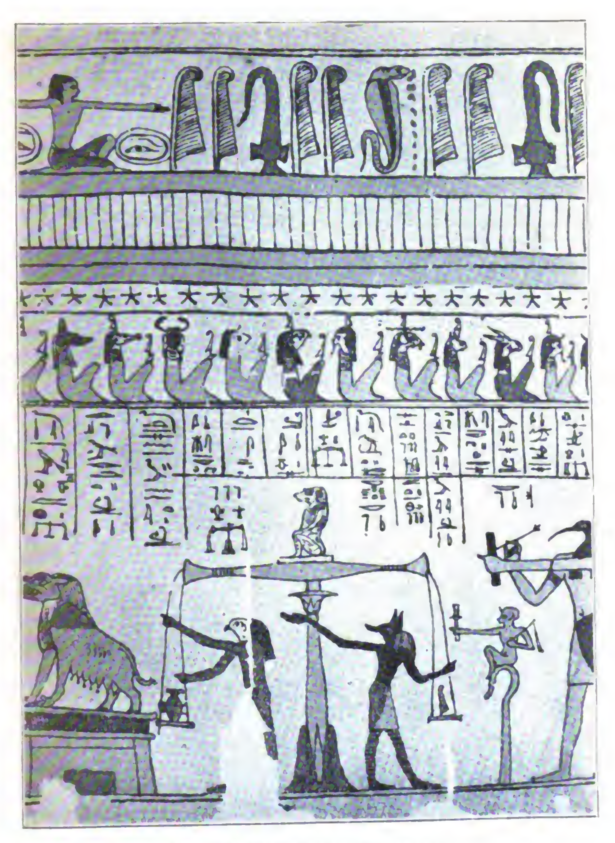
redeten ihm zu, und am Ende tat er, als wenn er sich besänftigen ließe und wieder gut würde. Und zuletzt führte er die Esel aus dem Wege und brachte alles wieder in Ordnung, und als sie noch länger so miteinander sprachen, und einer seinen Spaß mit ihm trieb und ihn zum Lachen brachte, gab er ihnen noch einen Schlauch zum besten. Und sie lagerten sich daselbst, wie sie da waren, und gedachten zu trinken, und nahmen ihn mit dazu, und sagten, er müßte dableiben und mit ihnen trinken. Er gehorchte ihnen und blieb da. Als sie nun beim Trinken aber freundschaftlich gegen ihn waren, gab er ihnen auch von den anderen Schläuchen zum besten. Nachdem nun die Wächter sich wacker daran gehalten, wurden sie trunken, und der Schlaf überfiel sie und sie schliefen ein an der Stelle, da sie getrunken hatten. Da nahm er, als es tief in der Nacht war, seines Bruders Leichnam ab und schor zum Schimpf den Wächtern allen die rechte Backe kahl. Dann legte er den Leichnam auf seine Esel und trieb nach Hause, nachdem er ausgerichtet, was ihm seine Mutter geheißen.

Als nun dem Könige gemeldet wurde, der Leichnam sei gestohlen, ergrimmte er sehr, und weil er durchaus herausbringen wollte, wer dieser verschlagene Mensch wäre, so soll er, was ich aber nicht glauben kann, also getan haben: er gab seine Tochter öffentlich preis, und gebot ihr, jedermann gleicher Gestalt anzunehmen; doch müßte ihr jeder, ehe sie sich mit ihm einließe, die klügste und die schändlichste Tat seines Lebens

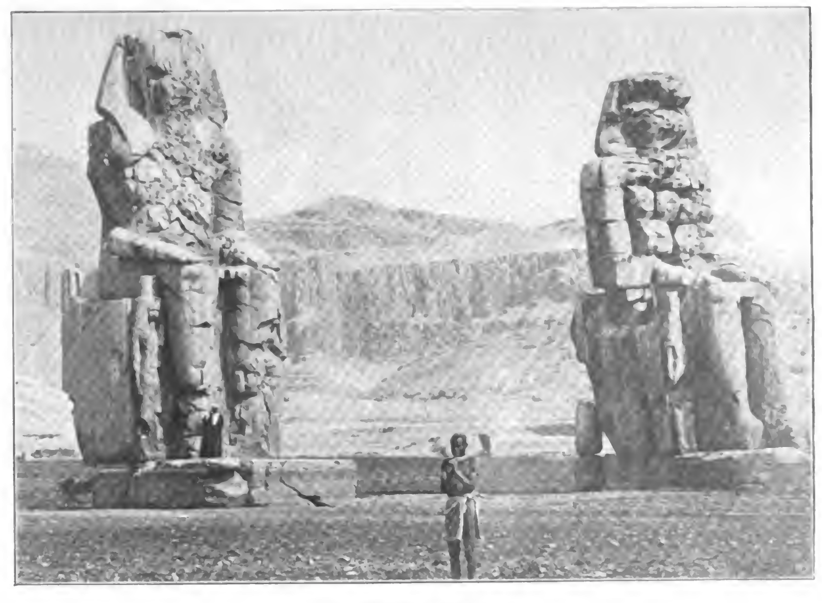
ansagen, und wer ihr erzählte, was sich mit dem Diebe zugetragen, den sollte sie festhalten und nicht herauslassen. Die Tochter tat, wie ihr Vater geboten, und als der Dieb merkte, weshalb dies geschah, wollte er den König dennoch überlisten und tat also: er schnitt dem frischen Leichnam den Arm bei der Schulter ab und nahm ihn unter seinen Mantel und als er hineinkam zu des Königs Tochter und sie ihn fragte, gleichwie sie den anderen tat, erzählte er, seine schändlichste Tat wäre, daß er seinem Bruder, der in des Königs Schatz in der Schlinge gefangen worden, den Kopf abgeschnitten, und seine klügste, daß er die Wächter trunken gemacht und seines Bruders aufgehenkten Leib abgenommen. Als sie das hörte, griff sie nach ihm, und der Dieb hielt ihr im Dunkeln des Toten Arm hin. Sie faßte denselben und hielt ihn fest und meinte, sie hielte seinen Arm; der Dieb aber ließ den Arm fahren und entwich durch die Tür.

Als auch dies vor den König gebracht ward, erstaunte er über des Menschen Verschlagenheit und Keckheit. Endlich aber sandte er aus durch alle Städte und ließ entbieten, der Dieb könnte ohne Furcht sein, und verhieß ihm große Belohnung, wenn er sich vor sein Angesicht stellte. Und der Dieb traute und kam zu ihm. Rhampsinitos aber bewunderte ihn sehr und gab ihm seine Tochter zur Frau, als dem klügsten Menschen auf der Welt. Denn die Ägypter, meinte er, überträfen alle anderen, der aber noch die Ägypter.





**Aus dem ägyptischen Totenbuch.**
Unten: Die „Totenwage"



**Die „Memnonssäulen",**
monolithische Kolosse des ägyptischen Königs Amenophis III., bei Theben.

# Indien.

Unabhängig vom ägyptischen Kulturkreise — soweit die heutige Forschung in der Lage ist, darüber zu urteilen — gestaltete sich ein anderes großartiges politisches und geistiges Leben auf der vorderindischen Halbinsel. Die Erkenntnis seiner Erscheinungen wird darum so ungeheuer wichtig, weil die Entwicklung sich rein im Urkreise selbst vollzog, die Beeinflussung durch fremde Elemente gleich Null war. Von der aryschen Besitznahme Oberindiens bis zu den Kämpfen Alexander des Großen,[1]) also länger als 2000 Jahre, blieb die Halbinsel fast eine Welt für sich, durch den Himalaja und das Meer wie ein verzaubertes Land abgeschlossen, und der Geist der Nation konnte sich ungestört, nur durch die subtropische Natur des Landes angeregt, in den mannigfachsten Formen entfalten. Seltsam an Gestalten, von betäubendem Duft sind denn auch die Blüten, die diese Zeit hervorgebracht.

Um 3000 v. Chr. mögen die ersten aryschen Stämme von den Westgebieten des Hindukusch kommend ins Indusland eingedrungen sein und die dort ansässig gewesenen, vielleicht tamulisch-dravidischen Stämme nach Süden gedrängt haben. Alt-Indien hat bekanntlich keine Geschichts-

[1]) Die neueren asiatischen Schriftsteller wie Okokura („The Ideals of the East") bestreiten sogar die Bedeutung des Einflusses des Alexanderzuges auf das Leben und die Kunst Indiens.

schreibung im europäischen, von den Hellenen überkommenen Sinne, die ostindischen Schriftdenkmale sind philosophischer und dichterischer Art. Deussen[1]) leitet diese sonderbaren Mängel aus der Natur der alten Inder her, für die die Welt der Erscheinungen gar keine echte Wirklichkeit besessen habe. Diese ganze greifbare Welt war für sie nur das Reich des Irrtums und der Täuschung. Die einzige Wahrheit wurde dort im Forschen nach dem Dauernden, Ewigen gesucht — nur das Reich des Denkens und Schauens schien diesen Stämmen überlieferungswert. Vergangenes war vergangen, Bleibendes sollte bleiben.

In Wirklichkeit dürfte die Sache so liegen, daß die Priesterkaste, die zuerst allein im Besitz der Schrift war, stets eifersüchtig auf die stolze und selbstbewußte Kriegerkaste, dieser durch Aufzeichnung der politischen Taten nicht noch zu höherem Ansehen verhelfen wollte und sich darum hütete, ihr eine fortlaufende Überlieferung zu schaffen.

Der Name Arier wird verschieden gedeutet, als die „Guten", die „Frommen", die „Treuen", die „Ersten", die „Herrschenden". Er ist sicherlich verwandt mit der Wurzel „ar", die in europäischen Sprachen auf den Begriff des Hervorragenden deutet: „ἄριστος", „Aristokratie", in den altgermanischen Namen „Ariovist" usw., im heutigen Deutsch „erst", der „Erste". Über die sittlichen Wertungen, die die Herrschenden veranlaßten, sich als die „Guten" zu bezeichnen, die Unterworfenen, Niederen als die Schlechten,[2]) hat Nietzsche[3]) Geistreiches, wenn auch vielleicht zu Kühnes gesagt. Die Arier in Indien haben

[1]) Allgemeine Geschichte der Philosophie I, 1.

[2]) Vgl. auch Schiller: „das Leben ist das einz'ge Gut des Schlechten".

[3]) Zur Genealogie der Moral.

nach gesicherter Herrschaft sich jedenfalls als die „Besten“ gefühlt. Es gab ursprünglich nur zwei Kasten: Herrschende — Glieder der neuen Rasse, etwa im Sinne der Franken in Gallien[1]) — und Beherrschte aus der alten Rasse.

Die arischen Stämme, an Zahl von vornherein wohl nicht übermäßig stark, blieben zunächst in den gebirgigen Gegenden des Nordwestens, im Industale, sitzen. Sie wahrten ihre rauhe Eigenart, sie entarteten nicht unter der Tropensonne. Sie wohnten unter der Herrschaft eines ziemlich harten Winters. Das weite Meer, das üppige Gangestal blieben ihnen jahrhundertelang fast unbekannt. Sie verloren nicht die Übung des Kriegshandwerks, sie trieben mehr Viehzucht als Ackerbau und ihre Getreidenahrung war die derbe Gerste. Kennzeichnend ist, daß in ihrer Sprache das Wort „Kampf“ soviel wie „Begehren nach Rindern“ bedeutet. Man raubte den Ureinwohnern die Herden und schlug sich um ihren Besitz, wie heutzutage etwa in Albanien. Die Arier waren vermutlich eine helle Rasse („die blonden Bestien“ Nietzsches), die Ureinwohner werden „schwarz“ genannt. Das Haupttier jener Zeit war der Büffel. Die beiden Tiere jedoch, die für uns heut von dem Landbegriff Indien fast untrennbar sind, der Elefant und der Affe, scheinen jenen rauhen Bergariern so gut wie unbekannt gewesen zu sein, galten jedenfalls nur als Kuriositäten. Ob die Eroberer wirklich Sanskrit gesprochen haben, oder ob dies nur die Literatursprache, die Sprache der Liturgie war, ist schwer festzustellen. Das große Schriftdenkmal jener Zeit ist der Rigveda — der berühmte Rigveda, von dem jedermann spricht und den so wenige kennen.

[1]) Vgl. Guizot, Histoire de la civilisation en France, Bd. I.

## Der Rigveda.

Der Rigveda ist eine Sammlung von Gedichten („Hymnen“ sagt man gewöhnlich, wenn auch nicht ganz zutreffend) — im ganzen sind es 1017. Diese Hymnen bilden einen Teil der arischen Liturgie, und zwar stets die Einleitungen des Gottesdienstes.

Der Gottesdienst bestand aus drei Teilen: Anrufung des Gottes, in Versen, die deklamiert, nicht gesungen wurden — Lobpreisung des Gottes in Liedform — und Darbringung des Opfers. Jeden Teil vollzog ein besonderer Priester, das Ganze überwachte der Oberbrahmine als der Zeremonieleiter, der nur achtgab, aber selbst nicht zelebrierte. Der Rigveda ist nun eine Sammlung der Anrufungen. Allerdings wiederholt sich ein erheblicher Teil seiner Stücke in den Sammlungen der Lieder (Sâmaveda) und der Opfersprüche (Yajurveda), ja ein kleiner Teil sogar im sogenannten Atharvaveda, der eine Art Ergänzung der drei vorgenannten ist und angeblich von der Kriegerkaste erst spät den Priestern aufgenötigt wurde — als das Ergebnis eines kirchlichen Kampfes, über dessen Gründe wir noch wenig wissen. Jedenfalls war die Trennung der amtlichen Bücher nicht allzu streng.[1])

Der Rigveda ist selbst in eine Anzahl von Büchern eingeteilt, in denen immer wieder die gleiche Anordnung herrscht.

Die Hymnen und Opfersprüche, die das Ansehen von Zauberformeln genossen, waren Geheimbesitz einzelner Priesterfamilien, die sie voll Eifersucht nur mündlich ihren Angehörigen übermittelten. Erst spät wurden sie auf-

[1]) Der Rigveda war den Göttern heilig, der Yajur den Menschen, der Sâma den Toten (Gesetz des Manu IV. 124).

gezeichnet und gesammelt, wahrscheinlich von den sogenannten fünf Rishis — vermutlich einer beauftragten Kommission —, die dann im Lauf der Zeit sogar als die Dichter galten. Die wahren Verfasser sind aber unbekannt und ihre Zahl ist wahrscheinlich sehr groß.

Nichts wäre törichter, als an den Rigveda in künstlerischer und sittlicher Hinsicht den Maßstab unserer verfeinerten Zeit anzulegen. Diese Gedichte sind die Schöpfungen eines gesunden, rohen, poetisch veranlagten Volkes. Die Rolle der Gottheit ist bei ihm weder hoch, noch rein.

Als der Hauptgott wird Indra gefeiert, der arysche Stammesgott. Er ist die drohende Wolke am Himmel, der Blitz, der krachend herniederfährt, die leuchtende, wärmende, befruchtende Sonne. Unter seinem Schutz unternahmen die Aryer ihren Eroberungszug, er stritt für sie, wie Jahve später für die Juden streitet: er erringt seinen Treuen den Sieg. Und er ist verpflichtet, ihnen weiter beizustehn, wenn er gehörig gelobt wird und ihm regelmäßig Opfer dargebracht werden. Das wichtigste ist das Somaopfer, bestehend aus dem gepreßten, mit Milch gemischten Saft der Somapflanze, deren botanische Identität heut nicht mehr bestimmbar ist, deren Saft aber stark berauschend wirkte.

Die alten Aryer müssen trinkfeste Leute gewesen sein: sie liebten es, sich selbst am Somasaft zu berauschen und setzten dann im Würfelspiel ihre ganze Habe ein. Ihre Enkel, die Germanen, haben es wohl von ihnen geerbt.[1]) Soma war das ein und alles der Aryer: sie ernannten ihn, wie der Engländer die Ochsenlende zum „Sir“, zum Könige, verschmolzen ihn mit dem Monde, machten ihn zum Gott.

[1]) Später blieb der Somasaft den Priestern vorbehalten.

Und so stellten sie sich auch ihren Indra, den großen Streithelfer, nach dem eigenen Bilde vor: als einen bärenstarken Überarier, der, wenn er tüchtig Soma zu sich genommen hat, wie toll um sich haut, so daß ihm niemand widerstehen kann. Es galt, wenn um Sieg gebetet wurde, den Indra ordentlich bezecht zu machen. Der benebelte Indra ist ein Stoff der späteren Rigvedalieder, die ihn mit dem Witz eines Lucian oder Offenbach schildern, wie er trunken durch die Himmel taumelt und der Erde Fußtritte gibt.[1]) Im arischen Wesen liegt die gelegentliche Verspottung der eigenen Götter: man denke an die Spiele der Basoche des französischen Mittelalters, in denen Gott-Vater die Kreuzigung seines Sohnes verschläft u. dgl.

Aus den „schwarzen" Ureinwohnern, die Indra bekämpft, werden dann, nach endgültiger Unterwerfung des Landes, in späterer mythologischer Bildung Mächte der Finsternis, Drachen, Unholde, Sinnbilder der Unordnung, der Empörung, des Chaos, und Indra, der Bezwinger, ursprünglich nur ein helfender Stammesgott, wird zum Hersteller der Ordnung, bekommt kosmische Bedeutung. Ähnlichen Umwandlungen und Fortbildungen begegnen wir bei vielen alten Völkern, z. B. in der Sage vom Kampf des Zeus gegen die Titanen.

Neben Indra tritt als Gegenstand hoher Verehrung A g n i auf. Ist Indra die Verkörperung des himmlischen Feuers, so Agni die des irdischen, mittels der Reibhölzer hergestellten. Diese Tätigkeit wurde schon früh in Beziehung gestellt zur Zeugung, zur Lebenserweckung. Die spitz nach oben lodernde Flamme, biegsam und flatternd, war dem Arier ein Sinnbild des in die Höhe strebenden

[1]) Deussen a. a. O. S. 99 ist das Lied abgedruckt.

Menschengeistes, der Klugheit, der List, ähnlich wie später Loge den Nordgermanen. Agni galt gleichfalls als der Vermittler zwischen der Erden- und Himmelswelt. Als die Verkörperung des blauen Himmelszeltes erscheint Varuna, der wohl kein anderer als der spätere griechische Uranos ist. Diese Dreiheit scheint die älteste Götterreihe darzustellen.

Später wurde eine ganze Reihe anderer Götter geschaffen, vielleicht Ortsgottheiten, die allmählich zu allgemeiner Volksverehrung aufstiegen. Den Priestern scheint das nicht unangenehm gewesen zu sein: je mehr Götter, desto mehr Opfer. Sie alle wurden in den Veden angerufen. Nun wäre es aber bedenklich gewesen, eine Rangordnung der Götter festzulegen. Bei der sehr menschlichen Anschauung, die der Arier von seinen Göttern hatte, hätte sich leicht der eine oder andere beleidigt fühlen können. Die klugen Priester fanden daher den Ausweg, der mindestens ihrer Erziehung alle Ehre macht: jeden Gott, der gerade angerufen wurde, als den höchsten zu behandeln, ihm zu schmeicheln, ihn gleichsam zu überlisten. Der Gott im arischen Sinne war eben nur eine Macht, deren Wohlwollen und Unterstützung man sich sichern mußte, damit sie nicht dem Gegner zuteil wurden. Für diese Praxis, dem gerade angerufenen Gott die höchste Ehre zu erweisen und es beim nächsten ebenso zu machen, hat Max Müller, der diese Formen des altindischen Kults vor allem erforschte, die wissenschaftliche Bezeichnung „Henotheismus“ (Gottvereinzung) gewählt.

Wie ist es nun mit dem berühmten Brahma, der dem Laien meist als der indische Obergott gilt? Diese Entstehungsgeschichte eines Gottes ist ganz besonders merkwürdig.

Brahman — so lautet der Name richtig — bedeutet ursprünglich im Sanskrit nichts anderes als das persönliche Gebet. Später, unter dem Einfluß des Priesters, verstand man darunter den rechten Glauben und die strenge Kultform. Als neben der Religion die Philosophie aufkam, erhielt das Wort den Sinn des höchsten Weltprinzips, der sich zu allem gestaltenden, in allem lebenden, aber körperlosen Weltseele. Als dann wieder die Herrschaft der Priester die der Denker ablöste, wurde die Weltseele zum höchsten persönlichen Gott Brahma umgestaltet. So erschien dem Inder bald das Wort als das Dauernde, das Herrschende, nach dem die Welt in der Anschauung des Menschen sich richtete, und so entstand schon in der Rigvedazeit das herrliche Loblied auf die Macht der Sprache, als die Mutter des Denkens und Glaubens, so tief wie schön, und die Forschungen eines Lazarus und Steinthal gleichsam um Jahrtausende vorwegnehmend.

. . . . . .

„Ich bin die Fürstin, Sammlerin der Güter.
Zuerst erkannte ich die heil'gen Götter,
Drum haben sie mich überall verbreitet,
Die ich in vieles dringe und drin weile.

Ich bin's, durch die man ißt und trinkt und atmet,
Durch die man sieht und das Gesprochne hört.
Und unbewußt folgt alles meiner Herrschaft.
Vernehmt mein Lob — ihr dürft den Worten trauen!

Ich bin es, die ich selber das verkünde,
Was lieblich ist vor Göttern und vor Menschen.
Wem hold ich bin, dem gebe auch Gewalt ich,
Mach' ihn zum Priester, Weisen oder Dichter.

Bind in this cover

# Der Weg der Menschheit

## Einige Kapitel aus dem reichen Inhalt:

## Band I: Von Osiris bis Paulus.

**Erstes Buch: Der alte Orient.**

**Aegypten:** Das Totenbuch. — Anfänge der schönen Literatur. — Der Schatz des Rhampsinit. — **Indien:** Der Rigveda. — Die arysche Staatsverfassung. — **Babylon:** Babel und Bibel. — Der babylonische Sintflutbericht. — Die Gesetze Hammurabis. — **Persien:** Was sprach Zarathustra? — **Die gelbe Rasse:** Sprüche des Confucius. — Aus dem Tao te king.

**Zweites Buch: Glaube u. Lebensfreude.** Israel. — Die Hellenen.

**Drittes Buch: Nationalstaat und Weltreligion.** Rom. — Die Entstehung des Christentums.

## Band 2 u. 3: Von der Offenb. Johannis bis zur Kritik der reinen Vernunft.

**Erstes Buch: Lehre und Kirche.**

Verlorene Städte. — Die Zerstörung Jerusalems (Flavius Josephus: Der Tempelbrand). — Des Heidentums Ausklang. — Marc Aurel: Betrachtungen. — Das Konzil von Nizäa. — Der Papst. — Attila und Leo. — Das Tanzlied Christi. — Die Ketzeredikte. — Jungfräulichkeit. — Der neue Mensch.

**Zweites Buch: Neue Kräfte.**

Der Islam. — Die semitische Renaissance. — Nordgermanen (Das Brynhildenlied). — Kaiser Karl der Große. — Die Kreuzzüge. — Wolfram v. Eschenbach.

**Drittes Buch: Der Kampf um die Freiheit.**

Luther. — Loyola und die Jesuiten. — Absolutismus. — Koppernigkus. — Galileis Abschwörung. — Die Revolution. — Preßfreiheit. — Newton: Grundsätze zur Erforschung der Natur. — Der Schrei nach der Natur. — Rousseau. — Die „Große Revolution". — Unabhängigkeitserklärung d. Vereinigt. Staaten. — Erklärung der Menschenrechte. — Erkenntnis. — Kant: Beschluß der Kritik der reinen Vernunft.

---

### Urteile der Presse.

„Der Tag" schreibt: Das Sammelwerk Conrad Albertis: „Der Weg der Menschheit" verwirklicht einen glücklichen Gedanken, **und als ein Haus- und Volksbuch möchte man es in vieler Hände sehen.** (Jul. Hart.)

Was an dem Buch vor allem Lob verdient, ist das Bestreben, nicht die alten trivialen Stücke aus dem Rumpelkasten der Weltliteratur zum Abdruck zu bringen, sondern solche Stellen, die ein **tieferes Eindringen** in den Geist der einzelnen Nationen und Epochen ermöglichen. („Die Umschau.")

So ist ein merkwürdiges Buch entstanden, gewissermaßen eine Enzyklopädie der Geisteswissenschaften, eine Bibel der menschlichen Pädagogik, **ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes.** („B. Z. am Mittag".)

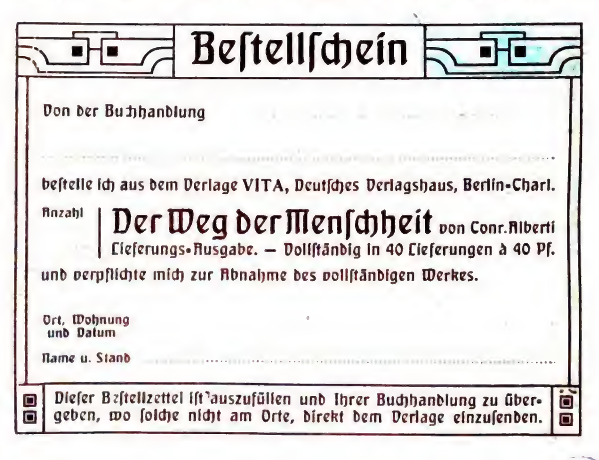
Man wird mit wachsendem Staunen und mit hoher Bewunderung **für des Verfassers Riesen-Sammelfleiss** aus dieser schier **unendlichen** anthropologisch-ethnographischen **Fundgrube** schöpfen können. („Leipziger Neueste Nachrichten".)

**Ein lehrreiches Werk für jedermann.** Alberti steht auf der vollen Höhe der wissenschaftlichen und geistigen Errungenschaften unserer Zeit, und es ziert ihn, daß er große Gedanken, weit ausblickende Betrachtungen bescheiden als Selbstverständlichkeiten hinstellt. Das Werk hat unsere **volle Bewunderung** und wir begrüßen sein Erscheinen wärmstens. („Berliner Börsen-Zeitung".)

# Der Weg der Menschheit

Von **Conrad Alberti** (Sittenfeld)

verdient als zeitgemäße Neuerscheinung die Beachtung jedes gebildeten oder Bildung suchenden Menschen. Dieses vom Autor mit stupendem Wissen zusammengetragene Werk gewährt nicht nur eine fesselnde Lektüre, es belehrt auf jeder Seite und kommt — was sein größter Vorzug ist — in seiner Gedrängtheit fraglos einem Bedürfnis unserer Generation, die zum Lesen von Büchern mit ausgedehntem Inhalt nur wenig Zeit hat, entgegen. Selten hat auch ein Buch so übereinstimmend das Lob aller Kritiker gefunden. Bemerkenswert ist die Objektivität der Zusammenstellung. Darum versäume keiner, der vorwärts kommen will, auf dieses Werk, durch das die Anschaffung einer großen Bibliothek erspart wird, zu abonnieren. — Nach vollständigem Erscheinen dieser illustrierten Ausgabe wird der Preis erhöht.



## Bestellschein

Von der Buchhandlung

.................................................................................................

bestelle ich aus dem Verlage VITA, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charl.

Anzahl | **Der Weg der Menschheit** von Conr. Alberti
Lieferungs-Ausgabe. — Vollständig in 40 Lieferungen à 40 Pf.

und verpflichte mich zur Abnahme des vollständigen Werkes.

Ort, Wohnung und Datum

Name u. Stand ..................................................................

Dieser Bestellzettel ist auszufüllen und Ihrer Buchhandlung zu übergeben, wo solche nicht am Orte, direkt dem Verlage einzusenden.



Berliner Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H., Berlin—Zossen.

Band I—III

40. Lieferung **Lieferungsausgabe**

mit eigens beigegebenen Illustrationen.

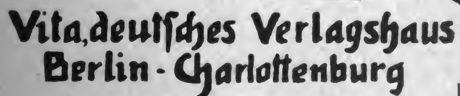
Vollständig …
Lieferungen …
Einbddck. à 6…
M.16.—, mit …



# Der Weg der Menschheit

## Dokumente zur Kulturgeschichte

Gesammelt und erläutert
von
**Conrad Alberti**
Sittenfeld



**Vita, deutsches Verlagshaus
Berlin-Charlottenburg**

Zu beziehen durch die Buchhandlung:

PREIS:
**40** Pfg.

Schlußlieferung



**Buddha als Lehrer.** (Vergoldete Holzfigur).
Rechts oben: Buddhakopf aus Sandstein. Von den Toren zu Sânchi
(2. Jahrh. v. Chr.).
Unten: Stein mit der „Fussspur Buddhas“ aus Gayâ.



**Mahabarata-Manuskript.**
(Silberschrift auf blauem Grund.)
Oben die Darstellung: Krischna zeigt sich dem Ordschuna
in allen Gestalten.

Ich bin es, die des Rudra[1]) Bogen spannt,
Damit sein Pfeil den Gottesleugner treffe.
Ich bin es, die im Lande Kampf erregt:
In Erd' und Äther spürt man gleich mein Walten.

Ich schuf des Weltalls Vater in der Höhe,
Ich lebe in den Flüssen, ich im Meere,
Ich steige nieder in der Wesen Tiefe,
Mit meinem Scheitel rühr' ich an den Himmel.

Ich wehe unaufhaltsam gleich dem Sturmwind,
Im Rasen pack' ich alles, was ich treffe,
Jenseits des Firmaments, jenseits des Abgrunds —
So groß bin ich aus eigner Macht und Stärke."

* * *

Den arischen Göttern fehlt die Plastik der Erscheinung. Sie traten nicht sinnlich greifbar vor den Menschen wie später die Götter der Hellenen. Noch in der späteren indischen Plastik kommt der Künstler nicht dazu, zwischen symbolischem Wert und körperlicher Anschauung zu unterscheiden. Die dann immer siegreicher auftretende Anschauung, daß die ganze irdische Erscheinungswelt, den Menschen inbegriffen, nur ein Irrtum, eine Täuschung der Einbildungskraft sei, daß wirklich nur das Denken, ja nur die ekstatische Verklärung sei, läßt keinen Respekt vor der Welt der Erfahrung aufkommen. Wenn der indische Künstler die Göttin der Barmherzigkeit gestalten will, so drückt ihn die Macht der Sprache nieder, der Begriff — er faßt z. B. das Bild „die Barmherzigkeit hat hundert Arme" wörtlich auf und gibt seiner Gestalt hundert oder wenig-

[1]) Altvedischer Gott, der Apollo der Indoarier.

stens viele Arme. So hat Indien nie eine Kunst um ihrer selbst willen gehabt. So haben die Inder ihre Götter nie deutlich vor sich gesehen. Und andererseits fehlte ihnen als Aryern der Trieb der Semiten (besonders der Juden) zur reinen Vergeistigung des Übersinnlichen. Der Aryer hatte Götter, aber als er sie nicht mehr recht brauchte, als er das Land unterworfen hatte, begann er an ihnen überhaupt zu zweifeln.

Und so endet das Buch des frommen Kinderglaubens, der Rigveda, mit der kalten und schneidenden Frage: „Wer ist der Gott, daß wir ihm opfernd dienen?" und mit einem der schroffsten, freilich im Ausdruck auch erhabensten Zweifelslieder, die je geschrieben wurden, mit einer Betonung des Agnostizismus, wie sie Herbert Spencer und Dubois-Reymond nicht entschiedener ausgesprochen haben.

---

## Aus dem Rigveda.[1])

### Indra als Schutzgott der Aryer.

In Vers 4—19 wird der in diesem Buche so häufig und in mannigfachen Liedern geschilderte Kriegszug des Sudas, des Tritsukönigs, gepriesen. Als Feinde werden genannt die Bhrigus, Druhjus, Anus, Purus, die Adschas, Çigrus, Jakschus; ferner Çimju, Turvaça, Kavascha. Die Paruschni (Vers 8) ist ein Fluß im Pantschap, die Jamuna (19) ein Fluß im angrenzenden Teil des Gangestales.

Wie ja bei dir, o Indra, unsre Väter
lobsingend auch erlangten alle Güter —
denn du hast Rosse, milchverseh'ne Kühe —
so schenke bestens du dem Frommen Reichtum!

---

[1]) Die Proben sind der Rigvedaübersetzung von Grassmann entnommen.

Denn wie ein König herrschst du mit den Frauen;
sei stets uns hold, berühmt als kund'ger Weiser;
die Lieder lohn' mit Rind und Roß, o Reicher,
und führ' zum Reichtum uns, die dir Ergeb'nen.

Es eilten zu dir diese Lieder eifernd,
zu Göttern strebend, die sich hier erfreuten;
dein Pfad des Reichtums möge nah herbeigehn;
wir sei'n in deiner Hut und Gunst, o Indra![1])

Gebet ergoß Vasischtha, dich zu melken
begehrend, wie die Kuh auf schöner Wiese;
dich nannte jeder mir als rechten Hirten;
es komme Indra her zu unserer Andacht.

Die Fluten selbst, die weit ergoss'nen, machte
zur leichtdurchschritt'nen Furt dem Sudas Indra;
den frechen Çimju und die Hasser machte
der liedgepriesne zum Geflöß der Ströme.

Voran ging Turvaça, nach Reichtum jagend,
wie Fisch im Wasser von Begier getrieben;
ihm folgten bald die Bhrigus und die Druhjus;
durch beide brach die Bahn der Freund dem
Freunde.

Ihm jauchzten zu die Pakther und Bhalanas,
die Aliner, die holden Säbelträger:
er, bringend als des Aryers Freund die Beute
den Tritsus, kam im Kampfe zu den Männern.

[1]) Bald freilich tritt an anderen Stellen der Zweifel an Indras Macht und Hilfe auf: (I, 248)

„Du warst es, der da überwand die Fremden,
Allein die Stämme unterwarf dem Aryer.
Ist wirklich dies dein Wunderwerk, o Indra?
Ist's nicht dein Werk? Das künde nach der Wahrheit!

Es leiteten die unverständ'gen Toren
auf andre Bahn die flutende Paruschni;
da faßte sie mit Macht der Herr der Erde,
und Hirt und Herde lagen da voll Schrecken.

Ihr Ziel, der Strom, ward ihnen zum Verderben;
der schnellste selbst fand dort die Ruhestätte;
die flüchtgen Feinde gab dem Sudas Indra
als Beute hin, dem Mann die Weiberzüng'gen.

Wie hirtenlose Kühe von der Weide
entflohn gesellt dem Freund sie, wie sich's fügte,
mit bunten Rindern hin zur bunten Erde,
es folgte nach der Troß mit seiner Ladung.

Der einundzwanzig Mannen der Vaikarner
zu Boden warf voll Ruhmbegier, der König:
der Starke warf sie hin wie Streu zum Sitze,
Held Indra machte einen Strom aus ihnen.

Er warf den großen Kavascha, den hehren,
mit Blitz bewährt ins Wasser, nach die Druhjus;
da schlossen die, die liebend dich begrüßten,
an alte Freundschaft an die neue Freundschaft.

An einem Tag zerbrach all ihre Festen
und ihre sieben Burgen Indra kraftvoll;
des Fremden Hausrat gab er dann den Tritsus,
die Purus schlugen wir die weiberzüng'gen.

Die kampfbegierigen Anus und der Druhjus
entschliefen sechzig Hundert, sechsmal Tausend
und sechsundsechzig Helden zur Vergeltung;
das alles sind des Indras Heldentaten.

Geführt von Indra strömten diese Tritsus
hernieder gleich ergossenen Gewässern;
die bösen Feinde, die wie Krämer messen,[1])
verloren alle Habe an den Sudas.

Die indralose, freche Schar des Mannes,
die Opfer trinkt, stieß Indra fort zu Boden;
des Wutentbrannten Wut vertilgte Indra;
der Wegbeherrscher teilte uns die Wege.

Durch Schwache auch vollführt er seine Absicht,
die Löwin auch erschlug er durch den Widder,
die Zacken brach er ab mit einer Nadel;
dem Sudas schenkte alle Güter Indra.

Denn dir erlagen alle Feindesscharen;
bezwinge jeden trotzenden Vertilger!
wer an den frommen Männern Frevel übet,
auf den wirf nieder, Indra, scharfen Blitzstrahl!

Dem Indra half die Jamuna, die Tritsus;
da plünderte er gänzlich aus den Tilger;
die Adschas dann, die Çigrus und die Jakschus
entrichteten als Zoll der Pferde Häupter.

Unzählig sind, o Indra, deine Gnaden
und Güter, wie die frühern, spätern Morgen —
der sich ein Göttchen dünkte, den erschlugst du;
du warfst herab den Çambara vom Berge.

Die liebend dich vom Hause her begrüßten,
Paraçara, Vasischtha, Catajatu,
vergaßen nie dir, Güt'gem, deine Freundschaft;
den Edlen mögen heitre Tage leuchten!

---

[1]) Man beachte das Bestreben, den Besiegten als den Mann niedrerer ethischer Werte hinzustellen.

**Arysche Leichenfeier.**
(X, 18.)

Zieh weit von hier, o Tod, auf deine Straße,
die fern ist von dem gottbetretnen Pfade:
Ich sprech' zu dir, der Augen hat und höret,
verletz' uns nicht die Kinder, noch die Männer!

Des Todes Spur verwischend, als ihr kamet,
und lange euer künft'ges Leben dehnend,
an Reichtum wachsend und an Schar der Kinder,
o Fromme, werdet reinen Sinns und lauter.

Getrennt sind diese Lebenden vom Toten,
der Gottesdienst ward heute uns zum Heile;
Wir sind genaht, bereit zu Tanz und Scherzen,
auf lange unser künft'ges Leben dehnend.

Die Schutzwehr setz' ich hier für die, die leben,
daß ihrer keiner lauf nah diesem Ziele:
Sie mögen hundert reiche Herbste leben,
durch diesen Stein den Tod von sich hinwegtun!

Wie Tag auf Tag in steter Reihe folget,
wie Zeit auf Zeit in gradem Weg dahingeht,
die folgende sich eng der frühern anschließt,
so bild', o Schöpfer, ihre Lebenstage.

Des Lebenskraft erreicht zu hohem Alter,
wie viel ihr seid, zu einem Zug verbunden;
der Gutes zeugt, mit euch vereinigt, Tvaschtar
verschaffe lange Dauer eurem Leben.

Mit fettem Öl und Salben mögen kommen
die Weiber hier, vermählt und nicht verwitwet,
die Stätte mögen sie zuerst beschreiten,
die schöngeschmückten, ohne Leid und Tränen.

Erhebe dich, o Weib, zur Welt des Lebens;[1])
du liegst vor dem, des Hauch entflohn ist.
Komm nun;
der deine Hand einst faßte und dich freite,
des Gatten Ehe hast du nun vollendet! — —

Den Bogen nehm' ich aus der Hand des Toten,[2])
für uns zur Herrschaft, uns zu Glanz und Stärke;
du dort und wir hienieden tapfre Helden,
wir wollen schlagen jedes Feindes Angriff! — —

Nun gehe ein zur mütterlichen Erde,
sie öffnet sich zum gütigen Empfange,
wie Wolle reich die Jungfrau reich an Gaben,
sie halt dich fern vom Sitze des Verderbens. —

Sich öffnend stehe fest ihm nun die Erde,
von tausend Pfeilern werde sie getragen,
von Segen triefe dort ihm die Behausung,
und immer sei ihm dort ein schützend Obdach.

Rings um dich her befest'ge ich die Erde,
die Väter mögen diese Säule halten dir,
nicht schad' es mir, wenn ich die Scholle werfe,[3])
dort aber Jama dir bereiten einen Sitz.

---

[1]) Hier wendet sich der Priester an die bis dahin in stummer Trauer, wie gebrochen am Grabe kniende Witwe.

[2]) Der Priester wendet sich wieder gegen den Toten, dessen Geist im Sinne des ursprünglichen Seelenkults zum Wohlwollen gegen die Überlebenden mahnend.

[3]) Eine Selbstverwahrung, im Sinne des christlichen Sichbekreuzens.

### An die Morgenröte.[1])
(V. 80.)

Die leuchtend geht, durch heil'ges Werk erhaben,
die heilige in rotem Glanze, strahlend,
die Licht uns bringt, die Göttin Morgenröte,
begrüßen laut die Sänger mit Gebeten.

Die sehenswerte, die den Menschen aufweckt,
sie fährt voran, die Pfade gangbar machend,
auf hohem Wagen, hehr und allerfreuend,
das Licht ausbreitend bei der Tage Anbruch.

Die güt'ge Uschas schaffte unablässig
uns Reichtum her, mit roten Stieren fahrend;
die Göttin bahnt zum Wohlergehn die Pfade,
und strahlt gepriesen reich an allen Gütern.

Zwiefach an Größe wird sie prächtig schimmernd,
wenn sie den Leib enthüllt vor aller Augen;
sie geht entlang den Pfad des Rechtes grade,
des Wegs bewußt verfehlt sie nicht die Richtung.

Wie reingewaschen ihre Glieder zeigend,
stand wie gebadet aufrecht uns zu schauen
die Morgenröte; weg die Feindschaft jagend
und Dunkel, kam mit Licht des Himmels Tochter.

Des Himmels Tochter, zugewandt den Männern,
läßt fallen wie die schöne Braut den Schleier;
enthüllend dem Verehrer ihre Reize,
schuf wieder Licht sie wie zuvor, die Jungfrau.

---

[1]) Die Hymnen an die Morgenröte (Uschas) zählen zu den schönsten und dichterisch wertvollsten Stücken der alt-arischen Poesie.

## Anfänge der Sittlichkeit.

**Jama und Jami.**

Dieses Gedicht, eines der ältesten in Zwiegesprächform geschriebenen, zählt wohl zu den interessantesten Dokumenten der Menschheit; es ist vom höchsten Wert für die Erkenntnis der Entstehung der sittlichen Vorstellungen. Zweifellos waren in sehr frühen Zeiten die Begriffe von Sittlichkeit unendlich abweichend von den unseren. Man fand nichts Unrechtes in der körperlichen Verbindung von Bruder und Schwester.[1]) Auch im alten Ägypten mag die Geschwisterehe zu Recht bestanden haben, und wenn Cornelius Nepos nicht faselt, mögen selbst in Hellas im 6. Jahrhundert v. Chr. noch einzelne Fälle vorgekommen sein. Vermutlich sind es die Priester gewesen, die ihre Abschaffung durchsetzten und sie als Blutschande brandmarkten. Allerdings haben in hervorragender Weise zur Entstehung der neuen Sittlichkeit wirtschaftliche Rücksichten mitgewirkt, der Wunsch nach Vermehrung des Sippen- und Stammesvermögens durch Einheirat nichtverwandter Personen.

Das folgende Gedicht führt nun mitten in die Zeit des Kampfes um die neuen sittlichen Werte.

Der Dichter legt es dem mythischen Zwillingsgeschwisterpaar Jami und Jama in den Mund. Nach altindischem Glauben sind dies die ersten Menschen, die Kinder des Luftalben (Regenbogengottes) Gandharva und der Meerfrau, was anscheinend auf eine ganz eigene Form der Sintflutsage deutet. Um also die neue Sittlichkeit zu begründen, läßt sie der Dichter aus der Anschauung des ersten Menschen hervorgehen, stellt sie als

---

[1]) Siehe darüber J. Lippert, Kulturgeschichte.

von Anfang an bestehend dar — eine Art der Unterschiebung, die bei den Sittenlehrern von jeher sehr beliebt gewesen ist. Die ersten, in Gänsefüßchen eingeschlossenen Verse spricht Jami, die Frau — die zweiten Jama, der Mann. Dem Dichter erscheint also die Frau als Vertreterin der alten Anschauung, des naiven, ungezügelten Sinneninstinktes — der Mann als der Grübler, der Schamvolle, der Schöpfer neuer, verfeinerter sittlicher Empfindungen. Der Rigveda, der gelegentlich das Ungeheuerlichste an Aberglauben leistet, in wüsten Zauberformeln oder in dem Fluch der Ehefrau gegen die Nebenbuhlerin, erhebt sich überhaupt an einzelnen Stellen zu den höchsten Höhen sittlichen Empfindens, so in den herrlichen Worten (II, 410):

„Ihr Götter, den Gesunkenen
Hebt ihr, o Götter, wieder auf —
Und den, der Sünde hat verübt,
Macht ihr, o Götter, wieder neu!" —

Später wurde Jama zum Gott des Todes und Beherrscher der Unterwelt (im Japanischen Emma).

---

„Zur schuld'gen Freundschaft will den Freund ich locken;
durch Luft und Meer auch würd' ich zu ihm eilen;
Der Holde setze hier den Sproß des Vaters,
hinblickend auf den künft'gen Stamm auf Erden."

---

Dein Freund verlangt nach solcher Freundschaft nimmer,
als wär' die gleichentsprungne fremden Ursprungs.
Des großen Geistes Söhne, seine Mannen,
des Himmels Träger können weithin schauen.

---

„Die Götter eben sind's, die dieses wollen,
vom einzigen der Menschen einen Sprößling;
Es ist uns eng geschlossen Seel' an Seele:
so tritt als Gatte an der Gattin Lager."

---

Wie? sollen jetzt wir tun, was wir nie taten,
das Rechte redend, doch dem Unrecht frönen?
Gandharva in dem Luftmeer und die Meerfrau
sind Eltern uns, und wir die Nächstverwandten.

---

„Im Mutterleibe schon schuf uns zu Gatten
Gott Tvaschtar, der gestaltenreiche Bildner,
Und dessen Ordnung darf man nicht verletzen,
des sind uns Zeugen Himmel auch und Erde."

---

Wer hat von diesem ersten Tage Kunde?
wer sah ihn? und wer mag es hier verkünden?[1])
Groß ist die Schöpfung Varunas und Mitras.
Was sprichst du, üpp'ge, fälschlich von den
Männern?

---

„Mich, Jami, hat zum Jama Lust ergriffen,
mit ihm vereint zu ruhn auf gleichem Lager;
Ich geb' mich hin als Gattin dir dem Gatten,
wir woll'n uns tummeln wie des Wagens Räder."

---

Nie stehen diese still noch schlummern je sie,
die hier umwandern als der Götter Späher;
Geh, lüsterne, zu einem andern eilig
und tummle dich mit ihm wie Wagenräder.

---

[1]) Auch hier ertönt der leise Zweifel an der Wahrheit der hergebrachten Schöpfungsvorstellungen.

„Sie will bei Tag und Nacht ihm gern bereit stehn,
der Sonne Auge mög' ein Weilchen schlummern,
Gleich Erd' und Himmel paaren sich Geschwister;
gern will des Jama Blutschuld Jami tragen."

---

Wohl mögen kommen spätere Geschlechter,
wo Blutsverwandte Blutschuld auf sich laden,
So schlinge fest den Arm um einen Gatten,
wähl' einen andern dir, als mich, o Schöne.

---

„Was ist der Bruder, wenn er ohne Schutz läßt,
und was die Schwester, wenn ihr naht Verderben?
Von Lieb ergriffen fleh' ich stets dies eine,
laß deinen Leib mit meinem sich vermischen."

---

Nicht will mit deinem Leib ich meinen mischen,
für sündhaft gilt's, die Schwester sich zu freien.
Mit anderem als mir genieß die Freuden,
danach verlangt dein Bruder nicht, o Schöne.

---

„Ein Stein fürwahr bist Jama du, und niemals
hab ich dein Herz und deinen Sinn gewonnen,
Ein andres Weib wird wie das Roß der Leibgurt
und wie den Baum die Ranke dich umschlingen."

---

So sollst auch du umschlingen einen andern,
und er auch dich, so wie der Baum die Ranke;
Gewinne dessen Sinn und er den deinen,
und schließ mit ihm die glücklichste Vermählung!

---

**Geheimnis der Schöpfung.**

Dies ist das mit Recht berühmteste, am meisten bewunderte Stück des Rigveda. Der Zweifel am alten, harmlosen Glauben wird mit tiefem, ergreifendem Ernste ausgesprochen. Eine neue Weltanschauung bereitet sich vor, aber sie ist noch nicht abgeschlossen. Alles gärt und wogt. Gibt es Götter, gibt es höhere Mächte? Ist der Mensch befähigt, Antwort auf die letzten Fragen zu finden oder vermag er nie über das Bewußtsein hinaus zu gelangen, daß all sein Forschen und Erkennen stets nur beschränkten, persönlichen Wert haben wird?

Aus der ursprünglichen Leere und Öde ward das Eine geboren, sagt der Dichter. Wärme und geistige Regung und die Erzeuger der Formen, der Mannigfaltigkeit. Die Weisen haben wohl das Maß der Dinge entdeckt, haben ihre Meßschnur über die Welt gezogen, aber die Entstehung der Welt, ihr Ursprung bleibt doch ein ewiges Rätsel.

Einige Stellen des Gedichts sind auch für die gelehrtesten Erklärer noch dunkel, so die letzte Zeile der dritten Strophe. Was die „Macht der Glut" bedeutet, ist auch im Original des Sanskrit nicht ganz klar — wenigstens nicht für unser heutiges Wissen.

---

Zu jener Zeit war weder Sein noch Nichtsein,
nicht war der Luftraum, noch der Himmel drüber.
Was regte sich? und wo? in wessen Obhut?
war Wasser da? und gab's den tiefen Abgrund?

Nicht Tod und nicht Unsterblichkeit war damals,
nicht gab's des Tages noch der Nacht Erscheinung;

nur Eines hauchte windlos durch sich selber
und außer ihm gab nirgend es ein andres.

Nur Dunkel war, verhüllt von Dunkel, anfangs
und unerkennbar wogte dieses alles;
vom leeren Raum war zugedeckt die Öde,
das Eine ward durch Macht der Glut geboren.

Da regte sich zuerst in ihm Begierde,
als sich des Geistes erster Same zeigte;
es fanden da das Band des Sein im Nichtsein
die Weisen suchend mit des Herzens Einsicht.

Und quer hindurch war ihre Schnur gezogen,
was war darunter? und was war darüber?
Erzeuger waren, und es waren Mächte,
und Schöpferkraft war unten, Streben oben.

Wer weiß es recht? wer mag es hier verkünden?
woher entstand, woher sie kam, die Schöpfung?
Ob durch sein Schaffen erst die Götter wurden,
wer weiß es doch, woher es sei gekommen?

Von wannen diese Schöpfung sei gekommen,
ob sie geschaffen oder unerschaffen,
Der auf sie schaut im höchsten Himmelsraume,
der weiß allein es, oder weiß er's auch nicht?

---

## Die arysche Staatsverfassung.

(Das Gesetz des Manu.)

Hinter dem Rigveda fällt es wie ein Schleier zusammen. Kannte man keine Geschichtsschreibung — sind Aufzeichnungen verloren gegangen oder absichtlich vernichtet worden? Wir wissen nur, daß die Herrschaft der Aryer sich weiter ausdehnte, daß etwa in der Zeit zwischen

1500 und 1000 v. Chr. die Eroberung des Gangestals vollendet wurde, das eigentliche subtropische Indien wurde arysch. Die Sieger besetzten die Länder des Überflusses — sie wurden ein gesättigtes Volk. Dem längeren Frieden, den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend suchte die Nation nach neuen staatlichen Formen, neuen Gliederungen. Die Vierkastenverfassung bildete sich aus — die drei aryschen Kasten: Priester, Krieger, Erwerbende (Kaufleute, Bauern, Handwerker) und die vierte der Ureinwohner, der Proletarier. Aus dem Kriegerstande entwickelte sich das Königtum zu hoher Blüte, den machtvollsten Aufschwung aber nahmen die Priester, die Brahmanen.

Die gesellschaftlichen Formen bildeten sich aus, ein Zeremonienwesen von verwirrender Mannigfaltigkeit. Alle Wirkungen des politischen Friedens auf das Geistesleben traten zutage. Die Seelenwanderungslehre gewann Boden, die Sintflutsage erweiterte sich, die Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, vom Totengericht, von Himmel und Hölle gelangten zur Herrschaft. Das Bild der dreigeteilten Welt entstand, wie es noch in den Mysterien des christlichen Mittelalters lebte, Ober-, Mittel- und Unterwelt. Die große Gleichung ward aufgestellt: Licht = Ruhe = Wissen.

Finsternis = Leidenschaft = Unwissenheit.

Das Gewissen im Menschen wurde entdeckt, von dem man in den Kampfzeiten wenig gewußt hatte: „Du, mein Sohn, denkst, ich bin allein. Dir im Herzen aber weilt stets jener Recht und Unrecht sehende Einsiedler.“ — „Wessen Gemüt bedrückt ist, nachdem er eine Handlung getan hat, der möge so lange Buße tun, bis dieselbe Zufriedenheit erzeugt.“

Nietzsche hat also unrecht: man wartete nicht auf

die Semiten, um die „Sklavenmoral" zu entdecken, die Reihe der sittlichen Werte: „Vergewaltigung — innere Unruhe — Schuld — Buße." Die Strafe durch den Richter, die Askese als selbstgewählte Strafe, die öffentliche Strafnahme aus der Hand des Königs sollten das gestörte innere Gleichgewicht beim einzelnen wieder herstellen. Die eigene sittliche Befriedigung wurde als der Zweck des Daseins erkannt. „In dem Maße, in dem das Gemüt des Sünders die Sünde haßt, in demselben Maße wird sein Körper vom Unrecht befreit." [1]) Die Identität des inneren und des äußeren Lebens wurde verkündet. Die Herrschaft über das eigene Ich wurde nun das Ziel, in dreifacher Hinsicht: Beherrschung von Wort, Gedanken und Körper. Man fand die Methoden der Erkenntnis: Beobachtung, Schluß, geschichtliche Forschung. Induktion und Pantheismus traten in ihren Anfängen auf. „Wer in allen Wesen sich selbst und in sich alle Wesen zugleich sieht, der, sich selbst opfernd, gelangt zu dem im eigensten Glanze strahlenden Wesen."

Aus diesem Zeitabschnitt stammt wohl die große arysche Staatsverfassung, die unter dem Namen der „Gesetze des Manu" bekannt ist. Die Bezeichnung ist eigentlich unrichtig; sie müßte lauten: „Die Gesetze des Bhrigu". Denn dem Manu, dem sagenhaften „Vater der Menschen", von dem die Brahmanen das Gesetz erbitten, wird nur die Einleitung in den Mund gelegt. Schon beim 58. Paragraphen des ersten Kapitels bricht Manu selbst ab, erklärt, er habe seinen Willen seinem Sohne Brighu mitgeteilt und heißt diesen weitersprechen. Bhrigu redet nun über die Weltentstehung, die Stellung

[1]) Siehe Gesetze des Manu, Buch VIII.

der Priester, die des Königs, die vier Kasten, Zivil- und Strafrecht, geistliches Studium und eheliches Leben, und auf nochmalige Aufforderung der Brahmanen über die Dinge nach dem Tode.

Das Buch ist eine Mischung von Metaphysik, Theologie, Sittenlehre, positivem Recht und Anstandslehre, wie sie als „Weisheit" jenen Zeiten eigen war, die die strenge Trennung der Disziplinen noch nicht kannten.[1])

Wenn auch die Form, in der das Werk heut vorliegt, vielleicht erst späteren Zeiten (man meint, dem 5. Jahrh. v. Chr.) entspringt — die Grundlagen, der Geist des Buches sind sicher uralt, und so darf man es wohl als die früheste politische Urkunde des Aryertums im großen Stil ansprechen. Der arysche Charakter wird an mehreren Stellen in geradezu auffallender Weise betont (z. B. II, 108 oder V, 140, wo es in echtem Siegerstolz heißt: „Die Speisereste des Aryers seien das Mahl des Sudra"). Es ist interessant, zu sehen, wie früh gewisse arysche, später christliche Bräuche schon auftreten: die „zwiefache Geburt" (Taufe), die die Mitglieder der Herrenkasten von den Sudras unterscheidet (im heutigen Indien der Kastenstrich), der Gebrauch des Wortes Om (dem hebräischen Amen entsprechend) bei Beginn und Schluß des Lesens in den heiligen Büchern. Echt arysch ist die fast fanatische Hochhaltung des Kastentums und der besondere Wert, der der Selbstbeherrschung (der „mâze" des deutschen Mittelalters) beigelegt wird.

Das Gesetz des Manu mag ursprünglich ein weltliches gewesen sein und die Sicherung der Machtstellung des Königs bezweckt haben. In seiner heutigen Form

[1]) Eine deutsche Übersetzung ist mir nicht bekannt: ich benutze die englische, von Bühler, in den „Sacred books of the East" (ed. Max Müller) Band 25.

drückt es den arischen Herrscher zu einem Könige im modern-englischen Sinne herab, der wenig mehr ist als der Primus der Peers, der „erste Gentleman seines Landes". Das Gesetz des Manu ist der Triumph des Priestertums — die Brahmanenkaste ist der wahre Herrscher. Ihr Stolz ist denn auch unermeßlich. „Wisse, daß ein Brahmane von 10 Jahren und ein Krieger von 100 im Verhältnis von Vater und Sohn stehen, d. h. der Brahmane ist der Vater" (der Adlige ist ihm Verehrung schuldig), II, 135. „Ein Mann ist nicht deswegen ehrwürdig, weil sein Haupt grau ist. Einen, der trotz seiner Jugend Gelehrtheit erworben, betrachten die Götter als ehrwürdig."

Deussen schildert uns, wie dies gekommen ist.[1])

„Wenn man erwägt, daß es zu jener Zeit im arischen Gemeinwesen keine geistige Macht außer dem Priesterstande gab — daß derselbe nur eine unwissende, durch das Kriegshandwerk und die Aufgaben der Kolonisation vollauf in Anspruch genommene Menge sich gegenübersah, so wird verständlich, wie die Brahmanen, durch geeignete Interpretation aller glücklichen und unglücklichen Wechselfälle des Lebens, den Glauben an die Unentbehrlichkeit ihrer Lieder, Sprüche und Zeremonien bei Fürsten und Untertanen, bei Kshatriyas und Vaisyas in dem Maße zu befestigen wußten, daß ihr Monopol der richtigen Götterverehrung zur stärksten Macht des arischen Staates sich gestaltete. Keine kriegerische Unternehmung, keine Königsweihe oder sonstige Haupt- und Staatsaktion konnte ohne ihre Mitwirkung vollzogen werden: ja auch bei allen wichtigen Akten des Familienlebens beanspruchten sie, in größerer oder kleinerer Zahl zugezogen, gespeist und beschenkt zu werden. Sie sind die Vertreter

[1]) Allgem. Geschichte der Philosophie I, 1. S. 165.

der Götter auf Erden, die devah pratyaksharu, sie sind die Verkörperung des Brahman, und in dem Maße, wie dieses über alle Götter hinauswuchs, wurden alle Götter zu Werkzeugen in der Hand des Brahmanen. „Der Brahmane, der solches weiß, in dessen Gewalt sind die Götter . . .“

Um diese Zaubergewalt zu erlangen, muß der Brahmane nicht nur das vollständige Wissen der Veden besitzen, sondern auch sein Verhalten, sein Leben nach den strengsten Vorschriften regeln, die äußere Würde bewahren — bis zum Halten des Verbots des Fingernägelabbeißens (IV, 69).

Für ein gottgefälliges Leben des Aryers wird ein Ideal aufgestellt, das natürlich selbst bei dem Doktor der Gottesgelahrtheit (Srâddah) wohl selten der Wirklichkeit entsprochen haben mag. Des Lebens erstes Viertel sei dem Studium der Veden gewidmet. Dann heirate der Aryer, übe seinen Beruf aus, schaffe wirkliche Werte, zeuge Kinder und erziehe sie. „Wenn seine Haut runzlig wird, sein Haar weiß und seine Söhne Söhne bekommen, ziehe er in den Wald“ und lebe dort, begleitet von seinem Weibe, besucht von seinen Freunden, der Beschaulichkeit. Das letzte Viertel (nur dieses!!) sei ganz Askese und Vorbereitung auf das Ende.

Besonders interessant sind die Abschnitte über die Stellung der Frau und die des Königs. Der Frau alle Verehrung, die zuvorkommendste Behandlung — aber keine Rechte, keine Selbständigkeit (V, 152). Die Jungfräulichkeit wird hochgeschätzt — die Witwenschaft geehrt (die Witwenverbrennung wird noch nicht verlangt), die Verlobung geachtet; stirbt der Bräutigam vor der Hochzeit, so muß sein Bruder für ihn eintreten.

---

**Der König der Aryer.**
**(Gesetze des Manu, Kap. VII.)**

Ich will die Pflichten des Königs erörtern und zeigen, wie sich ein König verhalten soll, wie er geschaffen ward, wie er sich bewähren kann.

Ein Kshatriya, der nach dem Gesetz die im Veda vorgeschriebene Heiligung [1]) erhielt, soll ein Schützer dieser Welt sein. Denn als die Geschöpfe ohne König aus Furcht sich nach allen Richtungen verloren, schuf der Herr einen König zum Schutz der Schöpfung.

Hierzu nahm er Teile vom Indra, vom Wind, vom Jama, von der Sonne, dem Feuer, dem Himmel, dem Monde und dem Herrn der Schöpfung.

Da nun ein König aus Teilen dieser Herren der Götter geschaffen ist, überstrahlt sein Glanz den aller anderen geschaffenen Wesen, und sonnengleich blendet er Augen und Herzen und niemand auf Erden kann ihm ins Antlitz sehen.

. . . . . .

Auch ein kindlicher König soll nicht unterschätzt werden, weil er ein Sterblicher ist, denn auch er ist göttlich in Menschenform.

Feuer verbrennt nur einen Menschen, wenn er sich ihm achtlos nähert: das Feuer königlichen Zornes verzehrt das ganze Haus mit Vieh und allem Eigen.

. . . . . .

Wer in tollem Wahn ihn haßt, der wird

[1]) sc. die Krönung.

doppelt zugrunde gehen, denn der König beschließt alsbald, solchen zu verderben.

Darum überschreite niemand das Gebot, das der König zugunsten seiner Freunde gibt, noch durch das er die in Ungnade Stehenden bestraft.

Denn um des Königs willen erzeugte der Herr zuerst sein eigenes Kind, die Strafe, die Schützerin aller Wesen, das Gesetz, gebildet aus Brahmans Herrlichkeit.

. . . . . .

Die Strafe ist der König und der Mann, der Herr der Amtshandlungen, der Herrscher und die Sicherung des gesetzlichen Gehorsams gegen die vier Gebote. Strafe allein regiert die Geschöpfe, Strafe allein schützt sie, Strafe allein wacht über ihrem Schlafe — der Weise nennt Strafe gleichwertig mit Gesetz. Wird Strafe rechtmäßig und überlegt verhängt, so schafft sie des Volkes Glück, unüberlegt zerstört sie alles. Versäumte der König Strafe den Strafwürdigen aufzuerlegen, so würde der Starke den Schwachen braten wie Fisch am Spieß, die Krähe den Opferkuchen fressen und der Hund das Opferfleisch belecken, das Eigentum würde nicht beim Besitzer bleiben und die Niedern würden die Plätze der Höheren einnehmen.[1]) Die Welt wird nur durch Strafe in Ordnung gehalten, denn ein schuldfreier Mann ist schwer zu finden — durch Furcht vor Strafe kommt die Welt zur Freude. Alle Kasten würden verdorben, alle Schranken zerbrochen werden, die Menschen würden gegeneinander wüten, wenn sie

[1]) Hier tritt bereits die Anschauung auf, daß das Gesetz den Schutz der bestehenden Machtordnung zum Zweck habe.

sich betreffs der Strafe täuschten. Aber wo die Strafe mit schwarzer Farbe und roten Augen schleicht, die Sünder vernichtend, da werden die Untertanen nicht beunruhigt, sofern der sie Auflegende wohl unterscheidet.

. . . . . .

Strafe kann nicht erteilt werden durch einen, der keinen Beistand hat, noch durch einen Wahnsinnigen, einen Habgierigen, einen Unbewährten, einen sinnlichen Begierden Unterworfenen. Sondern durch einen, der rein und getreu ist, der in Übereinstimmung mit den heiligen Geboten handelt, der gute Beistände hat und weise ist, sollen Strafen verhängt werden. Er soll handeln mit Gerechtigkeit in seinem Bereich, mit Strenge seine Feinde züchtigen, ohne Doppelzüngigkeit gegen seine Freunde handeln und milde gegen die Priester sein. Der Ruhm eines solchen Königs wird sich verbreiten durch die Welt wie ein Öltropfen auf Wasser. Aber der Ruhm eines Königs, der anders handelt und sich nicht zu beherrschen weiß, verschwindet im Andenken der Menschen wie ein Tropfen zerlassener Butter in Wasser.

Der König ist eingesetzt als Schützer der Kasten [1]) und Stände, die, ihrem Range gemäß, ihrer Pflichten sich entledigen. Höre was seine Pflicht ist und die seiner Diener zum Schutze seines Volkes.

Er stehe frühzeitig am Morgen auf, ehre die Brahmanen, die das dreifache Gesetz kennen, und

---

[1]) Das Wort Kaste ist portugiesischen Ursprungs, das indische Wort ist varna, Farbe.

folge ihren Ratschlägen. . . . Er lerne, wie bescheiden er auch schon sei, noch Bescheidenheit von ihnen; denn ein bescheidener König geht nie unter; durch Mangel an Bescheidenheit sind Könige mit all ihrem Besitz untergegangen — durch Bescheidenheit haben Einsiedler im Walde Königreiche gewonnen . . . Von den Kennern der drei Veden lerne er das dreifache Wissen: die Regierungsgrundsätze, Sprachenkenntnis, Psychologie — vom Volk das Wesen des Handels und der Hantierungen. Tag und Nacht soll er sich anstrengen, seine Sinne zu beherrschen: nur wer die eigenen Sinne beherrscht, kann seine Untertanen in Gehorsam halten.

Er scheue sorgfältig die zehn Laster, die der Vergnügungssucht entspringen, und die acht, die vom Zorn kommen, denn alle enden in Elend. Denn ein König, der den Lastern unterliegt, die der Vergnügungssucht entspringen, verliert Reichtum und Tugend, durch die aber, die vom Zorn stammen, kommt er ums Leben.

Jagen, Spielen, bei Tage schlafen, Tadelssucht, Ausschweifung, Trunkenheit, Tanzen, Singen, Musik im Übermaß, zweckloses Reisen sind die zehn Laster, die der Genußsucht entspringen. Ohrenbläserei, Gewalt, Verräterei, Neid, Verleumdung, ungerechte Guteinziehung, Schmähung und Brutalität sind die acht Laster, die vom Zorn kommen — Gier aber ist die Wurzel aller.

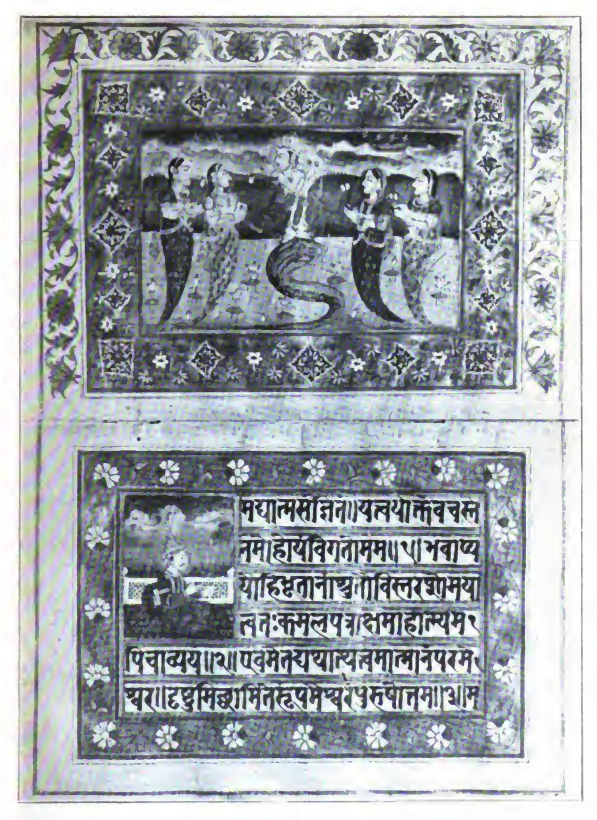
. . . . . .

Er soll sieben oder acht Minister wählen, deren Ahnen in königlichen Diensten standen, die gelehrt sind, waffengeübt, von Adel und erprobt.

. . . Er soll täglich mit ihnen alles auf die Kriegs- und Friedensgeschäfte Bezügliche besprechen, die vier sthana (Heer, Schatz, Stadt und Reich), Einnahmen, Landesverteidigung und Vermächtnisse. Er soll erst jedes einzelnen Stimme hören, dann einen Kollegialbeschluß herbeiführen und dann tun, was ihm als das Nützlichste erscheint. Aber mit dem Hervorragendsten von ihnen, einem gelehrten Brahmanen, soll er über die wichtigsten Geschäfte der sechs königlichen Amtspflichten beraten. Ihm soll er voll Vertrauen Einblick in alle Geschäfte gewähren, mit ihm die endgiltigen Beschlüsse fassen und dann mit der Ausführung beginnen. . . .

Unter seinen Dienern soll er den Tapferen, den Klugen, den Hochgeborenen und Getreuen mit der Verwaltung der Einkünfte aus Bergwerken, Fabriken und Kaufläden betrauen, den Zaghaften aber mit dem inneren Palastdienst. Zum Gesandten soll er machen den in allen Wissenschaften Gewandten, der Winke und den Ausdruck der Mienen und Gebärden versteht, treu, klug und von edelem Hause ist. . . . Das Heer hängt vom Oberkommandierenden ab, die Herrschaft über die Untertanen vom Heer, die Verwaltung vom König, Krieg und Frieden vom Gesandten. Denn der Gesandte allein macht und trennt Bündnisse, der Gesandte ordnet das, worüber die Könige miteinander hadern.

Der König residiere in einer offenen und trockenen Gegend, wo Korn im Überflusse ist, die hauptsächlich von Aryern bewohnt wird, die frei von Epidemien ist, und angenehm, wo die Lehns-




**„Bhagavatgita-Manuskript".**

Die Bhagavatgita ist die wichtigste Episode des Epen-Zyklus „Mahabarata", in dem sich unter anderem die Geschichte von „Nal und Damajanti" und das Gedicht von „Sawitri" befinden. (Malerei auf Goldgrund.)



**Sita, das Weib des Râmatschandra.**
(Steinfigur in Madras ausgegraben.)

männer gehorsam sind und seine Leute leichte Nahrung finden.

Dort baue er eine Stadt und zu seiner Sicherheit eine Zitadelle, geschützt durch eine Wüste, oder ein Fort von Stein und Erde, oder eine durch Wasser und Bäume geschützte, oder ein durch Garnison geschütztes Lager auf einem Berge.

Auf jeden Fall versuche er eine Bergfestung zu errichten, denn von allen Anlagen der Art ist sie die wertvollste. Da stören ihn keine wilden Tiere, keine Wasser- und Höhlentiere, noch Affen, Menschen oder Götter. Ein Bogenschütz auf einem Walle gilt in der Schlacht gleich hundert Feinden, hundert gleich zehntausend: darum soll der König eine Festung haben. Darin sollen sein reichlich Waffen, Geld, Korn und Lasttiere, und sollen drin wohnen Brahmanas und Handwerker und sollen vorhanden sein Werkzeuge, Futter und Wasser. Im Mittelpunkt baue er seine Residenz, wohl beschützt, jederzeit bewohnbar, sauber, reich an Bäumen und Wasser. Und er soll wählen darin mit ihm zu wohnen eine Königin, von seiner Kaste, also gezeichnet, von hoher Familie, reizend, mit Schönheit begabt und guten Eigenschaften. Er soll einen Hauskaplan anstellen und Hauspriester wählen, so einen Hausgottesdienst halten und die Opfer vor den drei heiligen Feuern.

Der König soll mannigfaltige Opfer darbringen und reichliche Gaben, und um sich Verdienst zu erwerben, soll er den Brahmanen Ehre und Reichtum geben. Durch zuverlässige Beamte soll er die Steuern einheben lassen und dem heiligen Gesetz dem Volke gegenüber gehorchen und allen

Menschen wie ein Vater sein. Er ehre die Brahmanen, die zurückkommen aus ihres Lehrers Haus, denn das den Brahmanen Gegebene ist ein unvergänglicher Schatz für die Könige; kein Dieb noch Feind kann es nehmen, noch kann es verloren gehen ... die Gabe an einen Nichtbrahmanen verschafft den gewöhnlichen Lohn, die an den, der sich selbst als Brahmane bezeichnet, doppelten, die an einen wohlbekannten hunderttausendfältigen, die an einen Kenner der Veda und Augas unendlichen. ... Wenn den König der Feind bedroht, soll er vor der Schlacht nicht zagen und nicht zurückweichen. Könige, die einander in der Schlacht zu töten suchen, mit der äußersten Tapferkeit kämpfen und nicht zurückweichen, gehen ein in den Himmel. ... Ein König, der sein Ende nahe fühlt, vermache seine Schätze den Priestern, sein Reich seinem Sohne und suche den Tod in der Schlacht. ...

---

## Die Upanishads.

Das letzte (XII.) Kapitel der Gesetze des Manu, das anscheinend späteren Zeiten als die anderen seine Entstehung verdankt, ist voll von Aufforderungen, die Brahmanen zu ehren und den Veda zu studieren, und betont diese Mahnungen in so auffallender Weise, daß der Verdacht sich nicht unterdrücken läßt, das Ansehen der Priester und der heiligen Schriften sei damals im Wanken gewesen und habe der Auffrischung dringend bedurft.

Harte Kämpfe zwischen der Priester- und der Kriegerkaste scheinen das arysche Indien durchtobt zu haben. Je mehr sich der Priester vordrängte und sich an Stelle der Götter setzte, desto mehr schwand die Achtung vor

den Göttern selbst. Damals wahrscheinlich sind jene Lieder des Zweifels entstanden, die wir im Rigveda auftauchen sehen, damals jene Sagen, die viele Jahrhunderte später im Riesengedicht des Mahabaratha vereinigt wurden.[1]) Von diesen Sagen, Episoden des großen Heldenliedes, sind besonders zwei in Deutschland durch die meisterhafte Übersetzung Friedrich Rückerts bekannt geworden: das Lied von Nal und Damajanti, und die Sawitri-Ballade.

Ihren alten Ursprung verrät das Auftreten der alten Götter Indra, Agni, Varuna und Jama — die späteren scheinen für Damajanti wie für Sawitri noch nicht zu existieren. Aber in herrlichem, stolzem Trotz stellt sich der Mensch hier schon den Göttern an die Seite. Sawitri überlistet den Tod und zwingt ihn, ihr den Gatten zurückzugeben, vielleicht die schönste Fassung der von den Alten so oft (z. B. im Mythus von Orpheus und Eurydike) verherrlichten Wahrheit, daß die Liebe stärker ist als der Tod. Und Damajanti weist die göttlichen Freier kühn zurück, um den Königssohn als Gatten zu wählen, mit den unsterblichen Worten: die Götter müsse man anbeten, freien aber müsse man einen Menschen.

Und andererseits erfanden, wie Treitschke[2]) bemerkt, die Brahmanen die Seelenwanderungslehre, um die Menschen zu schrecken, in ewiger Angst zu halten und dadurch zu beherrschen. Durch die Kriegerkaste ging der Drang, sich los zu machen von der Oberherrschaft der Priester, sich eine eigene Weltanschauung zu schaffen, in der freie und edle Menschen leben und glücklich sein könnten.

Man muß, um den Ton der Upanishads nicht miß-

[1]) Etwa wie das Nibelungenlied einen Sagenkreis erfaßt, der zur Zeit der Völkerwanderung sich gebildet haben mag.

[2]) Politik, Band I.

zuverstehen, den Charakter des Inders ins Auge fassen. Nicht recht imstande, seine Phantasie zu zügeln, übte der Inder desto fleißiger sein Denken. Indien ist das Vaterland der Dialektik, des logischen Entwickelns eines Gedankens durch Setzen des Widerspruchs. Jeden Gedanken suchte man bis in seine äußersten Folgerichtigkeiten auszuarbeiten. Der Geist der Spekulation, zu dem der Inder von Haus aus neigte, wurde aufs strengste methodisch geschult. Nicht nur die Erkenntnislehre wurde hier zuerst Wissenschaft — nein, auch die Liebe und ihr Verhalten[1]) wurde in langen Schriften systematisch behandelt, mit dem Ernst und der trockenen Würde eines deutschen Gymnasialprofessors. Man kennt diese Lehrbücher für Bajaderen: streng sachlich bis in die anstößigsten Einzelheiten, ohne jede Spur von Leichtfertigkeit, mit pedantischer Ehrlichkeit verfaßt. Derselbe Geist, der später in Europa den Malleus maleficarum[2]) schrieb, diktierte in Indien den Kamasutra.

Die Upanishads sind also eine Philosophie der Empörung — so wenig ihr Inhalt sie auch auf den ersten Blick als solche erscheinen läßt. Aber der Name deutet ihren Ursprung an, er bedeutet „Geheimlehre"; sie wurden durch einzelne Schulen übermittelt und es war verboten, sie Leuten mitzuteilen, die nicht Mitglieder der Kriegerkaste waren.[3]) Später, als die Lehren Allgemeingut der Kaste geworden waren, wurden sie von den Kriegern benutzt, um die Brahmanen im Disput zu bekämpfen, so daß die über diesen Widerspruch selbst Erstaunten unwillkürlich ausriefen: „Ist das nicht die verkehrte Welt? Ein Krieger belehrt einen Priester!"

---

[1]) Vgl. Schmidt, Liebe und Ehe in Indien.

[2]) Den „Hexenhammer" von 1489, s. Band II d. W.

[3]) Deussen, Allgem. Gesch. d. Philosophie I, 2.

Was wurde nun in diesen Geheimschulen der Kshatriyas den jungen Adelssöhnen gelehrt?

Die äußere Welt, sagte man ihnen, ist eine Täuschung der Sinne, wie diese Sinne selbst nicht bloß täuschen, sondern Täuschung sind. Sie ist der Schleier der Maja, und an ihre wirkliche Existenz glauben ist Unwissenheit und hat den irdischen Leidensgang, die Samsara, zur unabwendbaren Folge. Das wahre Wissen, der echte Veda, im Gegensatz zum Avidja, dem Tappen im Lebensnebel, besteht nur in der Überzeugung, daß nichts wirklich ist, als das Selbstbewußtsein des einzelnen, der Atman, das Selbst des Menschen[1]) — daß der Atman zusammenfällt mit dem Brahman, die persönliche Seele mit der schaffenden Weltseele. Wohlgemerkt, zusammenfällt, nicht etwa bloß aus ihr hervorgeht.

Das ist der Grundgedanke der Upanishads, von denen Schopenhauer sagt: „aus jeder Seite treten uns tiefe, ursprüngliche, erhabene Gedanken entgegen, während ein hoher und heiliger Ernst über dem Ganzen schwebt[2]) . . . es ist die belohnendste und erhebendste Lektüre, die . . . möglich ist: sie ist der Trost meines Lebens gewesen und wird der Trost meines Sterbens sein."

Und Schopenhauer kannte nur die kleineren Upanishads in der schlechten Übersetzung eines Franzosen, aus dem Persischen. Die volle Zahl der Upanishads ist noch heut nicht bekannt, es dürften mehr als hundert sein — die 60 wichtigsten hat Deussen ins Deutsche übertragen: 11 große (ältere) und 49 kleine (vermutlich jüngere). Die inhaltlich bedeutendsten und längsten sind die Chandogya- und die Brihadâranyaka. Der Stil der Upanishads ist durchaus nicht einheitlich. Eine An-

[1]) âtman stammt von derselben Wurzel wie das griechische αὐτο.
[2]) Parerga, Bd. II.

zahl verschiedenartiger Elemente sind darin verschachtelt: philosophische Gespräche in der späteren Art Platos, Abhandlungen, Zaubersprüche, in der Art altdeutscher Runen, etymologische Untersuchungen (ähnlich wie in der Bibel Gesetze und Personennamen etymologisch erklärt werden), Opfer- und Kultvorschriften, ärztliche Vorschriften, Segen, Hymnen, Flüche, Sagen, Gleichnisse, geistliche Disziplin, Spekulationen über den Laut „Om". Viel tiefe Weisheit ist unter Un- und Halbverständlichem verborgen, für vieles reicht unser Wissen von Indien noch nicht aus. Die hervorragendste Gestalt der Upanishads, dem die bedeutsamsten Aussprüche in den Mund gelegt werden, ist Yajnavalkya, der große Weise, dessen Existenz aber durchaus unbewiesen und mythisch erscheint. Wie ihr Inhalt den Triumph der Persönlichkeit darstellt, so ist ihre Form voll von Willkür und Wirrung.

Bilder und Vorstellungen tauchen flüchtig auf, die sich bei den europäischen Aryern später in ganz anderen Verbindungen wieder finden: die Brahmanburg Aparajita, die „Unbezwingliche" im Walhall der Edda — das immer brennende Feuer im Meere, aurva, vielleicht später die Oriflamme.

Die Sprache der Upanishads ist von hoher Schönheit. Die Gleichwesigkeit von Weltsein und Ichsein wird mit den fast neutestamentisch tiefen Worten ausgedrückt:

„Dieser ist meine Seele im innersten Herzen: kleiner als ein Reiskorn oder ein Senfkorn oder ein Hirsekorn oder der Kern eines Hirsekorns. —

Dieser ist meine Seele in meinem innersten Herzen: größer als die Erde, größer als der Luftraum, größer als der Himmel, größer als alle diese Welten."

In den Lehren der Upanishads steht das „Aham Brahman asmi" — „Ich bin Brahman" — neben dem „Tat twam asi", dem „Das bist du" — die Erhöhung der Persönlichkeit neben der Gleichsetzung alles Lebenden. Und das rettete den Anhänger dieser Weisheit, die zuletzt doch eine Kriegerphilosophie war, vor der Verzweiflung. Die Scheinlehre lief, trotz aller Betonung der Irrtümer der Erfahrung, doch auf die Verherrlichung der persönlichen Energie hinaus.

„Dieser Leib freilich stirbt, wenn er vom Leben verlassen wird, nicht aber stirbt das Leben."

„Die Kraft fürwahr ist größer als die Erkenntnis, denn auch hundert Erkenntnisreiche macht ein Kraftreicher zittern."

Diese Erkenntnis selbst aber ist auf dem Wege des Wollens, der Erfahrung nicht zu erlangen. Wie Schopenhauers Philosophie endet auch die der Upanishads mit einer Art Verherrlichung der Erleuchtung, der Gnade. Vier Zustände des Lebens aber erkennt Yajnavalkya an: das Wachen, den Traum, den Tiefschlaf und die Erleuchtung.

Darüber aber haben wir die unsterblichen Verse:

„Was uns, o Tor, gegönnt an Kraft der Sinne —<br>
Die Sorge für den Morgen macht es welken.<br>
Auch ganz gelebt ist doch nur kurz das Leben:<br>
Behalte deine Wagen, Tanz und Spiele!<br>
. . . . . .

Wer, der geschmeckt hat, was nicht stirbt, nicht altert —<br>
Hier unten steht und weiß sich altern, sterben,<br>
Und wägt die Farbenprachten, Lust und Freuden:<br>
Wer mag an längrem Leben Freude haben?<br>
. . . . . .

Ein Andres ist das Beßre und ein Andres
Das Liebre, die verschied'nen Ziels auch fesseln.
Wer sich das Beßre wählt, dem ist's zum Heile:
Des Ziels geht, wer das Liebre wählt, verloren.

Das Beßre und das Liebre naht dem Menschen,
Und beide prüfend scheidet sie der Weise.
Das Beßre zieht der Weise vor dem Liebern,
Erwerbend, wähnend wählt der Tor das Liebre.

. . . . . .

In des Nichtwissens Tiefe hin sich windend,
Sich selbst als Weise, als Gelehrte wähnend,
So laufen ziellos hin und her die Toren,
Gleich Blinden, die ein selbst auch Blinder anführt.

. . . . . .

Nicht durch Belehrung wird erlangt der Atman,
Nicht durch Verstand und viele Schriftgelahrtheit.
Nur wen er wählt, von dem wird er begriffen,
Ihm tut der Atman offenbar sein Wesen.

---

## Aus der Brihadâranyaka-Upanishad.

### Der Abschied des Weisen.[1]

Yâjnavalkya hatte zwei Gattinnen, Maitreyî und Kâtyâyanî; von ihnen war Maitreyî der Rede vom Brahman kundig, Kâtyâyanî hingegen wußte nur, was die Weiber wissen. Nun wollte Yâjnavalkya in den andern Lebensstand (aus dem Stande des Hausvaters in den des Einsiedlers) übergehen.

[1]) Deussen, 60 Upanishad übersetzt.

„Maitreyî," so sprach Yâjñavalkya, „ich werde nun aus diesem Stande ausziehen; wohlan! so will ich zwischen dir und der Kâtyâyanî da Teilung halten."

Da sprach Maitreyî: „Wenn mir nun, o Herr, diese ganze Erde mit allem ihrem Reichtum angehörte, würde ich etwa dadurch unsterblich sein, oder nicht?" — „Mit nichten," sprach Yâjñavalkya „sondern wie das Leben der Wohlhabenden, also würde dein Leben sein, auf Unsterblichkeit aber ist keine Hoffnung durch Reichtum." —

Da sprach Maitreyî: „Wodurch ich nicht unsterblich werde, was soll ich damit tun? Lege mir lieber, o Herr, das Wissen aus, welches du besitzest!"

Yâjñavalkya sprach: „Lieb warst du uns wahrlich schon, o Fraue, und hast die Liebe noch vergrößert; wohlan denn, o Fraue, ich will es dir erklären; du aber merke auf das, was ich dir sage."

Und er sprach: „Fürwahr, nicht um des Gatten willen ist der Gatte lieb, sondern um des Selbstes willen ist der Gatte lieb; fürwahr, nicht um der Gattin willen ist die Gattin lieb, sondern um des Selbstes willen ist die Gattin lieb; fürwahr, nicht um der Söhne willen sind die Söhne lieb, sondern um des Selbstes willen sind die Söhne lieb; fürwahr, nicht um des Reichtums willen ist der Reichtum lieb, sondern um des Selbstes willen ist der Reichtum lieb; fürwahr, nicht um der Tiere willen sind die Tiere lieb, sondern um des Selbstes willen sind die Tiere lieb; fürwahr, nicht um des Brahmanenstandes willen ist der Brahmanenstand lieb, sondern um des Selbstes willen ist der Brahmanen-

stand lieb; fürwahr, nicht um des Kriegerstandes willen ist der Kriegerstand lieb, sondern um des Selbstes willen ist der Kriegerstand lieb; fürwahr, nicht um der Welten willen sind die Welten lieb, sondern um des Selbstes willen sind die Welten lieb; fürwahr, nicht um der Götter willen sind die Götter lieb, sondern um des Selbstes willen sind die Götter lieb; fürwahr, nicht um der Veden willen sind die Veden lieb, sondern um des Selbstes willen sind die Veden lieb; fürwahr, nicht um der Wesen willen sind die Wesen lieb, sondern um des Selbstes willen sind die Wesen lieb; fürwahr, nicht um des Weltalls willen ist das Weltall lieb, sondern um des Selbstes willen ist das Weltall lieb.

Das Selbst, fürwahr, soll man sehen, soll man hören, soll man verstehen, soll man überdenken, o Maitreyî, fürwahr, von wem das Selbst gesehen, gehört, verstanden und erkannt worden ist, von dem wird diese ganze Welt gewußt.

Der Brahmanenstand wird den preisgeben, der den Brahmanenstand außerhalb des Selbstes weiß; der Kriegerstand wird den preisgeben, der den Kriegerstand außerhalb des Selbstes weiß; die Welten werden den preisgeben, der die Welten außerhalb des Selbstes weiß; die Götter werden den preisgeben, der die Götter außerhalb des Selbstes weiß; die Veden werden den preisgeben, der die Veden außerhalb des Selbstes weiß; die Wesen werden den preisgeben, der die Wesen außerhalb des Selbstes weiß; das Weltall wird den preisgeben, der das Weltall außerhalb des Selbstes weiß. Dieses ist der Brahmanenstand, dieses der

Kriegerstand, dieses die Welten, dieses die Götter, dieses die Veden, dieses alle Wesen, dieses das Weltall, was dieses Selbst (diese Seele) ist.

Mit diesem ist es, wie wenn eine Trommel gerührt wird, man die Töne da draußen nicht greifen kann; hat man aber die Trommel gegriffen oder auch den Trommelschläger, so hat man (auch) den Ton gegriffen.

Mit diesem ist es, wie wenn eine Muschel geblasen wird, man die Töne da draußen nicht greifen kann; hat man aber die Muschel gegriffen oder auch den Muschelbläser, so hat man (auch) den Ton gegriffen.

Mit diesem ist es, wie wenn eine Laute gespielt wird, man die Töne da draußen nicht greifen kann; hat man aber die Laute gegriffen oder auch den Lautenspieler, so hat man (auch) den Ton gegriffen.

Mit diesem ist es, wie wenn man ein Feuer mit feuchtem Holz anlegt, die Rauchwolken sich ringsumher verbreiten; ebenso, fürwahr, ist aus diesem großen Wesen ausgehaucht worden der Ṛigveda, der Yajurveda, der Sâmaveda, die (Lieder) der Atharvans und der Angiras, die Erzählungen, die Geschichten, die Wissenschaften, die Geheimlehren, die Verse, die Sinnsprüche, die Auseinandersetzungen und Erklärungen, das Geopferte und das Gespendete, die Speisung und die Tränkung, diese Welt und jene Welt und alle Wesen — alle diese sind aus ihm ausgehaucht worden.

Dieses ist — gleich wie der Einigungsort der Gewässer der Ozean ist — ebenso der Einigungs-

ort aller Tastempfindungen als Haut und ebenso der Einigungsort aller Geschmacksempfindungen als Zunge, und ebenso der Einigungsort aller Gerüche als Nase, und eberso der Einigungsort aller Gestalten als Auge, und ebenso der Einigungsort aller Töne als Ohr, und ebenso der Einigungsort aller Strebungen als Manas,[1]) und ebenso der Einigungsort aller Erinnerungen als Herz, und ebenso der Einigungsort aller Werke der Hände, und ebenso der Einigungsort aller Lüste als Scham, und ebenso der Einigungsort aller Entleerungen als der After, und ebenso der Einigungsort aller Gänge als die Füße, und ebenso der Einigungsort aller Wissenschaften als die Rede.

Mit diesem ist es wie mit einem Salzklumpen, der kein (unterschiedliches) Inneres oder Äußeres hat, sondern durch und durch ganz aus Geschmack besteht; also, fürwahr, hat auch dieser Âtman kein (unterschiedliches) Inneres oder Äußeres, sondern besteht durch und durch ganz aus Erkenntnis: aus diesen Elementen (Erde, Wasser, Feuer, Luft, Äther) erhebt er sich, und in sie geht er wieder mit (dem Leib) unter; nach dem Tode ist kein Bewußtsein, so, fürwahr, sage ich." — Also sprach Yâjñavalka.

Da sprach Maitreyî: „Damit, o Herr, hast du mich in einen Zustand der Verwirrung gesetzet; diesen (Âtman) begreife ich freilich nicht." — Er aber sprach: „Nicht Verwirrung, wahrlich, rede ich; unvergänglich, wahrlich, ist dieser Âtman, unzerstörbaren Wesens.

[1]) Der bewußte Wille.

Denn wo eine Zweiheit gleichsam ist, da siehet einer den andern; da riecht einer den andern, da schmeckt einer den andern, da redet einer den andern an, da hört einer den andern, da versteht einer den andern, da betastet einer den andern, da erkennt einer den andern; wo hingegen einem alles zum eigenen Selbst geworden ist, wie sollte er da irgendwen sehen, wie sollte er da irgendwen riechen, wie sollte er da irgendwen schmecken, wie sollte er da irgendwen anreden, wie sollte er da irgendwen hören, wie sollte er da irgendwen verstehen, wie sollte er da irgendwen betasten, wie sollte er da irgendwen erkennen? Durch welchen er dieses alles erkennt, wie sollte er den erkennen? — Er, der Âtman, ist nicht so und ist nicht so; er ist ungreifbar, denn er wird nicht gegriffen, unzerstörbar, denn er wird nicht zerstört, unhaftbar, denn es haftet nichts an ihm, er ist nicht gebunden, er wankt nicht, er leidet keinen Schaden. — Wie sollte einer den Erkenner erkennen? —

Nun weißt du die Lehre, o Maitreyî; dieses, fürwahr, reichet hin zur Unsterblichkeit." —

Also sprach Yâjñavalkya und zog von dannen.

---

## Aus der Arkhi-Upanishad.

### Brahman-Atman.

Es geschah einmal, daß die Ṛishis[1]) zusammenkamen, um die Wahrheit zu erforschen;

---

[1]) Die fünf (angeblichen) Dichter des Rigveda, denen hier die nachvedische Weisheit in den Mund gelegt wird.

nicht um einander zu widerlegen, sondern um voneinander die Wahrheit zu erfahren.

Da sprach, um sein Wissen zu zeigen, zuerst Viçvâmitra: „Was auf Erden und im Himmel ist, unbeweglich, in nichts anderem enthalten, alles in sich enthaltend, dem Âkâça[1]) gleich, der unbeweglich alles enthält und in nichts enthalten ist, in dem auch die dröhnenden, vom Blitz schimmernden Wolken furchtbar brüllend dahinziehen, — dieses weiß ich als das Brahman. Denn wenn man es auch mit Feuer verbrennte und mit Wasser benetzte und mit ledernen Riemen bände und zusammenknüpfte und mit Eisenhämmern schlüge und mit Nadeln durchstäche und auf Nägeln bettete und mit Eisennägeln durchbohrte und mit Schmutz überwürfe und mit der Axt behaute und ins Herz stieße, so würde dies alles doch keine Spur an ihm zurücklassen; niemand kann es binden und niemand über es hinauskommen."

Aber der Ṛishi Jamadagni billigte diese Rede nicht, denn er bedachte, daß, was auf Erden und im Himmel ist, vergänglich ist und begrenzt ist, weil es zwischen der Erde und dem Himmel ist, und er sprach: „Wovon du redest, o Viçvâmitra, das ist diese Luftraumwelt; diese weiß ich als eine Machtentfaltung des Brahman, nicht als das Brahman selbst, denn diese Luftraumwelt ist nur in ihm enthalten. Wer diese Luftraumwelt, welche seine Machtentfaltung und in ihm enthalten ist, verehrt, der ist, wie diese Luftraumwelt, in Brahman enthalten und unvergänglich. Und wer diese

[1]) Der äthererfüllte Weltraum.

Luftraumwelt als das Brahman verehrt, der erleidet fort und fort den Vergang, darum daß er diese Machtentfaltung, die in Brahman ist, verehrt und nicht das Brahman selbst weiß.“

Und jener sprach: „Was weißt denn du, das immer bleibt und nicht vergeht?“

Da sprach Jamadagni: „Dasjenige, in welchem Erde und Himmel sind, welches die Erde und den Himmel in sich gegründet hat, und selbst in nichts anderem gegründet ist, zu welchem niemand gelangen noch auch es sehen kann, und welches von nichts anderem umgeben ist, — dieses weiß ich als das Brahman. Denn in ihm laufen vielfach um die Weltlichter und vergehen nicht und fallen nicht herunter, auch verirren sie sich nicht und werden nicht müde; und wenn einer sein ganzes Leben durch liefe, so könnte er doch nicht zu ihm gelangen noch auch es sehen.

Einige sagen: es sei das Wasser; andere: die Finsternis; noch andere: das Licht; wieder andere: der Prâna; und manche: der Âkâça; und noch andere: der Âtman.“

Aber der Ṛishi Bharadvâja billigte diese Rede nicht und sprach: „Wer dieses also weiß, der weiß nicht davon die höchste Wahrheit; denn auch dieses, welches du weißt, ist vergänglich; denn was innerhalb der Welt ist, ist begrenzt und darum mangelhaft, und dadurch macht es auch das, was außerhalb der Welt ist, (begrenzt und somit) mangelhaft. Auch dieses weiß ich als eine Machtentfaltung des Brahman und nicht als das Brahman; es ist der Bhûtâkâça (der Raum als Element), welcher diese Welt umgibt und doch innerhalb

(des Brahman) ist. Wer diesen Bhûtâkâça, welcher seine Machtentfaltung und in ihm enthalten ist, verehrt, der ist, wie dieser Bhûtâkâça, in Brahman enthalten und unvergänglich. Und wer diesen Bhûtâkâça als das Brahman verehrt, der tut übel daran und erleidet fort und fort den Vergang. Wer aber diesen Bhûtâkâça nur als im Brahman enthalten weiß und verehrt, der kommt zu vollem Alter und macht sich alles untertan."

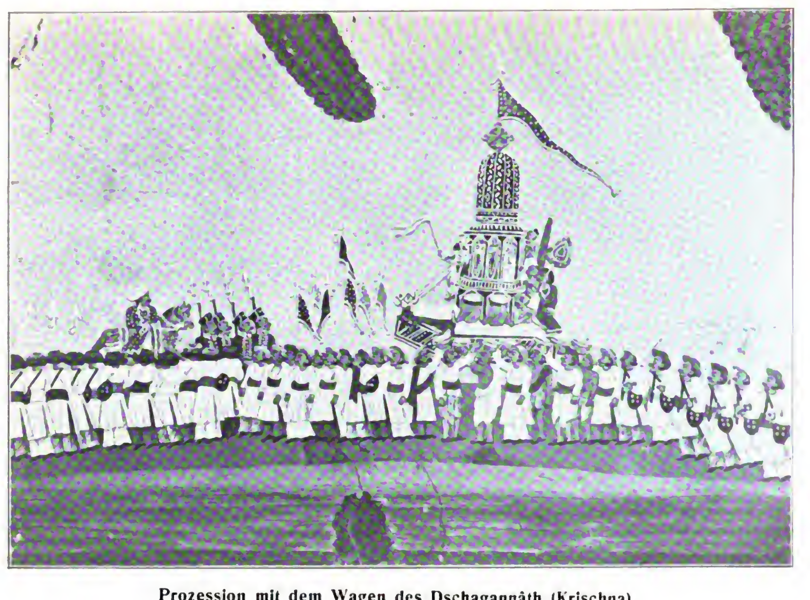
Und jener sprach: „Was weißt denn du, das immer bleibt und nicht vergeht?"

Da sprach Bharadvâja: „Jenes Licht, welches in der Sonnenscheibe ist und immer umläuft und schimmert und glüht und sehr hell ist und alles zu sich hin richtet, — dieses weiß ich als das Brahman. Denn es ist sich immer gleich und erscheint gleich aus der Ferne und Nähe, und ist nach allen Seiten zugewandt; und ob man auch laufen und springen möchte, um es zu erreichen, so kann man es doch nicht erreichen, noch dazu hingelangen; denn in der Nähe erscheint es fern und in der Ferne nah, und keiner vermag es, seine Größe zu überwinden."

Aber der Ṛishi Gautama billigte diese Rede nicht und sprach: „Auch dieses ist vergänglich; denn nur solange es mit der Sonnenscheibe verbunden ist, besteht ihr Licht. Auch wird ihr Licht von Weisen und Unweisen, Nichtdenkenden, Gemeinen, wie sie auf den Inseln und in den Gebirgen wohnen, und zu denen die Schriftoffenbarung nicht gelangt ist, auch von diesen durch bloßes Hinsehen erblickt; das Brahmanlicht aber ist nicht von dieser Art, denn niemand, dem es



**Der indische Gott Schiwa im Flammenkreis,**
auf Tripurasûra tanzend.



**Prozession mit dem Wagen des Dschagannâth (Krischna).**
(Malerei auf Glimmer.)

nicht gelehrt worden, kann es schauen. Ich weiß das Sonnenlicht als eine Machtentfaltung des Brahman. Wer das Sonnenlicht als eine Machtentfaltung des Brahman also weiß und verehrt und den goldnen Mann, welcher im Innern der Sonne gesehen wird mit goldnem Haar, bis in die Nagelspitzen ganz von Golde, — wer also das Sonnenlicht verehrt, der ist groß unter allen Wesen, der ist von allem die Grundlage und der Stützpunkt, der kommt zu vollem Alter, und alles lebt in seinem Schatten. Die Sonne, wenn sie aufgeht, kann des Brahmans Größe nicht überschreiten, sondern ist ihm untergeben und geht auf nach seinem Befehle. Wer nun die Sonne als durch sich selbst aufgehend weiß und verehrt, der tut übel daran und erleidet fort und fort den Vergang. Wer aber das Licht der Sonne als eine Machtentfaltung des Brahman weiß und verehrt, und weiß, daß sie auf sein Geheiß aufgeht, der geht ein in Lichtwesenheit und kommt zu vollem Alter, und alles lebt in seinem Schatten, wer dieses, also wissend, verehrt."

Und jener sprach: „Was weißt denn du, das immer bleibt und nicht vergeht?"

Da sprach Gautama: „Jener leuchtende und dahinfahrende Blitz, welcher in der Ferne nah und in der Nähe fern erscheint, dem nichts Geschleudertes an Schnelligkeit gleichkommt, — diesen weiß ich als das Brahman."

Aber der Ṛishi Vasishṭha billigte diese Rede nicht und sprach: „An dem Dröhnen der Wolke und dem Schimmer wird der Blitz erkannt, und danach ist er verschwunden. Von Weisen und

Nichtweisen wird er durch bloßes Hinsehen erblickt, indem sie ihn einander zeigen; das Brahmanlicht aber ist nicht von dieser Art; denn niemand, dem es nicht gelehrt worden, kann dasselbe schauen; und wem es gelehrt worden, der schaut das Brahmanlicht im eignen Herzen. Ich weiß das Licht des Blitzes als eine Machtentfaltung des Brahman, nicht als Brahman. Wer den Blitz als eine Machtentfaltung des Brahman weiß und verehrt, der gelangt zur Machtentfaltung, kommt zu vollem Alter, und alles lebt in seinem Schatten."

Und jener sprach: „Was weißt denn du, das immer bleibt und nicht vergeht?"

Und Vasishṭha überlegte bei sich und sprach: „Dasjenige, von dem sie sagen: es ist nicht so, es ist nicht so, das ist das Brahman. Dieses Brahman ist der Âtman, ohn' Ende, ohne Alter, ohne Ufer; nicht außerhalb und nicht innerhalb, allwissend, lichtgestaltig, ohne Hunger und ohne Durst; er führt aus dem Nichtwissen zu dem andern Ufer hinüber; er ist das Licht im Herzen; er ist der Herr des Weltalls, der Fürst des Weltalls, die Stätte des Weltalls; ihn überwindet keiner; er ist Schöpfung und Vergang der Wesen; er ist der preiswerte Hüter des Weltalls.

Als diesen Âtman verehrten die Nachkommen des Kaikeya das Feuer Vaiçvânara.[1]) Als diesen

[1]) Das Urfeuer, Agni gleichgesetzt. Der Schluß ist anscheinend spät angeflickt, um dem agnostizistischen Inhalt des Ganzen einen priesterlichen Anstrich zu geben und den ausgeschalteten persönlichen Gott wieder in die Philosophie hineinzubringen.

verehrten sie bei den Opfern den Indra, weil er den Heerscharen Hilfe gewährt und die Opfer veranlaßt und sehr groß ist und die Spenden entgegennimmt; denn er ist der Hüter aller Wesen, und alles geht ihn an und preist ihn mit den Sprüchen des Veda. Seine Schatzkammer ist die ganze Erde, er tötet den Dämon Ahi. Er ist im Weltmeere, er verleiht jedem Tüchtigkeit durch seine Macht; wer ihn kennt, ruft ihn vor allem Tun."

---

## Buddha.

Wenn die Kriegerkaste geglaubt hatte, sich mittels der Upanishads von der Übermacht der Brahmanen für immer zu befreien, so hatte sie die Rechnung ohne die schlauen Priester gemacht. Diese, einsehend, daß gegen die tiefen Gedanken der neuen Lehre ihre Riten und Zeremonien sich nicht würden halten können, taten das klügste, was sie tun konnten: sie nahmen selbst die neue Lehre an, erklärten sie für eine notwendige Folge der Lehre der alten heiligen Veden, nannten sie Vedanta, Vedenschluß, begannen sie selbst zu lehren und mit so viel alter Priesterweisheit zu verquicken und zu umstricken, daß sie ihren ursprünglichen Zweck verlor und tatsächlich für den Kirchengebrauch zugerichtet, zu einem Teil des auf ihren Schulen vorgetragenen Lesestoffs wurde.

Allmählich bildete sich nun eine Reihe von Sekten, die für unsere Arbeit hier weniger in Betracht kommen. Nur die Sekte der Yoghi wollen wir erwähnen, die es verstand, den Sinn der Vedenlehre in ihr gerades Gegenteil zu verkehren. War dort das Begreifen des Atman,

der höchsten Wahrheit, als etwas Unerzwingbares, nur im Zustand der Erleuchtung Erreichbares hingestellt, so glaubten sie, daß durch strenge Bußübungen eben dieser Erleuchtungszustand herbeigeführt werden könne. Es war wieder der alte Menschheitsgedanke, die Götter zwingen zu können. Ein außerordentlich verzwicktes Lehrsystem bildete sich aus, die geistlichen Bußübungen wurden bis in die unglaublichsten Einzelheiten ausgearbeitet, ganz besonderes versprach man sich von der Kunst des Atemeinhaltens, die mit wahrem Raffinement ausgebildet wurde, wie es nur im Orient möglich ist. Natürlich bildete sich bei den Yoghis, die sich im Besitz der höchsten Geheimnisse wähnten, bald ein unglaublicher Dünkel aus (wir werden bei den mittelalterlichen Asketen ähnliches wiederfinden), in der Überzeugung, eine höhere Stufe der Menschheit erklommen zu haben als die gemeine Herde, sah man in seines Nichtstuns süßem Bettelgefühl mit erhabenem Lächeln auf alle andern Menschen herab und betrachtete die gereichten Almosen wie Steuern, auf die man Rechtsansprüche hatte. Man übte sich in fabelhaften Kunststücken, man verlängerte durch Einschnitte die Zunge, klappte sie gegen den Gaumen um, verringerte so die Ausatmung und verharrte stundenlang, ohne einzuatmen. Das Volk verehrte diese Kunststückmacher natürlich als Heilige. Bei den Gebildeteren war das Wort Yoghi bald fast gleichbedeutend mit Schwindler, und die Gaukler und Fakire, die noch heut auf den Jahrmärkten ihre Schlangenbeschwörungen zum besten geben, tagelang hungern oder sich lebendig begraben lassen, sind ihre würdigen Erben.

Die äußeren Zeiten wurden schlechter. Mongolische Stämme drangen von Nordosten herein, setzten sich im Gangestale fest und trieben die Arier südwärts. Diese,

der Hitze ungewohnt, litten, je näher sie den Tropen kamen, desto schwerer unter der dörrenden Glut und begannen in ihrem alten Bundesgenossen, der Sonne, allmählich ihren Feind zu sehen.

Um das 6. Jahrhundert v. Chr. mag es gewesen sein, als die geistige Not in Indien aufs höchste gestiegen war. Die Brahmanen hatten ihre Macht nur dazu benützt, die Masse des Volkes immer schwerer zu knechten. Die Lehre von der Seelenwanderung, der Gedanke an ein ewiges, unentrinnbares Leiden, von dem es keine Erlösung gab, hatte in Verbindung mit der Karmalehre, die die Folgen jeder Tat auf ihren Urheber zurückfallen ließ, alle Freudigkeit aus den Gemütern der Menschen vertrieben.

Das Volk lebte unter dem beständigen Druck einer Angst, vor der es keine Flucht gab. Die Kasteneinteilung wurde als etwas von den Göttern Gewolltes, Unverbrüchliches hingestellt, und damit wurde dem einzelnen die Möglichkeit des sozialen Aufsteigens benommen, ihm die Gelegenheit unterbunden, sein Leben sich nach seinen Neigungen einzurichten. Das Dasein des Inders war eine ewige Sklaverei. Das Wollen wurde als das Grundübel aufgefaßt, und eine bis zur Tollheit getriebene Askese, eine vollkommene Selbstabhärtung, als einziges Gegenmittel empfohlen. Der Gedanke an den Tod verbitterte das ganze Leben, denn dann begann ja erst das fürchterliche Umherirren der Seele, dessen Wege niemand ahnen konnte. Die Brahmanen waren die Plagedämonen des Volkes geworden.

Da erhob sich der Erlöser von so unerträglicher Qual: der Buddha erstand.

Die Lebensgeschichte des Buddha ist im einzelnen

noch nicht völlig geklärt. Die Sage hat ihn zum Königssohn gemacht.

Das war er wohl nicht — es ist anzunehmen, daß sein Vater ein reicher Gutsbesitzer aus oder bei Kapilavastu war.[1]) Die Panasiaten von heut[2]) nehmen Buddha für die mongolische Rasse in Anspruch und stützen sich auf den tatarischen Typus seiner frühesten Statuen und Bilder, namentlich auf die goldgelbe Gesichtsfarbe. In der Gegend von Kapilavastu mögen immerhin im 6. Jahrhundert auch Tataren gesessen haben, und es ist möglich, daß die Familie der Sakya-Gotamo nicht rein indischen Ursprungs war, sondern Tropfen Mongolenbluts in sich hatte. Der Vater war vielleicht Skythe, die Mutter Aryerin.

Jedenfalls genoß Siddhatta das Leben und die Erziehung eines vornehmen jungen Mannes von damals. Er war verheiratet und hatte mindestens einen Sohn. Vielleicht war es der Gedanke an das freudlose, gedrückte Leben, das seinem Kinde bevorstand, was ihn hinaustrieb in die Einsamkeit, Erlösung von dem Brahmanenjoch zu suchen, unter dem das ganze Land seufzte — vielleicht der Wunsch, seinen Sohn zu einem heitern, freien Menschen zu machen. Ihn „jammerte des Volkes", das Elend, zu dem das Individuum verurteilt war, lag schwer und düster auf ihm.

Sieben Jahre blieb Siddhatta einsam im Walde, wohl das Leben eines Yoghi der damaligen Zeit führend, den schwersten Bußübungen und Abtötungen sich ergebend,

---

[1]) Das beste Buch über den Buddha ist das Oldenbergsche. Vor den Darstellungen der anderen europäischen „Buddhisten", namentlich den Olcottschen Erzeugnissen, sei dringend gewarnt.

[2]) Okakura s. o.

bis er erkannte, daß auch mit der strengen Selbstpeinigung nichts für die Seelenruhe erreicht werde.

Er erkannte die Unerkennbarkeit der letzten Dinge und sah ein, daß auch ihr Erkennen nichts zur Verringerung der menschlichen Leiden beitragen würde, daß es daher zwecklos sei, nach ihnen zu forschen. Er sagte sich, daß nichts müßiger sei, als das Forschen um die Fragen: „Sind Götter? Wie ist diese Welt entstanden? Gibt es eine persönliche Seele und wohin geht sie nach dem Tode?“ Und eines Nachts unter einem Feigenbaum sitzend, ward er sich wie durch eine innere Erleuchtung über das wahre Mittel klar, das Leiden der Menschheit zu lindern. Von dieser Nacht an nannte er sich den „Boddha“ — das ist den „Erweckten“. Und er hob sich auf und verließ den Wald und die Einsamkeit und ging wieder unter die Menschen.

Das Berliner Museum für Völkerkunde besitzt die kleine Bildfigur eines aus der Einsamkeit in die Welt zurückkehrenden Buddha. Auf den von Kasteiung und Leiden tief durchfurchten Zügen liegt neben dem Jammer um die verlorene Zeit und Kraft schon der aufdämmernde Glanz des Glücks, eine Wahrheit gefunden zu haben, die imstande ist, die Welt von dem schlimmsten Joch zu befreien, das Jahrtausende auf ihr gelastet.

Auf dem Wege nach der nächsten Stadt, Benares, traf der Buddha — so wurde er bald allgemein genannt — fünf Mönche. Er begrüßte sie mit den Worten: „Tut eure Ohren auf, Mönche! Die Erlösung vom Tode ist gefunden!“ Er setzte ihnen die neugefundene Lehre auseinander und seine ersten Zuhörer wurden seine ersten Anhänger.

* * *

Wie Buddhas Lehre schnell begeisterte Freunde fand, so entstanden ihr auch entschiedene Gegner, besonders aus den Kreisen der zahlreichen bestehenden Sekten. Buddha liebte es, mit deren Anhängern in Gegenwart seiner Schüler zu disputieren. Seine Reden[1]) zeigen, daß die Kunst der dialektischen Darlegung zu jener Zeit in Indien außerordentlich hoch entwickelt war. Man stritt gern und höchst gewandt. Der Eindruck vom damaligen indischen Leben, den man aus diesen Unterhaltungen bekommt, ist recht reizvoll. Hohe Gastfreundlichkeit vereint sich mit tropischer Bedürfnislosigkeit. Wo ein weiser, wohlredender Mann auftritt, beeilen sich die Vornehmen, ihn einzuladen. Die gesellschaftlichen Formen sind gut, wenn auch ein wenig umständlich — wie das Entblößen der rechten Schulter bei der Begrüßung. Die jungen Adligen jener Zeit suchten ebensowohl Übung in der Logik und Erkenntnislehre, wie in der Waffenfertigkeit.

Worin besteht nun der eigentliche Inhalt der Lehre Buddhas? Worin seine Abweichung vom Brahmanenglauben und von der Lehre der Upanishads?

Leben, sagt Buddha, heißt Leiden. Dieses Leiden ist durchaus keine bloße Maya, kein Schein — sondern im Gegenteil etwas sehr Wirkliches. Alles wird zum Leiden: Geburt, Alter, Krankheit, Tod, mit Unlieben vereint, von Lieben getrennt sein, nicht erlangen, was man begehrt.

Das Leiden ist die unmittelbare Folge des uns angeborenen Willens zum Leben, der sich in drei Formen äußert: Drang nach Lust, Drang nach Werden, Drang nach Vergehen. Eine Aufhebung des Leidens kann nur erfolgen durch Aufheben jeden Begehrens. Der Weg, um

[1]) Übersetzt von Karl Eugen Neumann: für jeden, der dem Buddhismus sein Herz zuwendet, unentbehrlich!



**Buddhas erster Aufenthalt.**
Reliquienstätte zu Sarnath.



**Tempeltor in Madura** (im Süden Indiens).
Mit vielen Götterbildern und Figuren aus indischen Mythen geschmückt.

zur Aufhebung des Leidens zu gelangen, ist der berühmte achtteilige Pfad: rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken.

„Aus Liebe wird Leid geboren, aus Liebe wird Furcht geboren — wer vom Lieben erlöst ist, für den gibt es kein Leid und keine Furcht.“

„Wessen Sinne in Ruhe sind, wie Rosse wohlgebändigt vom Lenker, wer den Stolz von sich gelegt, alles Hemmnis überwunden hat, den also Vollendeten beneiden die Götter selbst.“

„In hoher Freude leben wir, denen nichts angehört. Fröhlichkeit ist unsere Speise, wie der lichtstrahlenden Götter.“

So hat Buddhas Lehre eine gewisse Ähnlichkeit mit der Sokratischen: „Nichts bedürfen ist göttlich, möglichst wenig bedürfen nähert dem Göttlichen am meisten.“ Wie denn die Lehrmethode der beiden, durch Fragen die Wahrheit aus dem Unwissenden herauszuziehen, viel Verwandtes aufweist.

N i r w a n a ist das letzte, aber keineswegs unerläßliche Ziel der Lehre. „In wesenloser Ferne liegt Fürchten und Hoffen. Das Sichanklammern an das Ich und an das Objekt ist überwunden wie ein Kinderwahn. Dann ist gleichgiltig, ob das vergängliche Dasein noch kurze Zeit fortdauert — moralisch, geistig sind Welt und Tod aufgehoben.“

So hat Buddha weder den Selbstmord noch den Stumpfsinn gepredigt. Dazu war er selbst viel zu sehr Weltmann. Er verkehrte in den Palästen von Königen und Adligen, er verschmähte nicht die Geselligkeit bei schönen und gescheiten Bajaderen, er ließ sich für seine Jünger Gärten schenken. Er führte ein geregeltes, tropi-

schen Verhältnissen entsprechendes Leben, im Sommer als Wanderlehrer, während der Regenzeit festen Aufenthalt nehmend. Über die kitzlichen Fragen nach der Existenz der Götter, dem Leben nach dem Tode ging er mit feinem, vornehmem Lächeln hinweg: das schien ihm ohne Wert für die Selbsterhebung des Menschen.

Er lehrte die fünffache Rechtschaffenheit: kein lebendiges Wesen töten, sich nicht an fremdem Eigentum vergreifen, nicht eines anderen Weib berühren, nicht lügen, nicht berauschende Getränke genießen. Er unterschied streng zwischen den Leuten der Welt (den „Hausvätern") und den Mönchen. Nur für diese galten die Gesetze strengster Enthaltsamkeit — der Weltmann sollte erst nach dem 60. Jahre „in den Wald gehen", das Nirwana zu suchen, um seine Seele ins Nichts aufgehen zu lassen und sie dadurch vor der Verdammnis der endlosen Wanderungen zu retten.

Die Gleichmäßigkeit der Gesinnung, der ruhige Mut waren Buddha die Hauptsache.

„Die mir Schmerz zufügen und die mir Freude bereiten, gegen alle bin ich gleich. Ich kenne weder Zuneigung noch Haß. Mich bewegt weder Freude noch Leid, weder in Ehren, noch in Unehren."

Es ist die Anschauung eines Abgeklärten, durch Leiden und Kämpfe zur Ruhe Gekommenen, mild Lächelnden. Es ist das Olympiertum Goethes:

„Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt —"

Er predigte die Grundtugenden: Wohltätigkeit, Rechtschaffenheit, Wunschlosigkeit, Weisheit, Kraft, Duldsamkeit, Standhaftigkeit, Freundschaft, Gleichmut.

Auch dem Sudra und dem Tschandala, der untersten Kaste und deren Mischlingen bewilligte Buddha die Seele,

die man ihnen lange abgestritten, und löste damit das innerliche Band der Kasten auf, wenn er die äußere Einrichtung auch bestehen ließ. Vornehm und sanft, wie Buddha war, ein großer Versteher, lächelte er bei dem Gedanken an die tönenden Phrasen, die zur Bedeckung der Notdurft des menschlichen Geistes und Gemüts erfunden waren.

„Erben der Wahrheit, seid mir, o Freunde — nicht Erben der Notdurft! Aus Mitleid rede ich zu euch: o daß meine Jünger Erben der Wahrheit seien und nicht Erben der Notdurft." (Klingt wie Nietzsche, ist aber von Buddha.)

Er glaubte an keine menschlichen Ewigkeiten — nicht einmal an die seiner eigenen Lehre, deren Geltungsdauer er auf 500 Jahre berechnete. Dann würde ein neuer Buddha kommen und eine neue befreiende Wahrheit lehren. Und so fort.

Der ungefähr 500 Jahre nach Buddha kam, war Jesus. Man hat die buddhistische Lehre und die Gestalt ihres Schöpfers vielfach mit der christlichen verglichen. Trotz mancher Ähnlichkeiten, des Lieblingsjüngers (Ananda — Johannes), des Abtrünnigen (Devadattha — Judas) sind solche Vergleiche doch wenig mehr als Spielereien.

Achtzig Jahre alt, starb Buddha an einer Verdauungsstörung — einem Leiden, das Asketen und Weltfeinde im allgemeinen nicht befällt.

Eigenschriftliches hat Buddha so wenig hinterlassen wie Sokrates und Jesus. Aber bald nach seinem Tode trat ein Konzil zusammen, auf dem die, welche Buddha mit eigenen Ohren reden gehört hatten, zu Protokoll vernommen wurden. Jeder mußte den Inhalt der von ihm gehörten Rede möglichst getreu wiedergeben. Buddha selbst sprach Gatha, hochindisch, eine Abart des Sanskrit,

seine Reden sind in mehreren Dialekten aufbewahrt: die glaubwürdigste Fassung in Pali.

Buddhas Lehre ist ebensowohl gegen das Priestertum wie gegen die Büßer gerichtet — wie später im christlichen Mittelalter waren auch schon im alten Indien die vornehmen Tempelpriester und die Mönche bittere Feinde. Für uns Menschen des XX. Jahrhunderts ist Buddhas Erkenntnislehre kaum noch verständlich, schon darum, weil selbst die Gelehrten über die Bedeutung vieler altindischer, wissenschaftliche Begriffe ausdrückender Worte noch nicht einig sind. Anderes, wie die Abneigung gegen den Genuß von Tierfleisch, die Vorliebe für das Leben im Walde, die Sehnsucht nach dem Nirwana erklären sich aus Zeit und Ort, aus der ermüdenden Wirkung der Tropensonne. Das Bleibende in Buddhas Lehre ist für uns das Bemühen, eine Sittlichkeit zu begründen ohne die Notwendigkeit des Glaubens an persönliche Götter und Fortdauer nach dem Tode. Nichts ist irrtümlicher, als im Buddhismus eine Lehre der Weltentsagung, des gedanken- und tatlosen Dahindämmerns zu sehen. Im Gegenteil!

„Um der Wahrheit nachzuforschen, ist arbeiten wichtig. Wer nicht arbeitet, kann nicht der Wahrheit nachfolgen."

Und der Kern des Buddhismus ist in den folgenden Spruchversen des Meisters dargelegt:

Nicht soll als Priester gelten mir
Ein Bauer, Händler, Opfrer, König —
. . . . . .
Wer nichts erstrebt, wer nichts mehr nimmt,
Der nur allein heißt Priester mir.

Geburt macht nicht den Priester aus,
Geburt läßt nicht Unpriester sein:
Die Tat macht einen Priester aus,
Die Tat läßt uns ungeistlich sein.

Durch Taten ist die Welt bedingt,
Bedingt durch Taten ist der Mensch,
Um Taten dreht sich rings das All,
Wie um die Achse rollt das Rad.

Ein heißer Ernst, ein keuscher Sinn,
Genügsamkeit und Selbstverzicht,
Das macht des Menschen Priesterschaft —
Ist allerhöchstes Priestertum.

Das ist der Goethesche Geist:

„Und dein Leben sei's, die Liebe,
Und dein Leben sei's, die Tat!"

In diesem Sinne hat auch der größte aller Buddhisten die Lehre des Meisters verstanden.

Zur Zeit der Diadochen, um 325 v. Chr., nachdem Alexander den Großen Genie und Kriegsglück bis an die Pforte Indiens geführt hatte, gründete der Nachkomme eines Tschandala, der also das Blut der niedersten Kaste in sich trug, ein gewisser Tschandragupta — die Sache ist auch durch griechische Quellen bezeugt — im Pandschab, am Indus, ein ansehnliches Reich und machte sich zum König. Sein Enkel war Piyadāsi, er regierte von 259—222 v. Chr. Die Greuel und Schrecken des Krieges, die er selbst kennen gelernt hatte, wirkten so abstoßend auf sein Gemüt, daß er sich gelobte, bis an sein Ende als Friedensfürst zu herrschen. Er nahm den Buddhis-

mus an und wählte ihn zur Staatsreligion. Vermutlich spielten dabei auch politische Gründe mit. Asoka war der Einiger Nordindiens, und der Buddhismus diente ihm als nationale Fahne gegen das Griechentum der angrenzenden Diadochenstaaten.[1]) Man nannte ihn A ç o k a, d. i. „kummerlos",[2]) und unter diesem Namen ist er in der Weltgeschichte berühmt geworden (er selbst nannte sich „Liebling der Dewas") durch große Edikte, die er in Felsen und auf Säulen eingraben ließ und in denen er seine Regierungsgrundsätze, Freiheit und Menschlichkeit, allem Volke verkündete.

---

## Aus Buddhas Reden.

### Von der Wertlosigkeit der Selbstabtötung.

Das hab' ich gehört. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei V e s a l ī, im großen Walde, in der Halle der Einsiedelei. Eines Morgens nun, als der Erhabene wohlgerüstet, mit Mantel und Schale versehen, eben im Begriffe war, nach der Stadt um Almosenspeise zu gehen, kam Saccako, der junge N i g a n t h e r, auf einem Spaziergange lustwandelnd, in den großen Wald, zur Halle der Einsiedelei heran. Der ehrwürdige Ā n a n d o aber sah den Niganthaputto Saccako von ferne herankommen und nachdem er ihn gesehen, sprach er zum Erhabenen also:

„Da kommt, o Herr, jener Saccako, der junge Niganther, heran, ein geübter Dialektiker, ein trefflicher Redner, der bei vielen hoch angesehen ist. Dieser Mann nun, o Herr, sucht Schwächen des

---

[1]) Vgl. Edmund Hardy, König Açoka.

[2]) Bezeichnung der buddhistischen Mönche.

Buddha, Schwächen der Lehre, Schwächen des Ordens. Gut wär' es, o Herr, wenn sich der Erhabene einen Augenblick niedersetzte, von Mitleid bewogen!"

Es setzte sich der Erhabene auf den angebotenen Sitz.

Da nun kam Saccako Niganthaputto dorthin, wo der Erhabene weilte, wechselte höflichen Gruß und freundliche, denkwürdige Worte mit dem Erhabenen und setzte sich zur Seite nieder.[1]) Hierauf nun sprach Saccako, der junge Niganther, zum Erhabenen also:

„Es gibt, o Gotamo, einige Asketen und Brahmanen, die den Körper in der Gewalt haben, aber nicht das Gemüt. Sie empfinden ja, o Gotamo, körperliches Wehegefühl. Zuweilen, o Gotamo, von körperlichem Wehegefühl getroffen, wird da einer vom Schlage gerührt, oder das Herz zerspringt, oder heißes Blut quillt aus dem Munde, oder er fällt dem Wahnsinn anheim, der Geistesverwirrung. Bei einem solchen, o Gotamo, ist also das Gemüt dem Körper unterworfen, richtet sich nach dem Willen des Körpers. Und was ist der Grund hierfür? Die Ohnmacht des Gemütes. Anderseits wieder, o Gotamo, gibt es einige Asketen und Brahmanen, die das Gemüt in der Gewalt haben, aber nicht den Körper. Sie empfinden ja, o Gotamo, geistiges Wehegefühl. Zuweilen, o Gotamo, von geistigem Wehegefühl getroffen, wird da einer vom Schlage gerührt,

---

[1]) Alles dies sind stereotype Wendungen in der großen Sammlung der Reden Buddhas.

oder das Herz zerspringt, oder heißes Blut quillt aus dem Munde, oder er fällt dem Wahnsinn anheim, der Geistesverwirrung. Bei einem solchen, o Gotamo, ist also der Körper dem Gemüte unterworfen, richtet sich nach dem Willen des Gemüts. Und was ist der Grund hierfür? Die Ohnmacht des Körpers. Da kann ich mich nun, o Gotamo, des Gedankens nicht erwehren: offenbar haben die Jünger des verehrten Gotamo das Gemüt in der Gewalt, aber nicht den Körper."

„Was hast du denn, Aggivessano, Gewalthaben über den Körper nennen hören?"

Da ist zum Beispiel Nando Vaccho, Kiso Sankicco, Makkhali Gosālo:[1]) das sind Unbekleidete, o Gotamo, Ungebundene, Geißelhändige,[2]) keine Ankömmlinge, keine Abwärtlinge, die gestatten keine Darreichung, keine Vergünstigung, keine Einladung, spähen beim Empfangen des Almosens nicht nach dem Topfe, nicht nach der Schüssel, nicht über die Schwelle, nicht über das Gitter, nicht in den Kessel hinein, nehmen nicht von zu zweit Speisenden an, nicht von einer Schwangeren, nicht von einer Säugenden, nicht von einer, die vom Manne kommt, nicht von Beschmutzten, nicht wo ein Hund dabei steht, nicht wo Fliegen hin und her schwärmen, essen keinen Fisch, kein Fleisch, trinken keinen Wein, kein gebranntes Wasser, keinen gegorenen Haferschleim. Sie

---

[1]) Buddhas Hauptgegner.

[2]) Gegnerische (asketische) Sekten. Ihre Anhänger gingen völlig nackt und tranken, ohne das Gefäß zu berühren. Es sind die „Gymnosophisten", die Plutarch u. a. in den Biographieen Alexander d. Gr. erwähnen.

gehen zu einem Hause und begnügen sich mit einer Handvoll Almosenspeise; gehen zu zwei Häusern und begnügen sich mit zwei Handvoll Almosenspeise; gehen zu sieben Häusern und begnügen sich mit sieben Handvoll Almosenspeise. Sie fristen ihr Leben durch die Mildtätigkeit von nur einer Spenderin, von nur zwei Spenderinnen, von nur sieben Spenderinnen. Sie nehmen nur jeden ersten Tag Nahrung ein, nur jeden zweiten Tag, nur jeden siebenten Tag. Solcherart wechselnd beobachten sie streng diese bis auf einen halben Monat ausgedehnte Fastenübung."

„Wie nun, Aggivessano: fristen sie ihr Leben einzig auf diese Weise?"

„Das wohl nicht, o Gotamo! Sondern späterhin, o Gotamo, verzehren sie reichlich feste Speise, genießen reichlich flüssige Speise, schmecken vorzügliche Gerichte, schlürfen vorzügliche Getränke. Dadurch gewinnen sie natürlich wieder Körperkraft, gehen in die Breite, werden wohlbeleibt, wie bekannt."

„Was sie also, Aggivessano, vorher verworfen haben, übertreiben sie nachher, und so entsteht dieses Schwellen und Schwinden des Leibes. Und was hast du, Aggivessano, Gewalthaben über das Gemüt nennen hören?"

Auf diese Frage des Erhabenen wußte Saccako Niganthaputto keinen Bescheid.

Da sprach nun der Erhabene zu Saccako Niganthaputto also:

„Was du da früher, Aggivessano, als Gewalthaben über den Körper bezeichnet hast, das gilt im Orden des Heiligen nicht als echtes Gewalt-

haben über den Körper. Das Gewalthaben über den Körper kennst du wahrlich nicht, Aggivessano; wie solltest du erst das Gewalthaben über das Gemüt kennen? Doch merke, Aggivessano: wenn man den Körper nicht in der Gewalt hat, so hat man auch das Gemüt nicht in der Gewalt; hat man aber den Körper in der Gewalt, so hat man auch das Gemüt in der Gewalt. Das höre und achte wohl auf meine Rede."

„Ja, Herr!" erwiderte da aufmerksam Saccako Niganthaputto dem Erhabenen. Der Erhabene sprach also:

„Wie also, Aggivessano, hat man keine Gewalt über den Körper, keine Gewalt über das Gemüt? Da entsteht, Aggivessano, einem unerfahrenen, gewöhnlichen Menschen ein Wohlgefühl. Vom Wohlgefühl getroffen wird er wohlbegierig, fällt der Wohlbegier anheim. Dieses Wohlgefühl vergeht ihm. Durch das Vergehen des Wohlgefühls entsteht Wehegefühl. Vom Wehegefühl getroffen wird er traurig, gebrochen, er jammert, schlägt sich stöhnend die Brust, fällt der Verzweiflung anheim. Jenes ihm entstandene Wohlgefühl nun, Aggivessano, fesselt das Gemüt infolge der Ohnmacht des Körpers, das entstandene Wehegefühl aber fesselt das Gemüt infolge der Ohnmacht des Gemütes. Wenn das Gemüt solcherart doppelseitig gefesselt wird, Aggivessano, vom entstandenen Wohlgefühle durch die Ohnmacht des Körpers, vom entstandenen Wehegefühl durch die Ohnmacht des Gemütes, hat man solcherart, Aggivessano, keine Gewalt über den Körper, keine Gewalt über das Gemüt. Wie aber,

Aggivessano, hat man Gewalt über den Körper, Gewalt über das Gemüt? Da entsteht, Aggivessano, einem erfahrenen heiligen Jünger ein Wohlgefühl. Vom Wohlgefühle getroffen wird er nicht wohlbegierig, fällt nicht der Wohlbegier anheim. Dieses Wohlgefühl vergeht ihm. Durch das Vergehen des Wohlgefühls entsteht Wehegefühl. Vom Wehegefühl getroffen wird er nicht traurig, nicht gebrochen, er jammert nicht, schlägt sich nicht stöhnend die Brust, fällt nicht der Verzweiflung anheim. Jenes ihm entstandene Wohlgefühl nun, Aggivessano, kann das Gemüt infolge der Gewalt über den Körper nicht fesseln, und das entstandene Wehegefühl kann das Gemüt infolge der Gewalt über das Gemüt nicht fesseln. Wenn das Gemüt solcherart von keiner Seite gefesselt werden kann, Aggivessano, durch die Gewalt über den Körper nicht vom entstandenen Wohlgefühle, durch die Gewalt über das Gemüt nicht vom entstandenen Wehegefühl, hat man solcherart, Aggivessano, Gewalt über den Körper, Gewalt über das Gemüt."

„So darf ich dem verehrten Gotamo zutrauen: der verehrte Gotamo hat Gewalt über den Körper und hat Gewalt über das Gemüt?"

„Gewiß hast du mir, Aggivessano, diese Frage nur deshalb gestellt, um mich weiter zu locken: aber ich will dir Antwort geben. Seitdem ich, Aggivessano, Haar und Bart geschoren, das fahle Gewand angelegt habe, vom Hause fort in die Heimatlosigkeit gezogen bin, kann wirklich kein mir entstandenes Wohlgefühl, kein mir entstandenes Wehegefühl mein Gemüt fesseln."

„Dann kennt wohl der verehrte Gotamo kein solches Wohlgefühl, welches Gegenwart genug besäße, das Gemüt zu fesseln? Dann kennt wohl der verehrte Gotamo kein solches Wehegefühl, welches Gegenwart genug besäße, das Gemüt zu fesseln?"

„Wie denn nicht, Aggivessano! — Da ist mir, Aggivessano, noch vor der vollen Erwachung, dem unvollkommen Erwachten, Erwachung erst Erringenden, dieser Gedanke gekommen: Ein Gefängnis ist die Häuslichkeit, ein Schmutzwinkel; der freie Himmelsraum die Pilgerschaft. Nicht wohl geht es, wenn man im Hause bleibt, das völlig geläuterte, völlig geklärte Asketentum Punkt für Punkt zu erfüllen. Wie, wenn ich nun, mit geschorenem Haar und Barte, mit fahlem Gewande bekleidet, vom Hause fort in die Heimatlosigkeit hinauszöge?

„Und ich zog, Aggivessano, nach einiger Zeit, noch in frischer Blüte, glänzig dunkelhaarig, im Genusse glücklicher Jugend, im ersten Mannesalter, gegen den Wunsch meiner klagenden und weinenden Eltern, mit geschorenem Haar und Barte, mit fahlem Gewande bekleidet, vom Hause fort in die Heimatlosigkeit hinaus.

„Also Pilger geworden, das wahre Gut suchend, nach dem unvergleichlichen höchsten Friedenspfade forschend, begab ich mich zu Ālāro Kalāmo und sprach zu ihm: ‚Ich möchte, Bruder Kalāmo, in dieser Lehre und Ordnung das Asketenleben führen'. Hierauf, Aggivessano, erwiderte mir Ālāro Kalāmo: Bleibt, Ehrwürdiger! Solcherart ist diese Lehre, daß ein verständiger

Mann, sogar binnen kurzem, sich die eigene Meisterschaft begreiflich und offenbar machen und ihren Besitz erlangen kann. Und ich begriff, Aggivessano, binnen kurzem, — sehr bald diese Lehre. Ich lernte nun soviel, Aggivessano, als Lippen und Laute mitzuteilen vermögen, das Wort des Wissens und das Wort der älteren Jünger, und ich und die anderen wußten: Wir kennen und verstehen es. Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: Alāro Kalāmo verkündet nicht die ganze Lehre nach seinem Glauben „Mir selbst begreiflich und offenbar gemacht verweil ich in ihrem Besitze“, sicher kennt Alāro Kalāmo diese Lehre genau. Ich ging nun, Aggivessano, zu Alāro Kalāmo hin und sprach also: Inwiefern, Bruder Kalāmo, erklärst du, daß wir diese Lehre begriffen, uns offenbar gemacht und ihren Besitz erlangt haben? Hierauf, Aggivessano, stellte Alāro Kalāmo das Reich des Nichtdaseins dar. Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: Nicht einmal Alāro Kalāmo hat Zuversicht, ich aber habe Zuversicht; nicht einmal Alāro Kalāmo hat Standhaftigkeit, ich aber habe Standhaftigkeit; nicht einmal Alāro Kalāmo hat Einsicht, ich aber habe Einsicht; nicht einmal Alāro Kalāmo hat Selbstvertiefung, ich aber habe Selbstvertiefung; nicht einmal Alāro Kalāmo hat Weisheit, ich aber habe Weisheit. Wie, wenn ich nun diese Lehre, von welcher Alāro Kalāmo sagt: „Mir selbst begreiflich und offenbar gemacht verweil ich in ihrem Besitze“, mir anzueignen suchte, damit sie mir völlig klar würde? Und binnen kurzem, sehr bald, Aggivessano, hatte ich diese Lehre begriffen, mir

offenbar gemacht und ihren Besitz erlangt. Ich ging nun, Aggivessano, wieder zu Alāro Kalāmo hin und sprach also: „Ist diese Lehre, Bruder Kalāmo, insofern von uns begriffen, offenbar gemacht und erlangt worden?“ — „Insofern, o Bruder, ist diese Lehre begriffen, offenbar gemacht und erlangt worden.“ — „Ich habe nun, Bruder Kalāmo, diese Lehre insofern begriffen, mir offenbar gemacht und erlangt.“ — „Beglückt sind wir, o Bruder, hoch begünstigt, die wir einen solchen Ehrwürdigen als echten Asketen erblicken! So wie ich die Lehre verkünde, so hast du sie erlangt; so wie du sie erlangt hast, so verkünde ich die Lehre. So wie ich die Lehre kenne, so kennst du die Lehre; so wie du die Lehre kennst, so kenne ich die Lehre. So wie ich bin, so bist du; so wie du bist, so bin ich. Komm denn, Bruder: selbander wollen wir diese Jüngerschar lenken.“ So, Aggivessano, erklärte Alāro Kalāmo, mein Lehrer, mich, seinen Schüler, als ihm selbst ebenbürtig und ehrte mich mit hoher Ehre. Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: Nicht diese Lehre führt zur Abkehr, zum Willensende, zur Auflösung, zur Aufhebung, zur Durchschauung, zur vollen Erwachung, zur Wahnerlöschung, sondern nur zur Erscheinung in der Sphäre des Nichtdaseins. Und ich fand diese Lehre ungenügend, Aggivessano, und unbefriedigt von ihr zog ich fort.

Ich begab mich nun, Aggivessano, das wahre Gut suchend, nach dem unvergleichlichen höchsten Friedenspfade forschend, zu Uddako, dem Sohne des Rāmo, und sprach zu ihm: Ich

möchte, Bruder Râmo, in dieser Lehre und Ordnung das Asketenleben führen. Hierauf, Aggivessano, erwiderte mir Uddako Râmaputto: „Bleibt, Ehrwürdiger! Solcherart ist diese Lehre, daß ein verständiger Mann, sogar binnen kurzem, sich die eigene Meisterschaft begreiflich und offenbar machen und ihren Besitz erlangen kann. Und ich begriff, Aggivessano, als Lippen und Laute mitzuteilen vermögen, das Wort des Wissens und das Wort der älteren Jünger, und ich und die anderen wußten: Wir kennen und verstehen es. Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: Râmo hat nicht die ganze Lehre nach seinem Glauben „Mir selbst begreiflich und offenbar gemacht verweil ich in ihrem Besitze" verkündet, sicher hat Râmo diese Lehre genau gekannt. Ich ging nun, Aggivessano, zu Uddako, dem Sohne Râmos, hin und sprach also: Inwiefern, Bruder, hat Râmo diese Lehre als von uns begriffen, offenbar gemacht und erlangt erklärt? Hierauf, Aggivessano, stellte Uddako, der Sohn Râmos, die Grenzscheide möglicher Wahrnehmung dar. Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: Nicht einmal Râmo hatte Zuversicht, ich aber habe Zuversicht; nicht einmal Râmo hatte Standhaftigkeit, ich aber habe Standhaftigkeit; nicht einmal Râmo hatte Einsicht, ich aber habe Einsicht; nicht einmal Râmo hatte Selbstvertiefung, ich aber habe Selbstvertiefung; nicht einmal Râmo hatte Weisheit, ich aber habe Weisheit. Wie, wenn ich nun diese Lehre, von welcher Râmo sagte „Mir selbst begreiflich und offenbar gemacht verweil ich in ihrem Besitze", mir anzueignen suchte, damit sie mir

völlig klar würde? Und binnen kurzem, sehr bald, Aggivessano, hatte ich diese Lehre begriffen, mir offenbar gemacht und ihren Besitz erlangt. Ich ging nun, Aggivessano, wieder zu Uddako, dem Sohne Rāmos, und sprach also: Ist diese Lehre, Bruder, der Darlegung Rāmos gemäß insofern von uns begriffen, offenbar gemacht und erlangt worden? — „Insofern, Bruder, hat Rāmo diese Lehre als begriffen, offenbar gemacht und erlangt dargestellt." — Ich habe nun, Bruder, diese Lehre insofern begriffen, mir offenbar gemacht und erlangt. — „Beglückt sind wir, o Bruder, hoch begünstigt, die wir einen solchen Ehrwürdigen als echten Asketen erblicken! So wie Rāmo die Lehre verkündet hat, so hast du die Lehre erlangt; so wie du sie erlangt hast, so hat Rāmo die Lehre verkündet. So wie Rāmo die Lehre gekannt hat, so kennst du die Lehre; so wie du die Lehre kennst, so hat Rāmo die Lehre gekannt. So wie Rāmo war, so bist du; so wie du bist, so war Rāmo. Komm denn, o Bruder, sei das Haupt dieser Jüngerschar." So, Aggivessano, belehnte Uddako Rāmaputto, mein Ordensbruder, mich mit der Meisterschaft und ehrte mich mit hoher Ehre. Da kam, mir, Aggivessano, der Gedanke: Nicht diese Lehre führt zur Abkehr, zum Willensende, zur Auflösung, zur Aufhebung, zur Durchschauung, zur vollen Erwachung, zur Wahnerlöschung, sondern nur zur Erscheinung in der Grenzenscheidungsphäre möglicher Wahrnehmung. Und ich fand diese Lehre ungenügend, Aggivessano, und unbefriedigt von ihr zog ich fort.

Ich wanderte nun, Aggivessano, das wahre Gut suchend, nach dem unvergleichlichen höchsten Friedenspfade forschend, im Magădhalande von Ort zu Ort und kam in die Nähe der Burg Uruvelă. Dort sah ich einen entzückenden Fleck Erde: einen heiteren Waldesgrund, einen hell strömenden Fluß, zum Baden geeignet, erfreulich, und ringsumher Wiesen und Felder. Da kam mir Aggivessano, der Gedanke: entzückend, wahrlich, ist dieser Fleck Erde! Heiter ist der Waldesgrund, der Fluß strömt hell dahin, zum Baden geeignet, erfreulich, und ringsumher liegen Wiesen und Felder. Das genügt wohl einem Askese begehrenden edlen Sohne zur Askese. Und ich setzte mich nun, Aggivessano, dort nieder: das genügt zur Askese.

„Da leuchteten mir, Aggivessano, drei Gleichnisse auf, naturgemäße, nie zuvor gehörte.

Gleichwie, Aggivessano, wenn ein feuchtes, leimiges Holzscheit ins Wasser geworfen würde; da träte ein Mann hinzu, mit einem Reibholz versehn: ich will Feuer erwecken, Licht hervorbringen. Was meinst du nun, Aggivessano, könnte wohl dieser Mann, mit dem Reibholz das feuchte, leimige, ins Wasser geworfene Holzscheit reibend, Feuer erwecken, Licht hervorbringen?“

„Gewiß nicht, o Gotamo!“

„Und warum nicht?“

„Jenes Holzscheit, o Gotamo, ist ja feucht, leimig und überdies noch ins Wasser geworfen! Alle Plage und Mühe des Mannes wäre vergeblich.“

Ebenso nun auch, Aggivessano, steht es mit

jenen Asketen oder Brahmanen, die des Körpers nicht, nicht der Wünsche entwöhnt sind, die, was bei ihren Wünschen Wunscheswille, Wunschesleim, Wunschestaumel, Wunschesdurst, Wunschesfieber ist, die das nicht innerlich ausgetrieben, ausgeglüht haben: wenn da jene lieben Asketen und Brahmanen herantretende schmerzliche, brennende, bittere Gefühle erfahren, so sind sie unfähig zum Wissen, zur Klarsicht, zur unvergleichlichen, vollen Erwachung; und auch wenn jene lieben Asketen und Brahmanen keine herantretenden schmerzlichen, brennenden, bitteren Gefühle erfahren, so sind sie auch dann unfähig zum Wissen, zur Klarsicht, zur unvergleichlichen vollen Erwachung. Dieses Gleichnis nun, Aggivessano, war das erste mir aufleuchtende, das naturgemäße, nie zuvor gehörte.

Und hierauf, Aggivessano, leuchtete mir nun ein zweites Gleichnis auf, ein naturgemäßes, nie zuvor gehörtes. Gleichwie, Aggivessano, wenn ein feuchtes, leimiges Holzscheit fern vom Wasser ans Land geworfen würde; da träte ein Mann hinzu, mit einem Reibholz versehen: ich will Feuer erwecken, Licht hervorbringen. Was meinst du nun, Aggivessano, könnte wohl dieser Mann mit dem Reibholz das feuchte, leimige, fern vom Wasser ans Land geworfene Holzscheit reibend, Feuer erwecken, Licht hervorbringen?"

„Gewiß nicht, o Gotamo!"

„Und warum nicht?"

„Jenes Holzscheit, o Gotamo, ist ja feucht, leimig, und wenn es auch außerhalb des Wassers

am Lande liegt, alle Plage und Mühe des Mannes wäre vergeblich."

„Ebenso nun auch, Aggivessano, steht es mit jenen Asketen oder Brahmanen, die des Körpers, die auch der Wünsche entwöhnt sind, die aber was bei ihren Wünschen Wunscheswille, Wunschesleim, Wunschestaumel, Wunschesdurst, Wunschesfieber ist, die das nicht innerlich ausgetrieben, ausgeglüht haben: wenn da jene lieben Asketen und Brahmanen herantretende schmerzliche, brennende, bittere Gefühle erfahren, so sind sie unfähig zum Wissen, zur Klarsicht, zur unvergleichlichen vollen Erwachung. Dieses Gleichnis nun, Aggivessano, war das zweite mir aufleuchtende, das naturgemäße, nie zuvor gehörte.

Und hierauf, Aggivessano, leuchtete mir ein drittes Gleichnis auf, ein naturgemäßes, nie zuvor gehörtes. Gleichwie, Aggivessano, wenn ein trockenes, ausgedörrtes Holzscheit fern vom Wasser ans Land geworfen würde; da träte ein Mann hinzu, mit einem Reibholz versehn: ich will Feuer erwecken, Licht hervorbringen. Was meinst du nun, Aggivessano; könnte wohl dieser Mann, mit dem Reibholz das trockene, ausgedörrte, fern vom Wasser ans Land geworfene Holzscheit reibend, Feuer erwecken, Licht hervorbringen?"

„Freilich, o Gotamo!"

„Und warum?"

„Jenes Holzscheit, o Gotamo, ist ja trocken und ausgedörrt und liegt fern vom Wasser am Lande."

„Ebenso nun auch, Aggivessano, steht es mit

jenen Asketen oder Brahmanen, die des Körpers, die auch der Wünsche entwöhnt sind, die was bei ihren Wünschen Wunscheswille, Wunschesleim, Wunschestaumel, Wunschesdurst, Wunschesfieber ist, die das innerlich ausgetrieben, ausgeglüht haben: wenn da jene lieben Asketen und Brahmanen herantretende schmerzliche, brennende bittere Gefühle erfahren, so sind sie fähig zum Wissen, zur Klarsicht, zur unvergleichlichen vollen Erwachung; und auch wenn jene lieben Asketen und Brahmanen keine herantretenden schmerzlichen, brennenden, bitteren Gefühle erfahren, so sind sie auch dann fähig zum Wissen, zur Klarsicht, zur unvergleichlichen vollen Erwachung. Dieses Gleichnis nun, Aggivessano, war das dritte mir aufleuchtende, das naturgemäße, nie zuvor gehörte.

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: wie, wenn ich nun mit aufeinandergepreßten Zähnen und an den Gaumen gehefteter Zunge durch den Willen das Gemüt niederzwänge, niederdrückte, niederquälte? Und ich zwang nun, Aggivessano, mit aufeinandergepreßten Zähnen und an den Gaumen gehefteter Zunge durch den Willen das Gemüt nieder, drückte es nieder, quälte es nieder. Und indem ich also, Aggivessano, mit aufeinandergepreßten Zähnen und an den Gaumen gehefteter Zunge durch den Willen das Gemüt niederzwang, niederdrückte, niederquälte, rieselte mir der Schweiß aus den Achselhöhlen. Gleichwie etwa, Aggivessano, wenn ein starker Mann einen schwächeren, beim Kopf oder bei der Schulter ergreifend, niederzwingt, niederdrückt, niederquält,

ebenso rieselte mir da, Aggivessano, indem ich also mit aufeinandergepreßten Zähnen und an den Gaumen gehefteter Zunge durch den Willen das Gemüt niederzwang, niederdrückte, niederquälte, der Schweiß aus den Achselhöhlen. Gestählt war zwar, Aggivessano, meine Kraft, unbeugsam, gewärtig die Einsicht, unverrückbar, aber regsam war da mein Körper, nicht ruhig geworden durch diese so schmerzliche Askese, die mich antrieb. Und das solcherart mir entstandene Wehegefühl, Aggivesanno, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: wie, wenn ich mich nun in atemlose Selbstverlierung verlöre? Und ich hielt nun, Aggivessano, die Ein- und Ausatmungen von Mund und Nase an. Und indem ich also, Aggivessano, die Ein- und Ausatmungen von Mund und Nase anhielt, wurde mir das überlaute Geräusch der Blutströmungen im Ohre vernehmbar. Gleichwie etwa, Aggivessano, der geblähte Blasebalg einer Schmiede überlautes Geräusch erzeugt, ebenso wurde mir da, Aggivessano, indem ich also die Ein- und Ausatmungen von Mund und Nase anhielt, das überlaute Geräusch der Blutströmungen im Ohre vernehmbar. Gestählt war zwar, Aggivessano, meine Kraft, unbeugsam, gewärtig die Einsicht, unverrückbar, aber regsam war da mein Körper, nicht ruhig geworden durch diese so schmerzliche Askese, die mich antrieb. Und das solcherart mir entstandene Wehgefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: wie, wenn ich mich nun noch weiter in atemlose Selbst-

verlierung verlöre? Und ich hielt nun, Aggivessano, die Ausatmungen von Mund, Nase und Ohr an. Und indem ich also, Aggivesano, die Ein- und Ausatmungen von Mund, Nase und Ohr anhielt, schlugen mir überheftige Strömungen auf die Schädeldecke auf. Gleichwie etwa, Aggivessano, wenn ein starker Mann mit scharfer Dolchspitze die Schädeldecke zerhämmerte, ebenso schlugen mir da, Aggivessano, indem ich also die Ein- und Ausatmungen von Mund, Nase und Ohr anhielt, überheftige Strömungen auf die Schädeldecke auf. Gestählt war zwar, Aggivessano, meine Kraft, unbeugsam, gewärtig die Einsicht, unverrückbar, aber regsam war da mein Körper, nicht ruhig geworden durch diese so schmerzliche Askese, die mich antrieb. Und das solcherart mir entstandene Wehegefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: wie, wenn ich mich nun noch weiter in atemlose Selbstverlierung verlöre? Und ich hielt nun, Aggivessano, die Ein- und Ausatmungen von Mund, Nase und Ohr an. Und indem ich also, Aggivessano, die Ein- und Ausatmungen von Mund, Nase und Ohr anhielt, hatte ich im Kopf betäubende Kopfgefühle. Gleichwie etwa, Aggivessano, wenn ein starker Mann feste Riemenstränge auf dem Kopfe peitschend tanzen ließe, ebenso hatte ich da, Aggivessano, indem ich also die Ein- und Ausatmungen von Mund, Nase und Ohr anhielt, im Kopfe betäubende Kopfgefühle. Gestählt war zwar, Aggivessano, meine Kraft, unbeugsam, gewärtig die Einsicht, unverrückbar, aber regsam

war da mein Körper, nicht ruhig geworden durch diese so schmerzliche Askese, die mich antrieb. Und das solcherart mir entstandene Wehgefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: wie, wenn ich mich nun noch weiter in atemlose Selbstverlierung verlöre? Und ich hielt nun, Aggivessano, die Ein- und Ausatmungen von Mund, Nase und Ohr an. Und indem ich also, Aggivessano, die Ein- und Ausatmungen von Mund, Nase und Ohr anhielt, schnitten mir überheftige Strömungen durch den Bauch. Gleichwie etwa, Aggivessano, wenn ein geschickter Schlächter oder Schlächtergeselle mit scharfem Schlachtmesser den Bauch durchschlitzte, ebenso schnitten mir da, Aggivessano, indem ich also die Ein- und Ausatmungen von Mund, Nase und Ohr anhielt, überheftige Strömungen durch den Bauch. Gestählt war zwar, Aggivessano, meine Kraft, unbeugsam, gewärtig die Einsicht, unverrückbar, aber regsam war da mein Körper, nicht ruhig geworden durch diese so schmerzliche Askese, die mich antrieb. Und das solcherart mir entstandene Wehegefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: wie, wenn ich mich nun noch weiter in atemlose Selbstverlierung verlöre? Und ich hielt nun, Aggivessano, die Einatmungen von Mund, Nase und Ohr an. Und indem ich also, Aggivessano, die Ein- und Ausatmungen von Mund, Nase und Ohr anhielt, hatte ich im Körper überheftig glühende Qual. Gleichwie etwa, Aggivessano, wenn zwei

starke Männer einen schwächeren Mann an beiden Armen ergriffen und in eine Grube voll glühender Kohlen hineinquälten, hineinrollten, ebenso hatte ich da, Aggivessano, indem ich also die Ein- und Ausatmungen von Mund, Nase und Ohr anhielt, im Körper überheftig glühende Qual. Gestählt war zwar, Aggivessano, meine Kraft, unbeugsam, gewärtig die Einsicht, unverrückbar, aber regsam war da mein Körper, nicht ruhig geworden durch diese so schmerzliche Askese, die mich antrieb. Und das solcherart mir entstandene Wehegefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

„Da sahen mich nun, Aggivessano, Gottheiten und sagten: gestorben ist der Asket Gotamo. Andere Gottheiten sagten: nicht gestorben ist der Asket Gotamo, aber er stirbt. Und andere Gottheiten sagten: nicht gestorben ist der Asket Gotamo und nicht stirbt er, heilig ist der Asket Gotamo, ein Zustand ist es nur des Heiligen, von solcher Art.

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: wie, wenn ich mich nun gänzlich der Nahrung enthielte? Da traten, Aggivessano, Gottheiten zu mir heran und sprachen: wolle nicht, Würdiger, dich gänzlich der Nahrung enthalten! Wenn du dich, Würdiger, gänzlich der Nahrung enthalten willst, so werden wir dir himmlischen Tau durch die Poren einflößen: dadurch wirst du am Leben bleiben. Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: wenn ich nun auch gänzliches Fasten hielte, diese Gottheiten mir aber himmlischen Tau durch die Poren einflößten und ich also gefristet würde, so wär' es bloßer Schein. Und ich wies, Aggi-

vessano, die Gottheiten zurück und sagte: schon gut!

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: wie, wenn ich nun wenig Nahrung zu mir nähme, eine hohle Handvoll und noch eine, als wie Bohnenbrühe oder Erbsenbrühe oder Linsenbrühe? Und ich nahm, Aggivessano, wenig, wenig Nahrung zu mir, eine hohle Handvoll und noch eine, als wie Bohnenbrühe oder Erbsenbrühe oder Linsenbrühe. Und indem ich also, Aggivessano, wenig, wenig Nahrung zu mir nahm, eine hohle Handvoll und noch eine, als wie Bohnenbrühe oder Erbsenbrühe oder Linsenbrühe, wurde mein Körper außerordentlich mager. Wie dürres welkes Rohr wurden da meine Arme und Beine durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme, wie ein Kamelhuf wurde da mein Gesäß durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme, wie ein geflochtener Zopf wurde da mein Rückgrat mit den hervor- und zurücktretenden Wirbeln durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme, wie sich die Dachsparren eines alten Hauses querkantig abheben, hoben sich da meine Rippen querkantig ab durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme, wie in einem tiefen Brunnen die unten liegenden Wasserspiegel verschwindend klein erscheinen, so erschienen da in meinen Augenhöhlen die tiefliegenden Augensterne verschwindend klein durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme, wie ein Bitterkürbis, frisch angeschnitten, in heißer Sonne hohl und schrumpf wird, so wurde da meine Kopfhaut hohl und schrumpf durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme.

Und indem ich, Aggivessano, die Bauchdecke befühlen wollte, traf ich das Rückgrat, und indem ich das Rückgrat befühlen wollte, traf ich wieder auf die Bauchdecke. So nahe war mir, Aggivessano, die Bauchdecke ans Rückgrat gekommen durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme. Und ich wollte, Aggivessano, die Notdurft entleeren, da fiel ich vornüber hin durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme. Um nun diesen Körper da zu stärken, Aggivessano, rieb ich mit der Hand die Glieder. Und indem ich also, Aggivessano, mit der Hand die Glieder rieb, fielen die wurzelfaulen Körperhaare aus durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme.

„Da sahen mich nun, Aggivessano, Menschen, und sagten: blau ist der Asket Gotamo! Andere Menschen sagten: nicht blau ist der Asket Gotamo, braun ist der Asket Gotamo! Und andere Menschen sagten: nicht blau ist der Asket Gotamo und nicht braun ist der Asket Gotamo, grauhäutig ist der Asket Gotamo! So sehr war nun, Aggivessano, meine helle, reine Hautfarbe angegriffen worden durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme.

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: was für Asketen oder Brahmanen auch je in der Vergangenheit herangetretene schmerzliche, brennende, bittere Gefühle erfahren haben: das ist das höchste, weiter geht es nicht. Was für Asketen oder Brahmanen auch je in der Zukunft herantretende, schmerzliche, brennende, bittere Gefühle erfahren werden: das ist das höchste, weiter geht es nicht. Was für Asketen oder Brah-

manen auch jetzt in der Gegenwart herantretende schmerzliche, brennende, bittere Gefühle erfahren: das ist das höchste, weiter geht es nicht. Und doch erreiche ich durch diese bittere Schmerzensaskese kein überirdisches, reicheres Heiltum der Wissensklarheit! Es gibt wohl einen anderen Weg zur Erwachung.

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: ich erinnere mich, einst, während der Feldarbeiten bei meinem Vater Sakko, im kühlen Schatten eines Rosenapfelbaumes sitzend, den Wünschen erstorben, dem Schlechten entronnen, in sinnend gedenkender, ruhegeborener, seliger Heiterkeit die Weihe der ersten Schauung errungen zu haben: das mag wohl der Weg sein zur Erwachung.

„Da kam mir, Aggivessano, das einsichtgemäße Bewußtsein: das ist der Weg zur Erwachung.

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: wie, sollte ich dieses Glück fürchten, dieses Glück jenseit der Wünsche, jenseit des Schlechten?

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: nein, ich fürchte dieses Glück nicht, dieses Glück jenseit der Wünsche, jenseit des Schlechten.

„Da kam mir, Aggivessano, der Gedanke: nicht leicht kann wohl dieses Glück erreicht werden mit so außerordentlich entkräftetem Körper; wie, wenn ich nun feste Nahrung zu mir nähme, gekochten Reisbrei? Und ich nahm, Aggivessano, feste Nahrung zu mir, gekochten Reisbrei.

„Zu jener Zeit aber, Aggivessano, lebten fünf Mönche um mich herum: wenn uns der Asket Gotamo die Wahrheit erkämpft haben wird, wird er sie uns mitteilen! Als ich nun, Aggivessano,

feste Nahrung zu mir nahm, gekochten Reisbrei, da wandten sich jene Mönche von mir ab und gingen fort: üppig wird der Asket Gotamo, der Askese untreu, geneigt zur Üppigkeit.

„Und ich nahm, Aggivessano, feste Nahrung zu mir, gewann Kraft und erwirkte, den Wünschen erstorben, dem Schlechten entronnen, in sinnend gedenkender, ruhegeborener, seliger Heiterkeit die Weihe der ersten Schauung. Und das solcherart mir entstandene Wohlgefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

„Nach Vollendung des Sinnens und Gedenkens, Aggivessano, erwirkte ich die innere Meeresstille, die Einheit des Gemüts, die sinnens- und gedenkensfreie, in der Selbstvertiefung geborene selige Heiterkeit, die Weihe der zweiten Schauung. Und das solcherart mir entstandene Wohlgefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

„In heiterer Ruhe, Aggivessano, weilte ich gleichmütig, einsichtig, klar bewußt, das Glück empfand ich im Körper, von dem die Heiligen sagen: der gleichmütig Einsichtige lebt beglückt; so erwirkte ich die Weihe der dritten Schauung. Und das solcherart mir entstandene Wohlgefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

„Nach Verwerfung der Freuden und Leiden, Aggivessano, nach Vernichtung des einstigen Frohsinns und Trübsinns erwirkte ich die Weihe der leidlosen, freudlosen, gleichmütig einsichtigen, vollkommen reinen vierten Schauung. Und das solcherart entstandene Wohlgefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

„Solchen Gemütes, innig, geläutert, gesäubert,

gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest, unversehrbar, richtete ich das Gemüt auf die erinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen. Ich erinnerte mich an manche verschiedene frühere Daseinsform, als wie an ein Leben, dann an zwei Leben, dann an drei Leben, dann an vier Leben, dann an fünf Leben, dann an zehn Leben, dann an zwanzig Leben, dann an dreißig Leben, dann an vierzig Leben, dann an fünfzig Leben, dann an hundert Leben, dann an tausend Leben, dann an hunderttausend Leben, dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenvergehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen-Weltenvergehungen. Dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an, das war mein Stand, das war mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren; so war mein Lebensende; dort verschieden, trat ich anderswo wieder ins Dasein: da war ich nun, diesen Namen hatte ich, dieser Familie gehörte ich an, das war mein Stand, dies mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende; da verschieden, trat ich hier wieder ins Dasein. So erinnerte ich mich mancher verschiedenen früheren Daseinsform, mit je den eigentümlichen Merkmalen, mit je den eigenartigen Beziehungen. Dieses Wissen, Aggivessano, hatte ich nun in den ersten Stunden der Nacht als erstes errungen, das Nichtwissen zerteilt, das Wissen gewonnen, das Dunkel zerteilt, das Licht gewonnen, wie ich da ernsten Sinnes, eifrig, unermüdlich, verweilte. Und das

solcherart mir entstandene Wohlgefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

„Solchen Gemütes, innig, geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest, unversehrbar, richtete ich das Gemüt auf die Erkenntnis des Verschwindens-Erscheinens der Wesen. Mit dem himmlischen Auge, dem geklärten, überirdischen, sah ich die Wesen dahinschwinden und wieder erscheinen, gemeine und edle, schöne und häßliche, glückliche und unglückliche, ich erkannte, wie die Wesen je nach den Taten wieder erscheinen. Diese lieben Wesen sind freilich in Taten dem Schlechten zugetan, in Worten dem Schlechten zugetan, in Gedanken dem Schlechten zugetan, tadeln Heiliges, achten Verkehrtes, tun Verkehrtes; bei der Auflösung des Körpers, nach dem Tode, gelangen sie auf den Abweg,[1]) auf schlechte Fährte, zur Verderbnis, in höllische Welt. Jene lieben Wesen sind aber in Taten dem Guten zugetan, in Worten dem Guten zugetan, in Gedanken dem Guten zugetan, tadeln nicht Heiliges, achten Rechtes, tun Rechtes; bei der Auflösung des Körpers, nach dem Tode, gelangen sie auf gute Fährte, in himmlische Welt. So sah ich mit dem himmlischen Auge, dem geklärten, überirdischen, die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen, gemeine und edle, schöne und häßliche, glückliche und unglückliche, ich erkannte, wie die Wesen je nach den Taten wieder erscheinen. Dieses Wissen, Aggivessano, hatte ich nun in den mittleren Stunden der Nacht als zweites

[1]) Pitriyana, der Väterpfad, und Devayana, der Götterpfad.

errungen, das Nichtwissen zerteilt, das Wissen gewonnen, das Dunkel zerteilt, das Licht gewonnen, wie ich da ernsten Sinnes, eifrig, unermüdlich verweilte. Und das solcherart mir entstandene Wohlgefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln.

„Solchen Gemütes, innig, geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest, unversehrbar, richtete ich das Gemüt auf die Erkenntnis der Wahnversiegung. „Dies ist das Leiden", verstand ich der Wahrheit gemäß. „Dies ist die Leidensentstehung", verstand ich der Wahrheit gemäß. „Dies ist die Leidensvernichtung", verstand ich der Wahrheit gemäß. „Dies ist der zur Leidensvernichtung führende Pfad", verstand ich der Wahrheit gemäß. „Dies ist der Wahn", verstand ich der Wahrheit gemäß. „Dies ist die Wahnentstehung", verstand ich der Wahrheit gemäß. „Dies ist die Wahnvernichtung", verstand ich der Wahrheit gemäß. „Dies ist der zur Wahnvernichtung führende Pfad", verstand ich der Wahrheit gemäß. Also erkennend, also sehend ward da mein Gemüt erlöst vom Wunscheswahn, erlöst vom Daseinswahn, erlöst vom Irrwahn. Im Erlösen ist die Erlösung, diese Erkenntnis ging auf. Versiegt ist das Leben, vollendet die Heiligkeit, gewirkt das Werk, nicht mehr ist diese Welt — verstand ich da. Dieses Wissen, Aggivessano, hatte ich nun in den letzten Stunden der Nacht als drittes errungen, das Nichtwissen zerteilt, das Wissen gewonnen, das Dunkel zerteilt, das Licht gewonnen, wie ich da ernsten Sinnes, eifrig, unermüdlich verweilte. Und das

solcherart mir entstandene Wohlgefühl, Aggivessano, konnte mein Gemüt nicht fesseln. — — —

„Ich weiß wohl, Aggivessano; wenn ich da einer Schar von vielen Hunderten die Lehre verkündet habe, so denkt ein jeder von mir: nur für mich hat der Asket Gotamo die Lehre verkündet! Doch ist das nicht also zu verstehen, Aggivessano, weil ja der Vollendete den anderen die Lehre zur Aufklärung verkündet. Aber wenn eine solche Darlegung zu Ende ist, Aggivessano, dann richte ich auch das einzelne Gemüt eines jeden Friedensuchenden auf, bring es zur Ruhe, einige es, füge es zusammen. Und so halte ich es allezeit, allezeit."

„Also geziemt es dem verehrten Gotamo, als dem Heiligen, vollkommen Erwachten. — Gibt der verehrte Gotamo wohl zu, bei Tage zu schlafen?"

„Ich geb' es zu, Aggivessano, im letzten Monat des Sommers, nach dem Mahle, wenn man vom Almosengange zurückgekehrt ist, den Mantel vierfach gefaltet auszuspreiten und auf der rechten Seite liegend gesammelten Sinnes einzuschlafen."

„Das wird aber, o Gotamo, von manchen Asketen und Brahmanen als betörendes Sichgehenlassen bezeichnet!"

„Nicht insofern, Aggivessano, ist man betört oder nicht betört. Aber, Aggivessano, wie man betört und wie man nicht betört ist, das höre und achte wohl auf meine Rede."

„Ja, Herr!" erwiderte der junge Niganther, dem Erhabenen zustimmend. Der Erhabene sprach also:

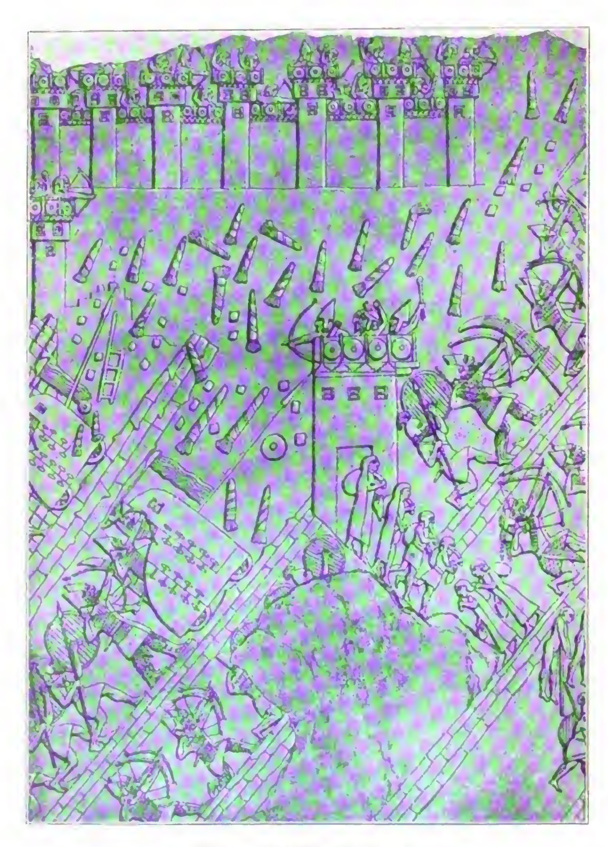
# Altbabylonische Kunst.



**Babylonische Porträtbüste**
mit reichem Schmuck beladen.
(Ausgrabung.)



**Die älteste bekannte Glocke.**
Mit reichem Schmuck verziert.
(In Babylon ausgegraben.)



**Grosses Relief in Niniveh.**
Babylonier greifen eine Stadt an.

„Wer da, Aggivessano, den Wahn, den besudelnden, Wiederdasein säenden, entsetzlichen, Leiden ausbrütenden, wiederum Leben, Altern und Sterben erzeugenden, nicht verleugnet hat, den nenne ich betört. Denn durch des Wahnes Nichtverleugnung, Aggivessano, wird man betört. Wer da, Aggivessano, den Wahn, den besudelnden, Wiederdasein säenden, entsetzlichen, Leiden ausbrütenden, wiederum Leben, Altern und Sterben erzeugenden, verleugnet hat, den nenne ich betört. Denn durch des Wahnes Verleugnung, Aggivessano, hat den Wahn, den besudelnden, Wiederdasein säenden, entsetzlichen, Leiden ausbrütenden, wiederum Leben, Altern und Sterben erzeugenden, verleugnet, an der Wurzel abgeschnitten, einem Palmstumpf gleichgemacht, so daß er nicht mehr keimen, nicht mehr sich entwickeln kann. Gleichwie etwa, Aggivessano, eine Palme, der man die Krone abgeschnitten hat, nicht wieder emporwachsen kann, ebenso auch, Aggivessano, hat der Vollendete den Wahn, den besudelnden, Wiederdasein säenden, entsetzlichen, Leiden ausbrütenden, wiederum Leben, Altern und Sterben erzeugenden, verleugnet, an der Wurzel abgeschnitten, einem Palmstumpf gleichgemacht, so daß er nicht mehr keimen, nicht mehr sich entwickeln kann.“

Nach diesen Worten sprach Saccako, der junge Niganther, zum Erhabenen also:

„Wunderbar, o Gotamo, außerordentlich ist es, o Gotamo, wie da, nach der sanft und sicher hinleitenden Behandlung gar mancher Frage, des verehrten Gotamo Hautfarbe so hell und das Antlitz

so heiter geblieben ist, wie das dem Heiligen, vollkommen Erwachten eignet! Ich bekenne, o Gotamo, mich mit Pūrano Kassapo in ein Gespräch eingelassen zu haben: der aber kam im Gespräche mit mir von einem ins andere, schweifte vom Gegenstand ab und legte Zorn, Haß und Verdruß an den Tag. Beim verehrten Gotamo dagegen ist nach der sanft und sicher hinleitenden Behandlung gar mancher Frage die Hautfarbe so hell und das Antlitz so heiter geblieben, wie es dem Heiligen, vollkommen Erwachten eignet. Ich bekenne, o Gotamo, mich mit Makkhali Gasālo, Ajito Kesakambali, Pakudho, Kaccāyano, Sañjayo Belatthaputto, Nigantho Nathaputto in Gespräche eingelassen zu haben: die aber kamen im Gespräche mit mir von einem ins andere, schweiften vom Gegenstand ab und legten Zorn, Haß und Verdruß an den Tag. Beim verehrten Gotamo dagegen ist nach der sanft und sicher hinleitenden Behandlung gar mancher Frage die Hautfarbe so hell und das Antlitz so heiter geblieben, wie es dem Heiligen, vollkommen Erwachten eignet. — Wohlan denn, jetzt wollen wir gehen, o Gotamo, manche Pflicht und Obliegenheit wartet auf uns."

„Wie es dir beliebt, Aggivessano."

Da nun erhob sich Saccako Niganthaputto, erfreut und befriedigt durch des Erhabenen Rede, von seinem Sitze und ging fort.[1])

---

[1]) Wegen seiner allzu weltfreundlichen Anschauungen hatte Buddha manchen Angriff der Brahmanen und Asketen auszuhalten. Die Jainisten (Anhänger der Askese) machten auf ihn das boshafte Epigramm:

## Zweites Separatedikt des Königs Açoka.[1])

Der Liebling der Götter spricht also:

Die Beamten in Samâpâ sollen mit folgendem Befehle des Königs angeredet[2]) werden: Was ich immer als recht erkenne, das wünsche ich. Wieso? Ich führe es durch die Tat aus und unternehme es mit geeigneten Mitteln. Folgendes aber halte ich für das richtigste Mittel in der vorliegenden Sache, euch Unterweisung zu erteilen. Alle Menschen sind meine Kinder. Wie meinen Kindern wünsche ich ihnen — was? Daß ihnen durch mich alles Heil und Glück in dieser und der anderen Welt zuteil werde. Es ist mein Wunsch, daß es gerade so mit allen Menschen sein möge.

Wenn ihr fragt: „Was ist der Befehl des Königs für uns betreffs seiner unbesiegten Nachbarn?" so hört die Antwort:

Der König wünscht, daß sie sich nicht vor mir fürchten sollen, daß sie mir vertrauen sollen, daß sie durch mich nur Glück, nicht Unglück erlangen mögen.

Ferner sollen sie folgendes verstehen: Der

---

Des Nachts auf molligem Lager ruh'n,
'nen braven Trunk des Morgens tun,
Zu Mittag wohl speisen, zu Abend trinken,
Naschwerk knabbernd in Schlummer sinken,
So wird am Schluss die Erlösung gewonnen —
So hat sich's der Sakyer Sohn ersonnen.

[1]) Nach der französischen Übersetzung von Senart im „Journal Asiatique" und von Bühler in der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft".

[2]) d. h. bekannt gemacht.

König wird von uns sich gefallen lassen, was man sich gefallen lassen kann — und daß sie um meinetwillen das Gesetz befolgen und diese wie die andere Welt gewinnen sollen. In diesem Zwecke unterweise ich euch. Durch diese Unterweisung und Kundgebung meines Willens werde ich frei von meiner Schuld. Deshalb müßt ihr eure Pflicht tun, indem ihr so handelt und jene müssen bewogen werden, Vertrauen zu fassen, damit sie verstehen: „Wie ein Vater ist der König zu uns — wie er sich selbst liebt, liebt er uns — wir sind dem Könige wie seine Kinder.“ Indem ich euch unterweise und euch meinen unerschütterlichen Willen kund tue, werde ich für diese Angelegenheit Aufseher in allen Gebieten haben. Denn ihr habt Macht, bei jenen Vertrauen zu erwecken und ihnen Glück und Heil in dieser und jener Welt zuteil werden zu lassen. Wenn ihr also handelt, werdet ihr den Himmel gewinnen und eure Schuld an mich abtragen. Und zu diesem Zwecke habe ich dies Edikt erlassen, damit die Beamten stets sich bemühen, bei meinen Nachbarn Vertrauen zu erwecken und sie zur Befolgung des Gesetzes (sc. Buddhas) zu bewegen.

Dieses Edikt soll aber am Tishyntage beim Beginne einer jeden Jahreszeit vorgelesen werden und es darf noch in der Zwischenzeit gehört werden. Bei passender Gelegenheit soll auch ein Einzelner es hören. Und indem ihr so handelt, werdet ihr meinen Befehlen entsprechen.“



# Babylon.

Das dritte große Kulturgebiet der Frühzeit liegt im mittleren Kleinasien, im „Zweistromlande“ des Euphrat und Tigris, zwischen dem Ostrande des Mittelmeers und dem Persischen Golf. Eine fruchtbare, aber den Überschwemmungen der großen Flüsse leicht ausgesetzte Ebene dehnt sich dort aus, deren Bebauung, dem Niltal nicht unähnlich, große Dammaufschüttungen voraussetzte, so daß frühzeitig der Technik der Erdarbeiten reiche Gelegenheit zur Entwicklung gegeben war.

Im Süden des Zweistromlandes, da, wo Euphrat und Tigris in Deltabildungen einander vielfach Seitenarme zusenden, finden wir die ersten Spuren menschlicher Kulturtätigkeit in Vorderasien, dort, wohin spätere Sage vielleicht das Paradies, den Garten Eden verlegte. In der Gegend des 32. Breitengrades und des 46. Längengrades mögen die Stämme der Sumerer und Akkader gesessen haben. Von ihrer Rassenzugehörigkeit wissen wir wenig:[1]) die Köpfe ihrer Statuen zeigen eine nicht unedle Art, mit glattgeschorenen Schädeln und Wangen. Semiten waren es nicht, aber nur die Ein-

---

[1]) Vgl. Helmolts Weltgeschichte, Band III; Bezold, Ninive und Babylon.

bildungskraft H. St. Chamberlains[1]) vermag in den Begründern der mesopotamischen Kultur mit Sicherheit Aryer zu sehen. Vielleicht waren es sogar die Ahnen der späteren Seldschucken.

Bis 4000 v. Chr. etwa reichen unsere gegenwärtigen Kenntnisse von diesem Lande hinauf, und die Nachrichten, die Reste künstlerischer Plastik, die uns aus jener Zeit überliefert sind, zeugen bereits von einer ungewöhnlich hohen Zivilisation. Das Land zerfiel anscheinend in viele kleine Reiche, deren jedes wenig mehr als ein Stadtgebiet umfaßte: zwei Namen von Königen oder Häuptlingen treten mit besonderer Stärke hervor: Gudea, der Herr von Lagusch, und ein wenig später Dungi, der Herrscher von Ur, dem man wohl die erste gesetzliche Festlegung eines Maß- und Gewichtssystems verdankt, das die Geschichte kennt.

Um 3000 v. Chr. mögen — vermutlich von Arabien her — semitische Nomaden ins Zweistromland eingedrungen sein, Mitglieder jenes großen Völkerkreises, der für das höchste göttliche Wesen den Ausdruck ēl oder einen ihm sprachlich verwandten (ilu, elohim, allah) hatte. Sie überwallten die alte Kulturwelt, drängten sich neben die Ureinwohner, unterdrückten sie, wurden seßhaft und nahmen den Ackerbau an. Mit munterer Frische und starker Anpassungsfähigkeit begabt, erlangten sie in der ungewohnten Tätigkeit bald Gewandtheit und brachten das Land zu ungeahnter Blüte. Neue Städte wurden angelegt, alte erweitert. Tüchtige und selbstbewußte Tyrannen entstanden und schufen sich kleine Herrschergebiete. Jedes dieser Stadtreiche hatte seinen eigenen Gott, als gemeinschaftliches Stammes-

[2]) a. a. O.

oberwesen aber mag Bel (Baal) betrachtet worden sein. Zeitig schon trat unter diesen Stadtreichen Babel hervor, eine alte sumerische Pflanzstätte, damals Kadingira, „Pforte Gottes“, genannt, was später wörtlich ins Babylonische („Bab-el“) übersetzt wurde. Da am Euphrat gelegen, wo der Tigris sich ihm bis auf etwa 50 Kilometer nähert, mag es als nördliche sumerische Kolonie den Zugang zum alten Reich beherrscht haben.

Einem dieser kleinen Stadttyrannen gelang es, sich in fortgesetzten Kämpfen zum Herrn des ganzen Landes aufzuschwingen und ein Reich zu begründen, das von den Dschungeln des Persischen Golfs, dem sogenannten Meerland, bis über den 35. n. Breitengrad hinaus, mit dem oberen Euphrat als Westgrenze, reichte. Es war Hammurabi, der um 2250 v. Chr. lebte, zweifellos eine der genialsten und gewaltigsten Naturen, die die semitische Rasse hervorgebracht hat. Von ihm datiert die Größe Babylons als Rechts- wie als Militärstaat. Die Könige von Babylon führten seitdem die Untertitel „Könige von Sumer und Akkad“, das Babylonische ward Staatssprache, aber viele Gesetze und Bekanntmachungen wurden auch noch gleichzeitig auf Sumerisch veröffentlicht, dessen Alter es in den Geruch einer Art heiliger Bedeutsamkeit gebracht hatte.

Bald nach Hammurabis Tod müssen ungeheure Völkerwanderungen das Zweistromland erschüttert haben. Nichtsemitische Stämme, die Kassiten, drangen ins Zweistromland ein, ihre Häuptlinge gewannen sich den Thron von Babel, aber die Massen verschmolzen ganz mit den semitischen Landbesitzern. Und im Norden, zwischen dem Tigris und den südarmenischen Bergen, erstand um 2000 v. Chr. ein neues, gewaltiges, semitisches Reich, Assyrien, mit den befestigten Riesenstädten Ninive und

Assur,[1]) das Land der Nimrode, der Bergwaldschützen, deren Taten die Reliefs von Kujundjik verherrlichen. Freilich erst nach 1500 v. Chr. wird auf Grund einer glücklich ermittelten Sonnenfinsternis die Zeitberechnung klarer und genauer.

Während Babylon in der Ebene sich mehr der Pflege der Güter des Friedens widmete, gewaltigen Wasserbauten und Stufenpyramiden (darunter der berühmte „Turm von Babel"), der Pflege der ärztlichen Kunst, der Astronomie, der Tageseinteilung, der wirtschaftlichen Fürsorge in Gestalt großer Silospeicher, dem Luxus, erstand bei den Bergsemiten, in rauherer Luft, eine Reihe von Militärkönigen mit außerordentlichen strategischen und organisatorischen Talenten: Salmanassar, Sanherib, Assurbanipal (der Sardanapal der Griechen), vor allem aber der unwiderstehliche Tiglathpileser III. (745 bis 727 v. Chr.). Mit hervorragendem politischen Geschick griffen sie in die Händel ein, die beständig zwischen den gesättigten, reichen Babyloniern und ihren armen Nachbarn, den arischen Elamitern, kriegerischen Bergbewohnern in der Gegend von Susa, schwebten, und an der Spitze meisterlich eingeübter Heere unterwarfen sie sich beide und dazu noch die Chaldäer, die Erbfeinde der Babylonier. Tiglathpileser III. bestieg den Thron Babylons und machte die Israeliten in Palästina zu seinen Vasallen. Assurbanipal unterwarf sich vorübergehend Ägypten, er unterdrückte den furchtbaren Aufstand seines Bruders Schamaschamukin, des von ihm eingesetzten Statthalters in Babylonien, der besiegt und verzweifelt sich in seinem

[1]) Woher die Assyrer gekommen sind, ist zweifelhaft. Sind die Semiten alle, wie Hugo Winckler meint, aus Arabien hervorgebrochen, so müßten die Assyrer sich erst quer durch die Babylonier durchgedrängt haben.

Palaste den Flammen überlieferte. Sein trauriges Ende gab durch ein Mißverständnis der Urkunden den Griechen den Anlaß zu den Erzählungen vom Feuertode Sardanapals.[1]) Zu neuem, kurzem Glanze erwachte Babylon, als die Chaldäer Assyrien eroberten, Ninive zerstörten und Babylon wieder zur Reichshauptstadt erhoben (640 v. Chr.). Von dieser Zeit mögen Jeremias' Worte gelten: „Ein güldener Kelch, der alle Welt trunken gemacht, war Babel in der Hand des Herrn. Alle Heiden haben von ihrem Wein getrunken, darum sind die Heiden so toll geworden." Doch bald darauf begann der große Eintritt der Neuarner in die Weltgeschichte, die Meder und Perser erhoben sich mit jugendlichem Ungestüm, Cyrus, der große Vorkämpfer des indogermanischen Rassenaufschwungs, stürzte das semitische Weltreich. Nabonid, der letzte König von Babylonien, und sein Sohn Belsazar wurden bei Opis geschlagen, und so entartet und verweichlicht war Babel, daß die Tore seiner gewaltigen Befestigungen, die noch Herodot imposant erschienen, von den erkauften Priestern dem Sieger geöffnet wurden, ohne den Versuch eines Widerstandes.

Die politische Führung der Menschheit war endgiltig an die Neuarner übergegangen, und ein politischer Aufschwung der Semiten konnte erst wieder nach mehr als 1100 Jahren einsetzen. Dafür blieb ihnen die größere und wertvollere Aufgabe, den Glauben an den Eingott und an das positive Recht vorzubereiten und zum Siege zu führen.

---

[1]) Vgl. Winckler, Babylonisch-assyrische Geschichte.

## Babel und Bibel.

Unser Wissen vom inneren Leben der Babylonier ist jung und noch heut lückenhaft. Die babylonischen Urkunden sind auf Tontafeln, Backsteinen, Steinobelisken eingegraben in einer der hebräischen zwar verwandten, doch selbständigen Sprache, die schon früh vom Aramäischen abgelöst wurde[1] — sie sind in Keilschrift abgefaßt, einer durch Gruppierung von winkelartigen Linien gebildeten Schrift, deren einzelne Gruppen teils Silben, teils Worte, teils Buchstaben bedeuten. Bis nach Christi Geburt war diese Schriftart in Kleinasien in Gebrauch, und man weiß bisher von nicht weniger als sieben Sprachen, in denen man sich ihrer bediente. Die Zeichen sind häufig sehr klein, vielfach schlecht erhalten und beschädigt. So bot ihre Entzifferung von Anfang an hervorragende Schwierigkeiten, die noch heut, 70 Jahre nach Rawlinson, nicht ganz behoben sind. Noch vor einem Jahre las Delitzsch aus einer Urkunde heraus, daß die alten Babylonier bereits Jahve (Jehova), den späteren Gott der Juden, als Eingott angebetet hätten,[2] während Oppert an derselben Stelle nichts finden wollte, als einen Eigennamen, der etwa unserm „Gottlieb" entspricht.

Die Babylonier haben in wissenschaftlicher und technischer Hinsicht auf bedeutender Höhe gestanden : sie kannten den Tonnengewölbebau lange vor den Römern, sie benutzten das Pferd als Reittier wahrscheinlich lange vor den Indern, Ägyptern und Griechen. Ihre Ärzte waren mindestens außerordentlich eifrig, wenn auch

[1] Assyrisch und Babylonisch sind bis auf wenige mundartliche Wendungen eine Sprache, etwa wie Dänisch und Norwegisch.

[2] s. Delitzsch, Babel und Bibel, I und II.

gerade nicht sehr methodisch. An die Astronomie, in der die Chaldäer sprichwörtliche Berühmtheit erlangten, knüpften sie zwar den bösen Schweif der Sterndeuterei, aber ihre tatsächlichen Beobachtungen waren musterhaft. Die Astronomie war damals die Wissenschaft der Wissenschaften.

Für uns aber sind sie in religiöser Beziehung besonders interessant, weil heut gar kein Zweifel mehr darüber sein kann, daß auf babylonischen Tontafeln gewisse religiös-mythologische Erzählungen 1000 Jahre vor der Entstehung der Bibel niedergeschrieben wurden. Dazu gehören namentlich die Schöpfungsgeschichte und die Erzählung von der Sintflut.

Mit dem Glauben oder Nichtglauben an die göttliche Offenbarung gegen Moses hat diese Tatsache natürlich gar nichts zu tun. Die Geschichten der Bibel sind auf jeden Fall menschliche Überlieferung und sind völlig getrennt vom Gesetz, das die Juden unmittelbar von Gott an Moses gegeben glauben. Nie hat man in den Zeiten des jüdischen Aufschwungs den unbedingten Glauben an die Mythen gefordert — was man verlangte, war ein Leben nach dem Buchstaben des Gesetzes.

Der Gottesdienst der alten Babylonier war eine wüste Vielgötterei. Aus der verwirrenden Fülle der Gestalten des südsemitischen Olymp heben sich drei männliche Gottheiten besonders heraus: Schamasch, der Dynastiegott, die Sonne, von der alle Herrscher der Frühzeit Abstammung und Rechte herleiten — Bel, der Landesgott, der Herr der Orakel (deren Zustandekommen die biblische Satire „Vom Bel zu Babel" so köstlich schildert) — und Marduk, der Stadtgott von Babel, die Verkörperung des Frühlings und darum der Bekämpfer der bösen Gewalten, der Winterdämonen. Der König

von Babylon wurde von Priestern nur als rechtmäßig anerkannt, wenn er einmal im Jahre der Statue des Marduk opferte — wenn daher fremde Könige Babel eroberten, so schleppten sie die Mardukstatue fort in ihre Hauptstadt, und wenn die Babylonier einen siegreichen Aufstand machten, führten sie die Bildsäule im Triumph zurück.

Als weiblicher Hauptgott ward Istar verehrt, die Astarte der Griechen, wahrscheinlich die Göttin der hellen Mondnächte und darum auch die Göttin der Liebe. Man hat ein Stück einer sehr merkwürdigen Dichtung gefunden, die man etwas kühn als „Istars Höllenfahrt" bezeichnet hat. Sie scheint eine poetische Umschreibung der Neumondswoche zu sein — jedenfalls gibt sie Kunde von der starken literarischen Ausdrucksfähigkeit der alten babylonischen Schriftsteller.

Dasselbe kann man von den beiden Stücken sagen, die rasch Weltberühmtheit erlangten, der Schöpfungslegende und dem Sintflutepos. Es ist nun nicht nötig anzunehmen, daß die Juden in beiden Punkten die Babylonier bestohlen haben. Vielleicht handelt es sich um alte Hirtensagen, die allen semitischen Stämmen vor ihrer Trennung gemeinsam waren und die nach der Trennung jedes Volk für sich umgestaltete. Es ist Volksdichtung im schönsten Sinne des Worts, Schöpfungen, vielleicht Familienerbe nationaler Barden, Rhapsoden und Märchenerzähler, wie die Urstücke des Homer und der Nibelungen. Immerhin mögen bei der letzten Redaktion der Bibel unter Esra Erzählungen mit verwendet worden sein, die die jüdischen Schriftsteller während des babylonischen Exils am Euphrat gehört hatten.

Die Schilderung der Sintflut — die ja an ein tat-

sächliches Ereignis, ein furchtbares Seebeben im Persischen Golf, anknüpfen soll[1]) — ist von erhabener Plastik und erinnert in der Knappheit der Schilderungen und der Reden an die nordgermanische Edda. Aber bei genauerer Prüfung merkt man doch, um wie viel höher in rein literarischer Hinsicht die Lesart der Bibel steht. Die Zwistigkeiten der Götter und ihre feige Furcht im Babylonischen bringen einen fremden Ton in das Ganze, lenken die Aufmerksamkeit ab. Und um wie viel poetischer und lieblicher ist die Entdeckung des Endes der Schreckenszeit, die Aussendung der Tauben in der Bibel, als die betreffende Stelle im Babylonischen! In der Bibel ist der Vorgang mit geradezu dramatischer Anschaulichkeit und Spannung dargestellt, die hier völlig fehlt.

---

## Der Babylonische Sintflutbericht.[2])

Sit-napisti sagte zu ihm, zu Gistubar:
Ich will dir eröffnen, o Gistubar, die verborgene Sache
und die Entscheidung der Götter will ich dir ansagen.
Surppak, die Stadt, welche du kennst,
(welche am Ufer) des Euphrat gelegen ist,
jene Stadt besteht seit alters, die Götter in ihr.
Einen Flutstrom zu machen trieb ihr Herz an die großen Götter.
Es war (der Vorsteher) ihres Vaterhauses (Geschlechtes) Anu,

---

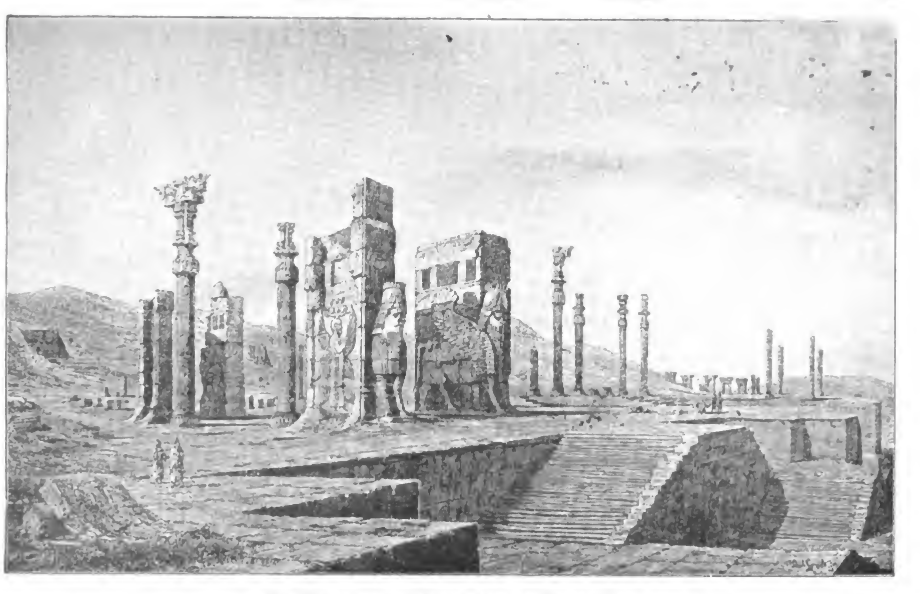
[1]) Als die Juden ein seßhaftes Binnenlandvolk wurden, mag die Erinnerung an den Ozean der Sage abhanden gekommen sein, aus dem Seebeben ward ein Landregen.

[2]) Aus Hugo Winckler: Keilinschriftliches Textbuch.

ihr Führer (Berater?) der Held Bel,
ihr Dienstmanne (?) Ninib,
ihr Statthalter En-nu-gi,
„Der Herr der Weisheit", Ea, sprach mit ihnen
und erzählte ihre Rede einem kikkisu:
„O kikkisu, kikkisu, o igaru, igaru (Wand)
kikkisu höre, igaru merke auf!
O Mann von Surppak, Sohn des Ubaratutu,
zimmere ein Haus, baue ein Schiff,
laß Hab und Gut, sorge für das Leben —
verachte (?) den Besitz, rette das Leben;
bringe hinein lebendes Geschlecht aller Art in
das Schiff.
Das Schiff, das du bauen sollst,
— — Ellen werden gemessen seine Größen-
verhältnisse,
— — Ellen werden entworfen (?) seine Breite
und sein Bild (?),
auf den Ozean laß es herab (?)".
Ich verstand es und sprach zu Ea, meinem Herrn:
„Zimmere, mein Herr, was du so befahlst,
beachte ich und werde es ausführen.
Aber was (?) soll ich sagen der Stadt, dem Volke
und den Ältesten?"
Drei Saren Erdpech goß ich aus auf die Außen-
seite (?)
Drei Saren Asphalt goß ich aus im Innern.
Während drei Saren herzu trugen die Träger seines
(des Schiffes) sussulu an Öl!
ließ ich zurück einen Sar Öl, welchen man ver-
zehren sollte beim Opfer (?)
barg zwei Saren Öl der Schiffer.
Den — — — schlachtete ich Rinder,

ich stach ab Lämmer täglich,
mit Most(?), Würzwein, Öl und Wein
(überschwemmte ich) das Volk wie mit Flußwasser,
ein Fest (veranstaltete ich), wie zur Zeit des Akitufestes
— — — — — — in (?) Salbe tat ich in meine Hand.
— — — — — — — — das Schiff war fertig.
— — — — — — — — war steil (schwierig?)
? ? ? oben und unten
— — — — — — — — zwei Drittel davon.
Mit allem, was ich hatte, füllte ich es (das Schiff),
Mit allem, was ich hatte an Silber, füllte ich es.
Mit allem, was ich hatte an Gold, füllte ich es.
Mit allem, was ich hatte an lebenden Wesen, füllte ich es.
Ich brachte hinauf auf das Schiff meine männlich und weibliche Hausgenossenschaft.
Vieh des Feldes, Tiere des Feldes, Handwerker, sie alle brachte ich hinauf.
Die bestimmte Zeit hatte Samas festgesetzt.
„Wenn die Sender des Sturzregens am Abend einen — — Regen regnen lassen,
dann tritt in das Schiff und verschließe das Schiff."
Jene festgesetzte Zeit kam heran.
Die Sender des Sturzregens ließen am Abend — — — Regen regnen.
Das Aufleuchten des (dieses) Tages fürchtete ich,
den Tag zu sehen, hatte ich Angst.
Ich ging hinein in das Schiff, verschloß das Tor.
Nachdem das Schiff verschlossen war, übergab ich Puzur-Bel, dem Schiffer,
das Gebäude samt seiner Habe.
Sobald etwas vom Morgenrot erschien,

stieg auf vom Grunde des Himmels schwarzes Gewölk.
Ramman donnerte darinnen.
Während Nebo und „der König“ (Marduk) vorher gingen,
(beide) als Boten über Berg und Tal zogen,
Nergal das targullu losriß,
Ninib einherzog, ließ er (Ramman) einen Wasserguß herunterströmen.
Die Anunnaki erhoben die Fackeln,
indem sie durch ihren Glanz das Land erhellten.
Rammans Unwetter überzog den Himmel,
verwandelte alles Helle in (Finsternis)
Er (überschwemmte) das Land wie — — — Einen Tag lang der Sturm — — —
wehte stürmisch, (die Wasser stiegen über?) das Gebirge,
wie ein Schlachtsturm fuhren sie auf die Menschen los — —,
so daß der eine den andern nicht sah,
nicht — — — — die Menschen in — — —
die Götter fürchteten die Sturmflut,
sie zogen sich zurück, stiegen empor zum Himmel des Anu.
Die Götter waren wie ein Hund zusammengeduckt, an der Ringmauer gelagert.
Es schrie Istar wie eine Gebärende,
es rief die „Herrin der Götter“, die schönstimmige:
„Die Vergangenheit ist zu Erde geworden.
Weil ich vor den Göttern Böses anordnete,
wie ich vor den Göttern Böses anordnete,
zur Vernichtung meiner Menschen den Kampf anordnete,



**Die Ruinen der Königsburg von Persepolis.**
Nach Eugène Flandin und Pacal Coste, gezeichnet von Paul Graeb.

Aus der ältesten Handschrift des Avesta.

— — — — — habe ich wie mit Fischbrut das Meer gefüllt!“
Die Götter der Anunnaki weinten mit ihr,
die Götter saßen auf der Erde unter Weinen,
bedeckt waren ihre Lippen — — — —
Sechs Tage und (sechs) Nächte
zog dahin (dauerte) der Wind, während die Sturmflut und der Orkan das Land fegte.
Als der siebente Tag herankam, ließ nach der Orkan, die Sturmflut hörte auf,
welche gehaust hatten, wie ein Heerhaufen (Kampfgetümmel?).
Es beruhigte sich das Meer, es schlief ein der Sturm, die Sturmflut hörte auf.
Ich blickte auf das Meer, indem ich Wehklagen erschallen ließ(?),
und alle Menschen waren wieder zu Erde geworden,
wie uri breitete sich aus vor mir das Gefild.
Ich öffnete die Luke, das Licht fiel auf mein Antlitz,
ich ließ mich nieder, indem ich saß und weinte,
und über mein Antlitz die Tränen rannen.
Ich sah auf die Weltteile, indem ich blickte(?) auf das Meer.
Nach 12 (Tagen? Doppelstunden?) stieg das Land empor,
auf den Berg Nisir fuhr das Schiff los.
Der Berg Nisir hielt das Schiff fest, ließ es sich nicht (fort)bewegen.
Einen Tag, einen zweiten Tag hielt der Berg Nisir usw.
den dritten Tag, den vierten Tag der Berg Nisir usw.

den fünften, sechsten der Berg Nisir usw.
Als der siebente Tag herankam,
ließ ich eine Taube hinaus und ließ sie los.
Es flog die Taube fort und kehrte zurück,
da (aber) ein Ort zum Sitzen nicht da war, kehrte sie zurück.
Ich ließ eine Schwalbe hinaus und ließ sie los.
Es flog die Schwalbe fort und kehrte zurück,
da (aber) ein Ort zum Sitzen nicht da war, kehrte sie zurück.
Ich ließ einen Raben hinaus und ließ ihn los.
Es flog der Rabe weg, sah die Verminderung der Überflutung(?) der Wasser,
flog näher hinzu, indem er schrie(?) und krächzte, kehrte nicht zurück.
(Da) ließ ich hinaus (alles) nach den vier Winden, opferte ein Opfer,
machte eine Spende auf dem Kegel des Berges.
Je (?) sieben Opfergefässe stellte ich auf,
unter sie schüttete ich Kalmus, Zedernholz und Räucherwerk.
Die Götter rochen den Geruch,
die Götter rochen den Wohlgeruch,
die Götter sammelten sich wie Fliegen um den Opferer.
Als nun „die Herrin der Götter“ herangekommen war,
erhob sie die großen — — —, welche Anu gefertigt hatte nach ihrem Wunsche.
Diese Götter — beim Schmucke meines Halses — werde ich nicht vergessen;
An diese Tage werde ich denken, werde sie auf ewig nicht vergessen.

Die Götter mögen hingehen an die Spende,
Bel (aber) soll nicht hingehen an die Spende,
weil er sich nicht besonnen hat, die Sturmflut erregt hat
und meine Menschen überantwortet hat dem Strafgericht. (?)
Als nun Bel herzukam,
sah er das Schiff, trat heran Bel (an das Schiff),
ward erzürnt über die Götter der Igigi
„Wer ist lebend entronnen?
Nicht soll ein Mensch leben bleiben beim Strafgericht (?)“
Ninib öffnete den Mund, indem er sprach:
er sagte zum Helden Bel:
„Wer außer Ea hat die Sache angerichtet?
Weiß doch Ea jegliche Verrichtung.“
Ea öffnete seinen Mund, indem er sprach,
er sagte zum Helden Bel:
„Du Kluger unter den Göttern, Held Bel,
weil du nicht überlegt, hast du die Sturmflut erregt.
Dem Sünder lege seine Sünde auf,
dem Frevler lege seine Frevel auf,
aber sei barmherzig (??), nicht möge abgeschnitten (vertilgt) werden der sududu, nicht möge er . . . . . (werden).
Warum hast du eine Sturmflut erregt?
Der Löwe möge kommen und die Menschen vermindern.
Warum hast du eine Sturmflut erregt?
Ein Panther möge kommen und die Menschen vermindern.
Warum hast du eine Sturmflut erregt?

Hungersnot möge einkehren und das Land (verheeren).
Warum hast du eine Sturmflut erregt?
Nergal (die Pest) möge kommen und das Land (schlagen).
Ich habe nicht verraten den Ratschluß der großen Götter.
Den Atra-hasis ließ ich Träume sehen (und so) vernahm er den Ratschluß der Götter."
Darauf kam er zur Vernunft (?)
und es stieg hinauf Bel auf das Schiff.
Er ergriff meine Hand, führte mich hinauf (aufs Ufer).
Er führte mein Weib hinauf und ließ sie sich niederlassen an meiner Seite,
er wendete uns einander zu (?), indem er zwischen uns trat und uns segnete:
„Vormals war Sit-napisti menschlicher Art,
nunmehr sollen Sit-napisti und sein Weib geachtet werden wie wir Götter selbst.
Wohnen soll Sit-napisti in der Ferne, an der Mündung der Ströme."
Da brachten sie uns in die Ferne, an der Mündung der Ströme ließen sie uns wohnen.

## Die Gesetze Hammurabis.[1])

Die besonderen Begabungen der semitischen Rasse zeigten sich früh, der Sinn für die Realität, die Verwertung des Empirischen. Während den arischen Indern bis in die späte Zeit die Neigung fehlte, die Tatsachen der Politik und Zivilisation ordnungsmäßig auf-

[1]) Vgl. King The letters and inscriptions of Hammurabi.

zuzeichnen, wurde im Zweistromlande schon früh die Kontinuität der Reichs- und Landesentwicklung durch Inschriften und Regesten festgehalten und die Freude an positiver Geistesarbeit durch Anlage großartiger Bibliotheken bezeugt, deren Reste in Kujundjik zum Teil auf uns gekommen sind.

Wenn heute noch bei den Juden die Neigung zu ärztlicher und juristischer Praxis weit verbreitet ist, so sind diese nur die Erben einer jahrtausendelangen Entwicklung, einer Rassenbefähigung, die Altertum und Mittelalter hindurch nicht einen Augenblick aussetzte. Ohne sich auf große Theorien, auf tiefgehende Spekulationen einzulassen, haben schon die alten Babylonier Erfahrungen der Krankenstube und erprobte medizinische Vorschriften gesammelt, aufgezeichnet, herausgegeben. Ihr größtes Verdienst um die Menschheit aber ist die Schaffung des positiven Rechts. Der erste semitische Großkönig von Babylonien, Hammurabi, sah neben seiner ausgedehnten Verwaltungstätigkeit seine Hauptaufgabe sofort in der Niederlegung und Kodifizierung eines einheitlichen bürgerlichen und Strafrechts für das ganze Reich. Diese Arbeit war nicht etwa eine rein zufällige, sondern der Semitenfürst ging ganz bewußt von dem Grundsatze aus, daß die Grundlage des Gedeihens und Blühens eines Staates die Rechtspflege sei: Justitia fundamentum regnorum dachte er mehr als 4000 Jahre vor Franz von Österreich. Er war sich vollkommen klar über die Notwendigkeit, einheitliche, allgemein giltige Rechtsbestimmungen für alle Lebensverhältnisse zu schaffen, damit die Bürger seines Reiches in friedlichen Verhältnissen miteinander auskommen könnten. „Hammurabi schar mischari“ — H. ist der König des Rechts.

Die Auffindung des Urexemplars des ältesten Gesetzbuchs der Welt gehört sicherlich zu den glücklichsten Zufällen der Altertumsforschung. Sie geschah nicht in Babylon, am Orte der Gesetzgebung selbst, sondern in Susa, der Hauptstadt des elamitischen, späteren Perserreiches. Die Franzosen, die in bezug auf orientalische Ausgrabungen von größerem Glück begünstigt sind als die Deutschen, fanden dort im Dezember 1901 und Januar 1902 in drei Stücken eine Stele, die sich als die Urschrift des Gesetzbuchs Hammurabis erwies. Sie war als öffentliches Beweisstück in Babel aufgestellt gewesen und bei der Eroberung durch die Perser als Trophäe nach Susa gebracht worden, etwa wie die vier Rosse am Markusdom zu Venedig, die einst in Konstantinopel gestanden hatten.

Am Kopf der Säule[1]) sind in Relief zwei Gestalten ausgemeißelt: Hammurabi, wie er die Gesetze aus der Hand des Sonnengottes empfängt. Der König steht vor dem Gotte in ehrfürchtiger Haltung, der rechte Arm ruht im spitzen Winkel auf der vor den Leib gelegten Linken — Schamasch, der Gott des Herrscherhauses, sitzt auf seinem Throne. Sein Recht zur Gesetzgebung und die Giltigkeit seiner Gebote leitet also der König von Babel gleich dem Mikado Japans unmittelbar von der Sonne her, und im Sonnentempel war die Gesetzessäule aufgestellt, jedermann zur Einsicht, besonders aber den Priestern, die damals alle Gelahrtheit in sich vereinigten und mit der Rechtsprechung betraut waren. Der Hammurabikodex war also eine Art Scheriat, wie das geistliche Recht der Mohammedaner heißt. Die semitische Anschauung vermengt gern Religion und Rechtsprechung: im Mittelalter war

[1]) Winckler: Die Gesetze Hammurabis in Urschrift und Übersetzung.

bei den Juden ja auch der Rabbiner zugleich Richter. Die Quelle alles Rechts ist nach uralter Auffassung die Sonne, darum heißt alles, was gutes Recht ist, „sonnenklar". Das oberste Recht, das Recht an sich, ist die Königswürde, und der König ist Verkünder und Pfleger des positiven, differenzierten Rechts, das von den Priestern des Sonnengottes im Namen des Königs von Babel gehandhabt wird.

Bruchstücke späterer Abschriften des Hammurabirechts waren bisher schon bekannt — in Susa aber fand man zum erstenmal den (bis auf kleine Lücken) vollständigen Kodex.

Wie Hammurabi als ein Mann erscheint, der die Königswürde nicht als eine Gelegenheit zur Selbstvergötterung auffaßt, sondern als eine Aufgabe, eine Pflicht, so treten uns aus seinem Gesetzbuch die Zustände des babylonischen Reiches als mannigfaltig und fest gefügt entgegen. Die Welt wird nicht wie im Christentum als etwas eigentlich zu Unrecht, durch Sündenfluch Bestehendes aufgefaßt, sondern als etwas, das vernünftig ist, weil es ist. Im Gegensatz zur poetischen indoarischen Träumerei tritt uns eine männliche, vernunftvolle Weltanschauung entgegen, der feste Wille von Gliedern eines Volkes, miteinander zu leben und zu arbeiten.

Dieses Leben, in das wir eingeführt werden, ist schon sehr mannigfaltig gestaltet.

Das Gesetzbuch beginnt mit strafrechtlichen Bestimmungen gegen falsche Bezichtigung, Meineid, Rechtsbeugung (wobei eine Art Haftpflicht der Richter festgesetzt wird), Diebstahl, Hehlerei, Verletzung lebenden Eigentums, Einbruch, Raub, Brandstiftung, Militärdienstentziehung. Dann werden die Zivilverhältnisse der Söldner und Beamten geordnet. Es folgen ausführliche Be-

stimmungen über Pachtverträge, Arbeitsverdingungen, Deichrecht, Wasserrecht, Mietrecht, Handelsrecht. Nach einer kurzen Wirtshausgesetzgebung folgen Bestimmungen über Freiheitsberaubungen, Schadenersatzklagen, depotgesetzliche Anordnungen und dann ein sehr eingehendes Familienrecht. Die Erbfolge wird genau geordnet, das Sklaven- wie das Priesterrecht vorgesehen. Den Verordnungen über Adoption folgen Strafen wegen Körperverletzung und Beleidigung. Ärztliche Verantwortlichkeit wird anerkannt, das Recht der Euphratschiffer festgestellt, die Bedingungen für Tierevermietungen geordnet — eine Art Arbeitergesetzgebung macht den Schluß.

Interessant sind die Bestimmungen, die die Soldaten, naive Landburschen, vor der Ausbeutung durch die gewitzten Städter schützen sollten, wie § 35: „Wenn jemand Rindvieh oder Kleinvieh, das der König dem Krieger gegeben, von diesem kauft, so verliert er sein Geld." Politischen Charakter trägt § 109: „Eine Schenkwirtin, die in ihrem Hause Verschwörern Zusammenkünfte gestattet, ohne sie der Polizei anzuzeigen, soll getötet werden." Auf Verleumdung einer Priesterin oder ehrbaren Frau stand gleichfalls die Todesstrafe. Sehr streng wird es mit der Verantwortung der Ärzte genommen, so in § 218: „Wenn ein Arzt jemand eine schwere Wunde mit dem bronzenen Operationsmesser macht und ihn tötet, oder jemandem mit dem Messer eine Geschwulst öffnet und sein Auge zerstört, so soll man ihm die Hände abhauen."

Zwei Dinge fallen in Hammurabis Gesetzbuch besonders auf: die außerordentliche Strenge des Strafrechts, das fast nur die Todesstrafe kennt, und die große Humanität des Familienrechts. Frauen und Kinder sind in ungewöhnlicher Weise gegen Willkür geschützt. Das Recht

des männlichen Familienoberhauptes ist sehr eingeschränkt, weit entfernt von der Gewalt über Leben und Tod, wie bei den Urvölkern. Der Sohn kann nach § 168 gegen ungerechtes Verstoßen jederzeit klagen, der Vater muß seine Absicht ihn zu verstoßen vor den Richtern begründen, die, wenn hinreichende Gründe nicht vorliegen, die Verstoßung verbieten können.

Die Morgengabe der Frau, ihre bürgerliche Existenz, ihre Lebenshaltung, ihre weibliche Würde werden von diesem humanen Herrscher in sehr liberaler Weise gesichert.[1]) Und so kann man den stolzen Worten nicht zürnen, mit denen er sein Kulturwerk schließt, dessen reformatorischer Bedeutung er sich wohl bewußt ist, und kann die Stimmung verstehen, aus der die fürchterlichen Flüche geflossen sind, die er auf alle herabruft, die versuchen sollten, sein ehrliches und weises Werk zu zerstören.

---

## Altbabylonisches Familienrecht.

(Winckler a. a. O.)

Wenn jemand gegen eine geweihte Frau oder gegen die Gattin jemandes den Finger ausstreckt („beleidigt") und es nicht beweist, so soll man diesen Menschen vor den Richter schleppen und seine Stirn marken.

Wenn jemand eine Ehefrau nimmt, aber keinen Vertrag mit ihr abschließt, so ist dieses Weib nicht Ehefrau.

Wenn jemandes Ehefrau mit einem Zweiten ruhend ertappt wird, soll man sie (beide) binden

---

[1]) H. kennt auch den Reinigungseid bei Ehebruchsklagen gegen die Frau.

und ins Wasser werfen, es sei denn, daß der Eheherr der Frau sein Weib und der König seinen Sklaven begnadigt.

Wenn jemand die Ehefrau eines andern, welche einen Mann noch nicht erkannt hat und noch im Hause des Vaters lebt, schändet und bei ihr schläft und man ihn ertappt, so soll dieser Mann getötet werden, das Weib aber schuldlos sein.

Wenn jemandes Ehefrau ihr (eigner) Mann verleumdet, sie aber nicht mit einem andern schlafend ertappt wird, so soll sie bei Gott schwören und in ihr Haus zurückkehren.

Wenn gegen jemandes Ehefrau wegen eines anderen Mannes der Finger ausgestreckt wird, sie aber mit einem andern schlafend nicht angetroffen wird, so soll sie für ihren Mann in den Fluß springen.

Wenn jemand kriegsgefangen wird und in seinem Hause Lebensunterhalt vorhanden ist, seine Ehefrau aber Haus und Hof verläßt und in ein anderes Haus geht: weil jene Ehefrau ihren Hof nicht bewahrt hat, in ein anderes Haus gegangen ist, soll man sie gerichtlich überführen und ins Wasser werfen.

Wenn jemand kriegsgefangen wird und in seinem Hause Lebensunterhalt nicht vorhanden ist, wenn dann seine Ehefrau in ein anderes Haus geht, so soll diese Frau schuldlos sein.

Wenn jemand kriegsgefangen wird und in seinem Hause Lebensunterhalt nicht vorhanden ist, wenn dann seine Frau in ein anderes Haus geht und Kinder gebiert: und wenn später ihr

Mann zurückkehrt und in seine Heimat kommt: dann soll dieses Weib zu ihrem Gatten zurückkehren, die Kinder aber (je) ihrem Vater folgen.

Wenn jemand seine Heimat verläßt (aufgibt), entflieht, und darauf seine Ehefrau in ein anderes Haus geht, wenn (dann) jener zurückkehrt und seine Ehefrau nehmen will: weil er von seiner Heimat sich losgerissen hat und geflohen ist, soll die Ehefrau des Flüchtlings zu ihrem Manne nicht zurückkehren.

Wenn jemand eine Nebenfrau, die ihm Kinder geboren hat, oder eine Ehefrau, die ihm Kinder geschenkt hat, zu verstoßen beabsichtigt: so soll er jenem Weibe ihr Geschenk zurückgeben und einen Nutzanteil an Feld, Garten und Habe ihr geben, damit sie ihre Kinder aufziehe. Wenn sie ihre Kinder aufgezogen hat, so soll von allem was ihre Kinder erhalten, ein Anteil wie der eines S o h n e s ihr gegeben werden. Sie kann den Mann ihres Herzens heiraten.

Wenn jemand seine Gattin, die ihm Kinder nicht geboren hat, verstößt, so soll er den Betrag des Mahlschatzes ihr geben und das Geschenk, das sie aus dem Hause ihres Vaters mitgebracht hat, ihr erstatten und sie so entlassen.

Wenn ein Mahlschatz nicht war, so soll er eine Mine Silber (Geld) ihr als Entlassungsgabe geben.

Wenn er ein Freigelassener ist, soll er $^1/_3$ Mine Silber (Geld) ihr geben.

Wenn jemandes Ehefrau, die in seinem Hause wohnt, es zu verlassen beabsichtigt und Verschwendungen sich zuschulden kommen läßt, ihr

Haus vergeudet, ihren Ehemann vernachlässigt und man sie gerichtlich überführt: wenn ihr Ehemann ihre Entlassung ausspricht, so soll er sie ihres Weges entlassen, als Entlassungsgabe ihr nichts geben. Wenn ihr Ehemann sie nicht entlassen will und ein anderes Weib nimmt, so soll jene als Magd im Hause ihres Gatten sein.

Wenn ein Weib mit ihrem Gatten streitet und spricht: du verkehrst nicht mit mir, so sollen ihre Beweise für ihre Benachteiligung dargelegt werden: wenn sie schuldlos ist, ein Fehler ihrerseits nicht besteht, ihr Gatte weggeht (= sich herumtreibt), sie sehr vernachlässigt, dann soll dieses Weib keine Schuld haben, sie soll ihr Geschenk nehmen und in das Haus ihres Vaters zurückkehren.

Wenn sie nicht schuldlos ist, wenn sie weggeht, ihr Haus vergeudet, ihren Gatten vernachlässigt, dann soll man dieses Weib in das Wasser werfen.

Wenn jemand eine Frau nimmt und diese Frau ihrem Gatten eine Magd gibt und (diese) Kinder hat, jener Mann aber beabsichtigt, sich eine (andere) Nebenfrau zu nehmen, so soll man ihm das nicht gestatten und er keine Nebenfrau nehmen.

Wenn jemand eine Frau nimmt und sie ihm keine Kinder schenkt und er beabsichtigt, eine Nebenfrau zu nehmen: wenn er die Nebenfrau nimmt und in sein Haus bringt, so soll diese Nebenfrau mit der Ehefrau nicht gleichstehen.

Wenn jemand eine Frau nimmt und diese ihrem Manne eine Magd zur Gattin gibt und sie

(die Magd) ihm Kinder gebiert, dann aber diese Magd sich ihrer Herrin gleichstellt: weil sie Kinder geboren hat, soll ihr Herr sie nicht für Geld verkaufen, zur Sklavenschaft soll er sie tun, unter die Mägde rechnen.

Wenn sie Kinder nicht geboren hat, dann soll ihre Herrin sie für Geld verkaufen.

Wenn jemand eine Frau nimmt und eine Krankheit sie ergreift, wenn er dann beabsichtigt, eine zweite zu nehmen, so soll er seine Ehefrau, welche die Krankheit ergriffen hat, nicht verstoßen, sondern im Hause, das er gebaut, soll er sie behalten und so lange sie lebt, unterhalten.

Wenn dieses Weib im Hause ihres Mannes nicht wohnen bleiben will, so soll er ihr Geschenk, das sie aus ihrem Vaterhause mitgebracht hat, ihr zurückerstatten und sie soll gehen.

Wenn jemand seiner Ehefrau Feld, Garten, Haus und Habe schenkt, und ihr eine Urkunde darüber gibt, wenn dann nach dem Tode ihres Mannes ihre Söhne keine Ansprüche erheben, so kann die Mutter ihr Hinterlassenes *einem* ihrer Söhne, den sie bevorzugt, hinterlassen, braucht den Brüdern (ihren andern Söhnen) nichts zu geben.

Wenn ein Weib, das im Hause eines Mannes lebt, ihren Mann sich hat verpflichten lassen, daß ein Gläubiger sie nicht mit Beschlag belegen darf, und sich eine Urkunde darüber hat geben lassen: wenn jener Mann, bevor er das Weib nahm, eine Schuldverpflichtung hatte, so darf der Gläubiger sich nicht an die Frau halten. Wenn aber die *Frau*, bevor sie in das Haus des Mannes kam,

eine Schuld hatte, so darf ihr Gläubiger ihren Mann nicht mit Beschlag belegen.

Wenn, nachdem die Frau in das Haus des Mannes gekommen ist, beide eine Schuldverpflichtung haben, so müssen beide dem Geschäftsmann zahlen.

Wenn jemand, der in das Haus seines Schwiegervaters bewegliche Habe hat bringen lassen und den Mahlschatz gegeben hat, nach einem andern Weibe blickt, zum Schwiegervater sagt: „Ich will deine Tochter nicht nehmen", so soll der Vater des Mädchens alles, was er gebracht hat, behalten.[1])

Wenn jemand bewegliche Habe in das Haus seines Schwiegervaters gebracht und den Mahlschatz gezahlt hat: wenn dann der Vater des Mädchens sagt: „Ich will dir meine Tochter nicht geben", so soll er alles, was ihm gebracht worden ist, unvermindert zurückgeben.

Wenn jemand in das Haus seines Schwiegervaters bewegliche Habe gebracht und den Mahlschatz gezahlt hat, wenn ihn dann sein Freund verleumdet und sein Schwiegervater zum (jungen) Ehemann sagt: „Du sollst meine Tochter nicht heiraten", so soll er alles, was ihm eingebracht ist, unvermindert zurückgeben; und seine (des zurückgewiesenen) Frau soll sein Freund nicht heiraten dürfen.

Wenn jemand eine Frau nimmt und sie ihm Söhne gebiert; wenn dann jenes Weib stirbt, so

---

[1]) Das Urbild der englischen Breach of promise — Entschädigung.

soll ihr Vater keinen Anspruch auf ihr Geschenk[1]) erheben, dieses gehört ihren Söhnen.

Wenn jemand eine Frau nimmt und sie ihm keine Söhne schenkt; wenn dann jenes Weib stirbt, wenn den Mahlschatz, den jener an das Haus seines Schwiegervaters gezahlt hat, dieser ihm zurückgibt, so soll auf das Geschenk jenes Weibes ihr Mann keinen Anspruch erheben, es gehört ihrem Vaterhause.

Wenn sein Schwiegervater den Mahlschatz ihm nicht zurückgibt, so soll er von ihrem Geschenk den Betrag des Mahlschatzes abziehen und ihr Geschenk dann an ihr Vaterhaus zurückgeben.

Wenn jemand seinem Sohne, den er bevorzugt, Feld, Garten und Haus schenkt und ihm eine Urkunde darüber ausstellt: wenn später der Vater stirbt und die Brüder teilen, so sollen sie ihm das Geschenk des Vaters (vorab) geben und er soll es nehmen; außerdem sollen sie den väterlichen Besitz miteinander teilen.

Wenn jemand für die Söhne, die er hat, Frauen nimmt, für seinen unerwachsenen Sohn eine Frau nicht nimmt, und wenn darauf der Vater stirbt: wenn die Söhne teilen, so sollen sie ihrem unerwachsenen Bruder, der noch keine Frau genommen hat, außer seinem Anteil das Geld für den Mahlschatz festsetzen und ihn eine Frau nehmen lassen.

Wenn jemand eine Frau nimmt und diese ihm Kinder gebiert; wenn dieses Weib stirbt und er nach ihr ein zweites Weib nimmt und diese

[1]) Das Eingebrachte der Frau.

ihm Kinder gebiert: wenn darauf der Vater stirbt, so sollen die Söhne nicht nach den Müttern teilen, (nur) das Geschenk ihrer Mütter sollen sie nehmen, das väterliche Eigentum sollen sie miteinander teilen.

Wenn er eine schwere Schuld auf sich geladen hat, die zur Verstoßung aus dem Sohnesverhältnis berechtigt, so soll er ihm das erste Mal verzeihen, wenn er zum zweiten Mal eine schwere Schuld auf sich lädt, so kann der Vater seinen Sohn aus dem Sohnesverhältnis verstoßen.

Wenn jemandem seine Gattin Söhne geboren hat oder seine Magd Söhne geboren hat und der Vater bei Lebzeiten zu den Kindern, welche ihm seine Magd geboren hat, sagt: „meine Söhne" und sie den Söhnen seiner Gattin zurechnet: wenn darauf der Vater stirbt, so sollen die Söhne der Gattin und der Magd das väterliche Eigentum gemeinsam teilen. Der Sohn der Gattin hat zu teilen und zu wählen.

Wenn aber der Vater bei Lebzeiten zu den Söhnen, welche ihm die Magd geboren, nicht gesagt hat: „meine Söhne" und der Vater dann stirbt, dann sollen die Söhne der Magd mit denen der Gattin nicht teilen, aber die Freiheit von Magd und Söhnen soll man bestimmen, die Söhne der Gattin sollen keinen Anspruch auf Sklavenschaft gegen die der Magd geltend machen; die Gattin soll ihr Geschenk und die Gabe, die ihr Mann ihr gegeben und ihr durch Urkunde verschrieben hat, nehmen und im Wohnsitze ihres Gatten verbleiben; so lange sie lebt, soll sie ihn niesnutzen,

fürs Geld soll man ihn nicht verkaufen. Ihre Nachlassenschaft gehört ihren Kindern.

Wenn ihr Mann ihr eine Gabe nicht gegeben hat, so soll man ihr Geschenk ihr zurückerstatten und vom Eigentume ihres Mannes soll sie einen Anteil wie ein Kind erhalten. Wenn ihre Söhne sie drängen, um sie aus dem Hause herauszubringen, so soll der Richter ihre Lage prüfen, und wenn die Söhne eine Schuld trifft, soll die Frau das Haus ihres Mannes nicht verlassen.

Wenn die Frau es zu verlassen beabsichtigt, so soll sie die Gabe, die ihr Mann ihr gegeben, ihren Söhnen überlassen, das Geschenk ihres Vaterhauses aber nehmen. Sie kann den Mann ihres Herzens (dann) heiraten.

Wenn dieses Weib dort, wohin sie dann zieht, ihrem zweiten Gatten Söhne gebiert und sie danach stirbt, so sollen ihr Geschenk die früheren und die späteren Söhne teilen.

Wenn sie ihrem zweiten Gatten Söhne nicht gebiert, so sollen ihr Geschenk die Söhne ihres (ersten) Gemahls erhalten.

Wenn ein Staatssklave oder der Sklave eines Freigelassenen die Tochter jemandes (eines Freien!) heiratet und Kinder zeugt, so soll der Herr des Sklaven auf die Kinder der Freien zu Sklavenschaft keinen Anspruch erheben.

Wenn aber ein Staatssklave oder der Sklave eines Freigelassenen die Tochter jemandes heiratet und nachdem er sie geheiratet hat, sie samt einem Geschenke ihres Vaterhauses in das Haus des Betreffenden zieht, wenn sie sich (dann beide) besetzt und einen Hausstand begründet, Vermögen erworben haben und darauf jener Sklave stirbt,

so soll die Freigeborene ihr Geschenk nehmen und alles, was ihr Gatte und sie seit ihrer Besetzung erworben haben, in zwei Teile teilen, die eine Hälfte soll der Herr des Sklaven, die andere die Freigeborene für ihre Kinder nehmen. Wenn die Freigeborene ein Geschenk nicht hatte, so soll sie alles, was ihr Gatte und sie seit ihrer Besetzung erworben hatten, in zwei Teile teilen, die eine Hälfte soll der Herr des Sklaven, die andere die Freigeborene für ihre Kinder nehmen.

Wenn eine Witwe, deren Kinder noch unerwachsen sind, in ein anderes Haus einzutreten (heiraten) beabsichtigt, so soll sie nicht ohne Wissen des Richters eintreten. Wenn sie in ein anderes Haus eintritt, so soll der Richter die Hinterlassenschaft des Hauses ihres früheren Mannes prüfen. Dann soll man das Haus ihres früheren Mannes dem späteren und der Frau selbst zur Verwaltung übergeben und sie eine Urkunde ausstellen lassen. Sie sollen das Haus in Ordnung halten und die Kinder erziehen und das Hausgerät nicht verkaufen. Der Käufer, der Hausgerät der Kinder der Witwe kauft, geht seines Geldes verlustig und das Gut geht an seinen Eigentümer zurück.

---

# Persien.

## Was sprach Zarathustra?

Der Name Zarathustra ist nach langer Halbvergessenheit durch Nietzsche weiten Kreisen vertraut geworden. Aber das Buch, das seinen Namen trägt, enthält doch nur Nietzsches eigene Gedanken, nicht die des großen persischen Weisen — im Gegenteil, sein Inhalt, der durch den Schwulst so mancher Stelle schon die aufkeimende Gehirnkrankheit des Gedankenjongleurs von Maria-Sils verrät, liegt so fern wie möglich ab von dem, was uns als Lehre des altarischen Denkers überliefert worden ist. Nietzsche, der der Welt das befreiende Lachen wiedergeben wollte, bediente sich des Namens Zarathustras, nur weil von diesem die Sage erzählt, daß er im Augenblick nach seiner Geburt nicht wie andere Kinder geweint, sondern gelacht habe. Darum ist die Frage berechtigt und des Interesses aller Gebildeten wert: „Was sprach in Wirklichkeit Zarathustra?"

Als die arische Welt über die semitische, Medo-Persien über Assur-Babylon siegte, war, wie so oft, die höhere, aber verweichlichte Kultur der niederen aber gesunderen erlegen. Dennoch nahmen nicht, wie das häufig geschieht, die Sieger die Kultur der Besiegten an, zum mindesten nicht ihre Religion. Die gesunde Erdenhaftigkeit der semitischen Welt vermischte sich damals noch nicht mit der arischen Überweltssehnsucht. Unser geschichtliches Wissen reicht noch nicht hin, festzustellen, was der Inhalt

der religiösen Vorstellungen der Nordiranier vor Cyrus gewesen ist. Man glaubt, er sei den Uranschauungen der Inder, den Rigvedastimmungen, verwandt gewesen. Was wir von dem Ruf der Magier aus späterer Zeit hören, der sie als eine Art Schamanen hinstellt, läßt vermuten, daß Ahnenkult und Fetischdienst ihnen nicht fremd war. Zeichendeuterei und Traumauslegung ist von ihnen wohl seit früher Zeit getrieben worden.

Die Weltanschauung, die uns heut als altpersisch gilt, ist sicherlich erst verhältnismäßig spät entstanden, ob nun Zarathustra, wie Oldenberg[1]) annimmt, schon gegen 9—800 oder erst gegen 500 v. Chr. gelebt hat. Die Überlieferung läßt ihn unter den ersten Achämeniden gedeihen, unter Cyrus, Kambyses oder Darius, also etwa zwischen 550 und 480 v. Chr. Keinesfalls aber gelang es — dies kann man schon aus dem Schweigen Herodots schließen — der neuen Lehre damals, große geistige Eroberungen zu machen. Sie war vielleicht bei Hof und bei den Vornehmen anerkannt (Zarathustra erfreute sich königlicher Protektion), aber wohl kaum im Volke. Für die Masse war sie viel zu vergeistigt, zu vornehm, zu tief. In den großen Partherkämpfen mag sie allmählich immer mehr verschollen sein, bis sie mit dem Aufkommen des Herrschergeschlechts der Sassaniden im 3. Jahrhundert n. Chr. wieder emporgelangte. Sie ward zur Staatsreligion erhoben; die alten Schriften werden neu gesammelt und in die Sprache jener Tage übertragen, das Pehlewi, das wohl mit dem Parthischen verwandt ist.

Zarathustra, griechisch Zoroaster, altpersisch Zerduscht, soll selbst aus königlichem Blute stammen. Über seine Geburt werden ähnliche Märchen erzählt wie fast

[1]) Oldenberg, Aus Indien und Iran.

bei allen Religionsstiftern — eine ganz besondere Ähnlichkeit weisen die auf ihn bezüglichen Verkündigungsgeschichten mit denen Buddhas auf, wie denn in grauer Urzeit Beziehungen zwischen den Völkern nördlich und südlich des Hindukusch bestanden haben mögen. Zarathustras Wiege soll in Baktrien gestanden haben, im Lande der Dromedare, nd sein Name selbst soll nach Darmesteter „glänzender Stern", nach Oldenberg „Herr der alten Kamele" bedeuten. Die Verschiedenheit der Erklärung ist bezeichnend für die Schwierigkeiten, die das Studium altarysher und altsemitischer Dokumente bietet; Sprache, Satzkonstruktionen, Denkweise sind grundverschieden von den spätantiken und modernen, man arbeitet mit Begriffsbezeichnungen, deren Sinn kaum noch enträtselbar ist, man steht nicht selten vor dem Unerklärlichen.

Wenn Zarathustra auch nur wenig aus dem Chaldäischen entlehnte, hat er doch sicher chaldäische Lehrer gehabt und in späteren Jahren selbst an der Hochschule zu Babylon Vorlesungen gehalten. Er lebte eine Zeitlang als Einsiedler in einer Höhle (vielleicht ist das auch nur ein Buddha nachgedichteter Zug — vielleicht umgekehrt — vielleicht der Nachklang einer gemeinsamen Ursage).

Er galt als fromm und mildtätig, soll zweimal vermählt gewesen sein und Kinder gehabt haben. Jedenfalls erfreute er sich königlicher Freundschaft, ein Herrscher Visdaspah oder Gustasp, der aber nicht mit Darius Hysdespes zu verwechseln ist, soll ihm nahe gestanden haben. 71 Jahre alt soll er gestorben sein, seine letzten Jahre wären durch die Politik verbittert gewesen, in die er sich hätte hineinziehen lassen. Übrigens ist fast alles, was von ihm mitgeteilt wird, sagenhaft — sicher bezeugt ist kaum mehr, als daß er existiert hat.

Zarathustra ist einer der wenigen großen Neuerer

des Altertums, die Schriftliches hinterlassen haben. Er hat seine Lehren in einer Sammlung niedergelegt, die von Anfang an den Titel „Zend Avesta“ — „Das lebendige Wort“ geführt zu haben scheint. Das Originalwerk, in altpersischer Sprache abgefaßt, soll in den Kriegen Alexanders d. Gr. verloren worden sein. Was wir heut unter jenem Namen besitzen, ist eine Fassung in der Pehlewisprache, die bestenfalls ein Viertel des Urwerks enthält. Als das Haus der Sassaniden 226 zur Herrschaft gelangte, ließ es das Avesta aus den noch auffindbaren Bruchstücken wieder herstellen, vielleicht um die Herrschaft der Magier zu brechen, jedenfalls um die Legende seiner Abstammung von den Achämeniden aufrechtzuerhalten. Aber schon 642 brach die Sassanidenherrschaft zusammen, der Islam unterwarf Persien, zerstörte den literarischen Archaismus des großen Chosrosch und pflanzte an Stelle des Pardelfells die grüne Fahne im Weißen Hause zu Ktesiphon auf. Mit arabischer Rücksichtslosigkeit wurde der Neu-Zarathustrismus von Omar unterdrückt, und die vom Feuerkult nicht lassen wollten, zur Auswanderung nach Indien gezwungen. Seitdem blieb Bombay das Exil der Gebern, dort bildeten sie eine fest zusammenhängende Gemeinde, lebten als ruhige, zurückhaltende Leute, still im Wandel und schlau im Handel — dort ragen noch heut die „Türme des Schweigens“, in denen die Geier auf ihre Beute, das köstliche Menschenfleisch, lauern.

Ob das, was heut unter dem Namen des Avesta geht, wirklich eine genaue Übertragung des Urtextes ist, läßt sich schwer sagen. Wahrseinlich ist es nicht. Vieles scheint bearbeitet, und der abgebrochene, dunkle, sprunghafte, harte, oft unzusammenhängende Charakter der heutigen Bruchstücke macht wahrscheinlich, daß überhaupt nur Auszüge auf uns gekommen sind.

Nach Europa kam das erste Exemplar des Avesta 1723. Es wurde, obgleich es niemand verstand, in Oxford wie etwas Schreckliches und Gefährliches geheim gehalten. Erst 1754 sah ein geistreicher Franzose, Auquetil-Duperron, zufällig die Pausen einiger Blätter, und halb wissensdurstig, halb abenteuerlustig, zog er nach Persien und Indien, um die Deutung zu finden, und brachte die erste Übersetzung heim. In Frankreich und England wurde er ausgelacht, als ein Narr, der sich von den Orientalen Märchen hatte aufbinden lassen, deutsche Gelehrte dagegen nahmen ihn ernst. Das Urteil über den Wert des Avesta ist sehr verschieden gewesen. Voltaire, dieser widerliche Seichtling, dessen Hohlheit wir im II. Bande dieses Buches ganz kennen lernen werden und den nur gallische Unverfrorenheit der Menschheit als ein Genie aufreden konnte, fällte über Zarathustra ein Urteil, das ein würdiges Seitenstück zu seinem Ausspruch über Shakespeare ist: „On ne peut lire deux pages de l'abominable fatras, attribué à ce Z. sans avoir pitié de la nature humaine." Brodbeck kann sich nicht genug in Begeisterung tun und sieht im Avesta das Grundbuch der Menschheit, aus dem alle späteren Genies geschöpft haben. Kluge, vermittelnde Standpunkte nahmen der französische Herausgeber Darmesteter[1]) und der Deutsche Oldenberg ein: Anerkennung mit Kopfschütteln gemischt.

Der Modephilosophie von heute folgend hat man versucht, Zarathustra zum Ahnherrn des Monismus zu machen, der Anschauung, die die Fülle der Erscheinungen aus einem Prinzip ableitet. Das heißt die Dinge auf den Kopf stellen. Zarathustra ist geradezu der Vater des Dualismus; er erklärt die Welt aus dem Streit der beiden Prinzipien Gut und Böse — und be-

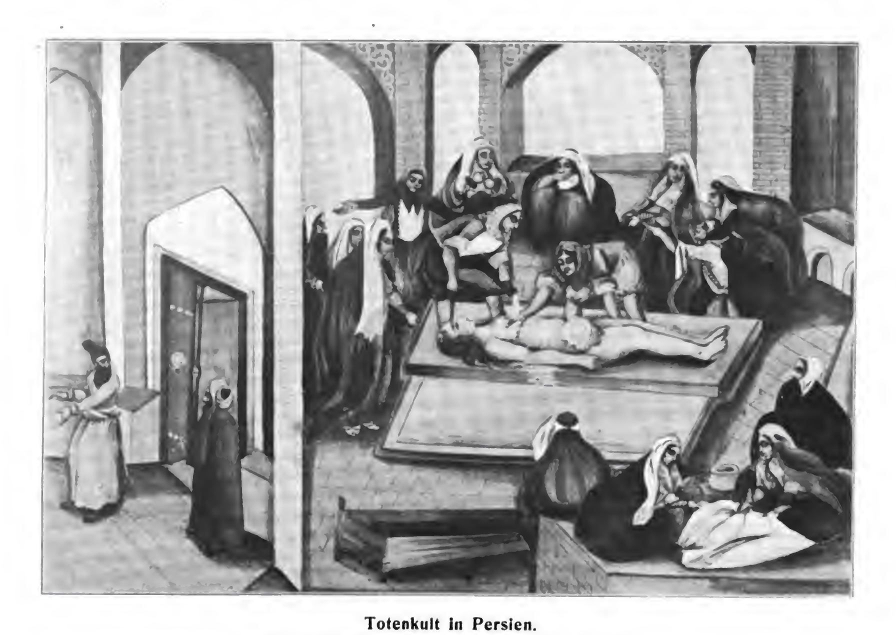
[1]) Annales du Musée Guimet, Bd. 21 u. 22.

geht dabei natürlich den Grundfehler, für schöpferisch zu halten, was erst vom Menschen einzelpersönlich als Wert geschaffen wird. Zarathustra ist der Erfinder des reinen, idealen, die Welt um ihrer selbst willen liebenden Gottes und seines Gegenspieles, des Verderbers, des Neiders, der zerstören will, weil er nicht anders kann, weil nur das Zerstören ihm Freude macht: Ormuzd (Ahura mazda) und Ahriman (Airyman). Schöpfer und Teufel sind Zoroasters Erfindung — die große Brücke vom Diesseits zum Jenseits, an der das Gericht gehalten wird, das Paradies, das Ahura mazda seinen Kindern gönnt, und die Hölle, in der Airyman sie alle schmoren lassen möchte: diese uns so wohlvertrauten Bilder sind zuerst in Zarathustras Phantasie aufgetaucht.

Manches hat verwandte Anklänge im Indischen: Mara, der Versucher, nähert sich Buddha. Aus dem babylonischen Exil mögen die Juden die ihnen ursprünglich fremden Vorstellungen vom Satan heimgebracht haben, die dann in die Genesis und ins Buch Hiob eindrangen. Durch die Manichäer, die persischen Urchristen, mögen sie in die endgiltige Fassung der Evangelien und in die Apokalypse (die „Offenbarung Johannis") gekommen sein. Persisch sind die Vorstellungen vom Besessensein durch böse Geister, Teufelsaustreibung, Bannung böser Dämonen, Exorzismus — als Luther dem Teufel das Tintenfaß an den Kopf warf, ahnte er nicht, daß er altpersischen Vorstellungen nachhing. Ahriman ist der Versucher in der Wüste, der „böse Feind" des Kirchenliedes, der Teufel, dem und dessen Werken in der altdeutschen Taufformel der Täufling entsagte. Von Zarathustra stammt die religiöse Idee des „heiligen Geistes" und die Schöpferkraft des „Wortes" im Evangelium Johannes, des Logos = Avesta. Zoroasters Lehre ist Dämonenglaube. Kennzeichnend ist, daß diese guten und



**Persische Miniaturmalerei eines Einsiedlers,**
der das Gelübde getan hat, die Hände stets über den Kopf zu halten.



**Totenkult in Persien.**

Persische Malerei, eine Totenwäsche darstellend.

bösen Geister urgeschaffen sind, nicht Seelen Verstorbener wie im Shinto- und im Penaten-Heroenkult.

Und dennoch hat Zarathustra die heiligste Scheu vor den Toten.

Sein glühendster Wunsch steht nach Reinheit. Diese Reinheit, auf die aller Parsenglaube hinausgeht, ist ebenso sehr körperlich wie seelisch. Der Inbegriff der Unreinheit ist für Zoroaster vor allem die Leiche, von der verpestende, vergiftende Gase aufsteigen, und der Beförderer der unreinen Giftkeime ist die Fliege, die sie auf den Menschen überträgt. Man denkt an Kochs Entdeckungen über den Ursprung der Malaria, an die Berichte von der Belagerung von Port Arthur, bei der mehr Menschenleben durch Stiche der Leichenfliege als durch Kugeln zugrunde gingen. Die Leichenfliege ist Ahrimans Tier, ist Ahriman selbst. So kamen also viele spätsemitische Anschauungen aus Persien — nicht nur der Glaube an das „Jüngste Gericht", nein, auch die Anschauung von „Beelzebub", dem Fliegengott — wie es noch im urdeutschen „Faust" heißt:

„Bei euch, ihr Herrn, kann man das Wesen
Gewöhnlich aus dem Namen lesen,
Wo es sich allzu deutlich weist,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt."

Mephistopheles ist der umgewandelte Ahriman. Der Freund des Menschen, treu bis über den Tod, war der Hund, der die Fliegen von der Leiche verjagte und das Gift von ihren Lippen leckte (in der Bibel leckt er Hiobs Schwären). Darum ist der Hund Zoroasters heiliges Tier, Töten eines Hundes wird nach Parsenrecht strenger bestraft als Tötung eines Menschen. Die Vorliebe der europäischen Völker für den Hund stammt also vielleicht von Zarathustra her — das Lieblingshaustier der Semiten ist die Katze.

Das Bild der Reinheit ist für Zarathustra das leuchtende, allverzehrende Feuer. Zu ihm betet heut noch der Geber, der Nachkomme der Parsen, er hält es heilig in seinen Tempeln, und um es auch nicht einmal durch den ausgehenden Atem zu verletzen, bindet der Priester beim Gebet einen Schleier vor den Mund. Feuer und Erde, die heiligen Elemente, dürfen nicht durch Leichen entweiht werden — auf hohen Bergspitzen, in Einöden, werden diese den wilden Tieren zum Fraß ausgesetzt, wie noch heut in Tibet.

Ein tiefer Pessimismus liegt der Lehre Zarathustras zugrunde, die Anschauung ist altpersisch, daß für das bloße Erdenglück es vorteilhafter sei, dem Teufel als Gott zu folgen: „Leid widerfährt bei den Menschen, wer sich dir hingibt, Ahuramazda." Dieses Trauergefühl des Widerspruches zwischen Glück und Tugend ist dann wohl ins Semitische übergegangen, aber während es im Koheleth (dem „Prediger Salomo") zur vollständigen Verzweiflung des „Alles ist eitel", zur Proklamierung des reinen irdischen Epikuräertums führt, erhebt sich Zarathustra darüber nicht bloß durch den Glauben an eine Auferstehung und bessere Zukunft, er überwindet die Schwermut schon auf Erden durch den Zauber der Arbeit. Sie ist für ihn nicht wie für den Pentateuch ein Fluch, sondern ein Segen. Die Anschauung vom Siege des Hellen, Lichten, Schönen über das Finstere, Böse, Häßliche, wie sie die Reliefs des Pergamonaltars feiern, entsprechen dem Geiste Zarathustras. Sie schildern das Loos der Menschheit — und „Opfere Ahuramazda und füttere dein Vieh!" ist der Trost, den er dem kleinen, schwachen, zitternden Einzelwesen im Avesta zuruft.

## Ormuzd und Ahriman.[1])

**I. Zend (d. i. Zoroaster im Zend-Avesta) lehrt uns, daß im Urbeginn dem Ormuzd und Ahriman das Wesen mitgeteilt worden sei; wie darauf die Welt geworden, und was sie sein wird bis ans Ende, bis zur Wiederherstellung der Leiber. —**

Der Lichtthron, Ormuzds Wohnung, ist, was man: Erstes Licht nennt.

Beide, Ormuzd und Ahriman, sind die einzigen Geschöpfe der schrankenlosen Zeit (nach einer alten Erklärung ist die Zeit der wahre Schöpfer von allem; darauf ward Feuer und Wasser; und aus ihrer Vereinigung Ormuzd).

Ormuzd war also in der Zeit, ist und wird sein in Ewigkeit.

Ahriman, auch durch die Zeit da, wohnte in den Finsternissen. Er ist von jeher böse gewesen und ist es noch, wird aber einst nicht mehr böse sein.

Seine Urwohnung war: die Erste Finsternis; er, der Böse, war allein in ihrer Mitte.

Diese beiden Wesen wurden sichtbar durch Vermischung; ihre Wohnungen, des großen Ormuzd Erstes Lichtreich, und Ahrimans Urfinsternis, hatten auch keine Grenzen. Einsam lebten sie in der Mitte dieser Abgründe: und Einer nahte sich dem Andern.

Jedes dieser Urwesen war begrenzt nach seiner Umhüllung. Ahriman weiß alles, wie Ormuzd. Beide haben alles, was ist, geschaffen.

Die Genossen Ahrimans werden, wenn einst die Toten leben, schwinden. Er selbst wird ohne Ende sein.

---

[1]) Deutsch bei Brodbeck: Zoroaster.

Ormuzd kannte die argen Wünsche Ahrimans. In 3000 Jahren schuf er den Himmel und sein Volk.

Endlich erhob sich der Grundarge und näherte sich dem Licht; er wollte es verschlingen; aber durch dessen Glanz geblendet, stürzte er von selbst in seine vorige dicke Finsternis zurück und zeugte ein Heer von Dews (Teufeln), der Welt zur Plage; sein Hauch ist Fäulnis, Bosheit.

Ormuzd, welcher wußte, wie zuletzt Ahrimans Werk doch ein Ende nehmen mußte, bot ihm Frieden an und sprach: O Ahriman, hilf der Welt, die ich geschaffen habe, ehre sie; und dein Geschaffenes soll unsterblich sein.

Ahriman antwortete: Ich verwerte allen Freundschaftsbund mit dir.

Ormuzd sprach: Wenn du im Lauf der neun Jahrtausende mein Volk (meine Schöpfung) bekriegst, so wisse, daß Ahriman nach Ablauf dieses Zeitraums seiner Wirksamkeit vor Ohnmacht überwältigt werden wird.

Ahriman: Dennoch will ich deine Welt bestürmen bis an den letzten Tag.

Ormuzd wußte, daß er drei Jahrtausende allein regieren müßte; daß in den folgenden drei Jahrtausenden seine Wirkungen vermischt sein würden; daß 3000 Jahre Ahriman gegeben wären; daß Ahriman am Schluß der Jahre machtlos sein würde. Seit der Auferstehung der Toten würde die Welt, von allem Bösen geläutert, ohne Peetiaré (Ahriman) alle Äonen durchdauern.

Ahriman schauderte durch und durch. Ormuzd hatte Acht auf sein Volk und Ahriman war in Fesseln geworfen dreitausend Jahre. Die

Zeit, da der Böse wie tot war, schuf Ormuzd seine Wesen. Zuerst den Bahman, Herzog in Ormuzds Welt.

Der Himmel war das Erste der Schöpfungen Ormuzds, dem Bahman vorgesetzt ward.

Zur Lichtwelt schuf Ormuzd den Himmel; dann Wasser, dann Erde, dann Bäume, Tiere, Menschen.

II. Lichtschaffung.

Ormuzd ließ Licht werden zwischen Himmel und Erde; Sterne, die standhalten (Fixsterne) und in Bahnen laufen (Planeten); Mond und Sonne, wie gesagt ist: Er schuf anfangs den Himmel.

Die Standsterne ordneten sich in 12 Gestirne, wie in soviel Stammütter, deren Namen sind: Lamm, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Ähre, Wage, Skorpion, Bogen, Steinbock, Schöpfeimer, Fische. Diese Konstellationen sind seit ihrem Ursprung in 18 Kordels männlichen Geschlechts eingeteilt.

Alle diese Gestirne sind anfangs geschaffen, um in der Welt immerfort Stand zu halten, damit, wenn der Feind sich einstellt, durch ihren Beistand die Geschöpfe von ihren Übeltätern gerettet werden.

Diese Sterne, wie viel Streiter haben sie nicht, die zum Kriege mit den Naturfeinden bereit sind! Sechstausend und 424000 sind zum Dienst jedes großen Gestirns geschaffen. Dazu noch hat Ormuzd an den vier Himmelsenden vier Wachen aufgestellt, acht zu haben über die Standsterne. Sie müssen wachen über die Heerscharen der Himmelssterne. Tascher schützt den Osten.

Zu gleicher Zeit führte die allwissende und vortrefflichste Weisheit dem Menschen Feruers

(Hauchgeister) zu und sprach: Welcher Gewinn für euch, Körper in der Welt zu beleben! Seid daher im Kampf mit den Darudjs: am Ende sollt ihr in den ersten Stand zurückkehren. Seligkeit soll euch werden, Unsterblichkeit ohne Veraltung, ohne Übel; mein Fittich soll euch gegen Feinde decken. Darauf kam des Menschen Feruer, durch des Allwissenden Geist gegen Ahrimans Darudjs geschützt, in die Welt und ward sichtbar.

Wie Ahriman so gebunden lag, sah er den Menschen und stürzte vor seiner Reinigkeit zu Boden. Jeder der Dews sprach zu ihm: Auf und mit mir! Ich will diesen Ormuzd und die Amschaspands in dieser Welt bestürmen; will sie zusammentreiben. Der Arge überzählte zweimal und war sehr unzufrieden; denn Furcht vor dem reinen Menschen hielt ihn zurück.

Am Schluß der dreitausend Jahre kam Darvand Djé zu ihm und sprach: Mach dich auf. Zuerst war Ahriman voll Kleinmut; dann aber wie außer sich vor Freude, sprang er auf und küßte Djés Haupt. Djé ist Urheber der Unreinigkeit, die man der Weiber Zeit nennt. Ahriman sprach zu Djé: Was du nur wünschen kannst, nimm von mir. Mit Menschengestalt wollt ich bekleidet sein, war Djés Bitte, gib sie mir. Ahriman bildete eines 15jährigen Jünglings schönen Leib und zeigte ihn Djé; Djé, unsauber in Gedanken, trug ihn davon.

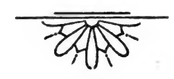
Nach diesem stellte sich Ahriman in Begleitung aller Dews vors Licht; er sah den Himmel. Ahriman allein drang in den Himmel. In Schlangengestalt sprang er vom Himmel auf Erden. Er zog in Wassergegenden (Wolken);

sah unter sich die Erde und drang durch eine gemachte Öffnung in der Erde Mitte; durchfuhr darauf die Bäume, den Stier (Urstier), Kaimorts (den ersten Menschen, der nicht durch Zeugung entstanden war) und das Feuer.

Unter Fliegengestalt durchstreifte er alles Geschaffene. Gegen Süden verheerte er die Erde ganz; alles überzog Schwärze, Nacht.

Nach diesem drang Ahriman ins Feuer und ließ schwarzen Rauchdampf daraus aufsteigen.

90 Tage und 90 Nächte standen des Himmels Izeds (Genien) im Kampf mit Ahriman und allen Dews (Dämonen). Sie stürzten ihn entkräftet in den Abgrund.



# Die gelbe Rasse.

Räumlich weit getrennt von Ariern, Semiten, Ägyptern hat sich im östlichen Asien eine eigenartige und selbständige Frühkultur entwickelt. Allerdings entstammen die literarischen Dokumente, die uns Einblick in ihre ersten Abschnitte gewähren — mindestens die Zusammenstellung dieser Dokumente einer verhältnismäßig späten Zeit. Eines ist sicher, daß das älteste ostasiatische Kulturvolk, die Chinesen, sich nicht später als etwa die Ägypter im Besitze eines ausgebildeten Systems von Schriftzeichen befunden hat. Jedenfalls werden von den chinesischen Schriftstellern als die ältesten Einrichtungen, somit als die Grundlagen ihrer Kultur, diese vier bezeichnet: Ehe, Ackerbau, Schrift, Seidenindustrie. Es scheint, daß die älteste Kultur des Landes im Norden, etwa in der Nähe des Yangtsekiang sich entwickelt habe, wenngleich das frühe Auftreten der Seidenzucht auf südlichere Gegenden deutet. Noch heut ist der ärmere Norden mehr der Sitz des politischen, der Süden des intensiven wirtschaftlichen Lebens. Ganz besondere Aufmerksamkeit hat man offenbar schon zeitig der Regelung des Wasserbaus, namentlich Kanalanlagen gewidmet.

In den unablässigen Kämpfen mit wilden Grenzstämmen — auch die Hunnen werden unter diesen in alten Liedern erwähnt — gelang es den Statthaltern des „Herrschers der Mitte“ in den Grenzprovinzen sich früh selbständig zu machen. China fiel in einen Lehnstaat auseinander, etwa wie Deutschland im Mittelalter. Es ist überhaupt merkwürdig, wie Probleme, mit denen Europa sich spät herumgeschlagen, zum Teil noch heut herumschlägt, in Ostasien schon vor Hunderten, teilweise Tausenden von Jahren die Gemüter beschäftigten. So ist in China der Kommunismus bereits ein überwundener Standpunkt: China hat ihn 30 Jahre lang ausgeprobt und der sozialistische Staat ist dort in sich selbst zusammengebrochen. Man versteht den Stolz, mit dem die Chinesen von der Höhe ihrer ins Sagenhafte hinaufgehenden Entwicklung auf europäisches Emporkömmlingtum herabsehen.

Um das 6. Jahrhundert v. Chr., zu der Zeit, in der die Grundlagen des heutigen Kulturlebens beinahe in der ganzen alten Welt geschaffen wurden, war China jedenfalls eine Art Bundesstaat, in dem die einzelnen oft nicht sehr ausgedehnten Königreiche und Herzogtümer große Selbständigkeit besaßen. Tolle Zustände, brutale Willkür der Duodezfürsten, wie im deutschen Rokoko, scheinen in ihnen geherrscht zu haben.

Das chinesische Volk war von jeher ruhig, sanft, duldungsbereit und arbeitsam. Eine Überschwemmung trieb es eher zur Verzweiflung als politische Tyrannei. Zeitig bildete sich hier die kennzeichnende Anschauung der Orientalen aus: das Regieren den durch Gott und die Macht bestimmten Herren zu überlassen und das einzelpersönliche Glück in der Arbeit und im Familienleben zu suchen. Das Haus, die Familie ist das wahre

Glücksreich des Orientalen; über diese Güter hinaus geht sein irdisches Sehnen nicht. So ist denn die Pietät der Kern des orientalischen Wesens: Verehrung der toten Ahnen, Liebe zu den lebenden Eltern und Kindern. Darum gedeiht im Orient die eigentlich monumentale Kunst so wenig, die ein reges öffentliches Leben voraussetzt, darum blüht das Kunstgewerbe, dem der Schmuck des Hauses zufällt.

Es ist natürlich immer schwer zu sagen, ob der Mensch seine Religion nach seinen Neigungen oder seine Neigungen nach seinem Glauben gestaltet. Ist die Religion der Arier Kriegerkult, trägt die der Assyro-Babylonier Despotengeist, scheint die der Ägypter Priesterschöpfung, so dünkt uns der Glaube und Kult der alten Chinesen die rechte Bauernreligion, eine schlichte, wenig differenzierte Ahnenverehrung, der Shinto. Man betet zu den Vorfahren, man nimmt die Fortdauer regelmäßiger Beziehungen zwischen Lebenden und Toten an. Wie kaum eine zweite Lehre von der Fortdauer nach dem Ableben ist der Shinto geeignet, die Liebe zur Heimat, den Sinn für die Überlieferung, das Nationalgefühl zu stärken. Noch heut nimmt der Chinese auf Reisen bis nach Europa Töpfe voll chinesischer Erde mit, um im Sterbefall auf heimatlichen Boden gebettet zu werden. Noch heut hält er sein Volk, sein Land für die vornehmsten der Erde. Die Ahnenpflege wurde zeitig nach der Leiter der gesellschaftlichen Rangklassen abgestuft. Der Kaiser als der Sohn des Himmels durfte allein zum obersten Himmelsgott beten, jede Klasse war ihren Schutzgeistern empfohlen — die Bauern hatten nur die Verehrung der bäuerlichen Ahnen frei. So ward dem Volke zeitig der Sinn für gesellschaftliche Friedsamkeit und Fügigkeit anerzogen, so ward hier längst erreicht, was den

Engländern erst im XIX. Jahrhundert nach großen Anstrengungen und Kämpfen gelang: die Domestizierung des Proletariats. Auf die äußere Form, die Abgeschliffenheit der Sitten ward ein vielleicht übergroßer Wert gelegt. Aus der Pflege der Riten entstand die Überschätzung der Zeremonien, die das gesellschaftliche Leben des Chinesen ausfüllt und die zuletzt in leeren Formenkram, in die Fratze übergeht, genau wie die chinesische Kunst. Hinter der pagodenhaften Verneigung verbirgt sich nicht selten unveredelt die menschliche Bestie, die Unsittlichkeit, das Behagen an der Grausamkeit. Die Chinesen sind immer Künstler der Täuschung, des Hinhaltens gewesen, der Zähigkeit, die durch scheinbares Nachgeben sich nur um so fester behauptet. Mehr als bei andern Völkern, in höherem Grade als bei den Lateinern wurde die Kunst der Andeutung geübt, des indirekten Ausdrucks, die Gewohnheit durch Aussprechen eines positiven Satzes alle in ihm eingeschlossenen Negierungen den Hörer oder Leser selbständig erraten zu lassen, und umgekehrt, ihn durch eine Negation auf das Positive hinzuweisen. Sie hassen das Offene, Direkte, das Hellenisch-Germanische — sie sind voller Hinterhalte und Vorbehalte. Ihr jähes Sichfestklammern an das Hergebrachte, von den Ahnen Ererbte führt sie zum Mißtrauen gegen alles Neue und Fremde, und hat sie dazu gebracht, in der ganzen europäischen Kultur, in der Technik des Westens nur Blendwerk zu sehen — eine Selbsttäuschung, die sie teuer zu bezahlen hatten. So durften die Franzosen, die selbst ein Stück europäisches Chinesentum mit ihrem Ausländerhaß darstellen, mit dem Worte „Chinois“ einen verbohrten, engherzigen Bösling bezeichnen, der sich jedem Neuen und Besseren fanatisch widersetzt, dabei aber voll umständlicher Förmlichkeiten steckt.

Japan, das erst spät seine Zivilisation von China empfing, kommt hier noch nicht in Betracht.

---

## Confucius.

Als der bezeichnendste Vertreter des Chinesentums in seinem guten Sinne wird seit alters Confucius bezeichnet: Kung-fu-tse mit dem heimatlichen Namen, wobei das letzte Wort annähernd unserem „Meister“ oder „Doktor“ entspricht. Er war etwa im Jahre 550 v. Chr. geboren, im Lande Schantung, da wo jetzt die deutsche Kolonialflagge weht, also in Nordchina. Er entstammte einer alten vornehmen Familie, die früher selbst ein Herrschergeschlecht gewesen sein soll. Sein Vater zeugte ihn in hohem Alter, mit einer zweiten Frau, nachdem der ersten Ehe nur Töchter entsprungen waren und der Vater schon das Aussterben des Geschlechts, das Aufhören des Ahnenkults im Hause befürchtet hatte: der schrecklichste Gedanke für einen Chinesen. Confucius war selbst verheiratet; seine Nachkommen leben noch heut und nehmen hohe Würden und Ehrenstellen ein. Er sagte als Greis über sein eigenes Leben: „Mit 15 Jahren richtete ich meinen Sinn auf Weisheit, mit 30 stand ich fest. Mit 40 hatte ich keinen Zweifel, mit 50 kannte ich des Himmels Anordnung, mit 60 war mein Ohr gehorsam, mit 70 dem nachgebend, was ich wünschte, überschritt ich die rechte Grenze nicht.“ Gleichmaß war das Ideal seines Lebens.

Sein Dasein aber fiel in eine Zeit des wüstesten politischen und sittlichen Treibens, der äußersten Verwirrung in Ostasien.

China war in 1773 kleine, teilweise winzige Vasallenstaaten zerspalten, und diese Duodezfürsten

hausten in ihren Ländchen mit ganz rücksichtsloser Gewalt. Confucius selbst schien anfangs eine politische Stellung gar nicht zu erstreben, er nahm den Posten eines Oberrentmeisters bei einem reichen Gutsbesitzer an. Später warf er sich mit Macht auf die Politik — seine höchste Sehnsucht war es, Minister zu werden, um seine Regierungsgedanken praktisch durchführen zu können und inmitten der allgemeinen Verwirrung einen Musterstaat herzustellen. Aber nur für ganz kurze Zeit gelang es ihm, eine solche Stellung im Staate Lu zu erlangen. Bald wurde er wieder durch Intrigen verdrängt; seine Bestrebungen, den Ministern selbständige Positionen zu verschaffen, waren den nach unumschränkter Herrschaft lüsternen Kleinfürsten unbequem. Nun irrte er, der sich so sehr nach fester Anstellung, nach bureaukratischer Tätigkeit sehnte, jahrzehntelang durch ganz China umher, der „Mann der vier Weltgegenden", wie er sich selbst nannte, vor vielen Thronen sich vergeblich anbietend überall durch Versprechungen und leere Worte hingehalten oder schroff abgewiesen.

Dafür aber verbreitete sich sein Ruf rasch unter der lernbegierigen Jugend des Landes. Er hatte ursprünglich eine Lehrtätigkeit wohl gar nicht im Auge gehabt — unwillkürlich wurde er dazu gedrängt, als sich immer neue Jünger um ihn scharten, um seine Unterweisungen zu genießen. Sie zogen mit ihm von Ort zu Ort — und seltsam: sie gelangten zu hohen Stellungen, indes er selbst ein Mann ohne Amt blieb. Unter den vielen, die ihn hörten, sollen 77 Schüler seine besonderen Lieblinge gewesen sein.

Confucius war ein Konservativer und die Wiederherstellung der alten Zeiten sein Traum. Eine wohlgeordnete Staatsverwaltung, Innigkeit des Familien-

lebens, Urbanität der Umgangsformen sind die Forderungen, die er aufstellt. Über metaphysische Dinge sich in Spekulationen einzulassen lehnte er ab. „Wovon der Meister nicht sprach," sagte einer seiner Schüler, „das waren Übernatürliches, Kraftäußerungen, Unruhe und Geister." Eine gewisse wohlwollende Nüchternheit liegt über seiner Person wie über seinem Volke. „Ich bin kein Schöpfer, sondern ein Wiederhersteller," pflegte er von sich zu sagen. Als Aufgabe des Weisen erklärte er: „Stillschweigend sein Wissen in Erinnerung auffrischen — im Lernen nicht überdrüssig sein — die Menschen belehrend nicht ermüden."

Sein Wesen kennzeichnen seine Sprüche: Aufrichtigkeit ist des Himmels Weg, Streben nach Aufrichtigkeit der Menschen Weg. Geradheit und Aufrichtigkeit sind die Grundlage alles Guten.

Der Natur nahe sind die Menschen einander nahe, die Kultur entfremdet sie.

Nur die höchste Weisheit und die tiefste Dummheit ändern sich nie.

Nicht, daß dich die Menschen nicht kennen, beklage, sondern daß du sie nicht kennst.

Wer nicht hat und tut als ob er hätte — wer leer ist und tut als sei er voll — wer beengt ist und tut als sei er frei: schwerlich erlangt der Festigkeit.

Hat natürliche Beschaffenheit Übergewicht über die Bildung, so entsteht ein Prolet — hat Bildung Übergewicht über die Natur, entsteht ein Pedant — Bildung und Natur im Gleichgewicht ergeben einen Gentleman.

Ehrerbietigkeit ohne Schicklichkeit schafft Belästigung, Vorsicht ohne Schicklichkeit Furchtsamkeit, Mut ohne Schicklichkeit Aufsässigkeit, Geradheit ohne Schicklichkeit Grobheit.

Der Edle sucht alles in sich selbst, der Gemeine alles in andern.

Lernen ohne Denken ist eitel, Denken ohne Lernen gefährlich.

Ein Wort begleite uns durch das ganze Leben: Gegenseitigkeit.

Dem Alter Ruhe, den Freunden Treue, der Jugend Zärtlichkeit.

Töten ohne zu beleben ist grausam, das Vollbringen erwarten ohne zu mahnen hart, ein Gesetz durchführen ohne es rechtzeitig bekannt zu geben, ist räuberisch, im Belohnen geizen bedientenhaft.

---

## Die klassischen Bücher Chinas.

### Shuking, Shiking, Hsiaoking.

Wie brachte nun Confucius seine Lehren zum Ausdruck?

Ihm lag daran, um jeden Preis zu vermeiden, als Neuerer angesehen zu werden — denn das war im alten China so verdächtig und verhängnisvoll wie im neuen. Er glaubte daher sein Ziel am ehesten zu erreichen, indem er die alte Literatur sammelte, das Beste aus ihr wählte und in Zusammenstellungen herausgab, durch die er bewies, daß seine Forderungen die wahren, altchinesischen Ideen darstellten.

Der Shuking ist nun eine Sammlung geschichtlicher Dokumente, die die Grundlagen der chinesischen Politik festlegen soll.

Von den ältesten kontrollierbaren Zeiten, etwa 2350 v. Chr. bis ca. 650 v. Chr., hat Confucius zu-

sammengestellt, was ihm an Dokumenten, Erlassen, Ansprachen, Berichten der großen Kaiser, der Vizekönige und Minister wichtig schien. Die Punkte und Fragen, die in diesen einzelnen Stücken erörtert werden, sind etwa folgende: Die Ideale des guten Beamten. Die beste Art der Regelung des Ackerbauwesens und der Abgaben. Die Bestrafung ungehorsamer Statthalter. Darf der Minister dem Fürsten unaufgefordert Ratschläge geben? Darf er ihm widersprechen? Hat der Herrscher die Pflicht, begangenes Unrecht wieder gut zu machen? Wie kann der Trunkenheit gesteuert werden? Hat ein guter Herrscher das Recht, benachbarte schlechte im Interesse ihrer Völker zur Verantwortung zu ziehen? Grundsätze des Verwaltungsrechts. Das Recht des staatlichen Zwanges und die Sittlichkeit der Strafe.

So ist Confucius der wahre Vater des Mandarinentums geworden, indem er die Unerläßlichkeit und den Wert eines gut geschulten Beamtentums fortwährend betonte. Der Shuking ist die klassische Verherrlichung des Beamtentums, als des Vermittlers zwischen Fürst und Volk.

Es ist aber zweifelhaft, ob die heutige Form der confucianischen Schriften genau die ursprüngliche ist. Nach seinem Tode gewann der Zentralismus in China wieder Ansehen, das Selbstbewußtsein der Kaiser stieg, die Macht der Beamten sollte gedrückt werden. Die politischen Lehren des Confucius wurden als staatsgefährlich erklärt, seine Schriften um 212 v. Chr. öffentlich verbrannt, und erst lange Zeit später wurden sie nach Exemplaren, die angeblich der Vernichtung entgangen sein sollen, wiederhergestellt.

Ähnlich war das Schicksal des Shiking, des klassischen Liederbuches der Chinesen. Vielleicht in keinem

Lande der Erde hat sich so früh eine so reiche und wundervolle Lyrik entwickelt wie in China. Man kann sie nur mit den wie durch Urzeugung aus der Nation heraus entstandenen Volksliedern der deutschen Renaissance vergleichen, und der Shiking ist ein Buch, dem in der Weltliteratur höchstens „Des Knaben Wunderhorn“ sich zur Seite stellt. Aus 15 Jahrhunderten fügte Confucius die feinsten lyrischen Schätze zusammen, Liebes-, Kriegs-, häusliche Lieder, Gelegenheitsdichtung im edelsten Sinne, von tiefster Zartheit der Empfindung, sicherster Feinheit der Naturbeobachtung, packendem Schwunge, Gedichte von Königen und namenlosen Bohèmes: so schlingt sich der köstliche Kranz zusammen. Die überlieferte Sitte, das alte keusche Empfinden wollte Confucius durch diese Sammlung stärken und nach chinesischer Gewohnheit — die die Art vieler reifen und alten Kulturen ist — wählte er dazu nicht die direkte Form, sondern die indirekte, das Beispiel, das Vorbild, den geschichtlich feststehenden Ausdruck — nicht die Predigt, sondern die Anschauung. Diese asiatische Manier erschwert uns Europäern, namentlich uns Deutschen, die wir an das derbe Rundheraussagen und ans Theoretisieren gewöhnt sind, das Verständnis bedeutend, indem wir da gar nichts empfinden, wo der Chinese und sein Schüler, der Japaner, ganze Empfindungsfolgen sehen und durchleben.

Während mir vom Shuking eine vollständige und brauchbare deutsche Übersetzung nicht bekannt ist, existiert vom Shiking eine herrliche, wahrhaft mustergültige deutsche Versübertragung aus der Feder des Prof. Viktor von Strauß.

Wir lassen die drei übrigen kanonischen Schriften des Confucius beiseite, das Buch der Riten, das Buch

der magischen Linien und den Abriß der Geschichte des Königreichs Lu — sie sind unerheblich für die Entwicklung der allgemein menschlichen Ideen.

Aber wir können nicht ganz den Hsiaoking mit Stillschweigen übergehen, weil er die Grundlehre enthält, auf die das ganze innere Leben des fernen Ostens aufgebaut ist, die Pietät, die Liebe unter Verwandten. Diese kurze Schrift geht in ihren Anschauungen zweifellos auf Confucius zurück, ihre gegenwärtige Form stammt aber wohl erst aus dem 8. Jahrhundert n. Chr.[1]) Auch diese Schrift wurde als staatsgefährlich von Khin verbrannt und erst später wieder hergestellt, wobei sie anscheinend manche Umgestaltung durchmachte. Eine Unzahl Kommentare über ihn erschienen in der chinesischen Literatur, zu deren volkstümlichsten Stücken er gehört. Besonders die noch gegenwärtig regierende Mandschu-Dynastie ließ sich seine Pflege angedeihen. Der Hsiaoking enthält die eigentliche Ethik der gelben Rasse, die nur drei Ideale kennt: Gehorsam dem Kaiser, Eifer fürs Vaterland, Liebe zu den Eltern.

---

## Aus dem Shuking.

### Beamtenpflicht.

(Übersetzt nach der englischen Ausgabe in Legges „Sacred books of China.“)

Der König von Kan [2]) brachte die zehntausend Gegenden [3]) zur Ruhe. Er unternahm eine Untersuchungsreise durch die Han- und Tienländer;

---

[1]) Vgl. Legges Einleitung zu Band I der Sacred books of China.

[2]) Die Kandynastie regierte von 1122—256 v. Chr.

[3]) Nämlich das Reich.

allenthalben bestrafte er die Häuptlinge, die sich weigerten, zu Hof zu kommen. So sicherte er den Millionen der Bevölkerung den Frieden, und alle Fürsten in den sechs Provinzen würdigten seine Tugend. Dann kehrte er nach der geschätzten Hauptstadt von Kan zurück und gab seinen Beamten genaue Verwaltungsanweisungen.

Der König sagte: Es war der große Weg der früheren Zeit, die Regierung zu ordnen, sobald keine Verwirrung herrschte und für des Landes Sicherheit zu arbeiten, auch wenn keine Gefahr vorlag. Er sagte: Yao und Shua setzten auf Grund ihres Studiums des Altertums hundert Beamte ein. Bei Hof waren der Oberaufseher und der Fürst der vier Berge; außerhalb waren die Provinzdirektoren und die Statthalter. So herrschte Einklang unter den verschiedenen Teilen der Verwaltung und die zehntausend Staaten erfreuten sich der Ruhe.

Unter den Hsia- und Shengdynastien wurde die Beamtenzahl verdoppelt und sie waren noch imstande, die Regierung gut zu führen. Diese klugen alten Herrscher fragten weniger nach der Zahl der Ämter als nach der Tüchtigkeit derer, die sie ausfüllten. Ich nun, das kleine Kind,[1]) pflege mit Ehrfurcht meine Kraft und sammle sie Tag und Nacht, um meine Fehler abzustellen. Ich blicke auf jene früheren Dynastien und bemühe mich, ihnen nachzueifern, indem ich euch, meine Beamten, belehre und leite.

---

[1]) So spricht der Herrscher von sich. Bescheidenheit, die sich als Selbstherabsetzung äußert, gilt als Haupttugend in China.

So setze ich zuerst den Oberhofmarschall, den Obergehilfen und den Oberwächter[1]) ein. Das sind die drei herzoglichen Ämter. Sie verständigen sich über die Grundprinzipien der Politik und sorgen für den Ausgleich der Interessen der Einzelstaaten. Die Ämter brauchen nicht unter allen Umständen besetzt zu werden, sondern nur, wenn geeignete Männer vorhanden sind.

Ich setze ferner ein den Juniorhofmarschall, den Juniorstellvertreter und den Juniorwächter. Das sind die drei Hofchargen. Sie treten den Herzogen bei, um jeder Reform die weiteste Verbreitung zu geben und die irdischen und himmlischen Kräfte nach Möglichkeit auszunutzen, als Hilfe für mich, den einen.

Ich setze den Ministerpräsidenten ein als Regierungschef über die verschiedenen Gegenden. Er ist der Vorgesetzte aller anderen Beamten und sorgt für die Gleichmäßigkeit des Dienstes innerhalb der vier Seen.[2]) Der Unterrichtsminister leitet das Erziehungswesen in den Staaten, er sorgt für Verbreitung der Pflichtlehre bezüglich der gesellschaftlichen Beziehungen[3]) und erzieht die Millionen der Bevölkerung zum Gehorsam. Der Kultusminister hat die Oberleitung der religiösen Zeremonien im Lande, regelt die Opfer und Messen für die Geister und Ahnen und stellt die Harmonie zwischen oben und unten

---

[1]) Vielleicht unserem Platzkommandanten oder Hauptmann der Leibwache entsprechend.

[2]) Eine der amtlichen Bezeichnungen Chinas.

[3]) Nämlich der Pietät zwischen den höchsten Verwandtschaftsgraden.

her.[1]) Der Kriegsminister ist der Chef der Militärverwaltung des Reiches, kommandiert die sechs Heerhaufen, und sichert die Ruhe aller Regionen. Der Justizminister, der den Gerichtshöfen des Landes vorsteht, ermittelt die Frevler und geheimen Missetäter, bestraft Unterdrücker und Friedensstörer. Der Landwirtschaftsminister steht den Arbeiten vor, ordnet die vier Kasten der Bevölkerung und sichert in den respektiven Jahreszeiten die Produktion des Bodens.[2])

Diese sechs Minister mit ihren verschiedenen Aufgaben leiten ihre zahlreichen Untergebenen, sie erlassen die Vorschriften für die neun Provinzialdirektoren zur Hebung des Wohlstandes der Millionen Volkes.

Alle sechs Jahre erscheinen die fünf Oberverwalter der Domänen einmal bei Hofe und sechs Jahre später unternimmt der König eine Inspektionsreise nach den vier Himmelsrichtungen und prüft die verschiedenen Bestimmungen und Maßgaben innerhalb der vier Berge. Die Statthalter erscheinen vor ihm bei dem Berge seines Hoflagers und Beförderungen und Absetzungen sollen mit Klugheit vorgenommen werden.

Der König sagte: O all ihr ehrenwerten Männer vom Asot, studiert eure Instruktionen aufmerksam! Seid vorsichtig bei jeder Befehlserteilung, denn einmal erlassen, müssen die Verfügungen durchgeführt werden, Zurückziehungen sind unstatthaft. Erstickt jede eigensüchtige Absicht der

---

[1]) Zwischen der Menschen- und der Himmelswelt.

[2]) Dieser Aufbau der Staatsleitung gilt im großen ganzen noch heute in China.

Öffentlichkeit gegenüber und das Volk wird Vertrauen zu euch haben und gern gehorchen. Studiert das Altertum als Vorbereitung zum Eintritt ins Amt. Bei Beratung der Geschäftsführung faßt eure Entschlüsse mit Hilfe dieser Studien, und eure Maßregeln werden von Irrtümern frei sein. Macht die Grundsätze eures Herrscherhauses zu euren eigenen und bringt nicht mit deutelnden Reden Unordnung in eure Verwaltung. Zweifel aufhäufen ist der Weg zum Ruin eurer Geschäftsführung — Müßigkeit und Gleichgültigkeit der Weg zum Ruin der Regierung. Ohne Studium werdet ihr stets vor einer Mauer stehen und eure Amtsführung wird voll Unruhe sein.

Ich warne euch, hohe Minister und Beamte, indem erhöhtes Verdienst von der Höhe des Zwecks abhängt, und eine Erbschaft nur durch Fleiß vermehrt wird. Vermittelst höherer Entschlüsse werden künftige Schwierigkeiten vermieden. Hochmut kommt mit Rang unbemerkt, und Ausschweifung mit den Einkünften. Lasset Ehrfurcht und Sparsamkeit eure ehrlichen Tugenden sein ohne in Heuchelei zu verfallen! Setzt diese Tugenden in Taten um, und euer Geist wird fröhlich sein und die Bewunderung für euch wird täglich wachsen! Übet sie mit Heuchelei und euer Geist wird ermüden — und ihr werdet täglich dümmer werden. In der Freude ob der Gnade gedenket der Gefahr und seid nie ohne vorsichtige Besorgnis — wer ohne solche Besorgnis lebt, findet sich eines Tages in begründeter Angst. Befördert den Würdigen, achtet den Tüchtigen, und Eintracht wird unter allen euren

Subalternen herrschen. Wenn diese Eintracht fehlt, wird die Regierung ein Haufen Verwirrung. Wenn die von euch Beförderten in ihren Ämtern geschickt sind, wird die Geschicklichkeit euch zugerechnet — wenn ihr Ungeeignete befördert, so seid ihr eurer Aufgabe nicht gewachsen.

Der König sprach „O ihr mit dem dreifachen Geschäft Beauftragte [1]) und ihr Oberbeamte, versehet eure Aufgaben mit Ergebenheit und führet die euch aufgetragenen Geschäfte gut, damit ihr eurem Herrscher wahre Beistände seid und das dauernde Glück der Millionen Untertanen sichert — dann wird keine Unzufriedenheit sein durch die zehntausend Staaten.“

---

## Aus dem Shiking.

(Übersetzt von V. v. Strauss.)

### Wandlung.[2])

Lieblich kam der Wind von Osten —
Regen ließ er hinter sich.
Einst bei Sorgen, einst bei Ängsten
War ich ganz allein für dich!
Nun in Ruhe, nun im Glücke
Kehrst du um, verlässest mich.

---

[1]) Die Anstellung der Beamten, Richter und Landwirtschaftsleiter.

[2]) In seiner schlichten, rührenden Innigkeit, seiner reizvollen Vermischung vom Ausdruck des Naturgefühls mit dem tiefen Herzensleiden ist dies kleine Lied eines der wertvollsten des Shiking und spricht Bände zur Erkenntnis der Seele der gelben Rasse. Mörike und Lingg haben im modernen Deutschland kaum Schöneres geschrieben.

Lieblich kam der Wind von Osten —
Stürme folgten ihm sogleich.
Einst bei Sorgen, einst bei Ängsten
War dein Busen mein Bereich:
Nun in Ruhe, nun im Glücke
Läßt du mich, Vergeßnem gleich.

Lieblich kam der Wind von Osten —
Nun auf stein'gem Bergeshaupt
Ist kein Halm, der nicht erstorben,
Ist kein Baum, der nicht entlaubt,
All mein Gutes ist vergessen,
Jeder Fehl hervorgeklaubt.

---

### Wie es im Palast aussieht.

(Eine Probe der politischen Lyrik Alt-Chinas.)

Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht wegzubrechen ist —
Und in den Kammern treiben sie,
Was gar nicht auszusprechen ist — —
Weil was noch auszusprechen wäre
Nur Rede für den Frechen wäre.

Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht auszureuten ist —
Und in den Kammern treiben sie,
Was nicht mal anzudeuten ist — —
Weil was noch anzudeuten wäre
Zuviel schon allen Leuten wäre.

Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht wegzuschälen ist —
Und in den Kammern treiben sie,
Was gar nicht zu erzählen ist — —
Weil was noch zu erzählen wäre
Als Worte schon zu schmälen wäre.

---



**Confucius.**
(Chinesisches Original.)



**Stück aus einem chinesischen Sündflut-Bericht.**
Die Inschrift des Yao 2278 v. Chr. errichtet.




**Chinesisches Kriegsschiff.**

Für die Kultur der Chinesen bezeichnend ist, dass sie schon lange an ihren Schiffen Schaufelräder hatten, ehe das Abendland daran dachte.

## Am Jahresschluß zu singen.[1])

Die Heimchen zirpen durch das Haus:
Nun ist des Jahres letzte Zeit;
Und wären wir nicht heut vergnügt,
Uns ließen Tag und Mond beiseit.
Doch werd' die Lust nicht Saus und Braus!
Bedenket stets, wobei ihr seid!
Der Lust zuliebe schweift nicht aus:
Ein wackrer Mann hält Sittigkeit.

Die Heimchen zirpen durch das Haus:
Nun ist des Jahres letzte Schicht,
Und wären wir nicht heut vergnügt,
Wir würden's Tag und Monde nicht.
Doch werd' die Lust nicht Saus und Braus,
Bedenkt vorerst, was noch in Sicht:
Der Lust zuliebe schweift nicht aus —
Ein Mann von Ehre hält auf Pflicht.

Die Heimchen zirpen durch das Haus:
Ein jeder Arbeitskarren ruht,
Und wären wir nicht heut vergnügt,
Wär Tag und Mond verloren Gut.
Doch werd' die Lust nicht Saus und Braus,
Bedenkt vorerst, was wehe tut:
Der Lust zuliebe schweift nicht aus:
Ein Wackrer hält sich selbst in Hut.

---

[1]) Auch dieses „Silvesterlied", uralt gleich den andern, beweist, daß das Wesen der Gemütlichkeit älter ist als die Germanen, die es für sich in Anspruch nehmen. Liegt es nicht über dem kleinen Liede wie echte Bowlenstimmung: Punsch mit Pfannkuchen? Die Form der wechselnden Abwandlung des einen Gedankens ist charakteristisch für die altchinesische Lyrik.

## Der „heimliche Philosoph".

(Lao-tse.)

Die geheimnisvolle, fast gesetzmäßig eintretende Erscheinung der Kulturgegenströmungen zeigt sich auch im China des VI. vorchristlichen Jahrhunderts. Während die bürgerlich bureaukratische Gesellschaftsform im Einheitsstaat, die China noch heut darstellt, und deren Mitbegründer Confucius war, sich langsam vorbereitete, mit ihren Vorzügen und Fehlern, ihrer Korrektheit, Pietät, Pflege der Umgangsformen, Liebenswürdigkeit, aber auch ihrer Seichtheit, ihrer Überwertung der Form und der Äußerlichkeit, ihrer Neigung zur Heuchelei, ihrer Selbstüberschätzung und Starrheit, bildete sich eine andere tiefere Lehre aus, die vor allem die Grundlage einer harmonischen, des Menschen Innerstes erfassenden Weltanschauung suchte. Der Sitz der politisch-sozialen, religionslosen Sittenlehre war der Norden, aus dem in China fast immer die Politiker, die Männer der Praxis kamen. Die Metaphysik, die Phantasie waren Kinder des reicheren, lebendigen, freieren und genialeren Südens.

Die große, mystisch-theosophische Bewegung jener Zeit knüpft sich an die Person Laos. Er war älter als Kung (Confucius) und wohl auch früher in den das geistige Leben pflegenden Kreisen bekannt — wie wäre Kung sonst auf den Gedanken gekommen, zu ihm zu reisen und seinen Verkehr zu suchen?

Lao und Kung waren auch persönlich in jeder Hinsicht Gegensätze — was Wunder, daß sie einander nicht verstehen konnten? Kung, der Mann von ausgesprochen politischen Neigungen, beseelt vom glühenden Ehrgeiz, seine Lehren praktisch zu betätigen, und unglücklich, weil ihm die Gelegenheit nie geboten wurde! Lao

ein stiller, einsamer Gelehrter, Archivsekretär im Lande von Tscheu unter Kaiser Ling-wang (571—544 v. Chr.) — ängstlich bestrebt, seine Weisheit so wenig wie möglich öffentlich bemerkbar zu machen und selbst den Anschein zu vermeiden, als wolle er sie seinem Herrscher aufdrängen. Als politische Unruhen, Aufstände das Land bedrohten, legte er, schon ein Greis, seine Stelle nieder und begab sich auf Reisen. Er besuchte den ihm befreundeten Kommandanten einer Grenzfestung, in dessen Hause er angenehme Tage verlebte.

Im Gegensatz zu Kung, der sich gern mit Jünglingen umgab, hatte Lao bis dahin weder Schüler angenommen noch Schriftliches aufgezeichnet. Er war ein einsamer Denker und man nannte ihn den „heimlichen Philosophen“ — was er fand, fand er für sich, war sein allerpersönlichstes Eigentum. Er begehrte weder Einfluß noch Ehren noch literarische Reklame.

Erst Hi, jener weisheitsfreundliche Offizier, regte den Gedanken in ihm an, den Kern seiner Lehre aufzuzeichnen, und hier, in der Stille des Gebirges, schrieb nun Lao den „Tao te king“ — eines der berühmtesten und schwierigsten Bücher der Weltliteratur.

„Tao“ bedeutet Weg, „te“ Tugend — die Bezeichnung „king“, später hinzugefügt, sagt, daß dem Buche kanonischer Charakter beiwohne. Der Titel bedeutet also so viel wie „Offizieller Weg zur Tugend“. Das Werk ist eingeteilt in 81 ganz kurze Kapitel, die wieder aus ganz kurzen Sätzen bestehen. Alles ist so gedrängt wie möglich — keine überflüssige Silbe — jeder Satz wie ein gewaltiger, in seine Lage gewälzter Felsblock. Alles ist aufs Monumentale gestellt; man erkennt, daß der Verfasser sich bemühte, tief und erhaben bei höchster Knappheit zu wirken. So bleibt mancher Ausspruch

rätselhaft, unverständlich, und schon kurze Zeit nach Lao-tses Tode zerbrachen sich die chinesischen Erklärer über manche Stelle vergebens den Kopf.

Man kann kaum bezweifeln, daß der Tao direkt gegen Confucius gerichtet ist. Lao-tse hatte Confucius kennen gelernt: seine Lehre erschien ihm oberflächlich, unphilosophisch, trivial; er sah in ihrer Ausbreitung eine Gefahr für das sittliche Leben, im Glauben, sie müsse zur Werkheiligkeit und Heuchelei führen, und er schrieb den Tao nieder, um der moralischen Entartung seines Volkes vorzubeugen.

Er suchte den Blick des Menschen auf das eigene Innere zurückzulenken. Er predigte Individualismus an Stelle des Sozialgefühls: seine Lehre ist eine Art Edelanarchismus. Er wollte den einzelnen Menschen in unmittelbare mystische, nur durch das Gefühl, das Schauen beeinflußte Beziehung zum höchsten Wesen bringen, das er Tao nannte, weil er, wie er selbst sagte, dessen wahren Namen nicht kannte. Er verlangte, daß der Mensch vor allem sich selbst heilige: die Güte, die Menschenliebe, die Duldsamkeit, die Hilfsbereitschaft, das „Andere nicht kränken", was Confucius als höchstes Gebot hingestellt, werde dann von selbst aus der Seele des einzelnen entfließen. Ein guter Mensch könne nicht anders als seinem Wesen gemäß, als gut, handeln — bloße Korrektheit sei Lieblosigkeit und könne nimmer Liebe erwecken. Nicht das Tun ist die Hauptsache, sondern das Sein — denn aus dem Sein entfließt mit Notwendigkeit das Tun. Je weniger äußeres Geschehen und je mehr inneres Leben: desto besser!

Zweifellos finden sich in der Taolehre manche Anklänge an Worte des alten, manche Vorahnungen des neuen Testaments, einzelne Erklärer haben sogar den

Namen Jahves (Jehovas) im Tao finden und auf eine Bekanntschaft Laos mit chinesischen Juden schließen wollen: denn daß es schon in vorchristlicher Zeit Juden in China gegeben hat, ist allerdings wahrscheinlich. Infolge der verschiedenen Eroberungen Palästinas durch Assyrer, Ägypter usw. sind vermutlich einzelne jüdische Gruppen nach Innerasien versprengt worden.[1])

In Europa ist der Tao te king und sein Verfasser im XVII. Jahrhundert durch Jesuiten bekannt geworden, die als Missionare in China wirkten. Aber diese Herren verbreiteten auch viel Unsinn über Buch und Verfasser. Die ersten, die sich wissenschaftlich ernst mit beiden beschäftigten, waren französische Orientalisten: Abel Rémusat (1823) und Stanislaus Julien (1842). In deutscher Sprache haben wir eine ausgezeichnete Bearbeitung von Viktor von Strauß (1870). Ihr sind die nachfolgenden Stücke entnommen, an einigen Stellen geändert im Sinne der französischen Übersetzung Juliens.

Über die berühmte Zusammenkunft des Confucius mit Lao-tse haben wir einen chinesischen Bericht aus der Feder des Historikers Sse ma thsiau, der freilich ein Beträchtliches später lebte, aber vermutlich aus guten Quellen schöpfte. Dieser seltsame Bericht über die einzige Bedeutung zweier großen Geister des Ostens lautet:

Kung-tse ging nach Tschen, um Lao-tse nach den Bräuchen zu fragen.

Lao-tse sagte: „Wovon der Herr[2]) spricht, diese Männer samt all ihren Gebeinen sind längst vermodert, nur ihre Worte sind in den Ohren. Wenn der Weise seine

[1]) Möglicherweise auch nach Europa. Die Judengemeinden von Toledo, Worms u. a. O. wollen älter sein als das Christentum.

[2]) Confucius, von dem Lao in der dritten Person spricht.

Zeit findet, dann steigt er; findet er nicht seine Zeit, dann läßt er das Unkraut sich häufen und geht. Ich habe gehört, ein kluger Kaufmann verberge seine Vorräte wie nicht vorhanden, der Weise von vollendeter Tugend erscheine äußerlich wie unwissend. — Weg mit des Herrn Hochmut und vielen Begierden, äußerlichem Schein und hochfliegenden Plänen! Das alles nützt dem Herrn selber nichts. Weiter habe ich dem Herrn nichts zu sagen."

Kung-tse ging fort, redete mit seinen Schülern und sprach: „Vögel, weiß ich, können fliegen — Fische, weiß ich, können schwimmen — Tiere, weiß ich, können laufen. Die Laufenden können eingegarnt, die Schwimmenden geangelt, die Fliegenden geschossen werden. Komm' ich aber zum Drachen, so weiß ich nicht, wie er sich erhebt auf Wind und Wolken, und aufsteigt zum Himmel. Heut sah ich Lao-tse: ist der nicht wie der Drache?"

Die Begegnung war also nicht freundlich. Die beiden, einander so entgegengesetzt, konnten sich nicht verstehen. Conficius war es nur ums Sammeln alter Bräuche zu tun: da kam er bei Lao an den Unrechten, für den nur der innere Mensch existierte. Lao sah in Kung einen Streber, dem es nur um politischen Einfluß zu tun war, und dem Kung erschien Lao unberechenbar, wild, phantastisch, haltlos wie der Drache.

Wenn schon ein Confucius ihn nicht verstand — wie hätte man das von der Masse erwarten sollen! Bald nach Laos Tode erlosch das Gedächtnis seines Namens und als man sich später seiner entsann, mußte er als Deckmantel eines wüsten Hokuspokus dienen, des Schwindeltreibens von Zauberern und Betrügern. Die sogenannten „Taoisten" machten ihn zu ihrem Schutzpatron, auf den Gleichklang des Namens ihrer abscheulichen Sekte mit dem berühmten Buche spekulierend. So wurden

die beiden beständig miteinander vermischt, und so durfte der Pater du Halde noch 1736 von ihm schreiben: „Er ist der Urheber einer der beiden Hauptsekten, die das Reich verpestet haben. Er behauptete, die Seele gehe mit dem Leibe unter, die Glückseligkeit des Menschen bestehe in der Sinnenlust, und alles Glück auf dieses Leben beschränkend, rühmte er sich, das Geheimnis entdeckt zu haben, es weit über das gewöhnliche Ziel zu verlängern . . . .“

Von alledem ist kein Wort richtig. Die Gegenwart beginnt Lao-tse wahrheitsgemäß zu beurteilen. Sie sieht in ihm einen jener Erkenntnishungrigen, der sein ganzes Leben lang Gott suchte, ein höchstes Prinzip, und der es da zu finden vermeinte, wo man es nur zu oft am schmerzlichsten vermißt — im Menschen.

---

## Aus dem Tao te king.

(Übersetzt von V. v. Strauss.)

### Kapitel 1.

Tao (der Weg), kann er durch das Wort ausgedrückt werden, ist nicht der ewige Tao (Weg).
Der Name, den wir nennen können, ist nicht der ewige Name.[1])
Der Namenlose ist des Himmels und der Erde Urgrund — benannt aller Wesen Mutter. Darum [2])
Wer stets begierdenlos, der schauet seine Geistigkeit —
Wer stets begierdenvoll, der schauet seine Außenheit.

---

[1]) Siehe bezüglich der Bedeutung des Namens das über die ägyptische Religion Gesagte.

[2]) Der Tao ist voll von Verszitaten, wahrscheinlich älteren Schriften entlehnt.

Beides hat denselben Ursprung und verschiedene Bezeichnungen. Zusammen heißen sie tief, des Tiefen doppelt Tiefes, alles Geistigen Pforte.

### Kapitel 2.

Die allgemeine Erkenntnis des Schönen in der sittlichen Welt läßt das Häßliche hervortreten, die allgemeine Erkenntnis des Guten läßt das Schlechte erscheinen — denn

Sein und Nichtsein einander gebären,
Schwer und Leicht einander bewähren,
Lang und Kurz einander gestalten,
Niedrig und Hoch einander entfalten,
Ton und Stimme im Wechsel erklingen,
Vorher und Nachher einander bedingen.

Daher ist des Heiligen Geschäft das Nichthandeln.

Wandel, nicht Rede ist seine Lehre.

Alle Wesen treten hervor und er entzieht sich ihnen nicht.

Er erzeugt sie, ohne sich ihrer zu bemächtigen.

Er vervollkommnet sie, ohne Wert auf sie zu legen.

Er erwirbt sich Verdienste und hängt nicht an ihnen.

Er hängt nicht an seinen Verdiensten, darum lassen sie ihn nicht.

### Kapitel 16.

Wer erreicht hat der Entäußerung Gipfel, behauptet unerschütterliche Ruhe.

Alle Wesen miteinander treten hervor und wir sehen sie wieder zurückgehen.

Wenn die Wesen geblüht haben, kehrt jedes zu seinem Ursprung zurück.

Zum Ursprung zurückkehren, heißt ruhen.

Ruhen heißt seine Aufgabe erfüllt haben.

Die Aufgabe erfüllt haben, heißt ewig sein.

Das Ewige kennen, heißt erleuchtet sein.

Das Ewige nicht kennen entsittlicht und macht unglücklich.

Wer das Ewige kennt, ist vollkommen.

Der Vollkommene ist gerecht, der Gerechte wird König.

Der König ist Genosse des Himmels, der Genosse des Himmels wird Tao ähnlich.

Der Tao-Ähnliche währet lange und bis ans Ende seines Lebens ist er ohne Gefahr.

## Kapitel 25.

Es gab ein Wesen, unbegreiflich vollkommen,[1]) ehe denn Himmel und Erde entstanden.

So still! so übersinnlich!

Es allein beharrt und wandelt sich nicht.

Durch alles geht's und gefährdet doch nicht.

Man darf es ansehen als der Welt Mutter.

Ich kenne nicht seinen Namen — bezeichne ich es, so nenne ich's „Tao“.

Bemüht, ihm einen Namen zu geben, nenne ich's „Groß“.

Als Groß nenne ich's „Überschwenglich“;[2])

Als Überschwenglich nenne ich's „Fern“;

Als Fern nenne ich's „Wiederkehrend“.

---

[1]) Julien übersetzt „confus“ — chaotisch.

[2]) J. übersetzt „fugace“ — flüchtig.

Denn Tao ist groß, der Himmel ist groß, die Erde ist groß, der König ist auch groß.

In der Welt gibt's viererlei großes, und der König ist deren einer.

Des Menschen Richtmaß ist die Erde — der Erde Richtmaß der Himmel — des Himmels Richtmaß Tao — Taos Richtmaß er selbst.

## Kapitel 38.

Der Mensch von hoher Tugend kennt nicht seine Tugend, darum hat er Tugend.

Der Mensch von niederer Tugend vergißt nicht seine Tugend, darum hat er keine Tugend.

Menschen von hoher Tugend betätigen sie, ohne daran zu denken.

Menschen von niederer Tugend betätigen sie mit Absicht.

Menschen von hoher Menschenliebe handeln, ohne daran zu denken.

Menschen von hoher Gerechtigkeit handeln mit Absicht.

Menschen von hoher Billigkeit handeln was niemand antwortet, dann wenden sie Gewalt an, damit man ihr entspreche.

Darum: wer den Tao verloren, gewinnt Tugend, wer Tugend verloren, Menschenliebe, wer Menschenliebe verloren, Gerechtigkeit, wer Gerechtigkeit verloren, Billigkeit.[1])

Die Billigkeit ist die Außenseite der Treue und Redlichkeit: sie ist die Quelle der Unordnung.

---

[1]) In diesen Ausführungen nähert sich Lao-tse den Anschauungen des Apostels Paulus.

Das äußerliche Wissen ist Taos Blüte und der Unwissenheit Anfang.

Darum hält sich ein großer Mann an den Inhalt und läßt die Außenseite.

Er schätzt die Frucht und läßt die Blüte.

Darum lässet er jenes und ergreift dieses.

### Kapitel 47.

Ohne mein Haus zu verlassen, kenne ich die Welt, ohne aus meinem Fenster zu blicken, erkenne ich des Himmels Wege.

Je weiter man geht, desto weniger lernt man.

Darum kommt der Weise an, ohne zu schreiten, er nennt die Dinge, ohne sie zu sehen, ohne zu handeln vollendet er Großes.

### Kapitel 67.

Der Mensch tritt ins Leben weich und schwach und verläßt es hart und stark.

Alle Wesen, Kräuter und Bäume treten ins Leben weich und zart und vertrocknen und werden dürr.

Darum: hart und stark ist Todesgeselle, weich und schwach ist Lebensgeselle.

Also ein Kriegsheer, ist es stark, so siegt es nicht — ein Baum, ist er stark, so bricht ihn der Sturm.

Stark und Groß bleibt unten, Weich und Schwach bleibt oben.[1])

---

[1]) Dies ist die echt ostasiatische Anschauung vom schließlichen Triumph des Schwächeren über den Stärkeren, das japanische Jiujitschi „durch Nachgeben siegen".

II. Buch.

# Nazarener und Hellenen.

---

# Israel.

Den unmittelbaren Grundlagen, auf denen die Kultur von heut sich aufbaut, nähern wir uns mit dem Eintritt der Israeliten in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Gleichzeitig aber wachsen auch die Schwierigkeiten der Darstellung. Unendlich ist die Zahl wichtiger Fragen, auf die weder papierene noch steinerne bzw. tönerne Urkunden bis jetzt eine Antwort gegeben haben. Der Ursprung der Hebräer, ihre vordavidische Geschichte, die geistigen Anlehnungen, die sie bei Babyloniern und Ägyptern machten, liegen noch arg im Dunkeln. Und hat man sich auch heut an den Gedanken gewöhnt, daß die Mittel und Techniken der geschichtlichen Forschung auf die „heiligen Schriften", die beiden Testamente, die Werke der Kirchenväter angewendet werden dürfen und müssen, hält man die Aufdeckung von Widersprüchen und Irrtümern in der Bibel auch heut nicht mehr für strafbare Ketzerei, so haben sich doch selbst aufgeklärte Theologen wie Wellhausen, Budde u. a. noch nicht ganz von der teleologischen Anschauung frei gemacht, daß das Erscheinen Christi nicht bloß eine wunderbare Wendung im Gange der geistigen Weltgeschichte, sondern ein von höheren Mächten gewolltes, vorher bestimmtes, als Wendepunkt der Geistesgeschichte bezwecktes Ereignis sei.

So steht man in einem volkstümlichen Werk vor einem doppelten Bedenken: nur Ergebnisse der genauesten wissenschaftlichen Forschung wiederzugeben und sich zu gestehen, daß viele wichtige Punkte unaufgeklärt und bestritten sind. Und in die allein wissenschaftliche Betrachtungsweise, die zu zeigen versucht, wie die Dinge nach- und auseinander entstanden sind, mischt sich das Gefühl, dessen kein Mensch sich entschlagen kann, daß in so subtilen Fragen, die an die Glaubensheiligtümer der Menge rühren, die größte Schonung der Herzen geboten ist.

Wir haben dunkle Kunde von einem Stamme semitischer Nomaden, der in alten Zeiten östlich vom Jordan umherzog und den Namen Chabiri führte. Darf man in ihnen die Vorfahren der späteren Hebräer suchen? Wenigstens ist Hebräer der zusammenfassende Name für die kleinen Einzelstämme des Volkes Israel. Nach Palästina kam es erst verhältnismäßig spät — das kräftigste und kultivierteste Volk waren dort die Philister, tüchtige Stadtleute, längs der Meeresküste südlich des Karmel wohnend — sie gaben dem Lande den Namen. Als Pulustu werden sie in ägyptischen Urschriften erwähnt — der Name Palästina stammt aus späterer Zeit.

In den schönen Geschichten von den Patriarchen und Erzvätern sieht die heutige Wissenschaft den 2—400 Jahre nach David aufgezeichneten Nachklang alter Stammessagen — etwa wie man in Deutschland im XII. Jahrhundert die alten Sagen der Völkerungszeit, vom Untergang der Burgunden usw. literarisch behandelte. Wie weit jene geschichtlichen Tatsachen entsprechen, ist heut kaum noch festzustellen.

Ob die Juden jemals in Ägypten waren und

dort für die Städtebauten der Pharaonen Ziegel strichen, ist eine Streitfrage der Gelehrten. Ägyptische Inschriften und Urkunden gibt es darüber nicht. Sowohl für die Ägypter wie für die Babylonier wie für die Griechen haben die Israeliten politisch nur eine sehr unbedeutende Rolle gespielt, auch als sie schon in Palästina saßen — nicht einmal der pedantisch genaue Herodot erwähnt sie, der auf der Reise nach Babylon vermutlich Palästina berührte.

Wie Mommsen die römische Geschichte erst mit der Republik beginnt und die ganze Königszeit als unbeweisbar abtut, so behaupten gelehrte Orientalisten, eine israelitische Geschichte *beginne erst mit David*. Es ist immerhin nicht durchaus unmöglich, daß die Israeliten im Lande Gosen, einem grünen Weidebezirk im Osten des Nildeltas, gewohnt haben. Sie waren Nomaden — noch heut beginnt das jüdische Morgengebet mit den Worten: „Wie schön sind deine *Zelte*, o Jakob!“ Auf die Frage, warum und wie sie von da in die Gegend des Sinai und später nach Kanaan — vermutlich sogar von Norden — gekommen sind, weiß die Geschichte keine Antwort. Haben die Ägypter sie, wie Manetho behauptet, fortgejagt? Herodot bestätigt allerdings das Bibelwort, Viehhirten seien den Ägyptern greulich gewesen.

Die Israeliten glaubten jedenfalls, daß ein bestimmter Gott, dem zu dienen sie sich verpflichtet hatten, sie aus der Wüste in das Land, wo Milch und Honig fließt, geführt habe. Dieser Gott scheint ursprünglich der Gaugott des Sinaibergstocks gewesen und von den dortigen Hirten als Blitzsender und Regenspender verehrt worden zu sein. Er hieß nach der mittelalterlichen Aussprache Jehova oder, wie die moderne Wissenschaft

als angeblich korrekter ausspricht: Jahve. Ein Israelit, der vielleicht den Namen Moses führte — jedenfalls ein Mann der Tat, kein Redner (Exod. 4, 10) —, habe den Vermittler zwischen seinem Volke und dem Gott vom Sinai gemacht, das Volk dazu gebracht, diesem neuen Gotte zu opfern und in seinem Namen das Volk bis an die Grenze Kanaans geführt, von wo aus unter seinem Nachfolger Josua die Eroberung Kanaans (oder, um einen Ausdruck der Magyaren zu gebrauchen) die „Landnahme" stattfand.[1]) Jahve, der Gott, der im Wind und Sturm sich ankündigt, schritt in Sturm und Feuerwolke denen voran, die er zu „seinem Volke" erkoren, als ihr sichtbarer Führer und Anführer, und damals vielleicht mögen diese auswandernden Nomadenstämme den Bundesnamen angenommen haben „Israel": Gott streitet, der später auf eine Person rückübertragen wurde.

Die Erzählung von der Weltschöpfung an bis zum Einzug in Kanaan füllt bekanntlich den sogenannten Pentateuch und das Buch Josua. Daß der erstere nicht von Moses selbst niedergeschrieben ist, wird wohl heut niemand mehr bezweifeln. Schon der Umstand, daß der Tod Mosis darin erzählt wird, daß es heißt: „Und es stand hinfort kein Prophet auf wie Mose", daß dem König die Vielweiberei verboten wird (Deuterm. 5, 17) u. v. a. deutet auf eine verhältnismäßig späte Entstehungszeit. Im XVIII. Jahrhundert fand Astruc,

[1]) Sich vorzustellen, in welcher Weise Moses zum Jahveglauben kam – ob durch eine direkte Offenbarung im Sinne von Exod. 3, 4 ff. – muß dem Gewissen eines jeden überlassen bleiben. Jedenfalls geht aus Exod. 3, 13 ff. hervor, daß der göttliche Name Jahve = Jehova damals den Israeliten unbekannt, oder wenn man J. als den Gott der Erzväter ansieht (Exod. 3, 6), bei ihnen wieder in Vergessenheit geraten war.

der Leibchirurg Ludwig XIV., gelegentlich gewisser Studien zur Geschichte der Medizin zuerst heraus, daß im Pentateuch für Gott zwei ganz verschiedene Bezeichnungen gebraucht werden, bald „Jahve", bald das Plurale-tantum Elohim. Dies gab den Anstoß zu wissenschaftlichen Bibelstudien. Die Beobachtung drängte sich auf, daß vieles im Pentateuch mehrmals erzählt wird, wie gleich im Anfang die Schöpfung oder später die zehn Gebote — und daß oft Widersprüche unüberbrückbar scheinen, z. B. bezüglich der Erschaffung der Frau, die Gen. 1, 27 zugleich mit dem Manne und Gen. 2, 21 aus des Mannes Rippe geschaffen wird — oder in der Erzählung von Noa, der bald von jeder Tierart ein Paar, bald sieben Paare in den Kasten nimmt u. dgl. m. Durch Vergleichung der Texte ist man nun zu der Überzeugung gekommen, daß die ältesten zusammenhängenden Darstellungen der israelitischen Geschichte von „Adam" bis Josua kaum vor 800 v. Chr. begonnen wurden, allerdings mit Benutzung früherer Einzelschriften, deren Titel ja z. T. in der Bibel zitiert werden, wie das „Buch der Gerechten", und daß die beiden wichtigsten historischen Werke, die Jahve- und die Elohimgeschichte, etwa um 650 v. Chr. vollendet worden sein mögen und etwa 200 Jahre später bei der Kompilation der „Fünf Bücher Mose" mit noch anderen Darstellungen zusammengeschweißt wurden.

Zweihundert Jahre wohl dürften die Kämpfe gedauert haben, die die Israeliten, von Norden her eindringend, um den Besitz von Kanaan führten, gegen die Inhaber des Landes und die kriegerischen Nachbarn, Amalekiter, Edomiter, Moabiter, Ammoniter, Amoriter und die stärksten und gefährlichsten aller Gegner, die Philister. Die Israeliten, in 12 Stämme zerfallend, lebten

damals in einer Verfassung, die zwischen Republik und Anarchie die Mitte hielt. Zuletzt erlitten trotz allen Verheißungen Jahves die Israeliten vernichtende Niederlagen durch die Philister, und selbst das Volksheiligtum, die sogenannte Bundeslade — vielleicht ein Schrein, wie er noch heut in altägyptischen Tempeln zu sehen ist — fiel in die Hände der Dagonsdiener, freilich nur um ihnen allerhand Unglück zu bringen. Die Bedingungen des Siegers waren überaus streng: kein Eisenschmied durfte in Israel sein, um ihnen den Besitz von Hiebwaffen unmöglich zu machen. Bei diesen Zuständen war es ganz natürlich, daß nicht nur das bürgerliche Leben in tiefen Verfall geriet, sondern auch das geistliche — daß der Dienst der Baale, der alten kanaanitischen Feldgötter, und des phönizischen Melkart, die Abgötterei des „Höhendienstes“ immer weitere Kreise ergriffen.

Die Zustände zeigten erst eine kleine Besserung, als es der Klugheit des Priesters Samuel gelang, den Stämmen einen Bundesfeldherrn in der Person des tüchtigen Bauern Saul zu geben. Saul ist zweifellos eine geschichtliche Persönlichkeit. Er drängte die Philister zurück. In dem alten Bundesheiligtum, dem Gilgal, einem Kreise von aufrechten Steinplatten, etwa ähnlich dem berühmten Stonehenge in England, ward Saul zum König gesalbt. Aber Saul verstand sich auf die Dauer nicht mit den Priestern zu stellen, Samuel, der ihn zum Fürsten gemacht, hetzte seinen Schwiegersohn David gegen ihn auf, der sich durch seine musikalische Begabung vom Hirten zum Waffenträger, Vertrauten, Schwiegersohn Sauls aufgeschwungen. In Saul brach ein glühender Haß wider David aus, der vor ihm floh. In Davids Abwesenheit zog Saul in einen Krieg gegen die Philister,

und in einer furchtbaren Schlacht am Berge Gilboa fielen seine Söhne, darunter Jonathan, Davids bester Freund. Saul beging, als er alles verloren sah, Selbstmord auf dem Schlachtfelde — 1000 Jahre vor Brutus.[1])

D a v i d war ein eminent politischer Kopf. Das bewies er am meisten vielleicht durch die beständige Ehrfurcht, die er seinem Verfolger Saul äußerlich im Leben wie im Tode entgegenbrachte, durch die konsequente Betonung des Gottesgnadentums, das er auch im Feinde anzubeten erklärte. Denn so begründete er die Herrschaft der eigenen Dynastie fest gegenüber dem rebellischen Volke, als welches die Israeliten damals erschienen. Davids Herrscherverdienste sind groß. Er befreite Israel vom Philisterjoch, er einigte die kleinen Stämme zu einem Volk von „Dan bis Berseba“, er schuf ihm eine Hauptstadt in der natürlichen Feste Jerusalem, wodurch er den Schwerpunkt des Reiches nach Süden, in das bis dahin fast ganz bedeutungslose Judäa, verlegte, und in der Landeshauptstadt sorgte er für ein Zentralheiligtum: der Jahvedienst wurde nach Jerusalem verlegt, Jahve siedelte vom Ausland, vom Sinai, nach der neuen Hauptstadt über — er wohnte in Israel und I s r a e l w a r d s e i n V o l k , das Volk Jahves. Nach Noa, Israel und Mose entstand der neue Bund mit Gott, in den sich diesmal die Dynastie einschloß: Volk Israel verspricht Jahve anzubeten, Jahve verpflichtet sich, seinem Volke die anderen Völker zu unterwerfen und garantiert ihm den Besitz Palästinas — und Gott und Volk verpflichten sich zur Treue gegen das Herrscherhaus von Gottes Gnaden und aus des Volkes Mitte. Davids eminente politische Begabung zeigte sich auch darin, daß er den

[1]) So Samuelis 1, 32. Nach einer anderen Version Sam. 2, 1 hätte ein Amalekiter ihn getötet.

Jahvetempel nur klein und einfach baute. Sein Nachfolger schuf einen Prunkbau und begründete damit eine Art Hausfetischismus, einen nationalen Aberglauben auf die Unvernichtbarkeit des Palastes Jahves, der eine der Ursachen des Unterganges der politischen Macht der Juden wurde. (Die Darstellung s. Chronika ist recht unwahrscheinlich.) Davids Unglück waren die Frauen — seine unzähmbare Sinnlichkeit trieb ihn zu Ausschreitungen, die eines Fürsten nicht würdig waren. Freilich, in seinem eigenen Hause hatte er beständig Unglück: schlechte, ungeratene Kinder. Bei aller Hoheit, die seinen Namen umgab und die ihm in der Legende sogar den Ruhm eines großen Dichters verschaffte, während die auf seinen Namen gehenden Psalmen wohl Jahrhunderte später verfaßt wurden, ist David nicht der populärste König von Israel geworden. Das ward sein Nachfolger Salomo, der mit seiner prunkvollen Hofhaltung, seinem auch an Ausländerinnen reichen Harem — selbst eine ägyptische Pharaonentochter befand sich darin —, seinen theosophischen Studien den Zauber der Mystik und Romantik um sich zu breiten verstand. David war das erste große politische Genie gewesen, das der hebräische Geist hervorbrachte, Salomo war ein kluger Mächler, der verstand, dem kleinen Lande, das etwa den Umfang von Mecklenburg hatte, die Einbildung der Rolle einer Weltmacht vorzutäuschen. Das sollte sich bitter rächen.

Die Herrschaft blieb nicht bei der Dynastie — Steuerreformfragen stürzten sie. Zwei Jahrhunderte wilden Treibens ließen den Kleinstaat in seinen Grundfesten erbeben. Brutale Kondottieri schwangen sich auf den Thron, Palastrevolutionen, Militärrevolten, Verschwörungen, Dynastiestürze, wie die Empörung gegen

die Königin Jesabel, die an die moderne Geschichte Serbiens erinnern, lösten einander ab. In Strömen floß das Blut.

Fremde Prinzessinnen auf dem Thron von Israel, Ägypterinnen, Phönizierinnen, brachten ihre heimischen Götter ins Land, reiche, vornehme, goldstrotzende, übermütige Götzen, vor denen der arme, halbwilde Jahve, der Gott des Dornbusches, zurückgedrängt wurde. Mit der Abgötterei stieg so die Ausländerei. Fromme Eiferer erhoben drohend die Stimmen, geniale Demagogen wie Elias wühlten das Volk zum Kampf auf gegen die entarteten, verbuhlten und verbaalten Könige.

Gegenüber den Konvikten und Bursen fanatischer und chauvinistischer Derwische, die der Demokratie, der Opposition ihre Führer stellten, aus den Kreisen ekstatischer, lärmfreudiger halbgeistlicher Agitatoren und orientalischer Studenten, wie man sie etwa noch heut in der El Azhar-Moschee zu Kairo beobachten kann, erhoben sich die ersten Propheten, Amos und Hosea. Mit der Naivität der Genies erkannten sie beizeiten den vorderasiatischen Wetterwinkel, spürten sie deutlicher als die offiziellen Berufspolitiker, woher die Gefahr kam: aus Assyrien her, wo ehrgeizige Tyrannen einen Militärstaat begründet hatten, der mit unersättlicher Gier ein Nachbarland nach dem andern verschlang. Von den amtlichen Stellen verlacht, vom Großgrundbesitz über die Achsel angesehen, wurden sie nicht müde, immer wieder vor den drohenden Wolken zu warnen und als einzige Rettung die Vereinigung des Volkes in Jahve, das heißt die Stärkung des Nationalbewußtseins in Gestalt des reinen Gottesglaubens hinzustellen. Um Jahve als den einzig verehrungswürdigen Gott zu begründen aber mußte seine Natur vollständig verändert werden:

der Jahveglaube trat in seine dritte Epoche. Erst ein ausländischer Lokalgott, den die Israeliten als Bundesgenossen warben, dann ein Volksgott, der seinem Volke gegen die übrigen Völker und Götter beistand, wurde er jetzt durch die Propheten als die Gottheit an sich verkündet, die einzige wirklich existierende, als der Schöpfer des Himmels und der Erde, der Hort der Gerechtigkeit, der nicht der nationalen, sondern der guten Sache zum Siege verhalf, der Sache, die in seinem Namen geführt wurde. Die Baalim aber, die bis dahin als wirkliche, durchaus berechtigte — für die Heiden lebendige Götter betrachtet worden waren, wurden jetzt Lügen- und Fliegengötter, und hilflos und tot.

Doch vergebens predigte Hosea gegen Verweichlichung und Schlemmerei, vergebens suchte er das alte Geschlecht der Streiter des Herrn. Langsam aber sicher nahte die Gefahr. Sie kam von Nordosten. Der gewaltige Sargon eroberte 722 Samaria, zerstörte es von Grund auf und führte die zehn Stämme des Nordens in die Verbannung. Sie sind seitdem verschollen — man hat sie überall gesucht — von Zentralchina bis Abessynien, neuerdings will sie ein Gelehrter in den kriegerischen Masai Ostafrikas wiedergefunden haben.

Israel hatte aufgehört zu existieren — allen Abmachungen des Bundes zum Trotz — und nur zu kurzem Scheinleben regte sich noch Juda.

---

## Deboras Triumphlied.

Der Gang der Entwicklung der altisraelitischen Literatur war der Annahme der Gelehrten nach der, daß zuerst die noch vorhandenen alten Lieder gesammelt wurden. Wir wissen aus Zitaten in der Bibel selbst (Num.



**Moses.**
Aus einem Bild des Sandro Botticelli.



Grab des Absalon.

21, 14, und Jos. 10, 13 u. a. O.), daß auch mindestens zwei sehr frühe, jetzt verlorene Bücher existierten, die „Kriege Jahve's" und das „Buch der Gerechten".

Vielleicht geschah es in den oben gekennzeichneten Prophetenschulen selbst, daß man nach vorhandenen Dokumenten die geschichtlichen Schriften herausgab, die von Jahves Macht zeugten, die Bücher der Richter, Samuelis, der Könige. Alte Weistümer und Rechtsgrundsätze wurden gesammelt, von denen uns einiges erhalten ist, wie Exod. 21, ein Kodex im Stil Hammurabis. Später erst wurden die Legenden und Sagen, die Geschichten der Erzväter herausgegeben, die Schöpfungsgeschichte und der Sündenfall möglicherweise erst unter babylonischen Einflüssen.[1])

Als die ältesten beiden Stücke der Bibel gelten den Hebraisten von heut das Deboralied (Richter 5) und Davids Totenklage um Saul und Jonathan (2. Sam. 1, 19—27),[2]) das letztere aus dem „Buch der Gerechten". Beide hält man ihrer altertümlichen Sprache halber für Originale, wenn auch für überarbeitete.

Die Geschichte von der Niederlage und dem Tode Siseras wird im „Buch der Richter" zweimal vorgetragen, Kap. 4 als Bericht, Kap. 5 als Ballade. Aber das Lied gilt für älter, die Erzählung für später eingeschoben.

Die Sprache des Deboraliedes ist altertümlich, einzelne Stellen sind fast unverständlich und schwer über-

---

[1]) Gen. 5 weiß anscheinend nichts von Sündenfall und Paradiesvertreibung. Das Buch der Richter scheint älter zu sein als der Pentateuch, es kennt auch Menschenopfer (die Tochter Jephtas), während hier Isaaks Opferung bereits durch Tierschlachtung abgelöst ist. Es scheint, Gen. 22 feiert diesen Kulturfortschritt.

[2]) Davids Loblied 2. Sam. 25 gilt nicht als Original.

setzbar. Es ist in späterer Zeit überarbeitet worden, das beweisen u. a. gewisse aramäische Wendungen. Moderne Gelehrte (Karl Niebuhr) behaupten, die Verse des Originals seien ganz durcheinander gekommen, und haben eine vollständige Umstellung vorgenommen. Dieses Vorgehen scheint allzu radikal, doch gehören offenbar Vers 12 und 13 an den Anfang, und so habe ich das Lied auch wiedergegeben, in einer eigenen Übertragung auf Grund der verschiedenen vorliegenden Übersetzungen (Septuaginta, Vulgata, Luther, Niebuhr 2c.).

Über die Person Siseras ist man verschiedener Meinung. Nach Jud. 4 war er der Feldhauptmann Jabins, „des Kanaaniterkönigs, der zu Hazor saß". Niebuhr dagegen hält ihn für identisch mit Amenophis IV. von Ägypten, dem berühmten Ketzerkönig Echenaton, der unglücklich gegen die Völker Vorderasiens kämpfte, unter denen sich auch die rätselhaften „Chabiri" befanden.

Das Charakteristische, Wesentliche am Deboralied ist die Rolle, die es Jahve zuweist. Er ist hier noch völlig der Stammgott, der „seinem" Volke beisteht auf Grund seiner Vertragspflicht, er ist der Gott des Gewitters und des Zornes, der die Feinde seiner Anbeter rücksichtslos vernichtet, voll Rachedurstes, im Sinne von Jesajas 63. Er ist der alte Gott vom Sinai, der sich in Blitzen und Wetterstürmen offenbart.

---

## Das Deboralied.

**Auf, auf, Debora, singe dein Lied — erhebe dich, Barak!**
**Deine Gefangenen führe vor, Sohn Abinoams!**
**Gerettet ist der Rest des Volkes**

Jahve hat durch mich gesiegt über die Gewaltigen.
Lobet den Herrn, weil Israel wieder frei geworden
Und das Volk die Willenskraft dazu besessen —
Vernehmt es, ihr Könige, merkt auf, ihr Fürsten.
Jahve will ich singen, spielen will ich
Vor Jahve, Israels Gott.

Jahve, da du auszogest von Seir und
überschrittest vom Felde Edom,
da bebte die Erde, der Himmel troff,
die Wolken zerflossen in Wasser,
Berge ergossen sich vor Jahve,
Der Sinai vor Jahve, Israels Gott.

In den Zeiten Samgas, des Sohnes Ānaths,
zu Jaels Zeit verfielen die Wege,
Wer sonst auf Straßen zog, ging jetzt auf Zick-
zackpfaden.
Neue Götter hatte man erwählet,
bis an die Tore ging der Kampf.
An Führern gebrach es in Israel,
kein Schild noch Spieß war zu sehen
unter Vierzigtausend in Israel.
Bis ich, Debora, aufstand, eine Mutter in Israel.
Mein Herz liebt die Fürsten in Israel,
Die ihr freiwillig aus dem Volk herantratet, ge-
lobt sei Jahve.

Ihr, die ihr schmucke Esel bestiegt,
Zu Gericht sitzet und singend auf den Wegen ein-
herschreitet:
An allen Brunnen, da die Schöpfräder kreischen,
wird man sagen von Jahves Gerechtigkeit,

Von dem Heldentum seiner Bauern in Israel.
Da Jahves Volk hinabzog zu den Toren
des Ephraim, die, deren Wurzel in Amalek,
Und nach dir Benjamin mit seinem Volk;
Von Machir stiegen die Führer nieder
Und von Sebulon kommandierten sie die Schar zur Schlacht.
Isaschars Herzöge waren mit Debora
Und Baraks Fußstapfen folgten,
die talwärts zu Haufen eilten.
Ruben hielt hoch von sich und sonderte sich von uns.
Warum bliebst du innerhalb der Hürden,
zu hören das Blöken der Herde
Und denkst groß von dir und sonderst dich von uns?
Gilead blieb jenseits des Jordan,
Und warum atmet Dan unter den Schiffen?
Asser saß am Gestade des Meeres
Und hielt sich auf in seinen Buchten,
Sebulons Volk aber wagte seine Seele in den Tod
Und Naphtali auch in der Höhe des Feldes.
Fluchet der Stadt Moses, sprach der Engel
Jahves, flucht ihren Bürgern,
Daß sie nicht kamen Jahve zu Hilfe,
zu Hilfe Jahve und seinen Helden!

Die Könige kamen und stritten,
der Kanaaniter Fürsten stritten zu Thaanach, am Wasser Megiddo,
Aber sie brachten keinen Gewinn davon:
Vom Himmel ward wider sie gestritten,
Die Sterne auf ihrem Gange kämpften wider Sisera.

Der Bach Kison wälzte der Feinde Leichen,
der Bach Kerumim — der Bach Kison.
Tritt, meine Seele, auf die Starken!
Der Rosse Hufe klapperten,
Vor dem Angriff flohen die gewaltigen Reiter.

Gesegnet sei unter den Weibern Jaël,
das Weib des Kanaaniters Heber,
Gesegnet sei sie in ihrer Hütte!
Wasser forderte er und Milch gab sie ihm —
In der Schale für Herren reichte sie ihm Butter.
Ihre linke Hand tastete zum Pflock hin,
Ihre Rechte griff nach dem Hammer.
So schlug sie Sisera, spaltete sein Haupt,
Zerschmetterte und durchbohrte seine Schläfe.
Grad ihr zu Füßen stürzend fiel er hin und nun lag er,
Krümmte sich und brach zusammen,
Dort fiel er ins Elend.

Durchs Fenster blickend weinte die Mutter
Und sprach hinter dem Gitter:
„Wo bleibt doch so lange sein Wagen?
Warum zögern die Füße seines Viergespanns?"
Eine der Dienerinnen, klüger als die andern, antwortete
Und sie selbst tröstete sich:
„Vielleicht jetzt teilt er die Beute
Und die schönste der Frauen wählt er für sich?
Buntfarbige Kleider schicken sie ihm als Siegpreis
Und mancherlei Schmuck als Zier für den Hals!"
So mögen untergehen alle deine Feinde, Jahve,
Und die ihn lieben, seien wie die Morgensonne in ihrer Kraft!

---

## Davids Klage um Saul.

Als ein echtes Dokument der altisraelitischen Literatur wird auch Davids Totenklage um Saul und Jonathan betrachtet: 2. Samuelis 1, 17—27. Das Alte Testament enthält schwerlich ein menschlich tiefer ergreifendes Stück, das in der gesamten Weltliteratur einen Ehrenplatz behauptet. Man hat aus den Verfolgungen, die Saul gegen David unternahm, schließen wollen, David könne unmöglich der Verfasser einer so wehmütigen Totenklage sein. Aber das menschliche Herz ist voller Rätsel. David war ein Tyrann, an Blutvergießen gewöhnt, und doch wohnte gleichzeitig in seinem Herzen Weichheit und Sentimentalität. Auch seinen abtrünnigen Kindern gegenüber konnte er nicht hart sein — wir werden eine ähnliche Mischung von Gegensätzen später bei dem großen mittelalterlichen Sachsenkaiser Heinrich IV. treffen. Derselbe David, zu dem sein Feldhauptmann nach der Niederwerfung des Aufstandes seines Sohnes Absalom sagen konnte: „Du hast lieb, die dich hassen und hassest, die dich lieben. Wenn dir nur Absalom lebte und wir, deine Getreuen, heut alle tot wären, das deuchte dir recht sein!" — dieser ist auch der Sänger der Totenklage.

Saul war der Vater Jonathans, den David wie einen Bruder liebte — und beider entsetzliches Ende muß den tief empfindenden bis ins innerste Herz erschüttert haben. So scheint die Totenklage ein herrliches Gegenstück zum Deboralied: dort die eine Seite des jüdischen Geistes, die Leidenschaft entflammter Rachgier, der Donnergott des Zornes — hier das rein Menschliche, das tiefe, liebebedürftige Gemüt.

Ich gebe die Übersetzung nach v. Soden: Palästina und seine Geschichte (Leipzig, Teubner 1904).

## Davids Klage um Saul und Jonathan.

Deine Edelsten, Israel, liegen erschlagen auf
deinen Höh'n.
Wie sind die Helden gefallen!

Sagt's nicht an zu Gath, kündets nicht in As-
kalons Gassen,
Daß sich nicht freun der Philister Töchter,
Nicht frohlocken die Töchter der Unbe-
schnittenen.

Ihr Berge Gilboa, nicht Tau noch Regen falle
auf euch;
Ihr Todesberge, da der Helden Schild im Staub
liegt,
Der Schild Sauls, nicht gesalbt mit Öl!

Vom Blut der Gefallenen, vom Fett der Helden
Ließ Jonathans Bogen nicht ab,
Kam Sauls Schwert nicht leer zurück.

Saul und Jonathan, einander hold im Leben
Sind auch im Tode nicht geschieden.
Wie die Adler flogen, wie Löwen kämpften sie.

Ihr Töchter Israels, Saul beweinet,
Der euch in Purpur und feine Linnen gekleidet,
Goldenen Zierat geheftet euch aufs Gewand.

Wie sind die Helden gefallen im Streit,
Jonathan erschlagen auf deinen Höh'n!

Mir ist so weh um dich, mein Bruder Jonathan;
Ich habe Freude und Wonne an dir gehabt,
Deine Liebe war mir wundersamer denn Frauen-
liebe.

Wie sind die Helden gefallen —
Untergegangen die Waffen des Streits!

---

## Die Propheten.

Propheten hatte es seit langem gegeben in Israel. Wie ragt gewaltig die Heldengestalt des alten Elias hervor, des Eiferers für den eifernden Gott Jahve, der in vulkanischer Begeisterungsglut die Baalspfaffen, die Jahve die Herrschaft streitig machen wollten, gleich Kälbern abschlachtet, 450 an der Zahl (Kön. 18), und der dem Zorn der stolzen Königin, der Punierprinzessin, trotzt! Sie wurden allmählich zu Legendengestalten, von denen Wundertaten erzählt wurden.

Später begannen Propheten massenweise in Gruppen aufzutreten; haarbuschige, lärmende Gesellen, Optimisten und Chauvinisten, die sich, etwa gleich den heulenden Derwischen des heutigen Orients an Musik und Tanz in Ekstase versetzen und in Verzückungen den Ruhm Israels verkündeten und den Nationalstolz ins Ungemessene steigerten.

Man begreift, daß sich die wenigen Individuen, in denen wahres Prophetenblut sich regte, angewidert von ihnen abwandten, Männer von hoher und heiliger Begeisterung, in edlem Zorne gegen die Unsittlichkeit erglühend, ihrer Zeit voraus in der Überzeugung, daß es nur eine Wahrheit, nur eine Gerechtigkeit, eine Ethik für alle Völker gebe, und der Gabe des Worts in hohem Grade mächtig. Man versteht den Ekel eines



**Weinlese im Garten Noahs.**
Aus einem Bild des Benozzo Gozzoli.

**Aus der ältesten Bibelhandschrift in Europa.**

(Eine Seite des Hosea.) Die Handschrift stammt aus dem Jahre 916 n. Chr.

Amos, der, der Gewaltigsten einer, auf die Bezeichnung „Prophet“ erwiderte (7, 14): „Ich bin kein Prophet noch eines Propheten Sohn, sondern ich bin ein Hirt, der Maulbeeren liest.“

Und mit welch heftigen Worten wandte sich Jeremias gegen die Lügenpropheten, die dem in Laster und Feilheit versunkenen Volke, den ruchlosen Königen und Pfaffen schmeichelten, um ihr elendes Dasein zu fristen!

Die alten Propheten von Amos bis Hesekiel hatten eine höhere, sittlichere Auffassung von Jahve und von der Berufung Israels. Ihnen war Jahve nicht nur der stolze, in Donnern und Sturm einherfahrende Nationalgott, der Herr des Prunktempels von Jerusalem — er wurde ihnen zum Weltherrn, zum Schöpfer, Erhalter, Regierer alles Seienden, und er hätte mit Israel nicht nur einen Vertrag geschlossen, ihm die Herrschaft über die umliegenden Heidenvölker zu verschaffen, sondern er hätte es erwählt, damit es ein Mustervolk werde, damit es die Ideale der Sittlichkeit, Gerechtigkeit, des reinen Lebenswandels, des Familienlebens, der sozialen Fürsorge, der staatlichen Ordnung in die Praxis übertrage und allen anderen Völkern als Beispiel voranleuchte. Darum schien diesen Männern das äußere politische Schicksal Israels ganz unerheblich. Sie wollten nicht Parteiführer sein, sondern Volkserzieher. Unter den Propheten, vor allem durch den wortherrlichen Jesajas wurde Jahve zum „Herrn“, zum Gott der ganzen Erde. Der kleine Hirtengötze des Sinai war der Lenker der Welt, der Schöpfer, der Allwissende und Allmächtige geworden — und Assyrer und Babylonier ebenso gut unbewußt ausführende Werkzeuge seines Willens, seiner himmlischen Politik, wie die Juden.

Diese Wandlung hatte sich dem Gange der Weltgeschichte entsprechend vollzogen, wie sie von Jerusalem aus sich beobachten ließ. Die Propheten waren Männer, die ihre Zeit verstanden und die ihre Nation um so heißer liebten, je höhere Forderungen sie an sie stellten. Israel existierte nicht mehr, das kleine, arme Juda allein hatte den kommenden Stürmen zu trotzen. Wie eine schwere, unheilschwangere Wetterwolke schob Assyrien sich langsam heran, seine Blitze züngelten über ganz Vorderasien hin. Juda wurde aus dem engen Kleinleben der semitischen Duodezstämme heraus in die Weltpolitik gerissen, und es war unvermeidlich, zu den veränderten Verhältnissen Stellung zu nehmen. Volk und Könige, in ihrem engen Horizont emporgekommen, erkannten kaum den Ernst der Situation. Der erste, der sie in ihrer vollen Schwere erfaßte und die göttliche Berufung fühlte, Stellung dazu zu nehmen, war Jesajas.

Die Sammlung von 66 Kapiteln, die in der heutigen Bibel auf den Namen Jesajas geht, ist keineswegs ein einheitliches Werk. Literarische Unkenntnis früherer Zeit hat unter einen Hut die Reliquien von drei großen Schriftstellern gebracht, von denen vielleicht jeder den Namen Jesajas führte, die aber zu ganz verschiedenen, weit voneinander entfernten Zeiten lebten.

Dem ersten Jesajas gehören die Kapitel 1—40 an.

Dieser Jesajas begann seine Prophetentätigkeit um das Jahr 740 v. Chr., also zu einer Zeit, da sich auf der italischen Halbinsel gerade die Anfänge Roms (gegr. 753) regten. Der große weltgeschichtliche Konflikt zwischen Ägypten und Assyrien begann sich immer schärfer zuzuspitzen und Jesajas, der eine hochgeachtete Stelle bei Hofe einnahm, wußte die Regierung von einer Einmischung in diese Kämpfe der Großen fernzuhalten.

Er sah ein, daß Juda ein viel zu kleines, unbedeutendes Land war, um in der Weltpolitik eine Rolle zu spielen, er war der erste, der erkannte, daß die Aufgabe des israelitischen Geistes nur eine rein geistige sein könne: die, den Monotheismus zu pflegen, aufs reinste auszubilden, zu verbreiten. Jesajas erkannte, daß der Monotheismus die Grundlage der dereinstigen Weltkultur sein müsse. In den Dienst dieser Idee stellte er sein Leben. Kein Gott außer Jahve und Israel sein Verkünder. Und er war klug genug, diese Idee an die politische Aktualität zu knüpfen und die Tagesereignisse zur Verbreitung seiner Ideen auszunutzen. Im Jahre 701 war Sanherib vor Jerusalem gezogen. Jesajas hatte verkündet, daß Gott sein Volk retten würde— und in der Tat zwang ein plötzliches Ereignis, dessen Natur heut nicht sicher festzustellen ist, wahrscheinlich der Ausbruch einer Pest in Sanheribs Lager, den Assyrerkönig zur schleunigen Aufhebung der Belagerung. Die Stadt des Herrn ward gerettet.

Jesajas hatte geglaubt, dieses Ereignis werde die Juden zur Einkehr veranlassen, sie dazu bewegen, sich zu bessern, die schrecklichen sozialen Mißstände abzustellen. Gerade das Gegenteil trat ein. Unter der Regierung Manasses (696—641 v. Chr.) sank die Moral der Regierenden und des Volkes immer tiefer, Fetischdienst, Unsittlichkeit, Betrug, Unterschlagung, Justizmorde waren vielfach an der Tagesordnung, und vergebens erhoben die Propheten ihre Warnerstimmen (2. Kön 21). Unter den wenigen ehrenhaften Elementen waren die Bemühungen, Religion und Volksleben in ihrer Reinheit zu erhalten, am stärksten. Gerade danach mögen die beiden Haupturkunden endgiltig zusammengebracht worden sein, aus denen später der Pentateuch zusammen-

15*

gesetzt wurde — die „Elohim"-Urkunde — eine Sammlung von Stammessagen und Berichten, in denen Gott durch das Pluraletantum „Elohim" bezeichnet wurde, gelangte aus dem alten Reiche Israel zu den Gelehrten Jerusalems und im Gegensatz zu ihr wurde in Juda selbst, der alten Pflegestätte des strengen Monotheismus, eine Sammlung der Stammesgeschichten veranstaltet, in der Gott mit den berühmten, auch später von der christlichen Kirche akzeptierten Zeichen יהוה genannt wurde, die die Theologie früher Jehova las, jetzt Jahve liest. Danach nennt man diese Sammlung die Jahveurkunde.

Hellere Sonne schien sich zu verbreiten, als Josias 639—608 zur Regierung kam. Er war ein ehrlicher Mann, der das beste wollte, aber er stand ganz in der Hand der Priester. Vielleicht glaubten diese durch die Sammlung historischer, das Judentum als ein Gewordenes schildernder Urkunden ihre Macht bedroht. Sie arbeiteten ein angeblich von Moses selbst herrührendes Gesetzbuch aus, in dem der Hauptton auf die strenge Beobachtung der Kultusvorschriften, der Opfer usw., gelegt, die Religion also verpriestert wurde. Nach einer damals beliebten Methode wurde dieses Gesetzbuch, das wir heut als das 5. Buch Mosis kennen, im Tempel „gefunden", nachdem es dort vorher sorgfältig niedergelegt worden war — und Josias ließ sich bestimmen, es als das allein giltige Gesetzbuch zu verkündigen. Josias reinigte das Volksleben, aber nicht im Sinne der gewaltigen Propheten, die Verinnerlichung des Glaubens wollten, den Verkehr des einzelnen mit seinem Gott, ohne priesterliche Vermittlung, ohne Opfer, sondern im Sinne der geistlichen Hierarchie.

Allein Josias Hauptfehler lag auf politischem Gebiete. Vergebens warnte Jeremias, der die Sturm-

wolken von Osten heraufkommen sah, vor irgendwelchen festen Verpflichtungen. Er fand, die Vertiefung in den Gottesdienst des Herzens sei eine für Juda ausreichende Aufgabe. Josias glaubte berufen zu sein, eine politische Rolle zu spielen, in dem Kampf der beiden Großmächte Ägypten und Assyrien Partei ergreifen zu müssen — etwa als wenn Montenegro sich in einen Streit zwischen Österreich und Rußland einmischen wollte — und verlor bei Megiddo im Kampf gegen den Pharao Thron und Leben. Mit Seherkraft sah Jeremias den Zusammenbruch voraus, der kommen mußte, aber niemand hörte sein Warnen — die Gemeine folgte dem unlauteren Optimismus der falschen Propheten, die für Israel nur Herrlichkeit und Wonne verkündeten.

Zweimal ward Jerusalem erobert und zerstört (597 und 586), der Adel ins Exil geführt, nur Bauern daheim gelassen. Jeremias ward wider seinen Willen nach Ägypten verschleppt und soll dort untergegangen sein. Zwei große Propheten aber erhoben im Exil ihre mahnenden, anfeuernden Stimmen, Ezechiel, das Ideal eines treuen Seelsorgers, und ein zweiter Jesajas, größer noch als sein gleichbenannter Vorgänger. Was von seinen Reden und Botschaften erhalten ist, ward in den Kapiteln 40—60 der Jesajas-Prophezeiungen gesammelt. „Tröstet, tröstet mein Volk" ist der Grundton seiner Lehre. Er hat zuerst mit voller Klarheit die Identität des jüdischen Jahve mit dem allgemeinen Weltenschöpfer und Weltenleiter ausgesprochen und Israel die Aufgabe zugewiesen, den Dienst dieses Gottes durch die Welt zu verbreiten, um ihn zu leiden, als „Knecht Gottes" ewig zu leben und unter dem Schein des Sklaventums geistig über alle Völker zu herrschen. Gerade durch sein von den Propheten verkündetes Strafgericht über

Juda habe Gott Jahve seine Existenz und Macht bewiesen: er habe sie Juda fühlen lassen, damit es ihn erkenne, und Assyrer und Chaldäer seien nur seine unbewußten Werkzeuge gewesen. Immer stärker brach sich die Überzeugung Bahn, daß eine Rückführung aus dem Exil nahe sei, und Cyrus, wie viele wahrhaft Großen der Weltgeschichte, wie Alexander, Cäsar, Cromwell, Napoleon, ein Versteher der Juden, ward in begeisterten Hymnen begrüßt, als er die Erlaubnis zur Rückkehr gab.

Das messianische Reich schien angebrochen. Denn alle Weissagungen, die sich damit beschäftigten, kennen in ganz jüdischem Geist nur ein materielles, irdisches Zukunftsreich des Wohlergehens. Die — auch von Luther angenommene — Deutung auf ein überirdisches, himmlisches Reich ist spätere, christliche Auffassung. Der zweite Jesajas ist immer ein Liebling der Kirchenväter gewesen: seine echt orientalische Anschauung, daß Gott bei dem Schwächeren sei, daß der Knecht der wahre Herr sei, die „Sklavenmoral" im Sinne Nietzsches, ist vom Christentum später angenommen worden.

Im 5. Jahrhundert v. Chr., im wieder aufgebauten Jerusalem Esras, erhielten die historischen Schriften des alten Testaments ihre endgiltige Gestalt. Priester waren es, die die alten Bücher, die Jahve-, Elohimurkunde, Deuteronomium usw. usw. bearbeiteten, und natürlich in ihrem Sinne bearbeiteten. In Palästina gelang, was im Ägypten Echenatons vergeblich versucht worden war, die Zentralisierung der Glaubenspflege. Nur in Jerusalem waren Gebet und Opfer rechtsgiltig, dahin mußte jeder gutgesinnte Jude einmal im Jahre. Äußerliche Korrektheit in Religionsdingen ward zur Hauptsache, die Erfüllung des Gesetzes sollte den Grund-

inhalt des Lebens des einzelnen Juden bilden. Religion ward zur Lehre, der Hohepriester der wahre König. So entstand die Orthodoxie, so das Prunken mit der Frömmigkeit, dem Innehalten der tausend verschiedenen, schwierigen Vorschriften, die Herrschaft des Scheins, namentlich in der bis zur Übertreibung gehenden Strenge der Sabbatheiligung, die Verachtung aller derer, die mehr Wert auf Herzensfrömmigkeit, weniger auf Äußerlichkeiten legten — so mit einem Wort das Pharisäertum, die Verkörperung des Gedankens, daß Gott durch den selbst abgeschlossenen Vertrag verpflichtet sei, allen denen, die seine Gebote und Vorschriften genau befolgen, Glück und Segen zu geben. In diesem Geiste, dem eines unkündbaren Vertragsverhältnisses zwischen Volk und Gott ward die ganze biblische Erzählung redigiert. Die Eigenschaften bildeten sich aus, die noch heut des Juden Eigenart sind: Materialismus im höheren, verfeinerten Sinne, Verzicht auf alles Nachweltliche. feines Verständnis für positives Recht — Eigenschaften, die ihnen noch heut eine so große praktische Überlegenheit über Rassen sichern, die selbst in die irdischesten Dinge metaphysische Spekulationen zu mengen gewohnt sind.

---

## Jesajas.

Die Stücke, die vom Propheten Jesajas übriggeblieben — offenbar nur ein sehr kleiner Teil seiner prophetischen Tätigkeit — sind keineswegs systematisch geordnet. Drohungen, Verheißungen, Impromptus, schriftliche Bescheide auf Anfragen, geschichtliche Ergänzung — alles ist bunt durcheinander gehäuft. In den gewöhnlichen Ausgaben der Bibel wird das kaum klar — wie denn die Übersetzung Luthers, deren Verdienste um die

deutsche Sprachgeschichte unsterblich sind, für einen modernen Menschen, der sich über Aufbau und Gehalt der Bibel unterrichten will, kaum noch brauchbar ist. Ich bringe die Stücke nach der Kautzschen Bibelbearbeitung (des Alten Testaments, Freiburg 1890), die mir die übersichtlichste, best eingeteilte scheint. Die einzelnen Bücher sind von verschiedenen, durchweg ausgezeichneten Universitätsprofessoren übersetzt, die erste Hälfte Jesajas von Prof. Gutter in Leipzig.

Was dem Menschen von heut an Jesajas besonders ins Auge fällt, ist der soziale Gehalt seiner Reden. Es ist mehr als allgemeine Empfehlung menschlicher Rechtschaffenheit: was er erstrebt, ist eine Reform der inneren, bürgerlichen Verhältnisse Judas, in denen grauenvolle Unordnung, völlige Verlotterung der Verwaltung und des Privatlebens geherrscht haben muß.

Ein erklärendes Wort scheint hier notwendig. Man kann sich heut die Juden schwer anders denn als Kaufleute vorstellen. Unter den alten Juden war kaum ein Kaufmann. Der Handel in Kleinasien lag in den Händen der Phönizier — sie hatten die See — und im Innern Palästinas der Kleinhandel bei den Kanaanitern. Der Jude war ein Bauer, der seine Felder und Weinberge bestellte. Die Gebote des Alten Testaments sind meistens agrarischer Natur, auf den Ackerbau bezüglich — dem Handel gilt kaum eines. Die Juden waren auch höchst kriegerisch, wild bis zur Leidenschaft, ihre Geschichte ist voll von blutigen, langwierigen Kämpfen. Nur wenn man das bedenkt, versteht man die Bibel richtig. So wild, rachedurstig, leidenschaftlich, vulkanisch, nervös, jeden Moment seine Entschlüsse ändernd wie sein Gott, war auch das Volk.

## Die Anklage des Herrn und die Klage des Propheten.

Höre, o Himmel, und horche auf, o Erde! denn Gott hat geredet:

„Kinder habe ich großgezogen und emporgebracht; sie aber haben sich gegen mich empört.

Ein Stier kennt seinen Besitzer und ein Esel die Krippe seines Herrn —

Israel erkennt nicht, mein Volk merkt nicht auf!

O der sündigen Nation, des schuldbeladenen Volkes, der Brut von Bösewichtern, der frevelnden Kinder!

Ihren Herrn haben sie verlassen, haben den Heiligen Israels gelästert, haben den Rücken gewandt.

Wohin könntet ihr noch geschlagen werden, da ihr (doch nur) den Abfall fortsetzt?

Ist doch das ganze Haupt krank und das ganze Herz todesschwach!

Ist doch von der Fußsohle bis zum Haupte nichts Heiles daran:

Stiche und Striemen und frische Wunden, die nicht ausgedrückt noch verbunden, noch mit Öl erweicht sind!

Ist doch euer Land eine Wüste, sind doch eure Städte mit Feuer verbrannt.

Eure Äcker — Fremde verzehren sie vor euren Augen — und eine Wüstenei ist's, wie bei der Zerstörung von Sodom.

Und ist doch Zion (nur) übrig wie eine Hütte im Weinberge, wie eine Nachthütte im Gurkenfelde, wie eine belagerte Stadt!

Wenn nicht der Herr der Heerscharen uns einen Rest übriggelassen hätte, gar leicht wären wir wie Sodom geworden, Gomorra würden wir gleichen!

---

## Die Lehre des Herrn über den ihm wohlgefälligen Weg.

Höret das Wort des Herrn, ihr Sodomsgebieter! Vernimm die Lehre unseres Gottes, du Gomorravolk!

Was soll ich mit der Menge eurer Schlachtopfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Widderbrandopfer und des Fettes der Mastkälber, und an dem Blute von Farren, Lämmern und Böcken habe ich kein Gefallen. Wenn ihr hereinkommt, um vor mir zu erscheinen — wer hat das von euch verlangt, meine Vorhöfe zu zertreten? Bringt nicht mehr unnütze Gaben dar — ein greulicher Brand sind sie mir! Neumonde und Sabbate, Versammlungen berufen — ich halte es nicht aus: Unrecht und (zugleich) Festfeier! Eure Neumonde und Feste mag ich nicht; sie sind mir zur Last geworden, ich bin's müde zu tragen. Und wenn ihr eure Hände ausbreitet, so verhülle ich meine Augen vor euch, und wenn ihr noch so viel betet, so höre ich euch nicht. Eure Hände sind voll Blutschuld!

Waschet, reiniget euch! Schafft mir eure bösen Taten aus den Augen!

Hört auf, Böses zu tun! Lernet Gutes tun!

Trachtet nach Recht! Bringt die Gewalttätigen zurecht!

Verschafft den Waisen ihr Recht! Führet die Sache der Witwen!
Kommt doch, daß wir miteinander rechten! spricht der Herr.
Wenn eure Sünden scharlachrot sind, sollen sie doch schneeweiß werden;
wenn sie rot wie Purpur sind, sollen sie doch wie Wolle werden.
Wenn ihr willig seid und gehorcht, sollt ihr die Güter des Landes verzehren.
Aber wenn ihr euch weigert und widerspenstig seid, so sollt ihr vom Schwert verzehrt werden!
Fürwahr, des Herrn Mund hat es geredet!

---

## Die Stufen des göttlichen Zorns.

Der Herr hat ein Wort wider Jakob ausgesandt — das wird in Israel niederfallen
und das ganze Volk soll es spüren, Ephraim und die Bewohner Samarias — wider den Hochmut und stolzen Sinn, in dem sie sprachen:
Backsteine sind eingefallen, aber mit Quadern wollen wir (wieder) bauen!
Sykomoren sind umgehauen, aber Zedern wollen wir an ihre Stelle setzen!
Und der Herr erhob Rezin über sie und stachelte fort und fort ihre Feinde auf,
Aram im Osten und die Philister im Westen, und sie fraßen Israel mit vollem Maule.
Bei alledem wandte sich sein Zorn nicht und blieb seine Hand noch ausgereckt.

---

Aber das Volk wandte sich nicht zu dem, der es schlug, und den Herrn der Heerscharen befragten sie nicht.
Da hieb der Herr von Israel ab Kopf und Schwanz, Palmzweig und Binse an einem Tage,
die Vornehmen und Angesehenen sind der Kopf, und die Propheten, die Lügen reden, sind der Schwanz;
und die Führer dieses Volkes wurden Irreleiter und die Geführten zugrunde gerichtet.
Deshalb verschont der Herr weder seine junge Mannschaft, noch erbarmt er sich seiner Waisen und Witwen;
denn sie alle sind Ruchlose und Bösewichter und jeder Mund redet Schändliches.
Bei alledem wandte sich sein Zorn nicht und blieb seine Hand noch ausgereckt.

---

Denn die Gottlosigkeit brannte wie Feuer, das Dornen und Gestrüpp verzehrt,
und zündete das Dickicht des Waldes an, daß es in hochwirbelndem Rauch aufging.
Durch den Ingrimm Jahves der Heerscharen brannte das Land aus, und wurde das Volk wie dem Feuer zur Speise.
Rissen sie rechts (Stücke) ab, so blieben sie doch hungrig; fraßen sie links, so wurden sie doch nicht satt.
Sie fraßen ein jeder das Stück seines (eigenen) Arms, Manasse den Ephraim und Ephraim den Manasse,
sie beide vereint wider Juda — keiner verschonte den andern!

Bei alledem wandte sich sein Zorn nicht und
blieb seine Hand noch ausgereckt.

---

Wehe denen, die Unheilsgesetze geben, und den
Schreibern, die immerfort Qual schreiben,
daß sie die Geringen vom Rechtweg abdrängen
und die Elenden meines Volkes ihres Rechtes
berauben;
daß die Witwen ihre Beute und die Waisen von
ihnen ausgeplündert werden!
Was wollt ihr doch tun am Tage der Heimsuchung
und wenn die Verheerung von fern herein-
bricht?
Zu wem wollt ihr um Hilfe fliehen und wo euren
Reichtum lassen?
Es sei denn, daß sich einer unter Gefangene duckt,
so werden sie unter die Erschlagenen nieder-
sinken.
Bei alledem wandte sich sein Zorn nicht und
blieb seine Hand noch ausgereckt.

---

## Jahve und Elohim.

### Die Schöpfungsgeschichte.

Die Schöpfung wird in der Bibel zweimal erzählt. Einfacher im ersten Kapitel des ersten Buch Mose, das der Elohim-Darstellung entstammt, also wahrscheinlich dem nördlichen Reich Israel, — zum zweitenmal im Kap. 2 ibid., in ausgeschmückterer Form. Der Weltschöpfer heißt hier Jehova = Jahve, die Schrift entstammt also vermutlich dem Kulturkreise des Südreichs, ist jüdisch und aus späterer Zeit.

Die Unterschiede beider Darstellungen sind tief.

In der elohistischen Darstellung wird der Mensch als das bewußt geschaffene Ebenbild Gottes aufgefaßt, als der legitime Beherrscher der Erde. Das ist kurz und bündig. Es ist die theologische Begründung des Anthropozentrismus, der seitdem die Ethik der Menschheit beherrschte.

In der jahvistischen Darstellung ist der Mensch der Sünder. Die Frau entsteht hier aus dem Körper des Mannes, der also ihr Herr ist, sie ist die Anstifterin zum Bösen, das sittlich tiefer stehende Element. Die ältere europäische Anschauung der Frau als eines tiefer stehenden, minderwertigen Geschöpfes, als der „Feindin" des Mannes — wie sie noch heut bei Strindberg und d'Annunzio spukt — gründet sich auf diese Darstellung.

Der Jahvist ist der Überlieferer des Sündenfalles, der Lehre von der Erbsünde und des von Gott über die Menschheit verhängten Fluches. Streben nach höchster Erkenntnis, die Gott nicht freiwillig offenbart, ist Frevel — der Zwang zur Arbeit, der Kampf ums Dasein ist die ewige Strafe dafür. Gott hat hier Bedenken, der Mensch könne zur Erkenntnis auch noch Unsterblichkeit erwerben.

Diese beiden Theorien, die elohistische und jahvistische, haben, seitdem das Christentum ihnen allgemeine Giltigkeit gegeben, Europa beherrscht. Sie sind vielleicht die wichtigsten und einflußreichsten Dokumente der Menschheit. Der Mensch stand für den Menschen seitdem im Mittelpunkt der Welt, als ihr eigentlicher Zweck — jeder Zweifel an einer freiwilligen und raschen Schöpfung der Welt durch einen Entschluß des persönlichen Gottes galt als Verbrechen. Und der Mensch galt als ein für die Ewigkeit mit dem Augenblick der Geburt verlorener Sünder, der nicht durch eigene Energie und

Lauterkeit, sondern nur durch die unverdiente, freiwillige Gnade Gottes erlöst werden könnte, für die die christliche Kirche den alleinigen Schlüssel zu besitzen behauptet.

In neuerer Zeit sind Zweifel an dem israelitisch-jüdischen Ursprung der Schöpfungsgeschichte ausgesprochen worden. Ob nun die Juden die Schöpfungsauffassung aus Babel herübergenommen haben, ob sie eine alte gemeinsame Sage der semitischen Stämme ist, gestattet der heutige Stand der Wissenschaft noch nicht zu bestimmen. Jedenfalls ist das eine Frage, die für andere als Orientalisten kaum Bedeutung hat. Der moderne Mensch wird sich an die Bearbeitung, nicht an den Stoff halten. Was auf ihn Eindruck macht, ist die unbeschreibliche Kunst der Darstellung, ihre Klarheit, ihre edle Schönheit, die herrliche Plastik der Gestaltung, die tiefe, poetische Symbolik, die wundersame Gewalt der Sprache, die Knappheit und Formreinheit der Erzählung. Die babylonische Schöpfungsgeschichte[1]) — ebenso wie die Sintflutlegende[2]) ist literarisch ein wüstes Tohuwabohu, formlos, reizlos, verwaschen, verworren, zum Teil abgeschmackt und läppisch, die vom rein ästhetischen Standpunkte zur Darstellung des Pentateuchs sich höchstens verhält wie eine naive Novelle des Bandello zu dem üppigen Meisterdrama eines Shakespeare. Mögen immerhin für viele Geschichten des Alten Testaments fremde Quellen nachgewiesen werden — das Unsterbliche der biblischen Erzählungen beruht im „Wie", in der Form der Darstellung, ihrer unerhörten künstlerischen Körperlichkeit, die die Bibel als Literatur-

---

[1]) H. Winckler, Keilinschriftliches Textbuch.

[2]) s. o.

werk wirklich zum Buch der Bücher macht. Mag sie eine religiöse Offenbarung sein oder nicht — poetisch ist sie die größte, die die Menschheit erlebt hat. Durch sie erwarb sich der jüdische Geist Unsterblichkeit.

---

## Die Schöpfung.
(elohistisch).

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Es war aber die Erde wüste und leer und Finsternis lag auf dem Chaos und der Geist Gottes schwebte über dem Gewässer. Da sprach Gott: Es werde Licht! und es ward Licht. Und Gott sah, daß das Licht gut war, und Gott trennte das Licht von der Finsternis. Und Gott nannte das Licht Tag, die Finsternis aber nannte er Nacht. Und es wurde Abend und wurde Morgen, der erste Tag.

Da sprach Gott: Es werde eine Feste inmitten der Gewässer und bilde eine Scheidewand zwischen den verschiedenen Gewässern. Und es geschah so. Da machte Gott die Feste als eine Scheidewand zwischen den Gewässern unterhalb der Feste und den Gewässern oberhalb der Feste. Und Gott nannte die Feste Himmel. Und es wurde Abend und wurde Morgen, der zweite Tag.

Da sprach Gott: Es sammle sich das Wasser unterhalb des Himmels an einen Ort, so daß das Trockene sichtbar wird. Und es geschah so. Und Gott nannte das Trockene Erde, die Ansammlung der Gewässer aber nannte er Meer. Und Gott sah, daß es gut war. Da sprach Gott: Die Erde lasse junges Grün sprossen, samentragende

Pflanzen und Fruchtbäume, welche je nach ihrer Art Früchte auf Erden erzeugen, in denen sich Same zu ihnen befindet. Und es geschah so. Da ließ die Erde junges Grün aufgehen, samentragende Pflanzen je nach ihrer Art und Bäume, welche Früchte trugen, in denen sich ihr Same befand, je nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war. Und es wurde Abend und wurde Morgen, der dritte Tag.

Da sprach Gott: Es sollen Leuchten entstehen an der Feste des Himmels, um den Tag und die Nacht voneinander zu trennen, und sie sollen dienen zu Merkzeichen und (zur Bestimmung von) Zeiträumen und Tagen und Jahren. Und sie sollen dienen als Leuchten an der Feste des Himmels, um die Erde zu beleuchten. Und es geschah so. Da machte Gott die beiden Hauptleuchten: die große Leuchte, damit sie bei Tag die Herrschaft führe, und die kleine Leuchte, damit sie bei Nacht die Herrschaft führe, dazu die Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, damit sie die Erde beleuchten und über den Tag und über die Nacht herrschten und das Licht und die Finsternis voneinander trennten. Und Gott sah, daß es gut war. Und es wurde Abend und wurde Morgen, der vierte Tag.

Da sprach Gott: Es wimmle das Wasser von Gewimmel lebendiger Wesen, und Vögel sollen über der Erde hinfliegen an der Feste des Himmels. Da schuf Gott die großen Seetiere und alle die lebenden Wesen, die sich herumtummeln, von denen das Wasser wimmelt, je nach ihrer Art, dazu alle geflügelten Tiere je nach ihrer Art.

Und Gott sah, daß es gut war. Da segnete sie Gott und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und bevölkert das Wasser im Meere, und auch die Vögel sollen sich mehren auf Erden. Und es wurde Abend und wurde Morgen, der fünfte Tag.

Da sprach Gott: Die Erde bringe hervor lebendige Wesen je nach ihrer Art, Vieh und kriechende Tiere und wilde Tiere je nach ihrer Art. Und es geschah so. Da machte Gott die wilden Tiere je nach ihrer Art und das Vieh nach seiner Art und alle Tiere, die auf dem Boden kriechen, je nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war. Da sprach Gott: Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde, uns ähnlich, und sie sollen herrschen über die Fische im Meere und über die Vögel am Himmel und über das Vieh und über alle wilden Tiere und über alles Gewürm, das auf der Erde herumkriecht. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde — nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; als Mann und Weib schuf er sie. Da segnete sie Gott, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und bevölkert die Erde und macht sie euch untertan, und herrschet über die Fische im Meere und die Vögel am Himmel und über alles Getier, das sich auf Erden tummelt! Und Gott sprach: Hiemit weise ich euch alle samentragenden Pflanzen an, die allenthalben auf Erden wachsen, dazu alle Bäume mit samenhaltigen Früchten — das sei eure Nahrung! Dagegen allen Tieren auf der Erde und allen Vögeln am Himmel und allem, was auf Erden kriecht, (allem) was da beseelt ist, (bestimme ich) alles Gras und Kraut zur Nahrung.

Und es geschah so. Und Gott sah, daß alles, was er gemacht, sehr gut war. Und es wurde Abend und wurde Morgen, der sechste Tag.

So wurden vollendet der Himmel und die Erde mit ihrem ganzen Heer. Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht hatte, und ruhete am siebenten Tage von all seinem Werke, das er geschaffen und gemacht hatte. Das ist die (Geschichte der) Entstehung des Himmels und der Erde, als sie geschaffen wurden.

---

## Das Paradies und der Sündenfall.

(jahvistisch).

Zur Zeit, als Jahve-Gott Erde und Himmel machte — es gab aber auf Erden noch gar kein Gesträuch auf den Fluren und noch sproßten keine Pflanzen auf den Fluren; denn Jahve-Gott hatte noch nie regnen lassen auf die Erde, und Menschen waren (noch) nicht da, um den Boden zu bebauen; es stieg aber ein Nebel von der Erde auf und tränkte die ganze Oberfläche des Erdbodens — da bildete Jahve-Gott den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase Lebensodem; so wurde der Mensch ein lebendiges Wesen. Hierauf pflanzte Jahve-Gott einen Garten in Eden im (fernen) Osten und setzte dorthin den Menschen, den er gebildet hatte. Und Jahve-Gott ließ allerlei Bäume aus dem Boden emporwachsen, die lieblich anzusehen und (deren Früchte) wohlschmeckend waren, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und ein Strom

ging aus von Eden, den Garten zu bewässern; alsdann teilte er sich, und zwar in vier Arme. Der erste heißt Pison; das ist der, welcher das ganze Land Havila umfließt, woselbst sich das Gold findet. Und das Gold dieses Landes ist vortrefflich; dort finden sich (auch) Bedolachharz und Schohamsteine. Und der zweite Strom heißt Gihon; das ist der, welcher das ganze Land Kusch umfließt. Und der dritte Strom heißt Hiddekel; das ist der, welcher östlich von Assur fließt; und der vierte Strom, das ist der Phrath. Da nahm Jahve-Gott den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, ihn zu bebauen und zu bewachen. Und Jahve-Gott gebot dem Menschen und sprach: Von allen Bäumen des Gartens kannst du nach Belieben essen; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen — von dem darfst du nicht essen; denn sobald du von ihm issest, mußt du sterben! Und Jahve-Gott sprach: Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei; ich will ihm einen Beistand schaffen, wie er für ihn paßt. Da bildete Jahve-Gott aus der Erde alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und brachte sie zum Menschen, um zu sehen, wie er sie benennen würde; und ganz, wie der Mensch sie, die lebendigen Wesen, benennen würde, so sollten sie heißen. Da gab der Mensch allem Vieh und allen Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes Namen; aber für einen Menschen fand er keinen Beistand, der für ihn gepaßt hätte. Da ließ Jahve-Gott einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen; und als er entschlafen war, nahm er eine von seinen

Rippen und füllte ihre Stelle mit Fleisch aus. Alsdann gestaltete Jahve-Gott die Rippe, die er von dem Menschen genommen hatte, zu einem Weibe und brachte sie zu dem Menschen. Da sprach der Mensch: „Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch; die soll Männin heißen, denn einem Manne ist sie entnommen!“ Darum verläßt einer seinen Vater und seine Mutter, um seinem Weibe anzuhangen, so daß sie zu einem Leibe werden. Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht voreinander. Die Schlange jedoch war listig, wie kein anderes unter den Tieren des Feldes, welche Jahve-Gott gemacht hatte, und sie sprach zu dem Weibe: „Hat Gott wirklich gesagt: ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen?“ Da sprach das Weib zur Schlange: „Von den Früchten der Bäume des Gartens dürfen wir essen. Aber von den Früchten des Baumes, der mitten im Garten steht — von denen, hat Gott gesagt, dürft ihr nicht essen und dürft sie nicht anrühren, sonst müßt ihr sterben!“ Da sprach die Schlange zum Weibe: „Ihr werdet ganz gewiß nicht sterben; sondern Gott weiß gar wohl, sobald ihr davon eßt, so werden euch die Augen aufgetan, daß ihr werdet, wie Gott, erkennend Gutes und Böses.“ Da nun das Weib sah, daß der Baum gut zum Essen und eine Lust für die Augen und daß der Baum begehrenswert sei, um durch ihn klug zu werden, da nahm sie von seinen Früchten und aß und gab auch ihrem Manne, der bei ihr war, und er aß. Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan und sie wurden ge-

wahr, daß sie nackt seien; da nähten sie Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze. Als sie nun das Geräusch (der Tritte) Jahve-Gottes hörten, der in der Abendkühle im Garten wandelte, da suchte sich der Mensch mit seinem Weibe vor Jahve-Gott zu verstecken unter den Bäumen des Gartens. Da rief Jahve-Gott den Menschen an und sprach zu ihm: „Wo bist du?“ Da sprach er: „Ich hörte das Geräusch deiner (Tritte) im Garten; da fürchtete ich mich, weil ich nackt bin, und versteckte mich.“ Da sprach er: „Wer hat dir verraten, daß du nackt bist? Hast du von dem Baume, von dem zu essen ich dir verboten habe, (doch) gegessen?“ Da sprach der Mensch: „Das Weib, das du mir beigesellt hast, die gab mir von dem Baume, und ich aß.“ Da sprach Jahve-Gott zu dem Weibe: „Was hast du getan?“ Das Weib sprach: „Die Schlange verführte mich, daß ich aß.“ Da sprach Jahve-Gott zur Schlange: „Weil du solches getan hast, sollst du verflucht sein unter allem Vieh und unter allen Tieren des Feldes: auf dem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen dein Leben lang! Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen und du wirst ihm die Ferse zerstechen.“ Zum Weibe aber sprach er: „Ich will dir viel Mühe bereiten mit Schwangerschaften; mit Schmerzen sollst du Kinder gebären und wirst (doch) nach deinem Manne verlangen; er aber soll Herr sein über dich!“ Und zum Menschen sprach er: „Weil du der Stimme deines Weibes gehorcht und von dem Baume ge-

gessen hast, von dem ich dir gebot und sprach: du sollst nicht von ihm essen: so soll nun der Acker verflucht sein um deinetwillen; unter Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Gestrüpp soll er dir tragen; und du sollst das Kraut des Feldes essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du zum Erdboden zurückkehrst, denn ihm bist du entnommen. Denn Erde bist du und zu Erde mußt du wieder werden!" Und der Mensch gab seinem Weibe den Namen Eva, denn sie wurde die Stammutter aller Lebendigen. Und Jahve-Gott machte den Menschen und seinem Weibe Röcke von Fell und zog sie ihnen an. Und Jahve-Gott sprach: „Fürwahr, der Mensch ist geworden, wie unsereiner, indem er Gutes und Böses erkennt; daß er nunmehr nur nicht etwa seine Hand ausstreckt und auch von dem Baum des Lebens nimmt und ißt und ewiglich lebet!" Da entfernte ihn Jahve-Gott aus dem Garten Eden, damit er den Boden bebaue, dem er entnommen war. Da trieb er den Menschen aus und ließ östlich vom Garten Eden die Kerube sich lagern und die Flamme des zuckenden Schwertes, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens.

---

## Das Sittengesetz.

Der jüdische Volksgeist hat der Menschheit die erste klassische und bis heut unübertroffene Zusammenfassung jener Grundgebote gegeben, die zur dauernden Aufrechterhaltung einer körperlichen Ordnung und zur Bewahrung der Selbstachtung des Individuums unerläß-

lich sind, die Beobachtung erfordern, wenn Menschen, die darauf angewiesen sind, miteinander zu leben, nicht von Ekel voreinander ergriffen werden sollen. Man mag über Einzelheiten der Auffassung streiten: so sind sich z. B. die Gelehrten nicht darüber einig, ob die Übersetzung: „Du sollst nicht töten" oder „Du sollst nicht morden" mehr dem hebräischen Wortlaut entspricht. Aber selbst der Atheist wird sich nicht von den zehn Geboten emanzipieren können — er wird ebenso zugeben müssen, daß, wer an einen Gott glaubt, ihn achten muß und seinen Namen nicht unnütz im Munde führen darf. Mag man nun glauben oder bezweifeln, daß Moses die zehn Gebote von Gott persönlich auf dem Sinai erhalten habe, sicherlich sind sie sehr alt. Ihr Wortlaut mag freilich öftere Umarbeitung erlitten haben — sie sind in der Bibel selbst in drei Fassungen niedergeschrieben und alle drei weichen voneinander ab. Die Bibel selbst läßt Moses die ersten Tafeln vernichten, da er die Abgötterei der Israeliten sieht, und erst später gibt ihm Gott neue. Goethe hat sich bereits in Spekulationen ergangen, was eigentlich auf den zwei Tafeln gestanden?

Was auf den ersten, von Mose angesichts des Tanzes ums goldene Kalb vernichteten Tafeln stand, ist nicht ganz sicher, Exod. 20 und 31 drücken sich darüber unklar aus — die Ersatztafeln (Exod. 34) enthielten Kultvorschriften. Im Deuteronomium, Kap. 5, werden die zehn Gebote als das Wesentliche, der Kern des Bundes angegeben, den Gott mit dem Volke Israel durch Vermittlung Moses gemacht hat. Ihr Zweck ist dem jüdischen Geiste entsprechend durchaus irdisch: Gott ist offen genug, denen, die seine Gebote halten, nichts zu versprechen, was über diese Welt hinausgeht — der Glaube an ein Jenseits, eine Auferstehung, ein Totengericht lag nicht

im Vorstellungsgebiet der Juden. „Auf daß du lange lebest und daß dir's wohlgehe auf Erden" — eine weitere Belohnung gibt es auch für den gottesfürchtigen Juden nicht, und alles, was Jahve den Seinen verheißt, sind irdische Güter, alle Strafandrohungen beziehen sich auf Verluste der Heimat und der persönlichen Freiheit. Darum konnte später Jeremias klagen (12,1): „Ach, warum gehet es doch den Gottlosen so wohl und die Verächter haben alles die Fülle!" Ist aber selbst nach Jahves eigenen Verheißungen des Menschen ganzes Sinnen und Glück an die diesseitige Welt gebunden, so hatten die Verfasser des Deuteronomiums doch ein Recht, ihrem Volk zuzurufen (47): „Wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe?" Denn Jahve ist nicht nur ein Gott der Strenge und des Zornes, er ist auch der Spender des Trostes in den schwersten Stunden (Deuter. 30 u. 31): „Wenn du geängstet sein wirst und dich treffen werden alle diese Dinge in den letzten Tagen, und du wirst dich bekehren zu dem Herrn und seiner Stimme gehorchen, so wird Jahve dein Gott barmherzig sein, er wird dich nicht verlassen, noch verderben, noch vergessen des Bundes, den er deinen Vätern geschworen hat."

Dieses, auf gegenseitige Treue, Vertragstreue, gegründete Verhältnis zwischen Gott und Volk ist die erhabene Seite, die Sittlichkeit des semitischen Materialismus. Davon können alle Delitzsche der Welt nichts abbröckeln.

---

## Die zehn Gebote.

Mose berief das ganze Israel und sprach zu ihnen: „Höre, Israel, die Satzungen und die Rechte, die ich heut vor euren Ohren rede! Lernt

sie und habt acht darauf, sie zu befolgen. Jahve, unser Gott, hat mit uns am Horeb einen Bund geschlossen. Nicht mit unsern Vätern hat Jahve diesen Bund geschlossen, sondern mit uns, den Lebenden, mit uns allen, die wir heute hier sind. Jahve redete mit euch auf dem Berge von Angesicht zu Angesicht aus dem Feuer; ich selbst aber hatte damals meinen Standort zwischen Jahve und euch, um euch Jahves Wort mitzuteilen, weil ihr euch vor dem Feuer fürchtetet und nicht auf den Berg hinaufstiegt.“ Und er sprach:

Ich bin Jahve, dein Gott, der dich aus Ägypten, dem Lande, wo ihr Sklaven waret, weggeführt hat.

Du sollst keinen anderen Gott haben neben mir.

Du sollst dir keinen Götzen verfertigen, irgendein Abbild von etwas, was droben am Himmel, oder unten auf der Erde, oder im Wasser unter der Erde ist. Du sollst dich vor ihnen nicht niederwerfen, noch sie verehren, denn ich, Jahve, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der die Verschuldung der Väter ahndet an den Kindern sowie an den Enkeln und Urenkeln derer, die mich hassen, aber Gnade erweist solchen, die mich lieben und meine Befehle beobachten, auf Tausende hinaus.

Du sollst den Namen Jahves, deines Gottes, nicht freventlich aussprechen, denn Jahve läßt den nicht ungestraft, der seinen Namen freventlich ausspricht.[1])

---

[1]) Hier wieder der mystische Wert des Namens (s. oben). Eine beliebte hebräische Wendung ist das: „Der Ewige, gepriesen sei sein Name!“

Beobachte den Sabbattag, daß du ihn heilig haltest, wie dir Jahve, dein Gott, befohlen hat. Sechs Tage hindurch sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte verrichten, aber der siebente Tag ist ein Jahve, deinem Gotte, geweihter Sabbat, da sollst du keinerlei Geschäft verrichten, weder du selbst, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Sklave, noch deine Sklavin, noch dein Ochse, noch dein Esel, noch eines deiner (Last-) Tiere, noch der Fremde, der sich in deinen Ortschaften aufhält, damit dein Sklave und deine Sklavin ruhen können, wie du. Denke daran, daß du selbst Sklave gewesen bist in Ägypten, und daß dich Jahve, dein Gott, mit starker Hand und ausgestrecktem Arm von dort hinweggeführt hat. Darum hat dir Jahve, dein Gott, befohlen, den Sabbattag zu begehen.

Sei ehrerbietig gegen deinen Vater und deine Mutter, wie dir Jahve, dein Gott, befohlen hat, damit du lange lebest und es dir wohlgehe auf dem Boden, den dir Jahve, dein Gott, zu eigen geben wird.

Du sollst nicht morden. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst gegen deinen Nächsten nicht als falscher Zeuge aussagen.

Du sollst nicht Verlangen tragen nach deines Nächsten Weib, noch sollst du Verlangen haben nach dem Hause deines Nächsten, oder nach seinem Felde, seinem Sklaven, seiner Sklavin, seinem Ochsen oder Esel, oder nach irgend etwas, das deinem Nächsten gehört.

---

## Historien und Legenden.

Sicherlich, Historie und Legende im Alten Testament stehen im Banne der Tendenz. Wie sollte es anders sein? Die heiligen Schriften sind von Priestern geschrieben in der Absicht, den Glauben an den Nationalgott zu stärken und damit den Priestern Einfluß, Stellung und Einkünfte zu sichern. Aber dieser Zweck wird mit den rühmlichsten Mitteln zu erreichen gesucht. Kein Volk der Welt hat eine Geschichtsschreibung, die so sehr den Geboten der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit folgt wie die jüdische. Mit welcher Offenheit werden die Laster des Volks, die Verbrechen seiner Herrscher hier ungeschminkt dargestellt! Die Verstocktheit und Verzagtheit des Volkes mit dem „bösen Herzen", der Wankelmut seiner Priester, Arons voran, die Ungerechtigkeit, Habgier, der Blutdurst seiner Könige, die Grausamkeit gegen die Besiegten, die schmachvolle Undankbarkeit gegen Jahve, die Perfidie und Sinnlichkeit seines größten Herrschers David — das alles und unendlich mehr wird mit der strengsten Sachlichkeit berichtet. Man vergleiche den Chauvinismus der klassischen Geschichtswerke anderer Völker, die alles Licht nur auf die eigene Nation zu sammeln streben — Xenophon, Livius, Thiers, Treitschke: wie einseitig wirken sie neben dem Buch der Könige! Mit welch großartiger Wahrheitsliebe berichtet hier ein Volk seine eigene tiefste Schande, die Knechtschaft in Ägypten, die Niederlagen gegen die Philister, den Verlust der Bundeslade, die Schamlosigkeiten Manasses! Gibt es etwas Widersinnigeres als die Behauptung moderner antisemitischer Schriftsteller, man dürfe das Alte Testament Kindern nicht in die Hand geben, weil es ein unsittliches Buch sei, indem es die Erzväter, Abraham,

Jakob und Joseph als echte Menschen, mit Irrtümern, Fehlern, Lastern schildere? Freilich, nicht zu einem falschen, in die Wolken stierenden Idealismus wird dieses Buch die erziehen, die es im modernen Geiste als das wertvollste Dokument der Menschheit lesen, sondern zu Männern machen, die die Wahrheit und den Kampf um sie über alles stellen. Denn das Alte Testament ist die Verherrlichung Jahves, und Jahve bedeutet im philosophischen Sinne nichts anderes als die Verkörperung der Energie.

Von diesem Standpunkt aus müssen auch die Legenden des Alten Testaments gelesen werden — jene bedeutungsreichen Aventüren, deren von hehrster Erzählungskunst erfüllte Darstellung, deren tiefer poetischer Zauber auf Knaben, Mann und Greis mit gleicher Stärke wirken. Was sie geben, sind dichterische Stimmungen, Feiern tiefgreifender Kulturfortschritte, Symbolik uralter menschlicher Weisheit. Darum ist ihre Wirkung auf die Künstler aller Zeit stets so stark gewesen. Welch ein träumerisch süßer Hauch liegt über dem in der Abendkühle im Garten Eden wandelnden Jahve! Der Orient mit seinen glühenden Tagen und unvergleichlich schönen Nächten ist damit vor unserer Seele aufgerollt.

Die Legende vom Opfer Isaak ist der dichterische Ausdruck der durch den Wandel der Zeiten bewirkten Aufhebung der uralten Sitte der Menschenopfer. Der Pentateuch ist es, der zuerst die Achtung vor dem Leben des Individuums verkündet, der das Blutvergießen verabscheut, denn das Blut ist ihm die Seele. Selbst den Genuß des Tierbluts verbietet er — das zur menschlichen Ernährung unerläßliche Fleisch des Tieres erlaubt er, aber im Tier noch die Beseelung, das Menschenähnliche

achtend, sieht er im Blutgenuß eine Barbarei, einen kannibalistischen Atavismus (3. Mos. 17, 10)[1]).

Als die schönste der Legenden des Alten Testaments darf man wohl die von David und Goliath betrachten. Die Kunst der Darstellung ist grandios, das Erwachen des Nationalgefühls in dem Herzen des Knaben ist hier mit der Gewalt eines genialen Dichters gegeben. Das Ganze ist vermutlich die symbolische Einkleidung einer historischen Tatsache (gewiß lange nach Davids Tod entstanden). David ist der Repräsentant des kleinen, zum Gefühl der Einheit und Stärke erwachenden Volkes Israel, Goliath die Verkörperung des mächtigen, Israel in eisernen Banden haltenden Philistervolkes. Die Anschauung ist echt orientalisch: der eigentliche, in Wahrheit Starke ist der Schwache, denn in ihm ist Gott, das heißt die Begeisterung, der Idealismus, die Sammlung — der sogenannte Starke ist oft nur der Bramarbas, der ohne Vertrauen und Ernst in den Streit zieht. Es ist derselbe Geist, der das kleine Japan zum Kampf gegen den russischen Bären trieb: der Geist des Orients.

---

## David und Goliath.

(1 Sam. 17).

Aber die Philister sammelten ihre Heere zum Kriege, und zwar zogen sie sich nach Socho, das zu Juda gehört, zusammen und bezogen bei Ephes Dammim zwischen Socho und Aseka ein Lager. Saul aber und die israelitische Mannschaft hatten sich versammelt und ein Lager im Terebinthen-

[1]) Man vergleiche die seltsame Stelle Exod. 4, 23 ff., wo Zippora ihren und Moses Sohn als „Blutbräutigam" weiht, damit sein Leben von Jahve erkaufend.

tal bezogen und rüsteten sich zum Angriff auf die Philister. Die Philister hatten sich auf der einen, Israel auf der anderen Seite am Berge hin aufgestellt, so daß das Tal zwischen ihnen lag. Da trat in die Mitte aus den Reihen der Philister ein Mann hervor; der hieß Goliath aus Gat, war sechs Ellen und eine Spanne, hatte einen Helm von Erz auf dem Haupt und trug einen Schuppenpanzer, und belief sich das Gewicht des Panzers auf 5000 Sekel Erz. An den Beinen trug er eherne Schienen und einen Schild zwischen den Schultern. Sein Speerschaft aber war wie ein Weberbaum und die Spitze seines Speeres betrug 600 Sekel Eisen, und sein Schildträger schritt vor ihm her. Der trat auf und rief den Reihen Israels die Worte zu: „Warum zieht ihr aus, um euch zum Angriff zu rüsten? Bin ich nicht der Philister und ihr Sauls Knechte? Wählet einen von euch aus, daß er gegen mich auftrete! Vermag er mit mir zu kämpfen und besiegt mich, so wollen wir euch untertan sein; bin aber ich ihm überlegen und besiege ihn, so werdet ihr uns Untertan und müßt uns dienen!" Und der Philister rief: „Ich habe am heutigen Tage die Reihen Israels verhöhnt: schafft mir einen (Gegner), daß wir miteinander kämpfen!" Als Saul und ganz Israel diese Reden des Philisters hörten, erschraken sie und fürchteten sich sehr.

David aber war der Sohn eines Ephratiters aus Bethlehem in Juda; der hieß Isai und hatte acht Söhne. In den Tagen Sauls war der Mann alt und in die Jahre gekommen. Die drei ältesten Söhne Isais aber waren unter Saul in den Krieg

gezogen. Seine drei Söhne, die in den Krieg gezogen waren, hießen: der älteste Eliab, sein zweiter Abinadab und der dritte Samma. David aber war der jüngste. David aber ging öfter von Saul hinweg heim, um in Bethlehem seines Vaters Schafe zu hüten. Aber der Philister trat früh und spät herzu, und stellte sich hin, vierzig Tage lang. Nun gebot Isai seinem Sohne David: „Nimm doch für deine Brüder ein Epha von diesem Röstkorn und zehn Laibe von diesem Brot und bringe sie eilends deinen Brüdern ins Lager; und diese zehn Milchkäse bringe dem Hauptmann und erkundige dich nach dem Befinden deiner Brüder und laß dir ein Pfand von ihnen geben: Saul und sie und die ganze israelitische Mannschaft befinden sich nämlich im Terebinthental im Kampfe mit den Philistern.“ Da überließ David am andern Morgen früh die Schafe einem Hüter, lud auf und machte sich dem Befehl Isais gemäß auf den Weg. Als er zur Wagenburg kam, rückte das Heer eben in Schlachtordnung aus und man erhob das Kriegsgeschrei. Sowohl Israel als die Philister standen kampfbereit, Reihe gegen Reihe. Da entledigte sich David seines Gepäcks, überließ es dem Troßwächter und lief in die Schlachtreihe. Als er hinkam, fragte er seine Brüder nach ihrem Ergehen. Während er nun mit ihnen sprach, kam eben Goliath aus den Reihen der Philister heran und führte die erwähnten Reden, so daß David es hörte. Als aber die israelitischen Krieger den Mann erblickten, flohen sie alle vor ihm und fürchteten sich sehr. Und einer aus Israel rief: „Habt ihr den Mann gesehen, der da herkommt? Um Israel zu



**Die Vertreibung aus dem Paradiese.**
Nach einem Bild des Masaccio.



**Pharaos Untergang.**
Aus einem Bild von Piero di Cosimo.

verhöhnen, kommt er heran, und wer ihn erschlägt, den will der König zu einem sehr reichen Manne machen und will ihm seine Tochter geben und seines Vaters Familie steuerfrei machen in Israel!" Da fragte David die neben ihm stehenden Männer: „Was soll demjenigen geschehen der diesen Philister da erschlägt und die Schmach von Israel wegnimmt? Denn wer ist dieser unbeschnittene Philister, daß er die Reihen des lebendigen Gottes höhnen dürfte?" Die Leute antworteten ihm ganz ebenso: So und so wird dem, der ihn erschlägt, geschehen. Als aber sein ältester Bruder Eliab hörte, wie er mit den Männern sprach, geriet Eliab in heftigen Zorn über David und rief: „Wozu bist du eigentlich hergekommen und wem hast du deine Schafe in der Steppe überlassen? Ich kenne deine Frechheit und deinen boshaften Sinn: ja, um den Krieg anzusehen, bist du hergekommen!" David erwiderte: „Nun, was habe ich denn getan? Es war ja bloß ein Wort." Und er wandte sich von ihm einem anderen zu und fragte in derselben Weise und die Leute erwiderten ihm wie das erstemal. Als nun kund wurde, wie David sich aussprach, machte man Saul Mitteilung davon, und er ließ ihn kommen. Da redete David Saul an: „Mein Herr, laß den Mut nicht sinken: dein Sklave wird hingehen und mit diesem Philister kämpfen." Saul erwiderte David: „Du kannst diesem Philister nicht gegenübertreten, um mit ihm zu kämpfen, denn du bist ein Knabe und er ist ein Kriegsmann von Jugend auf!" David entgegnete Saul: „Dein Sklave hütete seinem Vater die Schafe: wenn da ein Löwe oder

ein Bär kam und ein Schaf von der Herde forttrug, so lief ich ihm nach und schlug ihn und riß es ihm aus dem Rachen: leistete er mir aber Widerstand, so faßte ich ihn am Bart und schlug ihn tot. Löwen, wie Bären hat dein Sklave erschlagen, und diesem unbeschnittenen Philister soll es ebenso ergehen wie einem von jenen, weil er die Krieger des lebendigen Gottes verhöhnt hat!" David schloß: „Gott, der mich aus den Krallen der Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch aus der Hand dieses Philisters erretten!" Da sprach Saul zu David: „Gehe hin, und Gott wird mit dir sein!" Und Saul legte David seinen Waffenrock an und setzte ihm einen ehernen Helm aufs Haupt und legte ihm einen Panzer an, und David gürtete sein Schwert über seinen Waffenrock und bemühte sich zu gehen, denn er hatte es noch nie versucht. Aber David erklärte Saul: „Ich kann darin nicht gehen, ich habe es nie versucht!" Da zog man ihm die Rüstung wieder aus, und er nahm seinen Stock in die Hand und suchte sich fünf glatte Steine aus dem Bachbett aus und legte sie in die Hirtentasche, die er besaß, nahm seine Schleuder zur Hand und trat gegen den Philister vor. Der Philister rückte aber immer näher an David heran und der Mann, der (ihm) den Schild trug, ging vor ihm her. Als aber der Philister hinsah und David erblickte, verachtete er ihn, weil er noch ein Knabe war, (und) rötlich und von schmuckem Aussehen. Und der Philister redete David an: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stöcken zu mir kommst?" Und der Philister verfluchte David bei seinem Gott.

Und der Philister rief David zu: „Komm her, daß ich dein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den Tieren auf dem Felde übergebe!" David entgegnete dem Philister: „Du trittst mir entgegen mit Schwert, Speer und Schild; ich aber trete dir entgegen mit dem Namen des Herrn der Heerscharen, des Gottes der Schlachtreihen Israels, die du verhöhnt hast: am heutigen Tage hat dich der Herr in meine Hand geliefert, daß ich dich erschlagen und dir den Kopf abhauen werde, und deinen Leichnam und die Leichname des Philisterheeres werde ich heute noch den Vögeln unter dem Himmel und den wilden Tieren auf der Erde übergeben, daß die ganze Erde erkennen soll, daß Israel einen Gott hat, und daß diese ganze Versammlung erkennen soll, daß der Herr nicht durch Schwert und Speer Rettung schafft; denn des Herrn Sache ist der Kampf und er wird euch in unsere Hand liefern." Als nun der Philister sich aufmachte und herankam und David entgegenging, lief David schnell dem Philister entgegen nach der Schlachtreihe zu, da griff David mit seiner Hand nach der Tasche, nahm einen Stein heraus, schleuderte ihn und traf den Philister an die Stirn. Und der Stein drang in seine Stirn ein, so daß er auf sein Angesicht zur Erde niederfiel.

Und David überwand den Philister mit Schleuder und Stein und schlug den Philister tot, obwohl David kein Schwert zur Hand hatte. David aber lief hin, trat neben den Philister, ergriff sein Schwert, zog es aus der Scheide und tötete ihn vollends. Dann hieb er ihm damit den Kopf ab.

Als aber die Philister sahen, daß ihr Hüne tot war, ergriffen sie die Flucht. Aber die Männer von Israel und Juda rafften sich auf, erhoben den Kriegsruf und verfolgten die Philister bis nach Gat hin und bis vor die Tore von Ekron, so daß die Geschlagenen der Philister noch in den Torwegen fielen, sowohl in Gat als in Ekron. Darauf kehrten die Israeliten von der Verfolgung der Philister zurück und plünderten ihr Lager. David aber nahm den Kopf des Philisters und brachte ihn nach Jerusalem, und seine Rüstung legte er in sein Zelt.

---

## Das Erwachen des Zweifels.

### Hiob und Kohelet.

Es hatte der ganzen imponierenden Gedankengewalt der Propheten bedurft, den Glauben an die Existenz des lebendigen Eingotts aufrechtzuerhalten. Die Ereignisse hatten die Abmachungen des alten Bundes nicht bestätigt, selbst der gute König Josias hatte vor Gott die Schändlichkeiten Manasses nicht auslöschen können — Israel und Juda waren aus dem verheißenen Lande weggeführt worden. Es war eine starke Forderung an die Gläubigkeit der Massen, in diesem Nationalunglück gerade eine Bekräftigung der Macht und Weisheit des Nationalgottes zu sehen. Zwar wurde die Erlösung aus dem Exil durch Kyros mit hellem Jubel begrüßt: Jahve also lebte doch und bediente sich der Hand jenes Großen, um seinen Willen durchzusetzen. Allein der Freudenrausch verflog nur zu bald: die Verhältnisse in dem neubesiedelten Palästina — die modernen Zionisten sollten das berücksichtigen — blieben elend, es ging den Juden

schlecht,[1]) Auswanderungen fanden in Massen statt, im Lande herrschten Not, Unterdrückung, Heuchelei, Armut, Übermut der Reichen. Das „auf daß du lange lebest und es dir wohlergehe auf Erden" schien vergessen, immer wieder trat dem einzelnen die Wahrheit der Jeremiasklage vor Augen: „Warum gehet es denn den Ungerechten so wohl und die Verächter haben alles die Fülle?" So entstand im Gegensatz zum Pharisäertum, das sich mit seiner strengen Beobachtung der Kultäußerlichkeiten und des „Gesetzes" selbst äußerst gerecht, heilig und befriedigt vorkam, eine starke Unterströmung. Bei denen, die den Jammer und die Schmach des Daseins fühlten, erwuchs der Zweifel an der Erfüllung der biblischen Verheißungen. Zum ersten Male seit die Welt stand fand der Zweifel an der Existenz einer weisen Weltordnung geformten Ausdruck. Die evidente Ungerechtigkeit, die über dem politischen Leben des Volkes wie über dem Privatleben des einzelnen lastete, der Widerspruch mit den Verheißungen fand seinen Ausdruck im Buch Hiob. Man versuchte eine Lösung des Problems, man bemühte sich, den Ruhm Gottes zu retten. Arischen Völkern hätte es vielleicht nahe gelegen, die Lösung schon damals in der Entdeckung einer anderen besseren Welt zu finden, in der die Leidenden entschädigt, die Übermütigen gestraft werden sollen.[2]) Dem semiti-

---

[1]) Siehe darüber u. a. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte.

[2]) Freilich lachten auch noch die Athener, als ihnen Paulus von der Auferstehung der Toten erzählte (Apostelgesch. 17, 32) und der kluge Tacitus schreibt Ann. VI, 22: „Sed mihi haec ac talia audienti in incerto judicium est, fatone res mortalium et necessitate immutabili an forte volvantur. Quippe sapientissimos veterum, quique sectam eorum aemulantur

schen Geiste blieb diese Spekulation fremd. Wie immer hielt er sich an das, was er sah. Schon Moses hatte, um sich als gottberufener Führer zu legitimieren, Wunderstücke vollführen müssen (Exod. 4), die ihm die Thaumaturgen des Pharao zum Teil nachmachten (Exod. 7, 11) — und noch im Evangelium wird der Unterschied zwischen arischem und semitischem Geiste trefflich durch die Worte gekennzeichnet: „da denn die Griechen Weisheit hören wollen und die Juden Wundertaten fordern." [1]) Aber der Verfasser des Buches Hiob, der den an einer höheren Gerechtigkeit Zweifelnden den Glauben an Gott und sichere Zukunft wiedergeben wollte, fand keinen anderen Ausweg, als das Leiden des Guten als eine Prüfung zu erfassen, deren Bestehen mit schließlichem Wohlergehen, mit glänzender irdischer Entschädigung gelohnt wird. Der Trost ist matt, denn das praktische Leben erweist nur zu oft seine Unrichtigkeit. Es ist ein Notbehelf, wenn Gott selbst redend auftreten, sich offenbaren und seine Schickungen durch seine eigene Unerforschlichkeit rechtfertigen muß, denn so wird erst recht die Hilflosigkeit der Kreatur Gott gegenüber festgelegt.

Aber unendlich höher als der dogmatische Gehalt des Buches Hiob steht der literarische. Konzeption und Ausführung rechnen dem Schönsten zu, was der poetische Geist der Altsemiten geschaffen. Die Klagen Hiobs sind von ergreifender Tiefe, die Tragik des Menschenlebens wird in den edelsten lyrischen Formen aufgerollt. Die Einleitung ist eine Perle der Weltliteratur, der Streit

---

diversos reperies ac multis insitam opinionem non initia nostri, non finem non denique homines dis curae, ideo creberrime tristia in bonos, laeta apud deteriores esse."

[1]) I. Cor. 1, 22.

zwischen Gott und Satan — der allerdings vielleicht persischen Anregungen folgt — hat den größten Dichtern späterer Zeiten bis auf Milton und Goethe unversiegbare Anregung gegeben — und die Schilderung des edlen Rosses und der Ungeheuer der Tiefe in den Schlußkapiteln ist an Gewalt und Schönheit der Sprache nicht zu übertreffen.

* * *

Das kunstvolle Gebäude der philosophischen Tröstungen mußte für besonders fein organisierte Naturen denn auch in Kürze zusammenbrechen. In nicht wenigen Gemütern faßte der Zweifel festen Fuß und war nicht mehr daraus zu bannen. Die Überzeugung brach sich damals in gebildeten Kreisen Bahn, daß der Weltlauf ein Werk des Zufalls sei, daß Frömmigkeit dem Menschen keine Gewähr für Glück, Freude und langes Leben biete, daß der Besitz der Güter dieser Welt kein Gottesgeschenk war, sondern oft genug Ungerechtigkeiten verdankt werde, daß er vergänglich und darum im Grunde wertlos sei, daß keine Gebetsformel ihn sichern könne, daß es darum weise sei, von Anfang an ihn nicht als das Höchste und Erstrebenswerteste zu betrachten, sondern allenfalls als eine angenehme Beigabe, die uns die natürlichen Schmerzen und Mühen erträglich macht, die das Leben uns allen bietet. Ein stilles, zurückgezogenes, unauffälliges Leben, ohne Herrschsucht, äußerer und innerer Frieden galt als das beste, was der Mensch erwerben könne.

Aus dieser müden, fein pessimistischen Stimmung ist der sogenannte „Prediger" entstanden, das allerseltsamste Werk des Alten Testaments, das den Wert der Güter bezweifelt, die Gott den Seinen gerade als das

beste Geschenk bezeichnet hatte. Es ist eine Ablehnung Jahves, aber beileibe keine wilde Empörung, sondern das milde Kopfschütteln einer dekadenten Gesellschaftsschicht, deren Seele „matt ist bis in den Tod", die Lebensweisheit von Männern, die, der unmittelbaren Notdurft enthoben, sich von Ehrgeiz frei wissen und nach Wegen suchen, die chronische Krankheit des Daseins zu ertragen. In diesem Buche ist Morphiumwirkung, Hamletstimmung, Entsagung, sanfte Betäubung.

„Es begegnet einem wie dem andern, dem Gerechten wie dem Gottlosen, dem Guten und Reinen wie dem Unreinen, dem, der opfert, wie dem, der die Opfer versäumt. Wie es dem Guten gehet, so gehet's auch dem Sünder. Wie es dem Meineidigen gehet, so gehet's auch dem, der den Eid fürchtet" (Kap. 9). Seine Jugend genießen ist alles.

Dieses in seiner fast schüchternen Traurigkeit durch und durch revolutionäre Buch „Spieße und Nägel" (Kap. 12), legte der Verfasser mit vernichtender Ironie — dem Könige Salomo unter, dem Herrscher, der wie kein zweiter in Israel Glück, Glanz, Sonne und Wonne gekostet hatte, dem Liebling Jahves, dem Stolz Judas, um dessen Sarg durch die Jahrhunderte die Aureole der Volkstümlichkeit erglänzte und ein Legendenkranz sich wand, dem die Königin von Saba zu huldigen kam und um dessen Lager die Cherubim Gottes wachten. Wenn ein solcher Mann die Eitelkeit aller irdischen Werte erkannt hatte — wer wollte ihm die Befugnis abstreiten, über die Bedeutung alles Irdischen zu richten!

## Hiobs Frömmigkeit und Versuchung.

Es war (einst) ein Mann im Lande Uz mit Namen Hiob; der war unsträflich und rechtschaffen, gottesfürchtig und dem Bösen feind. Und es wurden ihm sieben Söhne und drei Töchter geboren, und sein Besitz bestand in 7000 Schafen, 3000 Kamelen, 500 Joch Rindern, 500 Eselinnen und einem sehr zahlreichen Gesinde; so überragte dieser Mann alle Bewohner des Ostens.

Seine Söhne aber pflegten hinzugehen und der Reihe nach im Hause eines jeden ein (festliches) Mahl zu veranstalten; sie ließen dann jedesmal (auch) ihre drei Schwestern einladen, mit ihnen zu essen und zu trinken. Wenn nun diese Gelage reihum gegangen waren, ließ ihnen Hiob sagen, sie möchten sich weihen; dann machte er sich früh am Morgen auf und brachte für jedes von ihnen ein Brandopfer dar. Denn Hiob dachte: Vielleicht haben sich meine Kinder versündigt und sich in ihrem Herzen von Gott losgesagt! So tat Hiob regelmäßig. Nun geschah es eines Tages, daß die Gottessöhne kamen, sich vor Gott zu stellen, und auch der Satan kam unter ihnen. Da fragte Gott den Satan: „Wo kommst du her?“ Der Satan antwortete Gott und sprach: „Von einem Streifzug auf der Erde und von einem Umherwandeln auf ihr!“ Da sprach Gott zum Satan: „Hast du wohl acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn seinesgleichen gibt es niemand auf Erden, (so) unsträflich und rechtschaffen, gottesfürchtig und dem Bösen feind.“ Der

Satan erwiderte Gott und sprach: „Ist Hiob etwa umsonst gottesfürchtig? Hast nicht du selbst ihn und sein Haus und alles, was ihm gehört, rings umhegt? Seiner Hände Arbeit hast du gesegnet und seine Herden breiten sich (immer mehr) im Lande aus. Aber recke nur einmal deine Hand aus und taste an alles, was ihm gehört, so wird er sich sicherlich offen von dir lossagen!" Da sprach Gott zum Satan: „Wohlan, alles, was ihm gehört, sei in deiner Gewalt, nur ihn selbst rühre nicht an!" Und der Satan ging von Gott hinweg,

Eines Tages nun, als die Söhne und Töchter Hiobs eben im Hause ihres ältesten Bruders schmausten und tranken, kam ein Bote zu Hiob mit der Meldung: „Die Rinder waren am Pflügen und die Eselinnen weideten daneben, da machten die Sabäer einen Überfall und raubten sie; die Knechte aber erschlugen sie mit dem Schwerte, und nur ich allein bin entronnen, dir's zu melden." Noch redete dieser, da kam ein anderer und sprach: „Feuer Gottes fuhr vom Himmel herab und fuhr zündend unter die Schafe und die Knechte und verzehrte sie, und nur ich allein bin entronnen, dir's zu melden." Noch redete dieser, da kam ein anderer und sprach: „Die Chaldäer stellten drei Heerhaufen auf, fielen über die Kamele her und raubten sie; die Knechte aber erschlugen sie mit dem Schwerte, und nur ich allein bin entronnen, dir's zu melden." Noch redete dieser, da kam ein anderer und sprach: „Deine Söhne und Töchter schmausten und tranken Wein im Hause ihres ältesten Bruders, da kam plötzlich ein gewaltiger Sturmwind über

die Wüste her und erfaßte das Haus an seinen vier Ecken, daß es auf die jungen Leute stürzte und diese so ums Leben kamen; nur ich allein bin entronnen, dir's zu melden."

Da stand Hiob auf, zerriß sein Gewand und beschor sein Haupt; sodann fiel er nieder auf die Erde, betete an und sprach:

„Nackt ging ich hervor aus meiner Mutter Schoß und nackt werde ich dorthin zurückkehren: Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen — der Name Gottes sei gepriesen!"

Bei alledem versündigte sich Hiob nicht und legte Gott nichts Törichtes zur Last.

---

## Gottes Antwort auf Hiobs Herausforderung.

Da antwortete Gott Hiob aus dem Wettersturm und sprach:

Wer da verdunkelt (tiefen) Ratschluß mit Worten ohne Einsicht?

Auf, gürte deine Lenden wie ein Mann; so will ich dich fragen und du belehre mich!

Wo warst du, als ich die Erde gründete? Sag an, wenn du Einsicht besitzest!

Wer hat ihre Maße bestimmt, du weißt es ja! — oder wer hat über sie die Meßschnur gespannt?

Auf was sind ihre Pfeiler eingesenkt, oder wer hat ihren Eckstein hingeworfen,

unter dem Jubel der Morgensterne allzumal, als alle Gottessöhne jauchzten?

Wer verwahrte hinter Toren das Meer, als es hervorbrach, aus dem Mutterschoß hervorging,

als ich Gewölk zu seinem Kleide machte und dichte Finsternis zu seinen Windeln?
als ich ihm seine Grenze ausbrach und Riegel und Tore setzte
und sprach: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter, und hier soll sich brechen deiner Wogen Übermut!“

Hast du je in deinem Leben dem Morgen geboten, dem Frührot seine Stätte angewiesen,
die Säume der Erde zu fassen, daß die Frevler von ihr abgeschüttelt werden?
Sie verwandelt sich wie Ton unter dem Siegel;
sie (die Dinge auf Erden) stellen sich dar wie ein Gewand.
Und den Frevlern wird ihr Licht entzogen, und der (schon) erhobene Arm wird zerschmettert.

Bist du zu des Meeres Strudeln gelangt und hast du auf dem Grunde der Tiefe gewandelt?
Haben sich dir des Todes Tore aufgetan, und schautest du die Tore des tiefen Dunkels?
Hast du der Erde Breiten überschaut? Sag an, wenn du das alles weißt,
wo doch ist der Weg dahin, wo das Licht wohnt, und die Finsternis, — wo ist doch ihre Stätte,
daß du sie in ihr Gehege brächtest und die Pfade zu ihrem Hause kenntest?
Du weißt es, denn damals wurdest du geboren, und deiner Tage Zahl ist groß!
Bist du zu den Speichern des Schnees gelangt und hast du die Speicher des Hagels erschaut,

den ich aufgespart habe für die Drangsalszeit, für den Tag der Schlacht und des Krieges?
Wo doch ist der Weg dahin, wo das Licht sich teilt, der Ost sich über die Erde verbreitet?
Wer hat dem Regen Kanäle gespalten und einen Weg dem Wetterstrahl,
um es regnen zu lassen auf menschenleeres Land, auf die Wüste, in der niemand wohnt,
um Öde und Wildnis zu sättigen und frischen Graswuchs sprießen zu lassen?
Hat der Regen einen Vater, oder wer hat die Tautropfen erzeugt?
Aus wessen Schoße ging das Eis hervor, und des Himmels Reif, wer hat ihn geboren?
Wie Stein verdichten sich die Wasser, und die Fläche der Flut hält fest zusammen.
Vermagst du die Bande der Plejaden zu knüpfen oder die Fesseln des Orion zu lösen?
Führst du die Tierkreisbilder heraus zu ihrer Zeit und leitest du den Bär samt seinen Jungen?
Kennst du die Gesetze des Himmels oder bestimmst du seine Herrschaft über die Erde?
Erhebst du zur Wolke seine Stimme, daß Schwall von Wassern dich bedecke?
Entsendest du Blitze, daß sie hinfahren und zu dir sagen: Hier sind wir?
Wer hat ins (Wolken-)Dunkel Weisheit gelegt oder wer verlieh dem Luftgebilde Verstand?
Wer zählt die Wolken mit Weisheit ab, und die Krüge des Himmels, wer legt sie um?
wenn der Staub zu Gußwerk zusammenfließt, und die Schollen aneinander kleben?

Erjagst du für die Löwin Beute und stillst du die Gier der jungen Löwen,
wenn sie sich in den Lagerstätten ducken, im Dickicht auf der Lauer liegen?
Wer bereitet dem Raben seine Zehrung, wenn seine Jungen zu Gott schreien, umherirren ohne Nahrung?
Weißt du die Zeit, da die Berggemsen werfen? Beobachtest du der Hirschkühe Kreißen?
Zählst du die Monde, die sie trächtig gehen, und weißt du die Zeit, wenn sie gebären?
Sie krümmen sich, lassen ihre Jungen durchbrechen, werden rasch ihrer Wehen ledig.
Ihre Jungen erstarken, wachsen auf im Freien, laufen fort und kehren nicht wieder zurück.
Wer hat den Wildesel frei gelassen und wer der Gazelle Bande gelöst,
der ich die Wüste zur Behausung gab und die Salzsteppe zur Wohnung?
Sie lacht des Getöses der Stadt; das Lärmen des Treibers hört sie nicht.
Was sie auf den Bergen erspäht, ist ihre Weide, und allem Grün spürt sie nach.
Wird dir der Wildochs willig dienen oder wird er an deiner Krippe übernachten?
Vermagst du den Wildochsen mit dem Leitseil an die Furche zu fesseln oder wird er dir folgend die Talgründe eggen?
Verlässest du dich auf ihn, weil seine Kraft so groß, und überlässest du ihm deinen (Ernte-) Ertrag?
Traust du ihm zu, daß er deine Saat einbringe und auf deine Tenne sammle?

Der Straußenhenne Fittich schlägt lustig; ist's fromme Schwinge und Feder?
Nein! sie überläßt der Erde ihre Eier und brütet sie dem Boden aus
und vergißt, daß ein Fuß sie zerdrücken und das Wild der Steppe sie zertreten kann.
Sie ist hart gegen ihre Jungen, als gehörten sie ihr nicht; ob umsonst ihre Mühe, das ängstigt sie nicht.
Denn Gott hat ihr Klugheit versagt und keinen Anteil an Verstand gegeben.

Gibst du dem Rosse Heldenkraft? Bekleidest du seinen Hals mit flatternder Mähne?
Machst du es springen wie die Heuschrecke? Sein prächtiges Schnauben, wie furchtbar!
Es scharrt im Talgrund und freut sich der Kraft, zieht aus entgegen dem Harnisch.
Es lacht der Furcht und erschrickt nicht und macht nicht kehrt vor dem Schwert.
Auf ihm klirrt der Köcher, der blitzende Speer und die Lanze.
Mit Toben und Ungestüm schürft es den Boden und hält nicht stand, wenn die Trompete tönt.
So oft die Trompete tönt, wiehert es: Hui! und wittert den Streit von ferne, der Anführer donnernden Ruf und das Schlachtgeschrei.

Hebt der Habicht kraft deiner Einsicht die Schwingen, breitet seine Fittiche aus nach Süden hin?
Oder fliegt auf dein Geheiß der Adler so hoch und baut sein Nest in der Höhe?

Auf dem Felsen wohnt und horstet er, auf des Felsen Zacke und Hochwacht.
Von dort erspähet er den Fraß; in weite Ferne blicken seine Augen.
Und seine Jungen schlürfen Blut, und wo Erschlagene sind, da ist er.

Und Gott antwortete Hiob und sprach:
Hadern mit dem Allmächtigen will der Tadler? Der Ankläger Gottes antworte darauf!
Da antwortet Hiob Gott und sprach:
Fürwahr zu gering bin ich, was soll ich dir erwidern? Ich lege meine Hand auf meinen Mund.
Einmal habe ich geredet und werde es nicht wiederholen — ein zweites Mal, und werde es nicht wieder tun!

Da antwortete Gott Hiob aus Wettersturm und sprach:
Auf, gürte deine Lenden wie ein Mann: Ich will dich fragen und du belehre mich!
Willst du gar mein Recht zunichte machen, mich verdammen, damit du recht behaltest?
Hast du denn einen Arm wie Gott und vermagst du mit gleichem Schall wie er zu donnern?
Schmücke dich mit Majestät und Hoheit! Umkleide dich mit Glanz und Herrlichkeit!
Laß sich ergießen deines Zornes Fluten und wirf mit einem Blicke jeden Stolzen nieder!
Mit einem Blicke demütige jeden Stolzen und strecke die Gottlosen zu Boden.
Birg sie im Staube allzumal, banne ihr Angesicht an verborgenen Ort,

so will auch ich dich loben, daß deine Rechte dir Sieg verschafft!

Sieh nur das Nilpferd, das ich schuf wie dich; Gras frißt es wie ein Rind!

Sieh nur seine Kraft in seinen Lenden und seine Stärke in den Muskeln seines Leibes.

Es streckt seinen Schwanz wie eine Zeder aus, die Sehnen seiner Schenkel sind dicht verschlungen.

Seine Knochen sind Röhren von Erz, seine Gebeine wie ein eiserner Stab.

Das ist der Erstling von Gottes Walten, . . .

Denn Futter tragen ihm die Berge, wo alle Tiere des Feldes spielen.

Unter Lotosbüschen lagert es, im Versteck von Rohr und Schilf,

Lotosbüsche überdachen es, um ihm Schatten zu geben, des Baches Weiden umfangen es.

Wenn der Strom anschwillt, bangt es nicht, bleibt ruhig, wenn ein Jordan gegen seinen Rachen andringt.

. . . . . .

Kannst du das Krokodil mit der Angel ziehn und mit der Schnur seine Zunge niederdrücken?

Ziehst du ihm eine Binsenschnur durch die Nase und durchbohrst du ihm mit dem Haken seine Backe?

Wird es dir viel Flehens machen oder dir gute Worte geben?

Wird es einen Vertrag mit dir eingehen, daß du es für immer zum Sklaven nehmest?

Wirst du mit ihm spielen wie mit einem Vöglein und kannst du es anbinden für deine Mädchen?

Feilschen darum die (Zunft-) Genossen, verteilen es unter die Händler?

Kannst du seine Haut mit Stacheln spicken und seinen Kopf mit schwirrenden Harpunen?

Lege nur deine Hand an es — gedenke, welch ein Kampf! Du wirst's nicht wieder tun.

Ja, seine Hoffnung ward betrogen; wird er doch schon bei seinem Anblick hingestreckt.

So tollkühn ist keiner, daß er es reizen dürfte. — Und wer ist, der sich mir stellen dürfte?

Wer hat mir etwas zuvor getan, daß ich vergelten müßte? Was irgendwo unter dem Himmel ist, gehört mir!

Ich darf nicht schweigen von seinen Gliedern, noch von der Stärke und der Gewalt seiner Ausrüstung.

Wer hat vorn sein Gewand aufgedeckt, und wer dringt in seines Gebisses Doppelreihen?

Ein Stolz sind die Rinnen der Schilde, mit festem Siegel verschlossen.

Eins reiht sich an das andre, kein Lüftchen dringt zwischen sie ein.

Jedes hängt am andern fest; sie schließen sich zusammen unzertrennlich.

Sein Niesen läßt Licht erglänzen, und seine Augen gleichen der Morgenröte Wimpern.

Seinem Rachen entfahren Fackeln, entsprühen Feuerfunken.

Aus seinen Nüstern dringt Dampf hervor wie von einem siedenden Topf mit Binsen-(feuerung).

Sein Odem entzündet Kohlen, und Flammen entfahren seinem Rachen.

Auf seinem Halse wohnt die Kraft, und vor ihm her tanzt Verzagen.
Die Wampen seines Leibes haften fest, ihm angegossen unbeweglich.
Sein Herz ist fest gegossen wie Stein, ja fest gegossen wie ein unterer Mühlstein.
Wenn es auffährt, so fürchten sich Helden, geraten vor Schrecken in Verwirrung.
Greift man es an mit dem Schwert — so hält das nicht stand, nicht Lanze, Pfeil und Panzer.
Es achtet das Eisen für Stroh, für wurmstichig Holz das Erz.
Der Sohn des Bogens verjagt es nicht, in Strohhalme verwandeln sich ihm Schleudersteine.
Wie Strohhalme gelten ihm Keulen, und es lacht des Sausens der Lanze.
Unten an ihm sind spitzeste Scherben; einen Drehschlitten breitet es aus auf dem Schlamm.
Es macht die Tiefe sieden wie einen Topf, macht das Wasser einem Salbenkessel gleich.
Hinter ihm leuchtet ein Pfad auf; man hält die Flut für Silberhaar.
Nichts kommt ihm gleich auf Erden, ihm, das geschaffen ist, sich nie zu fürchten.
Auf alles Hohe sieht es (herab) — ein König ist es über alle Stolzen!
Wer hat seines Rachens Doppeltor geöffnet? Um seine Zähne rings ist Schrecken!

Da antwortet Hiob Gott und sprach:

Ich weiß, daß du alles vermagst und kein Gedanke dir verwehrt ist.

Wer da verhüllt (tiefen) Ratschluß ohne Einsicht?
Darum sprach ich es aus in Unverstand, Dinge, zu wunderbar für mich, die ich nicht begriff!
Von Hörensagen hatte ich von dir gehört, nun aber hat mein Auge dich gesehn!
Drum widerrufe und bereue ich in Staub und Asche!

---

## Vanitatum vanitas.

O Eitelkeit der Eitelkeiten! spricht der Prediger; o Eitelkeit der Eitelkeiten! Was für Gewinn hat der Mensch bei aller seiner Mühe, womit er sich müht unter der Sonne! Ein Geschlecht geht dahin und ein anderes kommt, aber die Erde bleibt ewig stehn. Und die Sonne geht auf und geht unter und eilt an ihren Ort, woselbst sie aufgeht. Der Wind geht gen Süden und kreiset gen Norden, immerfort kreiset er und zu seinen Kreisen kehrt er zurück. Alle Flüsse gehen ins Meer, aber das Meer wird nicht voll: an den Ort, wohin die Flüsse gehen, dahin gehen sie immer wieder. Alle Dinge mühen sich ab, kein Mensch kann es ausreden; das Auge wird nicht satt zu sehen, und das Ohr wird nicht voll vom Hören. Was gewesen ist, eben das wird sein, und was geschehen ist, eben das wird geschehen, und es gibt gar nichts Neues unter der Sonne. Gibt es etwas, wovon man sagen möchte: Siehe, das ist neu? — Längst ist es gewesen in Zeiten, die vor uns gewesen sind. Es gibt kein Andenken an die Früheren, und auch an die Späteren, welche sein werden, wird es kein Andenken geben bei denen, die noch später sein werden.

Ich sprach zu mir selbst: Wohlan denn, versuche es mit Freude und genieße Gutes! Aber fürwahr, auch das ist eitel. Zum Lachen sprach ich: es ist toll! und zur Freude: was schafft die? Ich sann in meinem Herzen aus, meinen Leib mit Wein zu pflegen, während mein Herz weislich leiten würde, und mich an Torheit zu halten, bis ich sehen würde, was den Menschen ersprießlich sei zu tun unter dem Himmel ihr Leben lang. Ich führte große Werke aus: ich baute mir Häuser, pflanzte mir Weinberge; ich legte mir Gärten und Parke an und pflanzte darin allerlei Fruchtbäume; ich legte mir Wasserteiche an, um daraus einen baumsprossenden Wald zu bewässern; ich kaufte Sklaven und Sklavinnen und besaß solche, die im Hause geboren waren. Herden von Rindern und Schafen besaß ich, mehr als alle, die vor mir in Jerusalem gewesen waren. Ich sammle mir auch Silber und Gold und Schätze von Königen und den Landschaften; ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen und die Wonne der Menschenkinder: Frauen in Menge. So ward ich groß und größer als alle, die vor mir in Jerusalem waren; auch meine Weisheit verblieb mir. Und was irgend meine Augen begehrten, versagte ich ihnen nicht; ich verwehrte meinem Herzen keinerlei Freude, denn mein Herz freute sich an aller meiner Mühe. Als ich aber hinblickte auf alle meine Werke, die meine Hände gewirkt, und auf die Mühe, die ich aufgewandt hatte, (sie) auszuführen, da befand sich: alles war eitel und Streben nach Wind, und es gibt keinen Gewinn unter der Sonne.

Der Weise hat zuletzt das gleiche Geschick

wie der Tor; daher ist das Streben nach Besitz eitel, der Genuß aber eine Gabe Gottes.

Ich wandte mich (dazu), mir Weisheit und Tollheit und Torheit zu besehen; denn was wird der Mensch tun, der nach dem Könige kommen wird? Was man vorlängst getan hat! Da sah ich, daß die Weisheit einen Vorzug hat vor der Torheit, gleich dem Lichte vor der Finsternis. Der Weise hat seine Augen im Kopfe; der Tor aber wandelt im Finstern. Zugleich aber erkannte ich, daß einerlei Schicksal ihnen allen widerfährt. Und ich sprach zu mir selbst: das Schicksal des Toren wird auch mir widerfahren, und wozu bin ich denn so überaus weise geworden? Da dachte ich in meinem Sinn, auch das sei eitel. Denn von dem Weisen bleibt so wenig ein dauerndes Andenken, wie von dem Toren, da sie in den kommenden Tagen alle längst vergessen sind, und wie stirbt doch der Weise mit den Toren dahin! Da haßte ich das Leben, denn mir mißfiel das Tun, das unter der Sonne geschieht; denn alles ist eitel und Streben nach Wind! Und ich haßte all mein Mühen, womit ich mich mühte unter der Sonne, weil ich es dem hinterlassen muß, der nach mir sein wird. Aber wer weiß, ob der ein Weiser oder ein Tor sein wird? Und dennoch soll er Gewalt bekommen über all mein Mühen, womit ich mich abgemüht und weislich gehandelt hatte unter der Sonne — auch das ist eitel! Da wandte ich mich (dazu), mein Herz verzweifeln zu lassen ob all der Mühe, womit ich mich gemüht hatte unter der Sonne. Denn hat einer seine Arbeit mit Weisheit und Einsicht und

Tüchtigkeit getan, so muß er sie einem Menschen, der sich nicht darum gemüht hat, zum Besitz überlassen: auch das ist eitel und ein großes Übel. Denn was wird dem Menschen für all seine Mühe und das Streben seines Herzens, womit er sich abmüht unter der Sonne? Alle seine Tage sind ja Schmerzen, und Kummer ist sein Geschäft; sogar des Nachts hat sein Herz keine Ruhe. Auch das ist eitel!

Es gibt nichts besseres unter den Menschen, als daß einer esse und trinke und sich gütlich tue bei seiner Mühsal: aber auch das kommt, wie ich gesehen habe, aus Gottes Hand. Denn wer kann essen und wer genießen ohne ihn? Denn dem, der ihm gefällt, gibt er Weisheit und Erkenntnis und Freude; dem Sünder aber gibt er das Geschäft, zu sammeln und aufzuhäufen, um es dem zu geben, der Gott gefällt. Also auch das ist eitel und Streben nach Wind.

---

## Die Bejahung des Daseins.

### Das Hohe Lied.

Wie man sich immer zur Bibel stellen mag — die Aufnahme des „Predigers" in den Kanon der heiligen Schriften beweist jedenfalls eine Duldung, eine Freiheit und Objektivität des Geistes bei den Zusammenstellern des Alten Testaments — mögen es nun die Mitglieder der „Großen Synagoge" gewesen sein, mag diese selbst, wie moderne Forscher behaupten, ins Reich der Sage gehören —, die in der Geschichte der menschlichen Religionen selten vorkommt.

Und noch höher muß unser bewunderndes Er-

staunen wachsen neben diesem Dokument der jüdischen Dekadence sogar das „Hohe Lied“ im Kanon zu finden, das gleich dem Koheleth, den „Sprüchen“ und verschiedenen Apokryphen auch dem König Salomo in den Mund gelegt erscheint. Er, dem Königinnen ihre Liebe entgegentrugen, der Herr des größten Harems des Altertums, einer kleinen Hirtin in tollem Liebeseifer nachjagend! Der Gottgesalbte im Reich der natürlichsten, liebesglutverzehrten Menschlichkeit!

Denn von nichts als den verzehrenden Flammen der feurigen Leidenschaft singen diese süßen Wechsellieder. Die Zweifel, die den Prediger plagten, sind gewichen — Jahve ist hinter die Wolke zurückgekehrt, die ihn verbarg — nur irdisches Verlangen lebt noch auf der Erde — die Erkenntnis Brunhildens nach dem Ende der Götter, daß Menschenliebe das einzige ist, wonach Menschen streben sollten, das einzige, was echtes, wenn auch vergängliches Glück schafft, ist auch der Sinn des Hohen Liedes. Das Menschliche wird auf den Gottesthron gesetzt: mit dieser Erkenntnis schließt die altjüdische Literatur ab — — wenn auch vielleicht nicht zeitlich in bezug auf die Abfassung der Schriften (denn die Chronologie der alttestamentarischen Schriften ist ungewiß) so doch in bezug auf die geistige Entwicklung. Natürlich war diese freie und moderne Anschauung nur das Eigentum eines kleinen Kreises emanzipierter Geister — die herrschende Strömung blieb das Pharisäertum mit seinem Pochen auf die buchstäbliche Befolgung der biblischen Vorschriften, reiner Rechtgläubigkeit, Kultwilligkeit und Hartherzigkeit.

An Schönheit des Ausdrucks, der ästhetischen Form, steht das Hohe Lied den alten Schriften ebenbürtig gegenüber. Wer auch immer sein Verfasser war, ein Poet ersten Ranges war er gewiß. Was er gibt, ist höchste

Lyrik. Zum ersten Male in der Weltdichtung erklingen hier die Töne glühender Liebesleidenschaft, und sie ertönen mit einem Adel, einer Reinheit, einer Glut, wie sie später weder Sappho noch Ovid, weder Musset noch Byron, weder Petrarca noch Goethe übertroffen haben. Alles Unreine, alle Schlacken des irdischen Verlangens sind abgestreift in der Herrlichkeit dieser Poesie, die das Allermenschlichste in den Himmel hebt.

Es liegt ein erschütternder Humor darin, daß dieser Ausdruck glühendster Bejahung des Daseins lange Zeit als übersinnlicher, dem Jenseits geltender Wonneseufzer gedeutet worden ist. Wie den politischen Prophezeiungen des zweiten Jesajas, der seinem Volke die Erdenherrschaft, die Herabkunft des irdischen Messias verhieß, stand die Kirche auch den Ausbrüchen dieses heißen Liebesungestüms zunächst ratlos gegenüber — um sie hernach beide für ihre Zwecke auszubeuten. Die deuterojesajanischen Weissagungen wurden auf Christus bezogen und zum Teil umgedichtet, und Salomos Glutbegehren sollte die inbrünstige Schwärmerei der Seele nach den Herrlichkeiten des Jenseits, den Wunsch nach Vereinigung mit Gott darstellen! Das irdische Leben zu adeln, das Volk und das Individuum zu heiligen, war der Wille der Propheten und der Sänger, der Seher und der Zweifler, der Gesetzgeber und der Lyriker. Die Wege und Mittel waren verschieden — da inniger Glaube an den Eingott, begeisterte Weissagung, Ausbau des Gottesideals — hier kluge Resignation, feuriger Schönheitsrausch, Veredelung lieblichen Begehrens — aber die Ziele waren nahe verwandt.

---

## Sulamiths Nachtgesang.

**Sulamith:**

Ich schlafe, aber mein Herz ist wach. Horch, da klopft mein Geliebter!

„Tu mir auf, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Reine!

Denn mein Haupt ist voll Tau's, meine Locken voll nächtlicher Tropfen." —

„Ich habe mein Kleid ausgezogen, wie sollt' ich's (wieder) anziehn?

Habe meine Füße gewaschen, wie sollt' ich sie (wieder) beschmutzen?" —

Mein Geliebter streckte seine Hand durch das Fenster, da wallte mein Innerstes auf über ihn.

Ich stand auf, meinem Geliebten zu öffnen, während meine Hände von Myrrhe troffen und meine Finger von fließender Myrrhe auf die Griffe des Riegels.

Ich tat meinem Geliebten auf, doch mein Geliebter war entwichen, verschwunden, mir stockte der Atem, als er sprach.

Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief ihn, aber er gab mir keine Antwort.

Mich fanden die Wächter, die in der Stadt umgehn: sie schlugen mich, verwundeten mich; meinen Schleier nahmen mir weg die Wächter der Mauern.

Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems: Wenn ihr meinen Geliebten findet, was wollt ihr ihm melden? — Daß ich vor Liebe krank bin!

**Chor:**

Was ist dein Geliebter vor einem (anderen) Geliebten, du Schönste unter den Weibern?

Was ist dein Geliebter vor einem (andern) Geliebten, daß du uns so beschwörst?

Sulamith:

Mein Geliebter ist blendendweiß und rot, hervorragend aus zehntausend,
Sein Haupt ist das feinste Gold, seiner Locken Ranken schwarz wie der Rabe,
seine Augen wie Tauben an Wasserbächen, in Milch sich badend, in Fassung eingelegt,
seine Wangen wie Balsambeete, die Gewürze treiben, seine Lippen Lilien, fließende Myrrhe träufelnd,
seine Hände goldene Walzen, eingefaßt mit Tarsisstein, sein Leib ein Kunstwerk von Elfenbein, bedeckt mit Saphiren,
seine Schenkel Marmorsäulen, gestützt auf Füße von Feingold, sein Anblick gleich dem des Libanon, auserlesen wie die Zedern,
sein Gaumen Süßigkeit und er ganz Lieblichkeit: das ist mein Geliebter und das mein Freund, ihr Töchter Jerusalems!

Chor:

Wohin ist dein Geliebter gegangen, du schönste unter den Weibern?
Wohin hat sich dein Geliebter gewandt, daß wir ihn mit dir suchen?

Sulamith:

Mein Geliebter ist hinab in seinen Garten gegangen zu den Balsambeeten, in den Gärten zu weiden und Lilien zu pflücken.
Ich gehöre meinem Geliebten und mein Geliebter ist mein, der in den Lilien weidet.

---

# Die Hellenen.

Ägypter, Babylonier, Assyrer, Juden, Chinesen, Perser: so verschieden in den Ausdrucksformen ihrer Volksart, schienen doch in einem Punkte übereinstimmend: in der Überzeugung, daß die Einzelpersönlichkeit etwas Wertloses, ja die Volksentwicklung Hemmendes sei und darum mit aller Macht unterdrückt werden müsse. Nur Königsdynastien und Priesterkasten wurden dort gezüchtet — Alles andere war elende Masse, deren einziger Pflicht, sich für jene aufzuopfern, kein Recht gegenüberstand. Bei den Juden war diese Anschauung ein wenig gemildert, indem das Wesen, vor dem alles zu zittern hatte, wenigstens in die Überwelt versetzt wurde — der Herr über Tod und Leben war kein sterblicher Mensch, sondern der als geoffenbart angenommene Weltschöpfer, Könige und Priester waren seine nicht immer besonders respektierten Vertreter.

Nur in Indien war wenigstens von einer Kaste, den Kriegern, ein freilich erfolgloser Versuch gemacht worden, durch die Lehre vom Atman das Joch abzuschütteln, das der Einzelpersönlichkeit aufgelegt war. Der Versuch mißglückte, weil der Begriff der Persönlichkeit rein metaphysisch, ja geradezu antiphysisch aufgefaßt wurde. Eine solche Lehre konnte die Grenzen Asiens

siegreich nicht überschreiten — sie ging an ihrer Selbsucht zu Grunde.

In dem ersten Lande, das nun in Europa die Leitung der Entwicklung der menschlichen Kultur übernimmt, nachdem Juda unter Babylons, Babylon unter Persiens Schwert zusammengebrochen — in Hellas, erhebt sich wundersam und gewaltig die Lehre vom Individuum.

Mit plastischer, keinen Widerspruch duldender Schärfe wird die diesweltliche Natur der Menschheit ausausgesprochen. Nur das Leben in der Fülle seiner Erscheinungen ist wahr — das Jenseits, der Hades, ist höchstens der Sammelpunkt wesenloser, grauer, blutleerer Schatten, die die Oberwelt nicht vergessen können, lieber dort die niedersten Knechte sein wollten, als drunten die Ersten.[1]) Über der griechischen Welt steht das Wort Heinrich Heines:

„Es bleiben tot die Toten,
Und nur der Lebendige lebt!"

Alles Wollen — und wie leidenschaftlich wird der Wille zum Dasein bejaht! — bezieht sich nur auf diese mit den Sinnen erfaßbare Welt: die Dauerform des sterblichen Einzelwesens ist der Nachruhm bei den späteren Geschlechtern, die Unsterblichkeit ist in die Seele der Lebenden verlegt.

Aber diese Weltanschauung ist das Ergebnis langwieriger, schwerer Kämpfe.

* *
*

Das Volk der Hellenen war nicht in Griechenland geboren. Es ist dort erst in verhältnismäßig später Zeit eingewandert. Die Geschichte dieser

---

[1]) Odyssee XI, 489 ff.

Einwanderung, die sich langsam, in weit auseinandergezogenen Etappen vollzog, ist selbst den gelehrtesten Forschern, einem Curtius, einem Duruy, dunkel. Man kann kaum mehr sagen, als daß in frühgeschichtlicher Zeit Griechenland von vielen kleinen hellenischen, nach Rasse und Sprache verwandten Stämmen besiedelt war, die es sich angelegen sein ließen, Einrichtungen zu gemeinsamer Benutzung zu schaffen, um die völkische Einheit kund zu geben und zu wahren: besonders das Orakel zu Delphi und später die Festspiele zu Olympia.[1])

Griechenland war wie kaum ein zweites Land Europas in warmen Klimaten — die Zivilisation sonnenarmer Länder wurde erst später möglich, als die Technik größere Fortschritte gemacht hatte und die Überwindung geophysischer Hindernisse gestattete — geeignet, die Differenzierung des besiedelnden Volkes aufrecht zu erhalten und zu vergrößern. Mit seinen zahlreichen Buchten, Halb- und Ganzinseln, seinen vielen kleinen Bergriegeln, die eine Fülle von Ebenen und Becken, eine Menge geographischer Abschnitte schaffen, war es (der Schweiz nicht ganz unähnlich) dazu berufen, kleine Stämme in ihren Sprach- und Gewohnheitseigenarten zu erhalten. Die mannigfachsten Kulturkombinationen konnten sich hier auf engem Raum ergeben: das offene, sterile Attika drängte zur Stadtkultur, das abgeschlossene, fruchtbare Böotien förderte das Bauerntum, das schwer zugängliche, steinige Arkadien das Hirtenleben. Die reiche Küstenentwicklung des Gesamtlandes lockte Seefahrer und Seeräuber. Das waren die alten Hellenen: die ersten Seearyer, wie die Phönizier die ersten See-

[1]) An diesen konnte jeder Hellene teilnehmen, aber nur Hellenen. Der Amphiktyonenbund, rein politischer Natur, kümmert uns hier nicht.

semiten gewesen. Noch in der Odyssee gilt Seeraub als ein ganz legitimes Gewerbe, dem Seehandel gleichberechtigt, und der zu hundert Gestalten sich wandelnde Proteus, die Verkörperung des Wetter und Aussehen beständig wechselnden Meeres ist eine der beliebtesten Gestalten hellenischer Mythologie.

In der Urzeit hatten in Griechenland die Pelasger gewohnt, ein uns ziemlich rätselhaftes Volk, dessen Nachkommen vielleicht die heutigen Albanesen sind. Sie mögen viele kleine Häuptlinge gehabt haben, die sich etwas wohltönend „Könige" nannten. Jedenfalls ähnelten sie den Albanesen an schrecklicher Wildheit und an poetischer Begabung, die sie in Balladenform die Heldentaten und häßlichen Verbrechen ihrer Fürsten besingen ließ. Blutschuld, Inzest, alle menschlichen Leidenschaften wurden hier aufgewühlt, und ihre poetischen Gestalten waren trotzig wie die zyklopischen Mauern, die sie aufführten, gewaltige Steine, ohne Mörtel übereinandergeschichtet, nur durch die eigene Schwere zusammengehalten. In den Greuelszenen der hellenischen Mythen mag manch pelasgische Ursage fortleben.

Die griechische Frühkunst zeigt bedeutende Einflüsse fremder Länder. Ägypten dürfte schon zeitig Anregung geübt haben: sie verrät sich vielleicht in dem grinsenden Lächeln, den breiten Schultern der ältesten hellenischen Statuen. Das Orakel des Amon in der lybischen Wüste stand zeitig bei den Hellenen in Ansehen. Nahmen solche Einflüsse vielleicht den Weg über Kreta, dieses geheimnisvolle Eiland, dessen Kultur der des griechischen Festlandes um Jahrhunderte vorausgegangen zu sein scheint? Vermutlich war noch in historischer Zeit Athen Kreta tributpflichtig — vielleicht waren Jungfrauen für den Harem des dortigen Herrschers zu liefern. Werden jemals

die Rätsel des interessanten, halb europäischen, halb orientalischen Landes des Minos und Minotauros entschleiert werden, das in sehr früher Zeit seinen Einfluß auf drei Erdteile erstreckte: will man doch in den Philistern, den kriegsgewaltigen Gegnern der Israeliten, und unter den Söldnern der Pharaonen Kreter entdeckt haben.

Große und langdauernde Einwanderungen und innere Kämpfe erschütterten die frühhellenische Welt. Als die Verhältnisse zur Ordnung gekommen waren, hatten sich vier Hauptstämme herausgebildet, aus denen sich die einzelnen kleinen — oft sehr kleinen — Staaten zusammenfügten: die Jonier, Dorer, Äoler und Achäer — diese einst die mächtigsten, nunmehr die unbedeutendsten. Bald nach der Zeit dieser inneren Wanderungen und Kämpfe begann einer der seltsamsten Kulturvorgänge der menschlichen Geschichte: ein Kolonialtrieb von unglaublicher Stärke entwickelte sich, von Spanien bis Vorderasien, vom Schwarzen Meer bis Nordafrika — überall hin, wo natürliche Bedingungen für die Entwicklung städtischer Gemeinwesen gegeben waren, sandten griechische Städte junge Mannschaft und ließen Kolonien anlegen, die hellenischer Art neue Stützpunkte im Auslande schufen. War es ungebundene Abenteuerlust, die die Jugend hinaustrieb? War es bittere Not? Konnte der zum Teil magere althellenische Boden in einer Zeit, die eine rationelle Intensivwirtschaft kaum kannte, den Überschuß der Bevölkerung nicht ernähren? War es die schlimmste Äußerung der Frühkultur, der in der Wirtschaftsgeschichte der Menschheit schon so zeitig auftretende Wucher, die Schuldenverstrickung? Oder politische Anlässe, bei Staatsumwälzungen, in deren Verfolg die siegreiche Partei die besiegte aus den Mauern trieb? Jedenfalls gab es statt eines Hellas bald deren drei: das alte,

zwischen der Westküste Kleinasiens und Unteritaliens nebst Sizilien, wo eine Pflanzstätte hellenischen Geistes sich an die andere drängte. Die Geschichte des Mutterlandes ist nur ein Teil der griechischen Geschichte; manche der herrlichsten Bauten und Kunstdenkmäler des hellenischen Geistes standen in den Kolonien, rege und ununterbrochen war der Austausch materieller und geistiger Produkte, viele der hervorragendsten griechischen Künstler, Dichter, Philosophen kamen aus Kleinasien oder Süditalien.

Die freie, glänzende, nach Schönheit strebende Entfaltung des hellenischen Geistes wurde wesentlich dadurch gefördert, daß die Hellenen keine eigentliche Priesterkaste kannten, die das geistige Leben für sich in Beschlag nehmen und nach ihrem Willen ausdehnen konnte. Die Weltanschauung der Hellenen hatte sich das Volk selbst gebildet, unterstützt von freien, nur durch ihr Talent mächtigen Dichtern. Auf dem Grunde der hellenischen Weltanschauung liegt die Überzeugung vom Vorhandensein einer düsteren, unerforschlichen, unbeeinflußbaren Macht, einem Schicksal, dem niemand entrinnen kann. Diese finsteren Kräfte, Moira, Nemesis, Tyche, Erinnyen (unbeugsame Rächer des Frevels) liegen wie ein Bann über dem Menschenleben. Um angesichts dieser Hoffnungslosigkeit nicht zu verzweifeln, um dem Menschen zu ermöglichen, das grausame, dunkle Leben überhaupt zu ertragen, bildeten die Dichter die Mythologie der olympischer Götter aus, verpersönlichter Naturmächte, die menschenähnlich, vom Schicksal abhängig, bei all ihrer glänzenden Herrlichkeit, ihrer Herrschaft, ihrem zügellosen Wandel, im tiefsten Grunde Knechte sind, arme Teufel, mit einem bloßen Schein von Unabhängigkeit, deren Herrschaft auf düstere Verbrechen und Gewalt gegründet ist, die den Menschen um Genuß und Erfolge beneiden,

ihm zwar manches Gute spenden, ihn aber, sowie er wagt, sich über den irdischen Durchschnitt zu erheben und als Heros nach Götterruhm zu streben, verfolgen und schädigen. Sie haben, ihrer eigenen Herrschaft nie ganz froh, eine Freude daran, die Menschen zu ducken: Oidipos lassen sie schuldlos die grausigsten Verbrechen, Vatermord und Blutschande begehen, das Tiefste leiden, nur weil er ihnen zu weise ist, Achill stirbt ganz jung, Odysseus muß das Furchtbarste dulden, die Heimat entbehren, Prometheus, der aus hoher Liebe zu den Menschen ihnen das Kostbarste bringt, das Feuer (das bedeutet den Frieden), wird mit ganz entsetzlichen Qualen bestraft. Herakles, der Befreier, steht unter der beständigen Verfolgung Heras. So nur konnte der Hellene, der nach Böckh „unglücklicher war als die meisten glauben“, das Leben mit seinem tiefen Leiden ertragen, weil er sich sagte: auch die Götter und Heroen leiden — es kommt nur auf die Schönheit und Würde an, mit der das Leiden getragen wird. Durch *die Art, in der der Mensch das Leiden, das heißt das Leben erträgt*, besiegt er die Götter und das Schicksal. Daß es möglich ist, in Schönheit und Erhabenheit zu leiden und zu sterben, macht allein das Leben erträglich. Der Sterbende verhüllte sich und endete schweigend.

Das höchste, menschlichste Mittel aber, das Leben zu ertragen, schien den Hellenen die *Kunst*. Durch die Kunst überwanden sie das Leiden, das vom Leben unzertrennlich ist. Der Anblick harmonisch gegliederter Bauten zeigte dem Griechen, daß es dem Menschen möglich war, seinen Göttern Wohnungen zu errichten, die die olympischen Paläste in die Schranken forderten — die Schönheit der Gliederformen und des Ausdrucks erhob die menschliche Gestalt zur Götterhöhe. Die Kunst der Künste aber

ward die Tragödie, die das Leiden der Helden, welches den Inhalt der alten, vielleicht halb pelasgischen Mythen bildet, durch den Adel der künstlerischen Gestaltung besiegten. Die Erhabenheit der Form siegte über den grausigen Inhalt — die Form war menschlich, der Inhalt moirisch — göttlich. Die Schöpfung der Tragödie war eine Tat der nationalen Selbsterhaltung, der Trost, ohne den der Hellene am Dasein hätte verzweifeln müssen. Der Kult der Form, des Ausdrucks, der Gestaltung triumphierte über das dem Leben als Verhängnis auferlegte Leiden. Darum konnte der Hellene von seinen Dichtern immer wieder dieselben Stoffe, die Frevel der Tantaliden, die Leiden der Laïden ertragen, da ihn nur interessierte, wie der Dichter das Problem der Reinigung, der Überwindung des Gräßlichen durch die Kunst der Darstellung löste.

Anschauungen dieser Art konnten sich nur in einer Stadtgemeinde bilden. Bauerngemütern wären sie nie entsprossen. Die Hellenen konnten das Drama schaffen, weil sie vorher die Polis, die Stadt, geschaffen hatten — und zumal Athen, die städtischeste der Städte. Der einzelne, so frei in der Ausrundung seines Wesens, war Luft, losgelöst von der Lebensgemeinschaft seiner Stadt. Um die Interessen der Stadt drehte sich fast alles: Stadtleitung, „Politik“ war gleichbedeutend mit Staatskunst. Die Stadtherren allein waren herrschende Vollbürger, die Pfahlbürger, die Metöken, nahmen nicht teil am Regiment. Städtisches Leben war Leben in der Öffentlichkeit. Der Akzent des Lebens lag auf der Eleganz der Form, der Rundung des Ausdrucks, dem Wohlklang der Sprache, der Würde der Haltung, dem Reiz der Geste. Mochte der Redner noch so Interessantes sagen: waren seine Sätze schlecht gebildet, seine Be-

wegungen plump, so wurde er unbarmherzig ausgelacht. In England, im Lande der Stadt- und Parlamentskultur, konnte sich früh ähnliches ausbilden — daher haben nur zwei Völker eine wirklich klassische Beredtsamkeit: Hellas und England. Die Stadt — das hieß für den Hellenen Rathaus, Sportplatz (Gymnasion), Theater, Markt (Agora), Volksversammlung.[1]) Straßen, Plätze, Gebäude der Stadt begünstigte die reiche Ausschmückung mit Bildwerken, offenen Wandelhallen — die Entfaltung von prächtigen Festzügen, Prozessionen. Das Volk wurde, wie in den Städten der italienischen Renaissance und wie in Paris, zu einem lebendigen Gefühl für das ästhetisch Wirksame erzogen, zu fabelhafter Geschmackssicherheit und Urteilsfähigkeit in künstlerischer Dingen, aber auch dazu, den schönen Schein, den schmeichelnden Klang leicht über den sachlichen Kernwert der Dinge zu stellen. Eine Schicht fein Gebildeter[2]) hob sich heraus, die das edle Maßhalten, die vornehme Wirkung, den Adel der Form als gemeinsamen Lebensgrundsatz annahmen: die vielberühmte „Sophrosyne".

* * *

Die Stadtkultur der Hellenen bildete den Ehrgeiz des einzelnen bis zum höchsten Grade aus. Das ganze Leben wurde ein Wettkampf, nicht nur der Fünfstreit (Faustkampf, Scheibenwerfen, Ringen, Wettlauf, Lanzenwurf), auch die Kunst, Geselligkeit, Krieg, Politik: alles wurde dem Hellenen zum Sport. „Immer der erste zu sein und vorzuleuchten den andern" wurde die Lebenslosung, die schon dem Knaben eingeprägt ward.

[1]) Vgl. Burckhardt: Griechische Kulturgeschichte.

[2]) In der Sprache der modernen nordamerikanischen Demokratie „reffineds", im Pariserischen die „Intellectuels".

Nicht um des Preises willen kämpfte man — ein grüner Kranz, höchstens eine Porträtstatue war der Lohn, sondern für Ruhm und Nachruhm. So sagt Burckhardt:[1]) „Mit dem Hervortreten der großen Individuen hängt das Wachsen der Ruhmbegier, das Streben, seinem Leben durch Taten Glanz zu verleihen, zusammen. Und zwar handelt es sich hier um den Ruhm bei der Nachwelt, an welchen zu denken heutzutage auch bei der glänzendsten Hingebung nur eine sehr geringe Neigung vorhanden ist, als empfände man dunkel, es möchte an der Nachwelt nicht mehr viel sein. Bei den Griechen aber kann Plato seine Diotima zu Sokrates sprechen lassen (Sympos. p. 208): „Du siehst, wie die Menschen sich aufs äußerste anstrengen, um namhaft zu werden, und unsterblichen Ruhm auf alle Zeiten zu erwerben; alle sind bereit, deshalb Gefahr zu leiden, mehr als um der Kinder willen, uns den Besitz aufzuopfern und jede Anstrengung auf sich zu nehmen und für die Sache zu sterben. Oder glaubst du etwa, daß Alkestis wegen Admets gestorben oder Achill um Patroklos in den Tod gegangen oder euer Kodros für die Herrschaft seiner Kinder ihn gesucht hätte, wenn sie nicht gewußt hätten, daß ein unsterbliches Gedächtnis ihrer Tugend fortdauern werde, wie dasselbe jetzt wirklich bei uns fortlebt?“

Man ließ sich um des Ruhmes willen, um vor den anderen sich auszuzeichnen, in die seltsamsten Dinge ein, nur weil kein anderer sie vorher gewagt. Nur eine Nation von Artisten und Athleten konnte Alkibiades, den genialen Landesverräter, erzeugen und Herostrat, den Tempelzerstörer. Ja nicht klanglos zum Orkus steigen, ja die Welt in Erstaunen setzen und Unerhörtes tun!

[1]) Griechische Kulturgeschichte IV, 233.

So bildete sich ein renommistischer Zug heraus, die Entsagung der Zyniker, denen die Eitelkeit durch die Löcher ihrer Mäntel sah, eine „blague" ganz im Sinne des modernen Pariser Montmartre (Alkibiades mit seinem Hunde!) ein Sichbrüsten mit ungeheuerlichen Verbrechen, die man nie begangen.

Die hellenische Demokratie erspart uns keine Entartungserscheinung, die von dieser Form des Volkslebens unzertrennlich erscheint, weder die Tyrannis, die zeitweilige Herrschaft einzelner, zu der eine durch den Wucher der Reichen ausgesogene Masse flüchtet, noch die Dauereinrichtung der Sklaverei, ohne die der ästhetische Müssiggang von 30 000 athenischen, nur der Politik und der Kunst lebenden Vollbürgern unmöglich gewesen wäre, denn irgendwer mußte doch die wenn auch schlichten[1]) wirtschaftlichen Bedürfnisse durch Arbeit befriedigen.

Der Sykophant war in Athen ein als berechtigt angesehenes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, ein Mann, der von Verleumdung und Klage, von Volksversammlung und Gericht, von Klatsch und Erpressung lebte, etwa im Stil Pariser und Wiener Revolverjournalisten — ein Typus, der ja auch heut an der Seine und an der Donau als vollberechtigt gilt und dort zu Rang, Orden und Vermögen kommt. Eifersüchtelei der Machthaber untereinander und der Machtlosen gegen die Einflußreichen waren an der Tagesordnung: man denke an das Scherbengericht, an den biedern Spießbürger, der für die Verbannung des Aristides stimmte, nur weil ihn ärgerte,

[1]) Auch der reiche Hellene lebte mäßig. Die Hauptausgaben der Reichen waren die Liturgien (Kosten der öffentlichen Theatervorstellungen usw.). Mehr als je in der Welt galt in Hellas und Rom das Noblesse (d. h. Richesse) oblige.

daß man ihn immer den Gerechten (d. h. den Anständigen) nannte.

Als ein Narr galt, wer an der Quelle saß, ohne zu schöpfen — die Schilderung, die Demosthenes von der allgemeinen Korruption und Käuflichkeit gibt, paßt fast Silbe für Silbe auf das Paris von heut. Jeder sorgte für seine Tasche: Themistokles, Athens genialster Staatsmann, erbte von seinem Vater 3 Talente (12 600 Mark) und hinterließ 80 (336 000 Mark). Mit der frechen Verachtung der manuellen Arbeit ging eine unsinnige Überschätzung der Kannegießerei und Wortmacherei Hand in Hand — so weit, daß selbst der große Bildhauer keine Rolle in der Gesellschaft spielte und die höchste Wertschätzung dem Rhetor, dem Schönredner zuteil ward. Der attische Witz, die Schlagfertigkeit der Rede, diese köstliche Gabe städtischer Kultur artete zur höchsten Frivolität: man wußte, warum man den Frauen den Besuch des Lustspiels verbot. Als die Zeit der großen Künstler, der Bewahrer der tragischen Lebensanschauung vorbei war, drängte sich in der Kunstpflege das bequeme Behagen an tändelnder, leichter Salonschönheit und Geistreichelei hervor, wie es etwa in der Komödie Menanders oder in der Psychesage Ewigkeitsausdruck gefunden. Die alte Tiefe und Kraft flüchtete zum Teil in die Provinz. In der Zeit nach Alexander d. Gr. entstand noch das Riesenwerk des pergamenischen Altars — durch die Erhabenheit des plastischen Gedankens und die Herrlichkeit der Ausführung vielleicht das Gewaltigste, was je Bildhauerkunst hervorgebracht. Und der oder die Meister des göttlichen Riesenwerks, das die Faustsage der Alten, den Kampf der olympischen Ordnung gegen die Dämonen der Nacht und des Abgrunds darstellt, sind uns nicht einmal mit Namen überliefert! Wie viele künstlerische

Wundertaten dieser Art mögen damals in Ephesus, Rhodos, Syrakus u. a. O. entstanden sein, die rettungslos der Zerstörung anheimgefallen sind. Was uns aus Hellas überliefert worden, ist wenig mehr als nichts: z. B. von 92 Stücken des Euripides ganze 19! So erscheint jedes abschließende Urteil über die Hellenen ungerecht. Wir können auf ihren Wert nur aus dem Eindruck schließen, den sie auf ihre Zeitgenossen machten. Mit welcher Verehrung behandelten sie ihre Besieger, die schwertgewaltigen Römer! Sie hatten von ihnen den edlen Zug gelernt, den niedergeworfenen Feind nicht herabzusetzen, sondern an seiner Größe die eigene zu messen. Das Volk, das die Welt unterwarf, sah in dem für römische Verhältnisse winzigen Hellas die hohe Schule der Humanität.

„Nachdem[1]) sie (die Griechen) sich gegenseitig nach Kräften zernichtet hatten, konnte Brutus, da es sich um Beibringung griechischer Schauspieler handelte, die Seinen anweisen, „man möchte dies durch Überredung tun, denn es gehöre sich nicht, einen Hellenen zu zwingen ...“ und was man noch unter den Kaisern mit Griechenland und Griechen für Komplimente zu machen in Übung hatte, lehrt der Brief des jüngeren Plinius an einen nach der Provinz Achaia abgehenden Beamten, dem er zu bedenken gibt, daß es die freiesten Menschen wären, zu denen er gehe, und daß diese das von der Natur ihnen verliehene Recht durch ihre Trefflichkeit, ihre Verdienste und ihre Bundestreue gewahrt hätten, alle mythischen und historischen Erinnerungen sollten ihm vor Augen schweben, und wenn er nach Athen komme oder in Sparta Befehle erteile, solle er doch ja wissen, daß es grausam

[1]) Burckhardt: Griech. Kulturgesch. IV, 575.

und barbarisch sei, ihnen den Schatten und Rest ihrer Freiheit zu rauben . . ."

---

## Homer.

Es war eine im Altertum vielfach verbreitete Ansicht, die Dichter, vor allem Homer und der spätere Mytholog Hesiod hätten die Götter und Heroen erst eigentlich geschaffen. Dies ist freilich ein Mißverständnis. Es gab Götter vor Homer, es gab Helden, es gab Barden vor ihm. Das Volk verehrte die als Personen angeschauten Naturmächte, die Könige opferten ihnen, Hünen vollführten große Dinge (Typus Herakles: Befreiung der Menschen von gefährlichen wilden Tieren und rohen Räubern — Typus Theseus: Einrichtung gesetzlich geordneter Verhältnisse), und Poeten feierten sie in Gesängen zur Leier bei festlichem Mahl. Aber Andenken und Lieder gingen früh verloren — zum Teil, weil die Mittel der Aufzeichnung nicht ausreichten.

Dichter hatte es längst in vorhellenischer Zeit gegeben, aber erst die Hellenen haben neben der lyrischen und beschreibenden Poesie eine darstellende geschaffen, haben lebendiger und bewegter Anschauung die Dauerform des Verses gegeben. Sie gaben Bilder, und diese Bilder wurden Vorbilder. Rundung und Gestaltung sind das Wesen der hellenischen Dichtung, die uns Menschen vorführt, die im Verhalten gegeneinander ihr Wesen entwickeln. Menschen von hervorragenden Eigenschaften, geschlossene Charaktere, in denen die Art griechischen Volkstums sich voll heraushob, nationale Typen, denen gleich zu werden das Streben der wirklich Lebenden sein durfte. So ward Homer, der erste Gestalter großer poetischer Individualitäten, der Erzieher seines

Volkes, er formte den Ausdruck menschlicher, nationaler Typen — seine Werke gab man den Heranwachsenden in die Hand, aus ihnen die Vorstellungen schöner Menschlichkeit und vollkommenen Griechentums „im Guten wie im Bösen“ zu schöpfen. Vor allem die beiden Hauptgestalten als die ewigen Grundtypen hellenischer Art: Achilleus, den leidenschaftdurchglühten, ehreliebenden, furchtlos Tapferen, dem bei aller Schrecklichkeit doch feinste Zartheit nicht fremd bleibt, so daß er über den Verlust der Geliebten und des Freundes Tränen vergießt — und Odysseus, den listigen Dulder, tiefstes Leid, von den Göttern verhängt, standhaft tragend, aus der tödlichen Gefahr mit nie versagender Klugheit sich errettend, die Ideale des Vaterlandes und der ehelichen Treue mit unbeirrbarer Beharrlichkeit im Busen nährend.

Aber hat es überhaupt einen Homer gegeben?

Die Frage scheint müßiger Philologenstreit, ob Ilias und Odyssee Werke je eines oder eines und desselben Dichters oder spät aus vielen kleinen Balladen zusammengesetzt seien. Die Analyse des Alten Testaments ist zweckvoll, weil sie uns die Geschichte des Glaubens selbst enthüllt. Schon Schiller belustigte sich über die Homerkritik, und man braucht heute nur ein mit dem ganzen Rüstzeug moderner Philologie geschriebenes Werk wie Seecks „Quellen der Odyssee“ zu lesen, um sich zu überzeugen, wie wenig dieses Streiten für die Erkenntnis des Menschlichen und des Künstlerischen ergibt.

In ihrer heutigen, seit Jahrtausenden feststehenden Form sind Ilias und Odyssee einheitliche Schöpfungen, beide Epen, trotz der Verschiedenheit der Dialekte. Ein Geist lebt in ihnen, der hellenische Geist der Menschlichkeit, der für die Götter selbst kein größeres Vergnügen

kennt als teilzunehmen an den Angelegenheiten der Menschen und in sie einzugreifen. Die Menschen scheinen bei Homer Spielbälle göttlicher Launen, aber was sie erhebt und erlöst, ist zuletzt die eigene Tüchtigkeit, die wie Achill und Hektor nicht nach Vorzeichen frägt, sondern nur dem Ruf des Herzens folgt und, wie Odysseus, durch Standhaftigkeit zuletzt den Zorn der Götter besiegt.

Der künstlerische Aufbau der Epen ist von einer Einheitlichkeit in der Feinheit, die wohl nie wieder erreicht werden wird. Die weiseste Ökonomie spricht aus dem Fragezeichen, mit dem die Ilias uns entläßt.

Wir sehen Achilles auf der Höhe seines Triumphes: als Krieger, indem er Hektor besiegt, als Mensch, indem er dem greisen Priamus die Leiche des Sohnes ausfolgt — wir wissen, daß ihm bestimmt ist, jung zu sterben, und so ist die Teilnahme, mit der der Dichter uns von ihm scheiden heißt, ungeheuer und unauslöschlich. Wie fein ist das Erscheinen des Odysseus vorbereitet, der erst im 5. Gesang auftritt! Es erscheint schwer glaublich, daß diese raffinierten Kunstmittel nicht das Werk eines einzigen Dichters sein sollten.

Leider wissen wir wenig über diesen so großen Mann. Der trojanische Krieg, der ja zweifellos einen geschichtlichen Hintergrund hat, wird in die Zeit von 1190 v. Chr. versetzt. Thukydides, Hellas größter Geschichtsschreiber, sagt, daß er darum in der Sage so volkstümlich geblieben sei, weil er die erste gemeinsame Unternehmung der gesamten griechischen Völker gewesen sei, denen bis dahin ein einigendes Band gefehlt habe — das auch nach der Einnahme Trojas gleich wieder zerriß. Herodot, der 480 v. Chr. geboren war, glaubt, Homer habe 400 Jahre vor seiner Zeit gelebt, also etwa um 900 v. Chr. Man nimmt neuerdings an, daß

er aus Kleinasien stammte, und daß er jedenfalls nicht identisch war mit einem wahrscheinlich blinden Hymnendichter Homer aus Chios,[1]) dessen Werke und Persönlichkeit späterhin mit dem großen Epiker vielfach vermischt wurde, wie dies auch bei den beiden berühmten Büsten in Rom und Neapel geschehen ist.

Homer ist als erster Epiker wie kein anderer Dichter Erfinder gewaltiger Situationen. In der Schöpfung eigenartiger Charaktere und ihrer tiefen Durchdringung läßt ihn Shakespeare weit zurück, aber kein Dichter hat Situationen geschaffen, die so das Geheimste im Menschen tief aufwühlen. Priamos in Achilleus' Zelt: der Greis vor dem Jüngling kniend, der ihm seine Söhne getötet — Helena inmitten der Greise auf dem skäischen Tor — Odysseus in Tränen ausbrechend, da er bei den Phäaken unerkannt den Sänger seine Taten preisen hört — Odysseus schlafend nach so vielen Irrfahrten am Gestade der langgesuchten Heimat ausgesetzt und erwachend seine eigene Insel nicht erkennend — diese und zahlreiche andere Szenen üben ihren ewigen, unvergeßbaren Zauber auf das Gemüt.

Wir Deutsche besitzen eine Übertragung der homerischen Epen von so klassischer Vollendung wie kein anderes Volk. Es ist die alte Übersetzung von Johann Heinrich Voß. Obgleich aus dem 18. Jahrhundert, liest sie sich wie eben beendet. Es fehlt nicht an späteren guten

---

[1]) Die Stelle aus dem „Hymnus auf den Apollon von Delos" lautet:

„Seid mir gegrüßt, o Frau'n! Und meiner gedenket auch später,
Wann einst einer hierher der erdebewohnenden Menschen
Mühebeladen gelangt und euch ausforschend befraget:
‚Jungfrau'n, welcher ist euch von allen Dichtern der liebste?'
Dann antwortet ihr ihm mit glückbedeutendem Zuruf:
„Blinden Auges ein Greis, der das felsige Chios bewohnet."

Übertragungsversuchen — die Odysseeübersetzung Wilhelm Jordans z. B. hat manche Verdienste: aber jener kommt keine in der Stärke des Ausdrucks, in der Pracht des Flusses, in der Widerspiegelung des homerischen Geistes gleich.

---

## Schönheit.

(Ilias III, 121—244).

Paris (Alexandros) hat sich zum Zweikampf mit Menelaos erboten, dem er die Frau entführt. Durch Iris die Götterbotin wird die schönste der Frauen, die zur Ursache des schrecklichen Krieges geworden, auf die Plattform des skäischen Tors gesetzt, wo der greise Herrscher Trojas und die Ältesten der Stadt Platz genommen haben, um die Entwicklung der für einen Augenblick ruhenden Schlacht drunten im Tale zu verfolgen. Hier trifft Helena, die holde Unheilstifterin mit ihnen zusammen. Die Schönheit besiegt jeden nur zu berechtigten Unwillen. Die Situation ist an sich von so dichterischer Erhabenheit, das Bild so bestrickend, daß man ganz die Unwahrscheinlichkeit vergißt, die in der Annahme liegt, Priamus habe bis zu dieser Zeit des Krieges die Führer der Hellenen, die ihm Helena zeigt, nicht vom Ansehen gekannt.

---

Iris brachte nunmehr der schimmernden Helena Botschaft,
Ihrer Schwägerin gleich, des Antenoriden Gemahlin,

Ihr, die Antenors Sohn sich vermählt, der Fürst Helikaon,
Priamos ros'ger Tochter Laosike, reizender Bildung.
Jene fand sie daheim: sie webt' ein Gewand in der Kammer,
Groß und doppelt hell, durchwirkt mit mancherlei Kämpfen
Rossebezähmender Troër und erzumschirmter Achaier,
Welche sie ihrethalb von Ares Händen erduldet.
Nahe trat und begann die leichthinschwebende Iris:
„Komm doch, du trautes Kind, die seltsamen Taten zu schauen
Rossebezähmender Troër und erzumschirmter Achaier,
Die jüngst gegeneinander das Grauen des Ares getragen
Durch das Gefild' anstrebend zur tränenbringenden Feldschlacht:
Diese ruh'n stillschweigend umher, und der Krieg ist geendigt,
Hingelehnt auf die Schild', und die ragenden Speer' in dem Boden.
Nur Alexandros allein und der streitbare Held Menelaos
Werden anjetzt um dich mit langem Speer sich bekämpfen;
Und wer den Gegner besiegt, der nennt dich traute Gemahlin."
Also sprach die Göttin, und schuf ihr süßes Verlangen

Nach dem ersten Gemahl, nach Vaterstadt und Gefreunden.
Schnell in den Schleier gehüllt von silberfarbener Leinwand,
Flog sie hinweg aus der Kammer, die zarte Trän' an den Wimpern:
Nicht sie allein; ihr folgten zugleich zwo dienende Jungfraun,
Äthra, des Pittheus Tochter, und Klymene, herrschendes Blickes.
Bald nun kamen sie hin, allwo das skäische Tor war.
Aber Priamos dort, und Panthoos, neben Thymötes,
Lampos, und Klytas auch, und Ares Sproß Hiketaon,
Auch Antenor der Held, und Ukalegon, beide voll Weisheit,
Saßen die Ältsten der Stadt, umher auf dem skäischen Tore:
Welche betagt vom Krieg ausruheten; doch in Versammlung
Redner voll Rat, den Zikaden nicht ungleich, die in den Wäldern
Aus der Bäume Gesproß hellschwirrende Stimmen ergießen:
Gleich so saßen der Troër Gebietende dort auf dem Turme.
Als sie nunmehr die Helena sahn zum Turme sich wenden;
Leise redete mancher, und sprach die geflügelten Worte:
Tadelt nicht die Troër und hellumschienten Achaier,

Die um solches Weib so lang' ausharren im Elend!
Einer unsterblichen Göttin fürwahr gleicht jene von Anseh'n!
Dennoch kehr', auch mit solcher Gestalt, sie in Schiffen zur Heimat,
Ehe sie uns und den Söhnen hinfort noch Jammer bereitet!"

Also die Greis'; und Priamos rief der Helena jetzo:
„Komm doch näher heran, mein Töchterchen, setze dich zu mir;
Daß du schaust den ersten Gemahl, und die Freund' und Verwandten!
Du nicht trägst mir die Schuld; die Unsterblichen sind es mir schuldig,
Welche mir zugesandt den bejammerten Krieg der Achaier!
Daß du auch jenes Mannes, des Gewaltigen, Namen mir nennest,
Wer doch dort der Achaier so groß und herrlich hervorprangt!
Zwar es ragen an Haupt noch andere höher denn jener;
Doch so schön ist keiner mir je erschienen vor Augen,
Noch so edler Gestalt; denn königlich scheint er von Ansehn!"

Aber Helena sprach, die edle der Frau'n, ihm erwidernd:
„Ehrenwert mir bist du, o teurer Schwäher, und furchtbar.

Hätte der Tod mir gefallen, der herbeste, ehe denn hieher
Deinem Sohn ich gefolgt, das Gemach und die Freunde verlassend,
Und mein einziges Kind, und die holde Schar der Gespielen!
Doch nicht solches geschah; und nun in Tränen verschwind' ich . . .
Jetzo will ich dir sagen, was du mich fragst und erforschest.
Jener ist der Atreide, der Völkerfürst Agamemnon,
Beides, ein trefflicher König zugleich, und ein tapferer Streiter.
Schwager mir war er vordem, der Schändlichen; ach, er war es!"

Jene sprach's; und der Greis bewundert ihn, laut ausrufend:
„Seliger Atreion', o gesegneter, glücklichgeborener!
Wahrlich doch unzählbar gehorchen dir Männer Achaias!
Vormals zog ich selber in Phrygiens Rebengefilde,
Wo ich ein großes Heer gaultummelnder phrygischer Männer
Schauete, Otreus Volk und des götterähnlichen Mygdon,
Welches umher am Gestade Sangorios weit sich gelagert;
Denn ich ward als Bundesgenoss' mit ihnen gerechnet,
Jenes Tages, da die Hord' amazonischer Männinnen einbrach:

Doch war minder die Zahl, wie der freudigen Krieger Achaias!"

Jetzo erblickt Odysseus der Greis, und fragte von neuem:
„Nenne mir nun auch jenen, mein Töchterchen; siehe, wie heißt er?
Weniger ragt er an Haupt, als Atreus Sohn Agamemnon,
Aber breiteren Wuchses an Brust und mächtigen Schultern.
Seine Wehr ist gestreckt zur nahrungsprossenden Erde;
Doch er selbst, wie ein Widder, umgeht die Scharen der Männer:
Gleich dem Bock erscheinet er mir, dickwolligen Vlieses,
Welcher die große Trift weißschimmernder Schafe durchwandelt."

Ihm antwortete Helena darauf, Zeus' liebliche Tochter:
„Der ist Laërtes Sohn, der erfindungsreiche Odysseus,
Welcher in Ithakas Reich aufwuchs, des felsichten Eilands,
Wohlgeübt in mancherlei List und verschlagenem Rate."

Und der verständige Greis Antenor sagte dagegen:
„Wahrlich, o Frau, du hast untrügliche Worte geredet.
Denn auch hierher kam er vorlängst, der edle Odysseus,

Deinethalben gesandt, und der streitbare Held Menelaos.
Ich beherbergte beid', in meinem Palast sie bewirtend:
So daß beider Gestalt und kluger Geist mir bekannt ist.
Als sie nunmehr in der Troër versammelten Kreis sich gesellet,
Ragt' im Steh'n Menelaos empor mit mächtigen Schultern:
Doch wie sich beide gesetzt, da schien ehrvoller Odysseus.
Aber sobald sie mit Red' und Erfindungen alles umstrickten;
Siehe da sprach Menelaos nur fliegende Worte voll Inhalts,
Wenige, doch eindringender Kraft: denn er liebte nicht Wortschwall,
Nicht abschweifende Rede, wiewohl noch jüngeren Alters.
Aber nachdem sich erhob der erfindungsreiche Odysseus,
Stand er und schaute zur Erde hinab mit gehefteten Augen;
Auch den Stab, so wenig zurückbewegend wie vorwärts,
Hielt er steif in der Hand, ein Unerfahrner von Ansehn:
Daß du leicht für tückisch ihn achtetest, oder für sinnlos.
Aber sobald er der Brust die gewaltigen Stimmen entsandte,

Und ein Gedräng' der Worte, wie stöbernde Winterflocken;
Dann wetteiferte traun kein Sterblicher sonst mit Odysseus,
Und nicht stutzten wir so, des Odysseus Bildung betrachtend."

Jetzo sah den Ajas der Greis, und fragte noch einmal:
„Wer ist dort der achaiische Mann, so groß und gewaltig,
Höher denn alles Volk an Haupt und mächtigen Schultern?"

Aber Helena sprach, die herrliche, langen Gewandes:
„Ajas heißt der gewaltige Held, der Danaër Schutzwehr.
Dorthin steht, wie ein Gott Idomeneus unter den Kretern;
Und es umsteh'n den König die kretischen Führer versammelt.
Oft beherbergte jenen der streitbare Held Menelaos,
Wann er aus Kreta kam, daheim in unserer Wohnung.
Nun zwar schau ich sie alle, die freudigen Krieger Achaias,
Die ich wohl noch erkennt', und jeglichen nennte mit Namen:
Zween nur vermag ich nirgend zu schau'n der Völkergebieter,
Kastor den reisigen Held, und den Kämpfer der Faust Polydeukes,
Beide mir leibliche Brüder, von einer Mutter geboren.

Folgten sie nicht hieher aus der lieblichen Flur Lakedämon?
Oder folgten sie zwar in meerdurchwandelnden Schiffen,
Aber enthalten sich nun, in die Schlacht zu gehen der Männer,
Weil sie die Schand' abschreckt und die große Schmach, die mich zeichnet?"
Jene sprach's; doch die beiden umfing die ernährende Erde
In Lakedämon bereits, im lieben Lande der Väter.

---

## Heldenkampf.

(Ilias XXII 90—366.)

Dieses Stück ist der Höhepunkt der Ilias.

Im Zorn hatte Achilles den Hellenen seine Teilnahme am Kampf versagt und die Troer waren siegreich gegen das griechische Lager vorgedrungen. In der höchsten Not hatte Achill seinem Freunde Patroklos gestattet, in den Kampf einzutreten und ihm dazu seine Rüstung geliehen, aber der gewaltige Hektor hatte ihm Leben und Rüstung geraubt. Nun flammte Achill in furchtbarer Wut auf und schwur, den Tod des Freundes an dessen Mörder zu rächen. Eine neue herrliche Rüstung fertigte ihm auf Bitten seiner Mutter, der Meergöttin Thetis, der Gott Hephästos, der schmiedekundige, selbst, und mit ihr angetan stürmt Achill gegen den Feind.

In grenzenloser Erbitterung steht der strahlendste Held seines Volkes dem des anderen gegenüber. — Jeder weiß, daß der bevorstehende

Zweikampf einem von ihnen das Leben kosten muß, daß es Schonung, Erbarmen nicht gibt, jeder kennt des Gegners furchtbare Stärke. Voll stummer Ehrfurcht haben die beiden Heere sich zurückgezogen: sie fühlen, daß der Moment nur den beiden Hünen gehört, die den Streit miteinander auszufechten haben.

Auch die Götter sind am Ausgang interessiert. Zeus, nicht völlig Herr über Leben und Tod, legt die Lose beider Kämpen auf die Schicksalswage und ordnet sich dem Walten der Moira unter. Athene, die leidenschaftliche Freundin der Hellenen, läßt sich Hektor gegenüber zu einer Handlungsweise fortreißen, die für ein göttliches Wesen geradezu eine Niederträchtigkeit ist: so menschenartig, so ihren Leidenschaften unterworfen sind die Götter Homers!

---

Also weineten beide, den lieben Sohn anflehend,
Laut mit Geschrei; doch nicht war Hektors Geist zu bewegen;
Nein, er erharrt' Achilleus, des Ungeheuren, Heran-nah'n,
So wie ein Drach' im Gebirg den Mann erharrt in der Felskluft,
Satt des giftigen Krauts, und erfüllt von heftigem Zorne;
Gräßlich schaut er umher, in Ringel gedreht um die Felskluft:
So unbändigen Mutes verweilt' auch Hektor, und wich nicht,
Lehnend den hellen Schild an des Turms vorragende Mauer;

Tief aufseufzt er und sprach zu seiner erhabenen Seele:

„Wehe mir! wollt' ich anjetzt in Tor und Mauer hineingehn;
Würde Polydamas gleich mit kränkendem Hohn mich belasten,
Welcher mir riet in die Feste das Heer der Troër zu führen,
Vor der verderblichen Nacht, da erstand der edle Achilleus.
Aber ich hörete nicht; wie heilsam, hätt' ich gehöret!
Jetzo nachdem ich verderbte das Volk durch meine Betörung,
Scheu ich Trojas Männer und saumnachschleppende Weiber,
Daß nicht einst mir sage der Schlechteren einer umher wo:
Hektor verderbte das Volk, auf eigene Stärke vertrauend!
Also spricht man hinfort; doch mir weit heilsamer wär es:
Mutig entweder mit Sieg von Achilleus Morde zu kehren,
Oder ihm selbst zu fallen in rühmlichem Kampf vor der Mauer.
Aber legt' ich zur Erde den Schild von geründeter Wölbung,
Samt dem gewichtigen Helm, und den Speer an die Mauer gelehnet,
Eilt' ich entgegen zu gehn dem tadellosen Achilleus,

Und verhieß ihm Helena selbst, und ihre Besitzung
Alle, so viel Alexandros daher in geräumigen Schiffen
Einst gen Troja geführt, was unseres Streites Beginn war,
Daß er zu Atreus' Söhnen es führt'; auch umher den Achaiern
Anderes auszuteilen, wie viel die Stadt auch verschließet;
Und ich nähme darauf von Trojas Fürsten den Eidschwur,
Nichts insgeheim zu entzieh'n, nein, zwiefach alles zu teilen,
Was an Gut die liebliche Stadt inwendig verschließet; — — —
Aber warum bewegte das Herz mir solche Gedanken?
Laß mich ja nicht flehend ihm nahn! Nein, sonder Erbarmung
Würd' er, und sonder Scheu, mich niederhaun, den Entblößten,
Grad' hinweg, wie ein Weib, sobald ich der Wehr mich enthüllet.
Nicht fürwahr nun gilt es, vom Eichbaum oder vom Felsen
Lange mit ihm zu schwatzen, wie Jungfrau traulich und Jüngling,
Jungfrau traulich und Jüngling zu holdem Geschwätz sich gesellen.
Besser zu feindlichem Kampfe hineingerannt! daß wir eilig

Sehn, wem etwa von uns der Olympier Ehre verleihe!“

Also dacht' er, und blieb. Doch näher kam ihm Achilleus,
Ares gleich an Gestalt, dem helmerschütternden Streiter,
Pelions ragende Esch' auf der rechten Schulter bewegend,
Fürchterlich; aber das Erz umleuchtet ihn, ähnlich dem Schimmer
Lodernder Feuersbrunst, und der hellaufgehenden Sonne.
Hektor, sobald er ihn sah, erzitterte; nicht auch vermocht' er
Dort zu bestehn, und er wandte vom Tore sich, ängstlich entfliehend.
Hinter ihm flog der Peleide, den hurtigen Füßen vertrauend.
So wie ein Falk des Gebirgs, der geschwindeste aller Vögel,
Leicht mit gewaltigem Schwung nachstürmt der schüchternen Taube;
Seitwärts schlüpfet sie oft; doch nah mit hellem Getön ihr
Schießet er häufig daher, voll heißer Begier zu erhaschen:
So drang jener im Flug gradan; doch es flüchtete Hektor
Längs der troischen Mauer, die hurtigen Knie bewegend.
Beid' an der Warte vorbei und dem wehenden Feigenbaume,

Immer hinweg von der Mauer, entflogen sie über
den Fahrweg.
Und sie erreichten die zwei schönsprudelnden
Quellen, woher sich
Beide Bäch' ergießen des wirbelvollen Skamandros.
Eine rinnt beständig mit warmer Flut, und umher ihr
Wallt aufsteigender Dampf, wie der Rauch des
brennenden Feuers;
Aber die andere fließt im Sommer auch kalt wie
der Hagel
Oder des Winters Schnee und gefrorene Schollen
des Eises.
Dort sind nahe den Quellen geräumige Gruben
der Wäsche,
Steinerne, schöngehaun, wo die stattlichen Feiergewande
Trojas Weiber vordem und liebliche Töchter sich
wuschen,
Als noch blühte der Fried', eh' die Macht der
Achaier daherkam.
Hier nun rannten vorbei der Fliehende und der
Verfolger.
Vornan floh ein Starker, jedoch ein Stärkerer
folgte
Stürmenden Laufs: denn nicht um ein Weihvieh,
oder ein Stierfell,
Strebten sie, welches man stellt zum Kaufpreis
laufender Männer;
Sondern es galt das Leben des gaulbezähmenden Hektors.
So wie zum Siege gewöhnt um das Ziel starkhufige Rosse

Hurtiger wenden den Lauf, denn es lohnt ein köstlicher Dreifuß,
Oder ein blühendes Weib, am Fest des gestorbenen Herrschers:
Also kreiseten sie dreimal um Priamos Feste
Rings mit geflügeltem Fuß; und die Ewigen schaueten alle.
Jetzo begann der Vater des Menschengeschlechts und der Götter:

„Wehe doch! einen Geliebten umhergejagt um die Mauer
Seh' ich dort mit den Augen; und herzlich jammert mich seiner,
Hektors, welcher so oft mir Schenkel der Stier' auf dem Altar
Zündete, bald auf den Höhen des vielgewundenen Ida,
Bald an der oberen Burg! Nun drängt ihn der edle Achilleus,
Rings um Priamos Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend.
Aber wohlan, ihr Götter, erwägt im Herzen den Ratschluß:
Ob er der Todesgefahr noch entflieh'n soll, oder anitzo
Fallen, wie tapfer er ist, dem Peleionen Achilleus."
Drauf antwortete Zeus' blauäugige Tochter Athene:
„Vater mit blendendem Strahl, Schwarzwolkiger, welcherlei Rede!
Einen sterblichen Mann, längst ausersehn dem Verhängnis,

Denkst du anitzt von des Todes graunvoller Gewalt zu erlösen?
Tu's, doch nimmer gefällt es dem Rat der anderen Götter!"

Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnergewölk Zeus:
„Fasse dich, Tritogeneia, mein Töchterchen! Nicht mit des Herzens
Meinung sprach ich das Wort: ich will dir freundlich gesinnt sein.
Tue, wie dir nun selbst es genehm ist; nicht so gezaudert."
Also Zeus, und erregte die schon verlangende Göttin;
Stürmenden Schwungs entflog sie den Felsenhöhn des Olympos.

Hektor drängt unablässig im Lauf der Verfolger Achilleus.
Wie wenn den Sohn des Hirsches der Hund im Gebirge verfolget,
Aufgejagt aus dem Lager, durch windende Tal' und Gebüsche;
Ob auch jener sich berg' und niederduck' in dem Dickicht,
Stets doch läuft er umher, der Spürende, bis er gefunden:
So barg Hektor sich nicht dem mutigen Renner Achilleus.
Wenn er auch oft ansetzte, zum hohen dardanischen Tore
Hinzuwenden den Lauf, und den festgebaueten Türmen,

Ob vielleicht von oben der Freunde Geschoß ihn beschützte;
Eilete stets der Verfolger zuvor, und wendet' ihn abwärts
Nach dem Gefild', er selbst an der Seite der Stadt hinfliegend.
Wie man im Traum umsonst den Fliehenden strebt zu verfolgen;
Nicht kann dieser hinweg ihm entfliehn, noch jener verfolgen:
Also ergriff nicht dieser im Lauf, noch enteilete jener.
Doch wie wär' itzt Hektor entflohn den Keren des Todes,
Wenn nicht ihm noch einmal zuletzt Apollon der Herrscher
Nahete, welcher ihm Kraft aufregt' und hurtige Schenkel?

Aber dem Volke verbot mit winkendem Haupt der Peleide,
Nicht ihm daherzuschnellen auf Hektor herbe Geschosse;
Daß kein Treffender raubte den Ruhm, er der zweite dann käme.
Als sie nunmehr zum vierten die sprudelnden Quellen erreichet;
Jetzo streckte der Vater empor die goldene Wage,
Legt' in die Schalen hinein zwei finstere Todeslose,
Dieses dem Peleionen, und das dem reisigen Hektor,

Faßte die Mitt', und wog: da lastete Hektors Schicksal
Schwer zum Aides hin; es verließ ihn Phöbos Apollon.
Doch zu Achilleus kam die Herrscherin Pallas Athene;
Nahe trat sie hinan, und sprach die geflügelten Worte:
„Jetzt doch, hoff' ich gewiß, Zeus Liebling, edler Achilleus,
Bringen wir großen Ruhm hinab zu den Schiffen Achaias,
Hektor dort austilgend, den unersättlichen Krieger.
Nun nicht mehr vermag er aus unserer Hand zu entrinnen,
Nein, wieviel auch erdulde der treffende Phöbos Apollon,
Hingewälzt vor die Knie des ägiserschütternden Vaters.
Aber wohlan nun steh' und erhole dich; während ich selber
Jenem genaht zurede, dir kühn entgegen zu kämpfen."
Also sprach Athen'; er gehorcht' ihr, freudigen Herzens,
Stand, und ruhte gelehnt auf die erzgerüstete Esche.
Jene verließ ihn selbst, und erreichte den göttlichen Hektor,
Ganz dem Deiphobos gleich an Wuchs und gewaltiger Stimme;
Nahe trat sie hinan, und sprach die geflügelten Worte:

„Ach, mein älterer Bruder, wie drängt sich der schnelle Achilleus
Rings um Priamos' Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend!
Aber wohlan, wir bleiben, und widersteh'n unerschüttert!"

Ihm antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
„Stets, Deiphobos, warst du auch sonst mein trautester Bruder,
Aller, die Priamos zeugt' und Hekabe, unsere Mutter;
Aber noch mehr gedenk ich hinfort dich im Herzen zu ehren,
Daß du meinetwillen, sobald du mich sahst mit den Augen,
Dich aus der Mauer gewagt, da andere drinnen beharren."
Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene;
„Bruder, mich bat der Vater mit Flehn und die würdige Mutter,
Die umeinander die Knie mir rühreten, auch die Genossen
Fleheten, dort zu bleiben: so sehr sind alle voll Schreckens.
Doch mein Herz im Busen durchdrang der schmerzende Kummer.
Nun gradan mit Begierde zum Kampf! nun unserer Lanzen
Nicht geschonet annoch! damit wir sehn, ob Achilleus

Uns vielleicht ermordet, und blutige Waffen hinabträgt
Zu den gebogenen Schiffen; ob deiner Lanz er dahinsinkt!"

Dieses gesagt, ging jene voran, die täuschende Göttin.
Als sie nunmehr sich genaht, die Eilenden gegeneinander;
Jetzo begann anredend der helmumflatterte Hektor:

„Nicht hinfort, o Peleid, entflieh ich dir, so wie bis jetzo!
Dreimal umlief ich die Feste des Priamos, nimmer es wagend,
Deiner Gewalt zu beharren; allein nun treibt mich das Herz an,
Fest dir entgegen zu stehn, ich töte dich oder ich falle!
Laß uns jetzt zu den Göttern emporschaun, welche die stärksten
Zeugen des Eidschwurs sind, und jeglichen Bundes Bewahrer.
Denn ich werde dich nimmer mit Schmach mißhandeln, verleiht mir
Zeus, als Sieger zu stehen, und dir die Seele zu rauben;
Sondern nachdem ich gewonnen dein schönes Geschmeid', o Achilleus;
Geb' ich die Leiche zurück den Danaern. Tue mir Gleiches."

Finster schaut und begann der mutige Renner Achilleus:

„Hektor, mir nicht, unvergeßlicher Feind, von Verträgen geplaudert!
Wie kein Bund die Löwen und Menschenkinder befreundet,
Auch nicht Wölf und Lämmer sich je in Eintracht gesellen;
Sondern bitterer Haß sie ewig trennt voneinander:
So ist nimmer für uns Vereinigung, oder ein Bündnis,
Mich zu befreunden und dich, bis einer, gestürzt auf den Boden,
Ares mit Blute getränkt, den unaufhaltsamen Krieger!
Jeglicher Kampfeskund' erinnre dich! Jetzo gebührt dir's,
Lanzenschwinger zu sein, und unerschrockener Krieger!
Nicht entrinnst du annoch; durch meine Lanze bezähmt dich
Pallas Athene sofort! Nun büßest du alles auf einmal,
Meiner Genossen Weh, die du Rasender schlugst mit der Lanze!"

Sprach's, und im Schwung entsandt er die weithinschattende Lanze.
Diese jedoch vorschauend vermied der strahlende Hektor;
Denn er sank in die Knie; und es flog der eherne Wurfspieß
Über ihn weg in die Erd: ihn ergriff und reichte die Göttin
Schnell dem Peleiden zurück, unbemerkt von dem streitbaren Hektor.

Aber Hektor begann zu dem tadellosen Achilleus:
„Weit gefehlt! Wohl schwerlich, o göttergleicher Achilleus,
Offenbarete Zeus mein Geschick dir, wie du geredet;
Sondern du warst ein gewandter und hinterlistiger Schwätzer,
Daß ich vor dir hirnbebend des Muts und der Stärke vergäße.
Nicht mir Fliehenden soll dein Speer den Rücken durchbohren;
Sondern gerad anstürm ich: wohlauf! in die Brust gestoßen,
Wenn dir ein Gott es verlieh! Doch jetzt vermeide die Schärfe
Dieses Speers! O möchte dein Leib doch ganz ihn empfangen!
Leichter wäre sodann der Kampf für die Männer von Troja,
Wenn du sänkst in den Staub; du bist ihr größestes Unheil!"
Sprach's, und im Schwung entsandt er die weithinschattende Lanze,
Traf, und verfehlte nicht, gerad auf den Schild des Peleiden;
Doch weit prallte vom Schilde der Speer. Da zürnte Hektor,
Daß sein schnelles Geschoß umsonst aus der Hand ihm entflohn war;
Stand, und schaute bestürzt; denn ihm fehlt ein anderer Wurfspieß.
Laut zu Deiphobos drauf, dem Weißgeschildeten, ruft er,

Fordernd den ragenden Speer; allein nicht nahe war jener.
Hektor erkannt es anjetzt in seinem Geist und begann so:

„Wehe mir doch! nun rufen zum Tode mich wahrlich die Götter!
Denn ich dachte, der Held Deiphobos wolle mir beistehn;
Aber er ist in der Stadt, und es täuschte mich Pallas Athene.
Nun ist nahe der Tod, der schreckliche! nicht mir entfernt noch;
Auch kein Entfliehn! Denn ehemals beschloß noch solches im Herzen
Zeus, und des Donnerers Sohn, der Treffende, welcher zuvor mich
Stets willfährig geschirmt; doch jetzo erhascht mich das Schicksal!
Daß nicht arbeitslos in den Staub ich sinke, noch ruhmlos,
Nein erst Großes vollendend, wovon auch Künftige hören!"

Also redete jener, und zog das geschliffene Schwert aus,
Welches ihm längs der Hüfte herabhing, groß und gewaltig;
An nun stürmt er gefaßt, wie ein hochherfliegender Adler,
Welcher herab auf die Ebne gesenkt aus nächtlichen Wolken
Raubt den Hasen im Busch, wo er hinduckt, oder ein Lämmlein:

Also stürmete Hektor, das hauende Schwert in der
Rechten.
Gegen ihn drang der Peleid, und Wut erfüllte das
Herz ihm
Ungestüm: er streckte der Brust den gerundeten
Schild vor,
Schön und prangend an Kunst; und der Helm,
viergipflig und strahlend,
Nickt auf dem Haupt; und die stattliche Mähn aus
gesponnem Golde
Flatterte, welche der Gott auf dem Kegel ihm
häufig geordnet.
Hell wie der Stern vorstrahlet in dämmernder
Stunde des Melkens,
Hesperos, der am schönsten erscheint vor den
Sternen des Himmels:
So von der Schärfe des Speers auch strahlet es,
welchen Achilleus
Schwenkt in der rechten Hand, wutvoll dem gött-
lichen Hektor,
Spähend den schönen Leib, wo die Wund am
leichtesten hafte.
Rings zwar sonst umringt ihn den Leib die ehrne
Rüstung,
Blank und schön, die er raubte, die Kraft des Pa-
troklos ermordend;
Nur wo das Schlüsselbein den Hals begrenzt und
die Achsel,
Schien die Kehl ihm entblößt, die gefährlichste
Stelle des Lebens:
Dort mit dem Speer anstürmend durchstach ihn
der edle Achilleus,

Daß ihm hindurch aus dem zarten Genick die Spitze hervordrang.
Doch nicht gänzlich den Schlund durchschnitt der eherne Speer ihm,
Daß er noch zu reden vermocht im Wechselgespräche;
Und er entsank in den Staub; da rief frohlockend Achilleus:

„Hektor, du glaubtest gewiß, da Patroklos Wehr du geraubet,
Sicher zu sein, und achtetest nicht des entfernten Achilleus.
Törichter! jenem entfernt war ein weit machtvollerer Rächer
Bei den gebogenen Schiffen, ich selbst, zurück ihm geblieben,
Der die Knie gelöst! Dich zerren nun Hund und Gevögel,
Schmählich entstellt; ihn aber bestatten mit Ruhm die Achaier."

Wieder begann schwachatmend der helmumflatterte Hektor:
„Dich beschwör ich beim Leben, bei deinen Knien, und den Eltern,
Laß mich nicht an den Schiffen der Danaer Hunde zerreißen;
Sondern nimm des Erzes genug und des köstlichen Goldes
Zum Geschenk, das der Vater dir beut, und die würdige Mutter.
Aber den Leib entsende gen Ilios, daß in der Heimat

Trojas Männer und Fraun des Feuers Ehre mir geben."

Finster schaut und begann der mutige Renner Achilleus:
„Nicht beschwöre mich, Hund, bei meinen Knien, und den Eltern!
Daß doch Zorn und Wut mich erbitterte, roh zu verschlingen
Dein zerschnittenes Fleisch, für das Unheil, das du mir brachtest!
So sei fern, der die Hunde von deinem Haupt dir verscheuche!
Wenn sie auch zehnmal so viel, und zwanzigfältige Sühnung,
Hergebracht darwögen, und mehreres noch mir verhießen!
Ja wenn dich selber mit Gold auch aufzuwägen geböte
Priamos, Dardanos Sohn; auch so nicht bettet die Mutter
Dich auf Leichengewand; und wehklagt, den sie geboren;
Sondern Hund und Gevögel umher zerreißen den Leichnam!"

Wieder begann schon sterbend der helmumflatterte Hektor:
„Ach, ich kenne dich wohl, und ahndete, nicht zu erweichen
Wärest du mir; denn eisern ist traun dein Herz in dem Busen.
Denke nunmehr, daß nicht dir Götterzorn ich erwecke,

Jenes Tages, wann Paris sich dort und Phöbos Apollon
Töten, wie tapfer du bist, am hohen skäischen Tore!“
Als er dieses geredet, umschloß ihn das Ende des Todes;
Aber die Seel aus den Gliedern entflog in die Tiefe des Ais,
Klagend ihr Jammergeschick, getrennt von Jugend und Mannkraft.
Auch dem Toten erwiderte noch der edle Achilleus:
„Stirb! mein eigenes Los, das empfang ich, wann es auch immer
Zeus zu vollenden beschließt, und die anderen unsterblichen Götter!“

---

## Klugheit.

(Odyssee VIII 181—542.)

Zur Schönheit und Tapferkeit gesellt sich als drittes althellenische Ideal die Klugheit. Die ganze Odyssee ist ihrer Verherrlichung gewidmet, was der Dichter aber unter ihr versteht, tritt wohl am schärfsten in der Erzählung von der Befreiung aus der Höhle des Polyphem hervor. Jeder Situation, auch der schwierigsten, gewachsen zu sein, war was der Hellene mit am höchsten schätzte — sich niemals vom Schicksal unterducken lassen, sondern das Unglück und den Neid der Feinde bemeistern!

Höchste Grausamkeit zur Rettung des eignen Lebens und des der Freunde ist erlaubt, moralische

Bedenken kamen dem Hellenen nicht, sowie es sich um die Selbsterhaltung handelt. Der Triumph, des übermächtigen Gegners Herr zu werden, ist höchste Wonne — die Hellenen empfanden einen ästhetischen Genuß bei der Mannigfaltigkeit der Listen, durch die sich Odysseus stets aus den Schlingen zieht.

Es ist ein besonders feiner Kunstgriff des Dichters, den Bericht über all die märchenhaften, wunderreichen Irrfahrten, die Abenteuer bei Polyphem, bei Kirke, bei den Sirenen, im Hades (der Totenwelt) Odysseus selbst in den Mund zu legen, die objektive Erzählung durch die persönliche zu unterbrechen. Was man dem Dichter als zu unwahrscheinlich belächeln würde, glaubt man seinem viel verschlagenen[1]) Helden als Berichte aus eigenem Erleben.

---

## Klugheit: Odysseus und Polyphem.

(Odyssee IX 181 ff.)

Als wir das nahe Gestad erreichten, sahn wir von
ferne
Eine Felsenhöhl am Meer in der Spitze des Landes,
Hochgewölbt und umschattet mit Lorbeerbäumen.
Hier pflegten
Viele Ziegen und Schafe des Nachts zu ruhen; und ringsum
War ein hohes Gehege von Felsenstücken gebauet,

---

[1]) Auf keinen paßt das doppelsinnige „verschlagen" wohl so wie auf Odysseus.

Von erhabenen Fichten und himmelanwehenden Eichen.
Allda wohnt auch ein Mann von Riesengröße, der einsam
Stets auf entlegene Weiden sie trieb, und nimmer mit andern
Umging, sondern für sich auf arge Tücke bedacht war.
Gräßlich gestaltet war das Ungeheuer, wie keiner,
Welchen der Halm ernährt: er glich dem waldichten Gipfel
Hoher Kettengebirge, der einsam vor allen emporsteigt.
Eilend befahl ich jetzo den übrigen lieben Gefährten,
An dem Gestade zu bleiben, und unser Schiff zu bewahren;
Und ging selber mit zwölf der Tapfersten, die ich mir auskor,
Einen ziegenledernen Schlauch auf der Achsel, voll schwarzen
Süßen Weines, den mir einst Maron, der Sohn Euanthes,
Schenkte, der Priester Apollons, der über Ismaros waltet.
Diesen verschoneten wir, und seine Kinder und Gattin,
Ehrfurchtsvoll; denn er wohnete dort in Phöbos Apollons
Heiligem Schattenhain. Drum schenkt er mir die köstlichen Gaben:
Schenkte mir sieben Talente des schöngebildeten Goldes;

Schenkte mir einen Kelch von lauterem Silber; und endlich
Schöpft er mir dieses Weines in zwölf gehenkelte Krüge:
Süß und unverfälscht, ein Göttergetränk! Auch wußte
Keiner der Knecht' im Hause darum, und keine der Mägde;
Nur er selbst, und sein Weib, und die einzige Schaffnerin wußten's.
Gab er ihnen preis, dann füllt er des süßen funkelnden Weines
Einen Becher, und goß ihn in zwanzig Becher voll Wasser.
Und den schäumenden Kelch umhauchten balsamische Düfte,
Göttlicher Kraft: da war es gewiß nicht Freude zu dursten!
Hiermit füllt ich den großen Schlauch, den Ranzen mit Speise;
Denn mir ahnete schon im Heldengeiste, wir würden
Einen Mann besuchen, mit großer Stärke gerüstet,
Grausam und ungerecht, und durch keine Gesetze gebändigt.

Eilig wanderten wir zur Höhl und fanden den Riesen
Nicht daheim; er weidete schon auf der Weide die Herden.
Und wir gingen hinein, und besahen wundernd die Höhle.
Alle Körbe strotzten von Käse; Lämmer und Zicklein

Drängeten sich in den Ställen, und jede waren besonders
Eingesperrt: die Frühling' allein, allein auch die Mittlern,
Und die zarten Spätling' allein. Es schwammen in Molken
Alle Gefäße, die Wannen und Eimer, worinnen er melkte.
Anfangs baten mich zwar die Freunde mit dringenden Worten,
Nur von den Käsen zu nehmen, und wegzuschleichen; dann wieder,
Hurtig zu unserm Schiff aus den Ställen die Lämmer und Zicklein
Wegzutreiben, und über die salzigen Fluten zu steuern.
Aber ich hörete nicht (ach besser, hätt ich gehöret!)
Um ihn selber zu sehn, und seiner Bewirtung zu harren:
Ach für meine Gefährten ein unerfreulicher Anblick!

Und wir zündeten Feuer, und opferten; nahmen dann selber
Von den Käsen und aßen, und setzten uns voller Erwartung,
Bis er kam mit der Herd. Er trug eine mächtige Ladung
Trockenes Scheiterholz, das er zum Mahle gespaltet.
Und in der Höhle stürzt' er es hin; da krachte der Felsen;

Und wir erschraken, und flohn in den innersten Winkel der Höhle.
Aber er trieb in die Kluft die fetten Ziegen und Schafe
Alle zur Melke herein; die Widder und bärtigen Böcke
Ließ er draußen zurück, im hochumwallten Gehege.
Hochauf schwenkt er und setzte das große Spund vor den Eingang:
Fürchterlich groß! die Gespanne von zweiundzwanzig starken
Und vierrädrigen Wagen, sie schleppten ihn nicht von der Stelle,
Jenen gewaltigen Fels, den das Ungeheuer emporhub.
Jetzo saß er, und melkte die Schaf' und meckernden Ziegen
Nach der Ordnung, und legte den Müttern die Säugling' ans Euter;
Ließ von der weißen Milch die Hälfte gerinnen, und setzte
Sie zum Trocknen hinweg in dichtgeflochtene Körbe;
Und die andere Hälfte verwahrt' er in weiten Gefäßen,
Daß er beim Abendschmause den Durst mit dem Tranke sich löschte.
Und nachdem er seine Geschäft' in Eile verrichtet,
Zündet er Feuer an, und sah uns stehn, und fragte:
„Fremdlinge, sagt, wer seid ihr, von wannen trägt euch die Woge?

Habt ihr wo ein Gewerb', oder schweift ihr ohne Bestimmung
Hin und her auf der See wie küstenumirrende Räuber,
Die ihr Leben verachten, um fremden Völkern zu schaden?"
Also sprach der Kyklop. Uns brach das Herz vor Entsetzen
Über das rauhe Gebrüll, und das scheußliche Ungeheuer.
Dennoch ermannt ich mich, und gab ihm dieses zur Antwort:
„Griechen sind wir, und kommen von Trojas fernem Gestade,
Über das große Meer von mancherlei Stürmen geschleudert,
Als wir ins Vaterland hinsteuerten: andere Fahrten,
Andere Bahnen verhängt uns Kronions waltende Vorsicht!
Siehe wir preisen uns Völker von Atreus Sohn Agamemnon,
Welchen der größte itzt unter dem Himmel verherrlicht,
Weil er die mächtige Stadt und so viele Völker vertilgt hat!
Jetzo fallen wir dir zu Füßen, und flehen in Demut:
Reich' uns eine geringe Bewirtung, oder ein andres
Kleines Geschenk, wie man gewöhnlich den Fremdlingen anbeut!
Scheue doch, Bester, die Götter! Wir Armen flehn dir um Hilfe!

Und ein Rächer ist Zeus den hilfeflehenden Fremden,
Zeus der Gastliche, welcher die heiligen Gäste geleitet!“

Also sprach ich; und drauf versetzte der grausame Wütrich:
„Fremdling, du bist ein Narr, oder kommst auch ferne von hinnen!
Mir befiehlst du, die Götter zu fürchten, die Götter zu ehren?
Wir Kyklopen kümmern uns nicht um den König des Himmels,
Noch um die seligen Götter; denn wir sind besser, als jene!
Nimmer verschon' ich euer aus Furcht vor der Rache Kronions,
Dein und deiner Gesellen, wofern es mir selbst nicht gelüstet!
Sage mir an: wo bist du mit deinen Schiffen gelandet?
Irgendwo in der Fern, oder nahe? damit ich es wisse!“
Also sprach er voll Tück'; allein ich kannte dergleichen.
Eilend erwidert ich ihm die schlauersonnenen Worte:

„Ach, mein Schiff hat der Erderschütterer Poseidon
Mir an den Klippen zerschmettert, indem er ans schroffe Gestade
Eures Landes es warf, und der Sturm aus dem Meer es verfolgte!

Ich nur und diese Gefährten entflohn dem Schreckenverhängnis!“

Also sprach ich; und nichts versetzte der grausame Wütrich

Sondern fuhr auf, und streckte nach meinen Gefährten die Händ' aus,

Deren er zween anpackt, und wie junge Hund' auf den Boden

Schmetterte: blutig entspritzt' ihr Gehirn, und netzte den Boden.

Dann zerstückt' er sie Glied für Glied, und tischte den Schmaus auf,

Schluckte darein, wie ein Leu des Felsengebirges, und verschmähte

Weder Eingeweide, noch Fleisch, noch die markichten Knochen.

Weinend erhuben wir die Hände zum Vater Kronions,

Als wir den Jammer sahn, und starres Entsetzen ergriff uns.

Doch kaum hatte der Riese den großen Wanst sich gestopfet

Mit dem Fraße von Menschenfleisch und dem lauteren Milchtrunk;

Siehe da lag er im Fels weithingestreckt bei dem Viehe.

Jetzo stieg der Gedank' in meine zürnende Seele:

Näher zu gehn, das geschliffne Schwert von der Hüfte zu reißen,

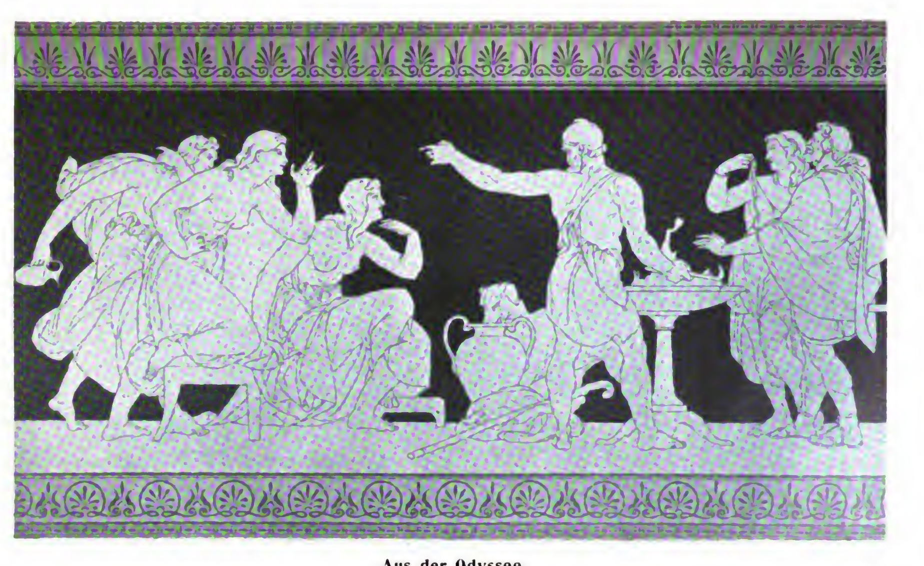
Und ihm die Brust zu durchgraben, wo Zwerchfell und Leber sich treffen,

Mit nachbohrender Faust; doch ein andrer Gedanke verdrängt ihn,

Denn so hätt' ich uns selbst dem schrecklichen Tode geopfert:
Unsere Hände vermochten ja nicht von der hohen Pforte
Abzuwälzen den mächtigen Fels, den der Riese davorschob.
Drum erwarteten wir mit Seufzen die heilige Frühe.
Als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte,
Zündet' er Feuer an, und melkte die Ziegen und Schafe
Nach der Ordnung, und legte den Müttern die Säugling' ans Euter.
Und nachdem er seine Geschäft' in Eile verrichtet,
Packt' er abermal Zween, und tischte die Stücke zum Schmaus auf.
Nach dem Frühstück trieb er die feiste Herd' aus der Höhle.
Spielend enthob er die Last des großen Spundes, und spielend
Setzt' er sie vor, als setzt' er auf seinen Köcher den Deckel.
Und nun trieb der Kyklop mit gellendem Pfeifen die Herde
Auf das Gebirg'. Ich blieb in der Höhle mit tausend Entwürfen,
Rache zu üben, wenn mir Athene Hilfe gewährte.
Aber von allen Entwürfen gefiel mir dieser am besten.
Neben dem Stalle lag des Kyklopen gewaltige Keule,
Grün, aus Olivenholze gehaun. Zum künftigen Stabe

**Aus der Odyssee.**

Odysseus wird von seiner Gattin Penelope wiedererkannt. (Nach den Fresken von Friedr. Preller.)



**Aus der Odyssee.**

Odysseus wird von den Freiern und Mägden verspottet. (Nach den Fresken von Friedr. Preller.)

Dorrte sie hier an der Wand, und kam uns vor nach dem Ansehn,
Wie der ragende Mast des zwanzigrudrigen Lastschiffs,
Welches mit breitem Bauch auf dem Wasser dahinfährt:
Diesem schien sie an Läng', und diesem an Dicke zu gleichen.
Und ich haute davon, so viel die Klafter umspannet,
Reichte meinen Gefährten den Pfahl, und hieß ihn mir glätten;
Und sie schabten ihn glatt. Ich selber schärfte die Spitze
Oben, und härtete sie in der lodernden Flamme des Feuers.
Drauf verbarg ich den Knüttel bedachtsam unter dem Miste,
Welcher dick und breit durch die ganze Höhle gesäet war.
Jetzo befahl ich den andern, durchs heilige Los zu entscheiden,
Wer sich wagen sollte, mit mir den gehobenen Knüttel
Jenem ins Auge zu drehn, sobald ihn der Schlummer befiele.
Und es traf gerade das Los, die ich heimlich mir wünschte,
Vier von meinen Gefährten; ich selbst war der fünfte mit ihnen.

Und am Abende kam er mit seiner gemästeten Herde,

Und trieb schnell in die weite Kluft die Ziegen und Schafe,
Mütter und Böcke zugleich, und ließ nichts draußen im Vorhof:
Weil er etwas besorgt, oder Gott es also geordnet.
Hochauf schwenkt' er und setzt' das große Spund vor den Eingang.
Und nun saß er, und melkte die Schaf' und die meckernden Ziegen
Nach der Ordnung, und legte den Müttern die Säugling ans Euter.
Und nachdem er seine Geschäft' in Eile verrichtet,
Packt' er abermal Zween, und tischte die Stücke zum Schmaus auf.
Jetzo trat ich näher, und sagte zu dem Kyklopen,
Einen hölzernen Becher voll schwarzen Weines in Händen:
„Nimm, Kyklop, und trink eins; auf Menschenfleisch ist der Wein gut!
Daß du doch lernst, welch ein Trunk in unserm Schiffe ruhte!
Diesen rettet' ich dir zum Opfer, damit du erbarmend
Heim mich sendetest. Aber du wütest ja ganz unerträglich!
Böser Mann, wer wird dich hinfort von den Erdebewohnern
Wieder besuchen wollen? Du hast nicht billig gehandelt!"
Also sprach ich. Er nahm und trank, und schmeckte gewaltig
Nach dem süßen Getränk, und bat noch einmal zu füllen:

„Lieber, schenk mir noch eins, und sage mir gleich wie du heißest;
Daß ich dich wieder bewirt', und deine Seele sich labe!
Wiss', auch uns Kyklopen gebiert die fruchtbare Erde
Wein in geschwollenen Trauben, und Gottes Regen ernährt ihn,
Aber der ist ein Saft von Ambrosia oder von Nektar!"

Also sprach er; ich bracht' ihm von neuem des funkelnden Weines.
Dreimal schenkt' ich ihm voll, und dreimal leerte der Dumme.
Aber da jetzo der geistige Trank in das Hirn des Kyklopen
Stieg; da schmeichelt' ich ihm mit glatten Worten, und sagte:

„Meinen berühmten Namen, Kyklop? Du sollst ihn erfahren.
Aber vergiß mir auch nicht die Bewirtung, die du verhießest!
Niemand ist mein Name; denn niemand nennen mich alle,
Meine Mutter, mein Vater und alle meine Gesellen."

Also sprach ich; und drauf versetzte der grausame Wütrich:
„Niemand will ich zuletzt nach seinen Gesellen verzehren;
Alle die andern zuvor! Dies sei die verheißene Bewirtung!"

Sprach's, und streckte sich hin, fiel rücklings und lag mit gesenktem
Feistem Nacken im Staub; und der allgewaltige Schlummer
Überwältiget ihn: dem Rachen entstürzten mit Weine
Stücke von Menschenfleisch, die der schnarchende Trunkenbold ausbrach.
Und nun hielt ich die Spitze des Knüttels in glimmende Asche,
Bis sie Feuer fing, und stärkte mit herzhaften Worten
Meine Gefährten, daß keiner sich feig im Winkel verkröche.
Aber da eben jetzo der Ölbaumknüttel im Feuer
Drohte zu brennen, so grün er auch war, und fürchterlich glühte;
Zog ich ihn eilend zurück aus dem Feuer, und meine Gefährten
Standen um mich; und ein Himmlischer haucht' uns Mut in die Seele.
Und sie faßten den spitzen Olivenknüttel, und stießen
Ihn dem Kyklopen ins Aug, und ich, in die Höhe mich reckend,
Drehete. Wie wenn ein Mann, den Bohrer lenkend, ein Schiffholz
Bohrt; die unteren ziehn an beiden Enden des Riemens,
Wirbeln ihn hin und her; und er flieget in dringender Eile:
Also hielten auch wir in das Auge den glühenden Knüttel,

Drehten, und heißes Blut umquoll die dringende Spitze.
Alle Wimpern und Augenborsten versengte die Lohe
Seines entflammten Sterns; es prasselten brennend die Wurzeln.
Wie wenn ein kluger Schmied die Holzaxt oder das Schlichtbeil
Aus der Ess' in den kühlenden Trog, der sprudelnd emporbraust,
Wirft und härtet; denn dieses ersetzt die Kräfte des Eisens:
Also zischte das Aug um die feurige Spitze des Ölbrands.
Fürchterlich heult' er auf, daß rings die dumpfige Kluft scholl.
Und wir erschraken und flohn in den innersten Winkel. Doch jener
Riß aus dem Auge den Knüttel, mit vielem Blute besudelt,
Schleudert' ihn fern von dannen mit ungebärdigem Grimme;
Und nun ruft er mit Zetergebrüll den andern Kyklopen,
Welche ringsum die Klüfte des stürmischen Felsen bewohnten.
Und sie vernahmen das Brüllen, und drängten sich dorther und daher,
Standen rund um die Höhl, und fragten, was ihn betrübte:

„Was geschah dir für Leid, Polyphemos, daß du so brülltest

Durch die ambrosische Nacht, und uns vom Schlummer erwecktest?
Raubt der Sterblichen einer dir deine Ziegen und Schafe?
Oder würgt man dich selbst, arglistig oder gewaltsam?“

Ihnen erwiderte drauf aus der Felsenkluft Polyphemos:
„Niemand würgt mich, ihr Freund', arglistig und keiner gewaltsam!“

Drauf antworteten sie, und schrien die geflügelten Worte:
„Wenn dir denn keiner Gewalt antut in der einsamen Höhle;
Gegen Schmerzen, die Zeus dir schickt, ist kein anderes Mittel:
Flehe zu deinem Vater, dem Meerbeherrscher Poseidon!“

Also schrien sie, und gingen. Mir lachte die Seele vor Freude,
Daß sie mein falscher Name getäuscht und mein trefflicher Einfall.
Aber ächzend vor Qual, mit jammervollem Gewinsel
Tappte der blinde Kyklop, und nahm den Stein von der Pforte,
Setzte sich dann an die Pforte, mit ausgebreiteten Händen,
Tastend, ob nicht vielleicht mit den Schafen einer entwischte.
So einfältig hielt mich in seinem Herzen der Riese!
Aber ich sann umher, das sicherste Mittel zu finden,

Wie ich meine Gefährten und mich von dem schrecklichen Tode
Rettete. Tausend Entwürf und Listen wurden ersonnen;
Denn es galt das Leben; und fürchterlich drang die Entscheidung!
Doch von allen Entwürfen gefiel mir dieser am besten.

Seine Widder waren sehr feist, dickbuschichter Vliese,
Groß und stattlich von Wuchs, mit brauner Wolle bekleidet.
Diese band ich geheim mit schwanken Ruten zusammen,
Wo der Kyklop auf schlief, das gottlose Ungeheuer!
Drei und drei: der mittelste Bock trug einen der Männer,
Und zween gingen beiher, und schirmten meine Gefährten.
Also trugen jeglichen Mann drei Widder. Ich selber
Wählte mir einen Bock, den trefflichsten unter der Herde.
Diesen ergriff ich schnell beim Rücken, wälzte mich nieder
Unter den wollichten Bauch, und lag mit duldendem Herzen,
Beide Hände fest im Gekräusel der Flocken verwickelt.
Also erwarteten wir mit Seufzen die heilige Frühe.

Als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte,

Eilten die Männer der Herde mit Ungestüm auf die Weide.
Aber es blökten im Stalle die ungemelkten Mütter;
Denn die Euter strotzten von Milch. Der grausame Wütrich
Saß von Schmerzen gefoltert, und tastete sorgsam die Rücken
Aller steigenden Widder, und ahnete nicht in seiner Dummheit,
Daß ich sie unter die Brust der wollichten Böcke gebunden.
Langsam folgte nun der übrigen Herde mein Widder,
Schwerbeladen mit Wolle, und mir, der mancherlei dachte.
Streichelnd betastet auch ihn das Ungeheuer, und sagte:
„Süßes Böckchen, wie geht's? Du kommst zuletzt aus der Höhle?
Ei du pflegst mir ja sonst nicht hinter der Herde zu bleiben!
Trabst ja so hurtig voran, und pflückst dir zuerst auf der Weide
Gräschen und Blümelein; eilst auch zuerst in die Wellen der Flüsse;
Trachtest auch immer zuerst in den Stall zu kommen des Abends!
Nun der letzte von allen? Ach geht dir etwa das Auge
Deines Herrn so nahe? Der Bösewicht hat mir's entrissen,
Er samt seinem Gesindel, indem er mit Wein mich berauschte,

Niemand! Ich mein, er ist mir noch nicht dem Verderben entronnen!
Hättest du nur Gedanken wie ich, und verstündest du Sprache;
Daß du mir sagtest, wo jener vor meiner Stärke sich hinbirgt!
Ha! auf den Boden geschmettert, wie sollte sein Hirn durch die Höhle
Hiehin und dahin zerspritzen! Wie würde mein Herz von dem Jammer
Sich erlaben, den mir der Taugenichts machte, der Niemand!"
Also sprach er, und ließ den Widder von sich hinausgehn.
Als wir uns von der Höhl und dem Hof ein wenig entfernet,
Macht' ich zuerst vom Widder mich los, und löste die andern.
Eilend trieben wir jetzo die wohlgemästeten großen
Hochgeschenkelten Böcke durch mancherlei Krümmen zum Schiffe.
Und mit herzlicher Freud empfingen die lieben Gefährten
Uns Entflohne des Todes, und klagten schluchzend die andern.
Aber ich ließ es nicht zu; ich deutete jedem mit Blicken,
Nicht zu weinen; befahl dann, die schöne wollichte Herde
Hurtig ins Schiff zu werfen, und über die Wogen zu steuern.

Und sie traten ins Schiff, und setzten sich hin auf die Bänke.
Saßen in Reihn, und schlugen die grauen Wogen mit Rudern.
Als ich so weit nun war, wie die Stimme des Rufenden schallet,
Da begann ich, und rief dem Kyklopen mit schmähenden Worten:
„Ha, Kyklope, so recht. Nicht eines Feigen Gefährten
Hast du, wütiger Ries', in der dunkeln Höhle gefressen!
Lange hattest du das mit deinen Sünden verschuldet!
Grausamer, weil du die Gäste nicht scheutest in deiner Behausung
Aufzuschlucken; drum strafte dich Zeus und die übrigen Götter!"

Also rief ich. Noch wütender tobte der blinde Kyklope,
Riß herunter und warf den Gipfel des hohen Gebirges.
Aber er fiel jenseits des blaugeschnäbelten Schiffes
Nieder, und wenig gefehlt, so traf er die Spitze des Steuers.
Hochauf wogte das Meer von dem stürzenden Felsen, und plötzlich
Raffte mit Ungestüm der strudelnde Schwall der Gewässer,
Landwärts flutend, das Schiff, und warf es zurück an das Ufer.
Aber ich nahm mit den Händen geschwind eine mächtige Stange,

Stieß es vom Land, und trieb und ermahnete meine Gefährten,
Hurtig die Ruder zu regen, daß wir dem Verderben entrönnen,
Deutend und nickend; sie flogen ans Werk, und ruderten keuchend.

Als wir nun doppelt so weit in das hohe Meer uns gerettet,
Siehe da rief ich von neuem dem Wüterich. Aber die Freunde
Sprangen umher, und schweigten mich alle mit freundlichen Worten:

„Waghals! willst du noch mehr den grausamen Riesen erbittern,
Welcher mit seinem Geschoß in die See hinspielet, und eben
Wieder ans Ufer uns warf, wo Tod und Verderben uns drohte?
Hätt' er von dir nur ein Wort, nur deine Stimme vernommen;
Wahrlich mit einem geschleuderten Fels hätt' er unsere Schädel
Samt den Balken des Schiffes zerschellt! Er versteht sich aufs Schleudern!"

Aber sie strebten umsonst mein edles Herz zu bewegen.
Und ich rief dem Kyklopen von neuem mit zürnender Seele:

„Hör, Kyklope! Sollte dich einst von den sterblichen Menschen
Jemand fragen, wer dir dein Auge so schändlich geblendet;

Sag ihm: Odysseus, der Sohn Laertes, der Städteverwüster,
Der in Ithaka wohnt, der hat mein Auge geblendet!"

Also rief ich ihm zu; und heulend gab er zur Antwort:
„Weh mir! es trifft mich jetzo ein längst verkündetes Schicksal!
Hier war einst ein Prophet, ein Mann von Schönheit und Größe,
Telemos, Eurymos Sohn, bekannt mit den Zeichen der Zukunft,
Und bis ins Alter beschäftigt, sie uns Kyklopen zu deuten;
Der weissagte mir alles, was jetzt nach Jahren erfüllt wird:
Durch Odysseus Hände würd ich mein Auge verlieren.
Doch erwartet ich immer, ein großer und stattlicher Riese
Würde mich hier besuchen, mit großer Stärke gerüstet!
Und nun kommt so ein Ding, so ein elender Wicht, so ein Weichling,
Und verbrennt mir das Auge, nachdem er mit Wein mich berauschet!
Komm doch her, Odysseus! Ich will dich herrlich bewirten,
Und dir ein sicher Geleit vom hohen Poseidon verschaffen.
Denn ich bin sein Sohn, und rühmend nennt er sich Vater!

Dieser kann mich auch heilen, wenn's ihm gelüstet; kein andrer
Unter den seligen Göttern, noch unter den sterblichen Menschen!"

Also sprach der Kyklop! ich gab ihm dieses zur Antwort:
„Könnt ich nur so gewiß auch deines Geistes und Lebens
Dich entledigen, und in die Schattenwohnungen senden,
Als dein Auge selbst der hohe Poseidon nicht heilet!"

Also sprach ich. Da streckt er empor zum sternichten Himmel
Seine Händ, und flehte dem Meerbeherrscher Poseidon:

„Höre mich, Erdumgürter, du bläulich gelockter Poseidon,
Bin ich wirklich dein Sohn, und nennst du rühmend dich Vater!
Gib, daß Odysseus, der Sohn Laertes, der Städteverwüster,
Der in Ithaka wohnt, nicht wiederkehre zur Heimat!
Oder ward ihm bestimmt, die Freunde wiederzusehen,
Und sein prächtiges Haus, und seiner Väter Gefilde;
Laß ihn spät, unglücklich, und ohne Gefährten, zur Heimat
Kehren auf fremdem Schiff, und Elend finden im Hause!"

Also sprach er flehend; ihn hörte der Bläulich-
gelockte.
Und nun hob er von neuem noch einen größeren
Fels auf,
Schwang ihn im Wirbel, und warf mit unermeß-
licher Stärke.
Aber er fiel diesseits des blaugeschnäbelten
Schiffes
Nieder, und wenig gefehlt, so traf er die Spitze
des Steuers.
Hochauf wogte das Meer von dem stürzenden
Felsen; und vorwärts
Trieben die Fluten das Schiff, und warfen es an
das Gestade.

---

## Die Tragödie.

Dem Epos folgte die Tragödie, der große Triumph hellenischer Stadtkultur. Die Urwurzeln des hellenischen Dramas freilich bildeten sich auf dem Lande. Sie hafteten im Kult des Dionysos, des Weingottes. Der Wein, dessen Saft in ekstatische Zustände versetzt, galt als eines der vorzüglichsten Geschenke der Gottheit (ähnlich wie der indische Soma) und als ein direkter Beweis des Daseins und der Kraft der Götter. Triebebeschneidung, Lese, Kelter, Probe des Mostes gaben daher schon früh Anlaß zu ländlichen, geräuschvollen Festen, bei denen ein Bock geopfert wurde, alsdann Chorgesänge und Rezitationen der Sagen, die sich um die göttliche Gestalt des Dionysos gebildet hatten, nicht fehlen durften. Im VI. Jahrhundert v. Chr. gab es einen fahrenden Sänger Thespis, der mit seinem Karren in Attika von Dorf zu Dorf fuhr und vielfach derartige Feste arrangierte.

In Athen, der Stadt, hatte sich damals Pisistratus zum Alleinherrscher aufgeworfen. Derselbe Mann, der durch eine Kommission den Homer kritisch neu herausgeben ließ, zog den Mimen Thespis in die Stadt, und dort wurde unter dem Beistand künstlerisch fein empfindender Männer das Drama zur Welt gebracht. Aber seine eigentliche Vollendung erhielt es erst in dem freien Staate, in der selbstbewußten Demokratie, zu der Athen nach dem Sturze der Familie des Pisistratus ward.

Immer aber behielt das hellenische Drama den Charakter des Festspiels, das nur bei bestimmter, besonderer Gelegenheit, beim Frühjahrsfest des Dionysos gegeben wurde. Jedes Drama ward in ein und derselben Stadt nur einmal (ganz wenige zweimal) aufgeführt — nie wurde das Theater wie heut ein bürgerliches Alltagsvergnügen, immer blieb es etwas Außerordentliches, ein Weiheakt. Wie dem Hellenen alles zum Agon, zum Wettkampf ward, so auch das Drama. Die Dichter kämpften mit ihren Werken, und ausgewählte Richter verteilten die Preise. Es kam vor, daß siegreiche Generäle, die bei der Heimkunft im Theater erschienen, durch Zuruf, um sie zu ehren, zu Preisrichtern ernannt wurden.

Der Berg Parnassos, der Sitz der Musen, hat zwei Gipfel. Der eine war dem Dionysos geweiht, dem Vater des heiligen Rausches und der Tragödie, der andere dem Apollo, dem Führer der Musen. So unterscheidet man in der dramatischen Poesie zwei Momente: das dionysische und das apollinische.[1]) Das dionysische ist das dunkle, berauschende, die Abgründe der Seelen

[1]) Vgl. Burckhardt (Griech. Kulturgeschichte) und dessen Schülers Friedrich Nietzsche „Die Geburt der Tragödie".

eröffnende, unerklärliche — das apollinische das helle, heitere, erhebende, reine und demantklare.

Das hellenische Theater stellte sich selbst die Aufgabe, die Ideale des Volksgeistes zu verherrlichen. Um sie für jedermann begreiflich zu verkörpern, bediente es sich des Stoffes, den ihm die nationalen Mythen gaben. Es brachte die Götter, an die das Volk glaubte, und die sagenhaften Helden der Vorzeit auf die Bühne. Aber es machte sie menschenähnlich, es erhob nur die in der Menschenbrust vorhandenen Empfindungen in die zweite und dritte Potenz. Auch der Neid der Götter auf die Sterblichen war eine Idee, die die Dichter ihrem Lebenskreise entnahmen, denn aus den besten Schriftstellern der Alten, aus Thukydides und Platon, erfahren wir, wie tief und allgemein diese Empfindung in den Herzen der Hellenen saß. Nur der elende Euripides, der den furchtbaren Spott des Aristophanes mit Recht verdiente, machte aus den Göttern tote Puppen und Stehaufmännchen. Unter dem Vorwande, das Theater zu vermenschlichen, entmündigte er die Götter, und als er in seinem „Schwanengesange", den „Bacchantinnen", ein religiöses Drama ohne einen Funken von Pietät schrieb, ward ihm unwillkürlich aus dem Gotte Dionysos, den er feiern wollte, ein verächtlicher Lump und Wüterich.

Die Chorgesänge, an denen ursprünglich die ganze Bauern- oder Bürgerschaft des jeweiligen Festortes teilnahm und die der Mime, wie Thespis, einstudierte, hatten einen wesentlichen Teil des jedesmaligen Festspiels gebildet. Als die Stadt das Drama aufnahm, formte sie diesen Teil um, vergeistigte ihn. Es war nicht mehr möglich, die ganze Gemeinde die Lieder mitsingen zu lassen, die die Szenen der dramatischen Handlung unterbrachen. Man suchte die Erweckung der ästheti-

schen Wirkung zu steigern, indem man in dem nunmehr zum ruhigen Zuschauen verwiesenen Festteilnehmer die Empfindung der Spannung durch die Handlung und die der Befriedigung durch die Schönheit der Sprache und die Tiefe der Charakterzeichnung erweckte. An die Stelle der früher in corpore mitwirkenden Gemeinde trat als ihr Repräsentant der Chor, der die künstlerische Wirkung der Aufführung erhöhte, indem er raschere Stimmungswechsel ermöglichte, Ruhe und Reflexion zwischen leidenschaftliche Szenen brachte, also eine ähnliche, seelisch ausgleichende Aufgabe hatte wie später bei Shakespeare der Humor in der Tragödie. Die Betrachtung der Mehrzahl ward der Leidenschaft der Individuen gegenübergestellt, die Spannung der hochdramatischen Szenen durch Lyrik, Gesang, Musik und Tanz gelöst, ein objektives Element dem subjektiven an die Seite gestellt.[1]) Der Chor sprach aus, was die Zuhörer empfinden sollten.

Der erste große Tragiker, von dem uns ganze Werke überliefert sind, ist Aischylos. Ein Mann aus vornehmem Hause, um 525 v. Chr. geboren. Ein tapferer Soldat, focht er in den Kämpfen gegen den Erbfeind der Hellenen, die Perser, wacker mit. Er wurde in die religiösen Geheimlehren, die Eleusinischen Mysterien, aufgenommen, die eine Erweiterung und Deutung der Mythen boten. Später ward er angeklagt, diese Geheimnisse verraten zu haben — indessen kein Mann von öffentlicher Bedeutung entging damals einer Kriminalanklage in Athen. In vorgerückten Jahren wanderte er nach Sizilien aus und ist dort etwa 70 Jahre alt gestorben.

[1]) Auch da, wo der Chor selbst scheinbar leidenschaftlich wirkt, wie die Eumeniden des Aischylos, die doch nicht als wirkliche Eumeniden in die Handlung selbst eingreifen, sondern nur verdeutlichen, was die Eumeniden eigentlich sind.

Er soll 72 Stücke verfaßt haben, zum Teil Trilogien — wir besitzen nur noch sieben vollständig: allerdings die auch im Altertum berühmtesten.

Durch die siegreichen Perserkriege hatte der Nationalgeist einen mächtigen Aufschwung erhalten. Athen namentlich wurde reich, groß, schön, geniale Architekten, Bildhauer — wahrscheinlich auch Maler — erstanden, Feste der Schönheit wurden gefeiert, der Volksstolz wuchs gewaltig. Von diesen Eindrücken beeinflußt bediente sich Aischylos der Stoffe des alten griechischen Sagenschatzes, um den Ruhm der Vaterstadt zu verkünden. Der Frevel von Mykenä, die Ermordung Agamemnons durch die ungetreue Gattin, die Rache Orests, wurde in Athen gesühnt, die athenischen Einrichtungen, das Obergericht des Areopag als unmittelbar von den Göttern eingesetzt dargestellt. Und der Gegenwartskampf wider die persischen Barbaren, in dem Athen die Führung gehabt, wurde verherrlicht. So erhielt Athen die Aufgabe zuerteilt, als Begründerin und Beschützerin der hehrsten Kulturgüter zu wachen.

Sein Erhabenstes aber gab Aischylos im „Gefesselten Prometheus".

Es ist das Drama des Titanentrotzes.

Die Titanen, die Urherren, waren vor den olympischen Göttern dagewesen.[1]) Von Zeus und den anderen Olympiern gestürzt, betrachteten sie diese als Usurpatoren, als Emporkömmlinge. Im Geiste des genialsten der Titanen, Prometheus, entstand der Gedanke, sich der Menschen als eines Werkzeuges zu bedienen, um sich an den Göttern zu rächen. Prometheus stahl Zeus

[1]) Ob die Titanen ein älteres Göttergeschlecht darstellen, das vor den Olympiern tatsächlich verehrt worden war, ist zweifelhaft. Vgl. Naegelsbach, Homer. Theologie.

Feuer, das die Menschen bis dahin nicht kannten, und gab es ihnen als die größte Wohltat. Das Feuer ist von je als der Beginn der menschlichen Kultur betrachtet worden, sein Besitz galt als der erste Schritt zur Entwildung, und so haben es gleich den Medern und Persern[1]) die Griechen und Römer heilig gehalten. Feuergemeinsamkeit, Feuerfreundschaft war gleichbedeutend mit Frieden, Herdfrieden. Man gab nur dem Feuer, mit dem man in Frieden leben wollte. Noch heut ist die Erfüllung der Bitte um Feuer unter Rauchern das Zeichen gesellschaftlicher Gleichstellung. Als aus der Schlacht bei den Thermopylen (wie wir noch später lesen werden) ein einziger Lakedämonier nach Sparta heimkam, wurde er, wie Herodot schreibt, als Feigling, der sich ganz unspartanisch benommen, so verachtet, daß niemand daheim ihm Feuer für den Herd geben wollte. Im späteren Rom lautete die Verbannungsformel: „Jemandem Feuer und Wasser versagen."

Prometheus, der den Menschen das Feuer brachte, bisher das Vorrecht der Götter, war ein rechter Feuergeist. Da ihn Zeus, um sich zu rächen, an einen Fels schmieden läßt, an dem ein Geier ihm täglich die Leber zerreißt, kommt Okeanos, der Meergott, ihn zu trösten. Die Urstoffe, Feuer und Wasser, sind es, die sich gegen die Götter auflehnen.

Denn Prometheus weiß — und Aischylos mag es in den Mysterien erfahren haben — daß die olympischen Götter mit ihrer äußeren Heiterkeit und dem Neid im Herzen, nur eine vorübergehende Macht besitzen, daß sie einst wieder die Herrschaft verlieren werden. Sie stellen nur eine Epoche in der Weltgeschichte dar.

---

[1]) Siehe oben die betr. Abschnitte.

Prometheus, der gefesselte Titane, kennt das Geheimnis dieser hellenischen Götterdämmerung. Und Zeus haßt darum den Titanen, er fürchtet ihn, er will das Geheimnis wissen, um vielleicht seine Herrschaft vor dem Untergang zu retten. Darum schickt er Hermes, den Götterboten, es ihm durch Drohung und Überredung zu entreißen. Der Titan, in dem Gefühl, ungerecht zu leiden, setzt ihm nur furchtbaren Hohn entgegen; der Triumph, seinen Feind in ewigem Schrecken zu halten, ist ihm köstlicher als das Ende seiner Schmerzen. Welches Volk, welche Zeit, der man seinen höchsten Gott, den gewaltigen Zeus, als einen von grausamster Furcht Gemarterten und sein Opfer als den eigentlichen Sieger vorzuführen wagen durfte: denn Prometheus bleibt grauenvoll gemartert doch der Sieger — er siegt durch Schweigen! Welches andere Volk würde dulden, daß auf dem Theater seinen Göttern solch ungeheurer Hohn, so trotzige Beschimpfung zugerufen würde, wie hier Prometheus dem Hermes tut? Und es ist ein von Aischylos erfundener Zug, daß Prometheus den Menschen das Feuer aus Liebe zu ihnen, den von der Götter Eifersucht Gequälten, gebracht habe: bei Hesiod ist Prometheus noch ein ganz gemeiner Dieb. Nur die Hellenen verstanden es, in der Behandlung der tiefsten Probleme über alles Dogmatische hinweg lediglich die Kunst und Kraft des Dichters zu würdigen.

Ich gebe die Szene in der alten Übersetzung von Droysen. Es existieren neuere, flüssigere — aber keine gibt gerade das Gewaltige, titanisch Donnernde, das eigentlich Äschyleische wieder wie sie.

## Titanentrotz.

(Schlußscene des „Gefesselten Prometheus“).[1])

Prometheus.

O heil'ger Äther! schnellbeschwingter Windeshauch!
Ihr Stromesquellen! du im Wellenspiel der See
Unzähl'ges Lachen! Erde, Allgebärerin!
Du allesschauend Sonnenaug, euch ruf ich an!

Seht her, was dulden ich ein Gott von Göttern muß,
Seht her auf mich, wie in Schmach, wie in Qual,
Wie zerbrochen ich hier jahrtausendelang
Hinmühn mich soll. Und das hat mir,
Der Unsterblichen neuer Gebieter erdacht, —
Mir Ketten, mir Schimpf!
Weh! weh! um das Jetzt, um der Zukunft Qual
Wehklag ich umsonst! Wie wird jemals
Denn der Mühsal Ende mir tagen?
Und doch, was sag ich? klar im voraus weiß ich ja
All meine Zukunft, unerwartet kommen wird
Mir keine Trübsal. Mein Verhängnis muß ich denn,
So leicht ich kann, ertragen, im Bewußtsein, daß
Die Gewalt des Schicksals ewig unbezwinglich ist.
Und doch verschweigen mein Geschick, verschweigen nicht,
Unmöglich ist mir beides. Weil den Menschen ich

[1]) Übersetzt von Droysen.

Heil brachte, darum trag ich qualvoll dieses Joch.
Im Ferulstabe glimmend stahl ich ja des Lichts
Verstohlenen Urquell, der ein Lehrer aller Kunst
Den Menschen wurde, neuen Lebens reicher Strom.
Und diese Strafen büß ich jetzt für meine Schuld,
In Ketten angeschmiedet hoch in freier Luft!

Horch! wehe!

Weh! welch Geräusch, welcher Duft weht mir zu, fremd gestaltlos?
Von Göttern? oder Sterblichen? oder beiden zugleich?
Naheten gar sich zu dem fernen Geklüft
Neugierge meines Leides? oder wozu sonst?
Seht gefesselt mich den unglückseligen Gott,
Mich Zeus Abscheu, mich verstoßenen Feind
Der unsterblichen Götter zumal, so viel
Eingehn in des Zeus goldleuchtenden Saal,
Weil zu viel Lieb ich den Menschen gehegt!

Weh mir! aufs neu tönt her das Geschwirr
Wie von Vögeln im Wald, und es flüstert die Luft
Von der Fittiche leis hinschwebendem Schlag!

Was naht, mir naht es zum Grausen! —

Zeus selbst erscheint noch trotz des stolzen Eigensinns
Einst tief erniedrigt; also knüpft er selbst zum Netz
Sein Ehebündnis, welches ihn aus seiner Macht,

Von seinem Thron ihn tief hinabstürzt. Dann erfüllt
Alloffenbar sich seines Vaters Kronos Fluch,
Den seines ewgen Thrones entstürzend der geflucht.
Wie dieses Unheil abzuwenden, das vermag
Der Götter niemand ihm zu sagen außer mir.
Ich aber weiß es, weiß den Spruch; drum mag er jetzt
Kraftstrotzend thronen, seines luftgen Donners Stolz,
Vom Flammenpfeil des Blitzes hell die Hand umsprüht;
Denn alles das wird nichts ihm helfen, nicht hinab
Zu stürzen schmachvoll unerträglich bittren Fall!
Und stolzen Gegner rüstet er und wappnet er
Sich selbst, ein allunüberwindbar Wunder einst,
Der heißre Flammen als den Blitzstrahl finden wird
Und lautre Stimmen, daß des Donners Macht verstummt,
Der ach des Meeres wilden, erderschütternden
Trident, Poseidons Zepter, gar zerschmettern wird!
Kommt dies Verhängnis über ihn, dann sieht er ein,
Wie gar verschieden Herrschaften ist und Sklave sein!

Chorführerin.[1])

Du dräust, so dünkt mich, was du gern sähst, gegen Zeus!

---

[1]) Des Chors der Okeaniden (Meernymphen) — d. i. die Stimmen der Elemente, die vor den Göttern vorhanden waren.

Prometheus.

Was einst erfüllt wird, was ich sehr ihm wünsche, war's.

Chorführerin.

Und darf sich jemand träumen, Zeus zu bewältigen?

Prometheus.

Furchtbarer Unheil muß er leiden noch, denn dies!

Chorführerin.

Und bist du bang nicht, auszusprechen dieses Wort?

Prometheus.

Was sollt fürchten, dem zu sterben nicht verhängt?

Chorführerin.

Den er vielleicht qualvollere Qual noch dulden heißt.

Prometheus.

So mag er; alles seh ich und erwart ich dreist!

Chorführerin.

Vor Adrasteia beugt sich stumm des Weisen Geist!

Prometheus.

Bet an, verstumme, beuge dich den Herrschenden;
Mich aber kümmert minder dieser Zeus, denn nichts!
Er schalt und walte diese Spanne Zeit,
Wie's ihm gefällt; lang bleibt er nicht der Götter Herr! —
Doch seh ich dorther seinen raschen Läufer schon,
Des neuen Königs neuen Boten eilig nahn;
Gar neue Dinge kommt er wohl uns kund zu tun! —
(Während dessen kommt durch die Luft daher Hermes mit dem Heroldstab und Flügelschuhen; die Maschine, die ihn trägt, hält etwa vor der Mitte der Bühne schwebend in der Luft.)

Hermes.

Dich, Ränkespinner, allen allunleidlichster,
Der du an den Göttern für der Tagesmenschen Heil
Gefrevelt, frecher Feuerdieb, dich red ich an.
Der Vater heißt dich, was du prahlst von einst'ger Eh',
Und wer vom Thron ihn stürzen würde, kund zu tun;
Das alles sollst du sonder Rätsel und Betrug
Bestimmt und einfach sagen; nicht zwiefachen Weg
Laß mich, Prometheus, machen; denn das siehst du wohl,
Zeus wirst du damit nimmermehr besänftigen!

Prometheus.

Vornehm und prunkvoll, stolzen Mutes strotzend lärmt
Dein Wort, wie freilich dies dem Götterbuben ziemt!
Neu herrschet ihr Neulinge, und gedenket schon
Gramlos in goldner Burg zu schwelgen! Hab denn ich
Nicht dorthinab schon zween Herrscher stürzen sehn?
An diesem dritten, deinem Herrn, seh ich es bald
Geschehn, am schnellsten, schmählichsten — oder wähnest du,
Den neuen Göttern zittert ich und beugt ich mich?
Dran fehlet viel und alles! Du nun aber magst
Desselben Weges, den du kamst, heimeilen; denn
Von jenem allen, was du fragst, erfährst du nichts!

Hermes.

Du weißt, mit deinem Eigensinn hast du dich einst
In diesen Port gelotset deiner bittren Qual!

Prometheus.

Mit deinem Frondienst möcht ich dies dein Jammerlos,
Daß du es wissest, nimmermehr vertauschen; nein,
Mir ist es süßer, diesem Fels fronbar zu sein,
Denn so dem Vater Zeus ein Bote treu und fein!
So muß getrotzt sein gegen euch Alltrotzende!

Hermes.

Behaglich scheint es dir in deinem Los zu sein!

Prometheus.

Behaglich! möcht ich solch Behagen kommen sehn
An meine Feinde! Und du selbst gehörst dazu!

Hermes.

So wirfst du mir auch Schuld an deinem Leide vor?

Prometheus.

Mit einem Wort, ganz haß ich all und jeden Gott,
So viel zum Dank für Gutes Übel tun an mir!

Hermes.

Wohl seh ich, wie du an schwerer Geistzerrüttung krankst.

Prometheus.

Ja krank, wenn Krankheit seine Feinde hassen heißt!

Hermes.

Zu ertragen nimmer wärst du, ginge dir es wohl!

Prometheus.

Ach —!

Hermes.

Diesen Laut hat Zeus von dir sonst nicht gekannt!

Prometheus.

Die Zeit sie lernt und lehret alternd alles Ding!

Hermes.

Du aber hast noch nicht verständig sein gelernt!

Prometheus.

Sonst hätt ich dir, dem Götterknecht, kein Wort gegönnt!

Hermes.

Es scheint, du willst nicht sagen, was dir Zeus gebeut?

Prometheus.

Wohl gar ein Schuldner soll ich vergelten seine Lieb'?

Hermes.

Wie einen Knaben höhnst du mich mit deinem Spott!

Prometheus.

Und bist du ein Kind nicht, und beschränkter als ein Kind,
Dir einzubilden, daß von mir du's hören wirst?
's ist keine Marter, keine List, mit der mich Zeus
Bewegen könnte, das zu offenbaren ihm,
Es sei zuvor denn dieser Fesseln Schmach gelöst!
Darum so fahre nieder sein blitzzuckender Strahl,
Im weißgeflügelten Schneegestöber, im donnernden
Erdbeben schwindle, stürze das All rings wild gemischt,
Er soll mich doch nicht beugen, je ihm kund zu tun,
Wer ihn hinab einst stürzt von seinem Königtum!

Hermes.

Bedenk, ob dies dir je zum Heil gereichen kann!

Prometheus.

Schon längst bedacht und fest beschlossen hab
ich so!

Hermes.

So wag es, o Betörter, wag es endlich doch,
Des eignen Elends Fülle ganz zu überschaun!

Prometheus.

Du machst mir Ekel mit der Worte leerem Schwall;
Das komme niemals dir in den Sinn, daß ich in
Angst
Um Zeus belieben weibisch feig gebärden mich,
Anflehen könnte jenen Allhaßwürdigen
Mit weiberhaftem, armemporgehobnem Flehn,
Zu befrein mich dieser Banden! Nun und nimmer-
mehr!

Hermes.

Zu sprechen schein ich viel vergeblich und um-
sonst;
Denn dich besänftigt, denn dich rührte nimmer-
mehr
Mein Flehn; den Zügel gleich dem junggezäumten
Roß
Zerknirschend, reißend bäumst du wild dich noch
im Joch.
Und doch — mit der Ohnmacht Stolz berühmst,
betäubst du dich!
Denn Eigensinn kann ohn Verständigkeit und Maß
Für sich allein niemandes Meister sein im Streit.
Bedenke, wenn du meinen Worten nicht ge-
horchst,

Welch ein Orkan dich, welcher Qualen Brandung
dich
Fluchtlos zerschmettert. Denn es wird dies Fels-
geklüft
Mit seinen Donnern, mit des Wetterstrahles Keil
Des Vaters Zorn zerreißen, deinen eignen Leib
Versenken, rings umschlossen von des Gesteines
Arm.
Wenn dann der Zeiten weites Maß vollendet ist,
So kommst du aufwärts an das Licht; es wird
dir dann
Zeus flügelwilder, mächt'ger Aar in heißer Gier
Zerfleischen deines Leibes großes Trümmerfeld,
Wird Gast dir ungeladen, Gast den langen Tag,
Ausweiden deiner schwarzbenagten Leber Rest.
Und dieser Mühsal Heil erwart dir nimmermehr,
Es erscheine dir als deiner Qual Vertreter denn
Ein Gott, bereit hinabzusteigen in die Nacht
Des Hades, in die dunkle Tiefe des Tartaros!
Demnach bedenk dich; denn erdichtet keineswegs
Ist diese Drohung, sondern nur zu ernst gemeint.
Denn Lügen reden, das versteht Zeus heil'ger
Mund
Nicht, sondern all sein Wort erfüllt er, aber du
Betracht es, überleg es dir, und halte nicht
Den Eigensinn mehr besser als Besonnenheit! —

Chorführerin.

Uns scheinet Hermes wahrlich kein unzeitig
Wort
Zu sagen, denn er riet dir an, den Eigensinn
Zu lassen, dich zu wenden zur Besonnenheit;
Folg ihm, denn unrecht handeln, ist den Weisen
Schmach.

Prometheus.

Was zuvor ich bereits längst wußte, das tatst
Du als Bote mir kund! Von dem Feinde der Feind
Solch Leid zu empfahn, das entehrt niemals!
So fahr auf mich der umloderten Faust
Haarflatternder Blitz denn herab, und die Luft
Sie zerreiße vom Krachen des Donners, vom
Krampf
Des empörten Orkans, und die Tiefen der Erd'
Von den Wurzeln empor aufwühle der Sturm;
Es vermische gepeitscht in verwilderter Wut
Sich die heulende See mit der schweigenden Bahn
Der Gestirne, hinab in die ewige Nacht,
In den Tartaros stürze zerschmettert der Leib
Mit des Schicksals reißendem Strudel hinab —
Doch, doch nicht wird er mich töten!

Hermes.

Wie der Geist, wie das Wort sich verkehrt, wenn
ein Wahn
Die Gedanken verstört, das zeiget sich hier!
Was fehlt denn zum Maß ihm des Wahnsinns
noch?
Und würd' ihm gewährt, wie vergäß er der Wut?
Doch ihr, die ihr tief sein qualvolles Los
Mitfühlt und beweint, geht, Mädchen, hinweg
Aus diesem Bereich, flieht ferne, damit
Die Besinnung nicht ihr verlieret, betäubt
Vom unendlichen Krachen des Donners!

Chorführerin.

Find besseren Rat und ermahne mich so,
Wie ich folgen dir kann; denn es ist in der Tat
Unerträglich der Rat, der verführen mich soll!
Wie gebietest du mir, Schandbares zu tun?

Nein, dulden mit ihm will ich sein Los;
Denn ich habe Verräter zu hassen gelernt,
Und ich weiß kein Gift
Mir mehr denn dieses verächtlich!

Hermes.

Wohl denn; was ich jetzt euch sage, bedenkt!
Wenn der lärmenden Jagd ihr des Jammers erliegt,
Klagt euer Geschick nicht an, sagt nie,
Euch habe so Zeus unerwartet hinab
Ins Verderben gestürzt; denn wissentlich seid,
Nicht eilig verlockt, nicht heimlich umgarnt,
Ins unendliche Netz des Verhängnisses jetzt
Ihr verstrickt durch eure Verblendung! —
(Hermes ab; mächtiges Tosen in der Luft; Erdbeben.)

Prometheus.

Schon wird es zur Tat! kein nichtiges Wort!
Es erbebt die Erde,
Und der Donner, er brüllt dumpfhallend empor,
Und es zuckt und es zischt der geschlängelte Blitz
Sein Flammengeschoß; aufwirbeln den Staub
Windstöße; daher, wie im Taumel gejagt,
Rast allseits Sturm; ineinander gestürzt
Mit des Aufruhrs Wut, mit Orkanes Geheul
Ineinander gepeitscht stürzt Himmel und Meer!
Und solch ein Gericht,
Mich umtost, mich umschlingt es von Zeus mir gesandt
Und erfüllt mich mit Grau'n!
O Mutter du heilige Macht! der du trägst,
O Äther, der Welt allsegnendes Licht:
Seht, welch Unrecht ich erdulde!
(Prometheus Felsen verschlingt ein Abgrund.)

## Größe des Menschen.

Das tragische Zepter ging von Aischylos auf Sophokles über; schon der junge Dichter machte dem alternden starken Wettbewerb in der Gunst der Preisrichter und des Publikums, aber wenn wir Aristophanes — diesem Spötter, der so bitterernst werden konnte — glauben dürfen, sah Aischylos den Triumphen des Aufstrebenden ohne Neid, ja mit Freude zu.

Sophokles, 497 geboren, war der Sohn eines wohlhabenden Vaters, Besitzers einer Waffenfabrik. Sportfreudig, körperlich und geistig geübt und gewandt, kam er dem hellenischen Ideal eines Kalokagathos fast ganz nahe. Wenn die berühmte Statue im Lateran porträtähnlich ist, war seine leibliche Erscheinung von männlicher Erhabenheit, und hohe geistige Freiheit thronte auf der Stirne. Mit 29 Jahren begann er seine Laufbahn als dramatischer Dichter und fast 70 Jahre lang durfte er sie mit nie versagender Kraft verfolgen. Er war eine edle, herrliche Persönlichkeit, von olympischem Zauber — Tizian und Goethe kommen ihm unter den geistigen Fürsten der Menschheit an Wesen am nächsten. Ihm war ein feiner metrischer Sinn, ein Gefühl für den Wert des Maßes verliehen — im Verse wie im Leben. Der Zauber des Flusses seiner Sechsfüße und Strophen, die Musik seiner Sprache ist unbeschreiblich, und sein ganzes Leben verläuft wie ein wundervoll berechnetes, sonniges Kunstwerk. Der Darstellung des Menschlichen galt sein Schaffen. Die Götter, die Aischylos so stark angezogen, läßt er lieber aus dem Spiel (der „Ajax", in dem Athene auftritt, ist keines seiner besten Werke) — ihn reizen die menschlichen Leidenschaften, von den zartesten Herzensregungen bis zu den wildesten, krankhaftesten



**Sophokles.**
Antikes Bildwerk im Museum Laterano, Rom.



**Leonidas vor der Schlacht bei Thermopylae.**
Nach einem Gemälde von Jacques Louis David im Louvre zu Paris.

Ausartungen. Seine Kunst steht mit beiden Füßen auf fester Erde — an dem, was jenseits des menschlichen Willens liegt, geht er mit zweifelnden Bedenken vorüber. Was der Mensch genießt oder leidet, verdankt er bei Sophokles sich selbst oder unglücklichen Umständen, die unberechenbar erscheinen.

Man würde aber irren, wenn man glauben wollte, daß dieser bis in den Tod glückliche Mann in seinen Werken das Milde, Weiche, Selige bevorzugt habe. Selbst leidenlos, fühlte er doch mehr als irgend jemand das tiefe Leiden, das dem menschlichen Leben seinen Grundton gibt.

„Es ist ein Wort des Menschen, und aus alter Zeit,
Daß keines Ird'schen Leben du vor seinem Tod
Erkennest, ob es gut ob übel sei"

heißt es in den „Trachinerinnen" —

„Nie geboren zu sein, wo ist
Höherer Wunsch? Und der nächste dir
Wenn du lebst, dahin zu gehen
Wieder von wannen du kommst, in Bälde" —

singt der Chor im „Oidipos auf Kolonos" — und Philoktet, da er hört, Achill sei vor Troja gefallen und der Schimpfer Thersites lebe noch, klagt:

„Natürlich! Da das Unkraut nicht verdirbt.
Nein — liebend pflegen seiner noch die Götter!
Dem, was verschlagen ist und voller Tücke,
Versagen sie den Weg zum Hades; und
Das Hohe, Edle senden rasch sie nieder.
Soll ich das loben und die Götter preisen,
Wenn ihren Ratschluß ich als schlecht erkenne?"[1])

---

[1]) Daher das Schillersche:
„Denn Patroklos liegt begraben
Und Thersites kommt zurück."

Hinter der äußeren Glätte der sophokleischen Verse steht ein Empörer, ein Herzenzerwühler.

Mit Vorliebe sucht er die entsetzlichsten, grausigsten Stoffe auf, schildert er das Unglück der Menschen, das ohne Schuld über sie verhängt ist. Im Laufe eines kurzen Tages stürzt Oidipos von den strahlenden Höhen höchsten Menschenglücks in die entsetzliche Tiefe — wird er vom vielgeliebten Herrscher zum verachteten, von allen gemiedenen Begeher unverzeihbarer Sünden — durch blöden Zufall, ohne jeden Schuldwillen. Als Greis irrt er von Land zu Land und ist gezwungen, den eigenen, in sündiger Ehe erzeugten Sohn zu verfluchen, weil er ihm böse Anschläge zutraut. Antigone wird das Opfer eines rohen brutalen Tyrannen. Ajax wird durch göttlichen Zorn zu häßlicher Raserei getrieben, Philoktet leidet die fürchterlichsten physischen Krämpfe, und die Waffe, die ihm zur Ernährung unentbehrlich ist, wird dem Wehrlosen entwendet. In einem einzigen, gräßlichen Racheschrei vereint morden Orest und Elektra die leibliche Mutter, ohne daß die Erinnyen des Gewissens sie sogleich strafend packen.

Die Auflehnung gegenüber der Gedankenwelt, in der bisher das hellenische Volk lebte, verbindet sich bei Sophokles mit einer großartigen Vertiefung der alten mythischen Stoffe. Aus dem Grauen des Mythos holt er die Perlen einer neuen freien Menschlichkeit.

Oidipos, der in erlaubter Notwehr handelte, als er seinen Vater erschlug und ahnungslos die eigene Mutter freite, mag vor dem Richtstuhl der Götter schuldig erscheinen — im Urteil der Menschen ist er nur ein schuldloser Unglücklicher, unser aller Beispiel, und die Größe, mit der er das Unglück trägt, erhebt ihn zu dem Range eines Heiligen und befähigt ihn, anderen — allen denen,

die ihm freundlich sind — Glück und Heil zu bringen. Wer aber, wie Theseus und die Athener, den vom Schicksal Verfolgten gegen ihre Feinde helfend beisteht, hat Anspruch auf irdisches Heil und Ruhm bei den Menschen. So bilden die beiden Oidiposdramen eine Verherrlichung des reinen Menschentums, sie setzen eine erhabene und daseinswürdige Welt im reinen, hochentwickelten Menschentum, unabhängig vom Kreise und der Führung der Götter. Und dieses ideale Ziel, sich selbst Heil zu bringen durch selbstlosen Schutz der Unglücklichen, weist Sophokles seiner Vaterstadt Athen zu. Leiden und Hilfe — beide adeln den Menschen in gleichem Maße.

Eine Umwälzung in den nationalsittlichen Anschauungen bedeutet auch der „Philoktet". Bis dahin war Odysseus der griechische Nationalheld gewesen, dem jede List erlaubt schien, wenn sie nur zum gewollten Ziele führte. Durch listige Gewalt will er mit Hilfe Neoptolemos, des Sohnes Achills, sich des Bogens des todkranken, auf wüster Insel ausgesetzten Philoktet bemächtigen, ohne dessen Besitz die Hellenen Troja nicht erobern können. Aber die jüngere Generation, als deren Vertreter des Peliden Sohn erscheint, hegt feinere sittliche Anschauungen. Er weist Odysseus' Plan zurück, den kranken Mann durch Vorspiegelungen falscher Tatsachen um den kostbaren Besitz zu prellen — in der festen Überzeugung, daß selbst das Interesse der Gesamtheit nicht den individuellen Betrug rechtfertige, daß der Zweck nicht die Mittel heilige, enthüllt er offen und ehrlich dem Ausgesetzten die wahren Absichten der Expedition. Eine solche Lebensanschauung war bis dahin noch nie im Hirn eines Griechen entstanden.

Sophokles' „Philoktet" ist unter allen nachhomerischen Bearbeitungen homerischer Sagenstoffe die einzige,

die einen Fortschritt über Homer hinaus bedeutet.

Wir wissen leider nicht viel über Sophokles, denn von 130 Dramen, die er geschrieben haben soll, sind uns nur sieben erhalten: allerdings die, welche auch im Altertum für seine besten galten. Als die Krone darunter erschien schon den Alten die „Antigone" — die gegebene Fortsetzung der Oidiposdramen. Oidipos' in unnatürlicher Ehe geborene Söhne Eteokles und Polyneikes sind im mörderischen Kampf um die Herrschaft gefallen. Der Nachfolger im Stadtregiment, Kreon, ein brutaler Mensch, hat Befehl gegeben, daß der Leichnam des Polyneikes, des Angreifers, nicht beerdigt werden dürfe, sondern den Hunden zum Fraß auf dem Schlachtfelde liegen bleiben solle. Die grausame Maßregel ist politisch vielleicht zu rechtfertigen als Abschreckung für alle Feinde der Stadt Theben — aber sie widerspricht der Menschlichkeit, den Geboten der Liebe, und so trotzt Antigone dem Verbot und begräbt den Leichnam des gefallenen Bruders. Antigone ist die edelste, hehrste Gestalt des Altertums und die schönste Frauengestalt, die, 2000 Jahre vor Shakespeares Cordelia, ein Dichter geschaffen. In ihrer keuschen Mädchenhaftigkeit von heißem Drang erfüllt, zu beglücken, von der höchsten Energie der handelnden Liebe beseelt, hat sie den blinden, verstoßenen Vater jahrelang auf seiner Flucht begleitet, war ihm Stütze und Stab; nach seinem Tode in die Heimat zurückgekehrt, will sie Kreons Sohn Haimon eine treue Gefährtin sein und hat in ihm, dem Vertreter der jüngeren Generation, schon neue Ideen von Herrscherpflicht und Menschlichkeit geweckt. Allein nichts helfen die Bitten der ganzen Stadt, Haimons Beschwörungen, Antigones herrliche Selbstverteidigung — die Braut des eigenen Sohnes läßt

der harte Kreon, der Vertreter der alten Generation, lebendig begraben. Antigone stirbt, aber in ihrem Tode siegt die Menschlichkeit, siegt die Liebe über das Polizeiverbot, über die hellenische Fassung des semitischen „Aug' um Auge, Zahn um Zahn".

Sophokles war, so weit wir es beurteilen können, der erste „Literat" im modernen Sinne, der Schöpfer der „schönen Literatur"! Für Aischylos war die dramatische Dichtung noch eine Art mystischer Kult, das Aussprechen in Symbole gekleideter metaphysischer Wahrheiten. Sophokles löste die dramatische Kunst ganz von der Religion ab. Seines Schaffens einziges Ziel war, seinen Zuhörern und Lesern ein reines und hohes Vergnügen zu bereiten durch Aufrollung des Spiels der Leidenschaften und der Gegensätze, die die Seele des Menschen erfüllen.

---

## Der Mensch.

### Aus Sophokles' „Antigone".[1])

Chor

Vieles Gewalt'ge lebt, und nichts,
Was gewalt'ger als der Mensch
Er, der über die graue See
In des stürmenden Südes Wehn
Hinzieht durch schwellende Wogen
Den lautumtosten Pfad;
Und müdet ab die hohe Göttin,
Die unerschöpfliche Erde, die ewige,
Kreisenden Pfluges von Jahre zu Jahre sie

---

[1]) Übersetzt von Georg Thudichum.

Mit dem Roßgeschlechte furchend.
Leichthinträumender Vögel Schar
Führt er in der Umgarnung hin,
Und im Walde des Wildes Volk,
Und das Wassergeschöpf des Meers,
Mit netzgewundenen Fäden,
Der hochbegabte Mensch;
Bezwingt erfindungsreich des Berges
Einsames Tier, und umschirret den mähnigen
Nacken dem Roß mit umhalsender Fesselung,
Und dem niegebeugten Bergstier.

Auch hat er die Sprache, den Flug
Des luft'gen Gedankens, den Trieb
Der Städteregierung erlernt, und wie man
Dem Reif der unwirtbaren Nacht,
Dem Regenpfeil mag entfliehn.
Reich an Rat; und ohne Rat dem Künft'gen nie
Begegnend. Nur vor dem Tod
Wird er finden kein Entfliehn;
Doch hoffnungsloser Krankheit Flucht
Schon ersann er.
Mit klugen Erfindungen so
Wohl über Verhoffen begabt,
Neigt bald er zum Bösen, bald zum Guten.
Getreu des Heimlands Gesetz,
Der Götter schwurheil'gem Recht,
Groß im Staat; im Staate nichts, wen Wagemut
In Ungebühr heimisch macht.
Mög er nie ein Herdgenoß,
Mir nie ein Gleichgesinnter sein,
Tut er also.

---

## Frauenherz.

(Aus Sophokles' „Antigone".)

Wächter.

Hier ist sie, die die Tat getan. Wir faßten sie
Geschäftig an dem Toten. — Doch wo ist der Herr?

Chor.

Sieh, aus dem Haus tritt er dir nach Wunsch hervor.

Vorige. Kreon.

Kreon.

Was ist? Wozu hier komm ich zur gelegnen Zeit?

Wächter.

Herr, nie durch Eidschwur binde sich der Mensch. Zum Trug
Wird durch die Reue sein Entschluß. So hatt' auch ich,
Mit Weile wieder dir zu nahn mir fest gelobt,
Als mich das Wetter deines Drohns von hinnen trieb;
Und dennoch, in der niegehofften Freude nun,
Die ohnegleichen größer ist als andre Lust,
Erschein ich trotz dem Eide, den ich erst mir schwur,
Mit dieser Jungfrau, die gefunden ward das Grab
Bestellend; hierzu wurde nicht das Los geschwenkt,
Nein, mir gehöret dieser Fund, und keinem sonst.
Und nun, o König, nimm sie selbst, wie dir gefällt,
Und frag und überführe sie. Ich, ohne Schuld,
Darf von der Strafe mich mit Recht befreiet sehen.

Kreon.

Du bringst mir diese? Wie und wo ergriffst du sie?

Wächter.

Sie hat den Mann bestattet. Alles weißt du nun.

Kreon.

Und bist du sicher? Redest du mit kaltem Sinn?

Wächter.

Bestatten sah ich sie den Mann, dem du das Grab
Versagtest, sprach ich deutlich so und zweifellos?

Kreon.

Und wie ersah man und ergriff sie auf der Tat?

Wächter.

Vernimm, wie sich's begeben. Als ich wiederkam,
Von deinem Zorne so entsetzenvoll bedroht,
Und allen Staub wir weggekehrt, der rings den Leib
Umfing, bis gänzlich war enthüllt der modernde;
Da saßen wir am Hügelrand, vom Winde frei,
Entflohn dem Hauche, der umher vom Toten drang,
Wachsam erregend Mann den Mann mit scheltendem
Anruf, wenn lässig in der Pflicht sich einer wies.
Und dies geschah so lange, bis zur Mitte sich
Im Raum des Äthers leuchtend hub der Sonne Kreis,
Und glühend brannte. Plötzlich da vom Boden stieg
Ein Windeswirbel ächzend in den Himmel auf,
Und füllt die Ebne, tobend in des nahen Walds
Belaubten Häuptern; alle Luft war voll des Grau'ns.
Geschloßnen Auges trugen wir die Not von Gott.

Und als sie endlich sich gestillt nach langer Zeit,
Sieht man die Jungfrau, jammernd mit durchdringendem
Erzürntem Ton des Vogels, wenn heimkehrend er
Einsam des Lagers kinderlose Stätte sieht.
Als so die Jungfrau unbedeckt den Toten sah,
Erhebt sie lauten Jammer, und mit schrecklicher
Verwünschung flucht sie denen, die ihr dies getan;
Und schnell mit Händen trägt sie trocknen Staub hinzu,
Und aus dem schönen erzgetriebnen Kruge dann
Ehrt sie mit dreifach heil'gem Guß den toten Leib.
Wir, dies gewahrend, machen schnell uns auf, und bald
Erhaschen wir die gänzlich Unerschrockene
Und klagen jener ersten so wie dieser Tat
Sie an; doch ohne Leugnen steht sie ruhig da.
Mir freudenreich dies alles und schmerzreich zugleich.
Denn dem Verderben glücklich selbst entronnen sein,
Ist süß, doch, die wir lieben, ins Verderben ziehn,
Ist schmerzlich. Aber alles dies war kleiner mir
In meinem Sinn zu achten, als mein eignes Heil.[1])

Kreon.

Du, die du nieder zu der Erden senkst das Haupt,
Bekennst du, oder leugnest, daß du dies getan?

Antigone.

Daß ich es tat, bekenn ich, und ich leugne nicht.

---

[1]) In der griechischen Tragödie sind die ängstlichen, schwatzhaften Diener häufig die komischen Personen.

Kreon (zum Boten).

Du wende deine Schritte frei, wohin du willst,
Nun losgesprochen von der Schuld der Übeltat. —
Du aber sprich, und fasse deine Rede kurz:
Hast du den Heroldsruf gewußt, der dies verbot?

Antigone.

Ich wußt ihn, wie auch sollt ich nicht? Laut
ward er kund.

Kreon.

Und unterfingst dich, wider das Gesetz zu tun?

Antigone.

War es doch Zeus nicht, der mir dies verkünden
ließ,
Und in der untern Götter Haus auch Dike nicht,
Die solche Satzung aufgestellt den Sterblichen.
Und so erhaben hielt ich deine Verkündung nicht,
Daß höher als des Himmels ungeschriebene,
Unwandelbare Rechte sei solch Menschenwort.
Denn heut und gestern leben nicht, nein ewig sie
In Kraft, und niemand hat gesehn, von wann sie
sind.
Und diese sollten nicht dereinst um eine Furcht
Vor Menschendünken im Gericht der Götter mich
Verdammen. Daß ich sterben werd', ich wußt's
fürwahr
Auch ohne dein Ausrufen. Wenn nun früher mich
Der Tod hinwegnimmt, sei Gewinn er mir genannt.
Denn wer von tausend Leiden so wie ich gequält
Hinlebet, ist im Tode nicht für ihn Gewinn?
So ist es mir auch, dies Geschick erfüllt zu sehn,

Zu keinem Schmerze; doch den Sohn desselben Weibs,
Die mich geboren, nun im Tod grablos zu schaun,
Das war ein Schmerz mir; jenes bringt mir keinen Schmerz.
Und dünk ich eine Törin dir, wie ich getan,
So kann der Torheit nur ein Tor mich schuldigen.

Chor.

Es zeigt vom wilden Vater sich das wilde Blut
Der Tochter; weichen lernte sie dem Übel nicht.

Kreon.

Doch wisse, dieser starre trotzerfüllte Wahn
Sinkt schnell darnieder; wie du stets den festesten,
In Feuerhärtung überspröd geglühten Stahl
Vor andrem wirst gebrochen und zersplittert sehn.
Mit kleinem Zügel weiß ich, wird der Feuermut
Des Rosses nicht gelenket. Denn es ziemt sich nicht,
Daß sich vermesse, wer ein Knecht des andern ist.
Doch diese war des Übermuts wohl kundig schon,
Als sie das offne Stadtgebot nicht achtete,
Und doppelt übermütig nun, da sie's getan,
Rühmt sie der Tat sich, und erwidert mir mit Hohn.
Ha, dann bin ich dem Weibe gleich, nicht sie ein Weib,
Wenn ungestraft ihr dieser Sieg verbleiben darf.
Nein, ob der Schwester, ob sie näh'ren Blutes sei,
Als alles, was Zeus unter meinem Dach beschirmt;
Sie selber und die Schwester soll mir nicht entfliehn
Dem schwersten Schicksal. Denn ich zeih auch sie der Schuld

Vereinten Rates über die Bestattung dort.
Und ruft hervor sie! In dem Haus sah eben ich
Umher sie rasen, ihres Sinnes nicht mächtig mehr.
So wird die Seele bald des Trugs Verräterin,
Den im Verborgnen sie mit arger List ersann.
Doch haß ich den nicht minder, der, in böser Tat
Betroffen, dann mit edlem Schein sie schmücken
will.

Antigone.

Ist es ein Größres, was du willst, als meinen Tod?

Kreon.

Nichts weiter, alles hab ich mit dem einzigen.

Antigone.

Was also säumst du? — Ist in deiner Rede doch
Nichts mir erfreuend, wird mir nie zur Freude
sein;
Und auch die mein' ist anders als dir wohl gefällt.
Wo aber mocht ich einen edlern Namen mir
Erwerben, als daß in das Grab den Bruder ich
Versenkte? Diesen allen hieß es wohl getan,
Wenn hier die Furcht nicht ihre Zungen fesselte.
Allein die Herrschaft freut sich sonst der Gaben
viel,
Und daß sie reden darf und tun, was ihr gefällt.

Kreon.

Das siehest von den Kindern Thebens hier nur du.

Antigone.

Sie sehn es alle; doch geschmeidig schweigt der
Mund.

Kreon.

Und dich beschämt's nicht, wenn du anders denkst
als sie?

Antigone.

Nicht schänden kann die Liebe, die den Bruder ehrt.

Kreon.

War nicht ein Bruder jener auch, der ihn bestritt?

Antigone.

Er war's von einem Vater und demselben Weib.

Kreon.

Und doch an ihm nun frevelst du durch jene Gunst?

Antigone.

Nicht also wird er richten, der im Tode ruht.

Kreon.

Wenn ihn du ehrest, wie du auch den Frevler ehrst?

Antigone.

Ein Bruder fand er, nicht ein Knecht, mit ihm den Tod.

Kreon.

Verwüster dieses Landes! Er sein treuer Schirm.

Antigone.

Sei es, der Hades fordert seine Rechte nun.

Kreon.

Doch nicht der Edle soll empfahn dem Bösen gleich.

Antigone.

Wer sagt, ob so es fromm getan dort unten sei?

Kreon.

Nie wird der Feind uns, auch im Tode nicht ein Freund.

Antigone.

Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.

Kreon.

Nun du hinabkommst, liebe, wenn du lieben mußt,
Sie beide. Mir Lebend'gem nicht gebiet' ein Weib.

— — — — — — — — — — — —

## Pflicht und Vaterland.

Gleichzeitig mit dem Bestreben der Tragiker, den Hellenen in der Form des edelsten geistigen Vergnügens, durch ummodelnde und vertiefende Darstellung der alten Mythen den Glauben an den Wert des persönlichen Daseins zu geben, wurde ein ähnlicher Versuch von einer ganz anderen Richtung her unternommen, nämlich das Vertrauen auf die Größe und die Dauer des hellenischen Wesens aus der Wirklichkeit, der Vergangenheit, der Geschichte des eigenen Volkes herzuleiten. Die Geschichtschreibung entstand. Wohl hatten in den despotischen Ländern, bei Ägyptern und Assyrern Aufzeichnungen der Namen und Triumphe der Herrscher stattgefunden — aber es waren kurze, schwülstige, prahlerische Notizen, die über den Zusammenhang der staatlichen und völkischen Dinge so gut wie nichts sagten. Individuum, Nation waren noch keine Werte: sie hatten nur die Pflicht, sich für den Herrscher hinschlachten zu lassen. Bei den Juden macht sich ein Fortschritt bemerkbar — ja, in einem der bedenklichsten Kapitel des Alten Testaments, in der Geschichte von der Rache für Dina (Gen. 34), finden wir, wenn auch unter einer entsetzlich grausamen Form, den Begriff der nationalen Ehre schon scharf ausgebildet.

Die Vaterlandsliebe als eine freie Hingabe an eine sittliche Idee, als etwas an sich Edles und den Einzelnen Adelndes, schufen aber erst die Hellenen. Erst sie

setzten, daß man durch eine Zugehörigkeit zu einer Allgemeinheit die Pflicht und das Bedürfnis habe, sich für sie mit Gut und Blut zu opfern, für sie, der man so viel Liebe verdankt, vor allem das Glück des Vaterlandsgefühls selbst, alles, was einem teuer sei, in die Schanze zu schlagen. Als das erhabenste Beispiel dieses Opfers aus freier Entschließung galt der Kampf des Leonidas bei den Thermopylen — galten die Perserkriege überhaupt, und sie gaben Herodot den Anstoß zu seinem großen Geschichtswerk, das nachher, von den Gelehrten der Universität („Museum") Alexandrias in neun Bücher eingeteilt wurde. Ohne Zweifel hat es Geschichtsaufzeichner in Hellas vor Herodot gegeben, die sogenannten Logographen. Aber es waren anscheinend (wir wissen wenig von ihnen) dürftige Chronisten — ihnen fehlte die Einsicht in den internationalen Zusammenhang der irdischen Dinge, die Anmut der literarischen Darstellung und der Glaube an eine tiefere, das Leben freier Völker erfüllende Idee. Diese Grundlagen hat Herodot geschaffen und er ist damit der Vater der Geschichtschreibung im modernen Sinne geworden.

Der Zusammenstoß zwischen den beiden größten arischen Völkern der damaligen Zeit war eine Notwendigkeit. In beiden, Hellenen wie Persern, war fast zur selben Zeit ein mächtiger Ausdehnungstrieb erwacht. Die Hellenen hatten die ganze Westküste Kleinasiens kolonisiert und strebten nach enger Fühlung mit den dortigen Brüdern, und die Perser konnten, wenn sie Erweiterung der Herrschaft begehrten, nicht eine fremde Nationalität zwischen sich und dem Meere dulden, dem ihre Sehnsucht galt. Auf die Perser hatte die Lehre Zarathustras, die von der Achämenidendynastie angenommen worden war (der Genius des Ormuzd schwebt auf den Münzen

des Dareios und Xerxes vor dem Wagen des Königs einher), eine anspornende Wirkung geübt, sie hatte den Nationalstolz, aber auch den Nationaldünkel gehoben.

Wir suchen hier Geistes-, nicht Kriegsgeschichte. Die Darstellung der drei Perserkriege ist in jeder „Weltgeschichte" zu lesen. Es war der Sieg freien Opfermuts, tatkräftiger Führung, nationaler Einheitlichkeit über Satrapenträgheit, Unterschätzung des Feindes, kalte Routine, tyrannischen Zwang unzusammenhängender, einander sprach- und geistesfremder Elemente, der Sieg der Ordnung über die Verworrenheit, der schwertbewaffneten Disziplin über den bogenführenden Sklavengehorsam, der Konzentration über die Exzentrizität, der aufmerksamen Energie des Kleinen über das bequeme Sichgehenlassen des Aufgeschwollenen.

Griechenland und insbesondere Athen tat Wunder: über Nacht fast schuf es sich eine herrliche Kriegsmarine, wuchs schmal an Leib zur Großmacht empor, entfaltete in Kunst und Technik, Philosophie, Staatsweisheit, Volkswirtschaft und Volksbildung die wundervollsten Gaben.

Dieses Emporblühen eines an Raum und Bevölkerungszahl kleinen Staates übte die berauschendste, anspornendste Wirkung auf einen kleinasiatischen Griechen aus guter Familie. In Halikarnaß im Südwesten Kleinasiens geboren, wurde H e r o d o t der glühende Bewunderer Athens — und daneben Spartas —, so daß er nach Europa übersiedelte, ganz zum Jonier wurde und seine Berufung, seine Lebensaufgabe darin fand, der Nachwelt die Geschichte dieses Aufschwungs zu hinterlassen, zu zeigen, wie Freiheit die Völker groß macht. Mit hellem Blick über das hinausschauend, was er selbst durchlebt, als Asiat auch imstande, den Feinden seiner Nation gerecht zu werden — Darius war ein Mann von

hohem Edelsinn gewesen, und selbst Xerxes rühmlicher Eigenschaften nicht ganz bar — erwog er zum erstenmal den Gedanken einer Gleichberechtigung und Gleichwesigkeit aller Kulturnationen und sah die Aufgabe des Beobachters und Schilderers in der Würdigung der Qualitätsunterschiede. Er zuerst stellte den Grundsatz der Internationalität auf, er gab ein Kulturgemälde von dem Zustande der damaligen vier großen Völker: Ägypter, Babylonier, Perser, Griechen.

Die neuere Kritik ist mit Herodot nicht immer glimpflich umgegangen. Man hat ihm zum Vorwurf gemacht, daß er sein Werk mit Anekdoten von oft zweifelhaftem Wert und Schilderungen überladen.[1]) Aber er beabsichtigte ein plastisches Bild von dem politischen, geistigen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Leben der vier führenden Völker zu geben und suchte es so lebendig wie möglich zu gestalten. Die Trennung zwischen Tatsachenbericht und Poesie war noch nicht ganz vollzogen, erst Thukydides fand die Kunst in der Reinkultur der politischen Geschichtsdarstellung. Ein seichter, unkritischer Kopf war Herodot durchaus nicht. Bei vielen Gelegenheiten unterscheidet er genau, was er selbst gesehen und was man ihm nur berichtet[2]) — und wenn er auch an das direkte Eingreifen der Götter in die menschlichen Geschicke glaubt — namentlich an den Neid der Götter, die den Menschen die Gottähnlichkeit nicht gönnen — so lehnt er es doch entschieden ab, sich mit Erzählungen über die Götter zu beschäftigen:[3]) er ist fromm, doch nicht abergläubisch.

[1]) Vgl. Amédée Hauvette: Hérodote.

[2]) Vgl. z. B. I, 214 u. 5, II 3 u. v. a.

[3]) II, 3 u. v. a.

## Leonidas bei den Thermopylen.

Bei Marathon war das Perserheer durch den Mut und die höhere militärische Ausbildung der Hellenen geschlagen worden; Darius, der daheim geblieben, hatte zunächst andere Sorgen als den Angriff zu wiederholen, aber sein Neffe und Nachfolger Xerxes stellte sich die „Züchtigung der Griechen" zur wichtigsten Aufgabe. Er brachte eine riesige Flotte und ein Heer zusammen, das ebenso ungeheuer wie in seinen Teilen unzusammenhängend war, die einzelnen Kontingente ganz verschieden an Bewaffnung, Ausbildung, soldatischem Geist, Sprache. Es war der Turmbau von Babel ins Militärische übersetzt. Die Schwierigkeiten der Verpflegung, des Fühlunghaltens waren enorm, ein Teil hinderte den andern. Im Frühjahr 480 v. Chr. brach Xerxes, der einen persönlichen Triumph erhoffte, von Sardes mit der schwerfälligen Masse auf. Am Hellespont fand eine große Revue der Landtruppen und der Flotte statt, dann überschritt man die Meerenge, und Xerxes rückte in Europa ein.

Die Griechen hatten sich entschlossen, Thessalien der unsicheren Haltung der Bevölkerung halber zu räumen und den ersten Widerstand bei den Thermopylen zu leisten, einem ganz schmalen, stellenweise nur wagenbreiten Passe südlich des Oita, zwischen Gebirge und Meer. Gegen das Meer war man durch Klippen und durch die griechische Flotte gedeckt. Das Heer, dessen Kerntruppen die 300 Spartaner bildeten und das der König von Sparta, Leonidas, befehligte, sollte die

Perser nicht angreifen, sondern nur aufhalten, um sie zum Rückzug aus dem öden Thessalien zu nötigen, wo die Verpflegung ungeheurer Truppenmassen für längere Zeit kaum möglich schien.

Niemand in Griechenland glaubte an eine schnelle Entscheidung — man begnügte sich, das Thermopylentor zu besetzen und feierte daheim noch religiöse Feste. Xerxes aber fühlte, daß er den Eingang nach Hellas erzwingen müsse, da langes Liegen vor dem Passe ihn nur schwäche, und so rückte er heran und schlug sein Lager bei Trachis auf, im Lande des thessalischen Stammes der Malier.

---

## Leonidas bei den Thermopylen.

**(Herodot, deutsch von Friedrich Lange.)**

Die Hellenen in Thermopylä aber fürchteten sich, als die Perser dem Paß sich näherten, und berieten über den Rückzug. Die übrigen Peloponnesier nun wollten heimmarschieren und die Landenge besetzen; Leonidas aber stimmte, als die Phoker und Lokrer sich dieser Meinung heftig widersetzten, dahin, sie wollten daselbst bleiben und Boten in die Städte senden, die da sollten um Verstärkung bitten, denn sie wären zu schwach das Mederheer aufzuhalten.

Wie sie also Rat hielten, schickte Xerxes einen Späher zu Pferde ab, um zu sehen, wie stark sie wären und was sie vornähmen. Denn er hatte schon in Thessalien gehört, daß sie hier ein kleines Heer versammelt hätten und daß seine Anführer die Lakedämonier und Leonidas vom Geschlecht

des Herakles wären. Und als der Reiter an die Verschanzung heranritt, überschaute und sah er zwar nicht das ganze Lager, denn die jenseit der Mauer standen, welche sie aufgerichtet hatten und bewachten, konnte er nicht übersehen, sondern er merkte nur die, welche außerhalb vor dem Eingang lagerten. Es hatten aber gerade zu derselben Zeit die Lakedämonier draußen die Wache, und der Reiter sah, wie einige Männer Leibesübungen anstellten, andere aber ihr Haar kämmten. Als er das erblickte, verwunderte er sich und merkte sich ihre Zahl. Und als er alles genau betrachtet, ritt er ganz ruhig zurück; denn keiner verfolgte ihn, und sie bekümmerten sich gar nicht um ihn. Und als er zurückkam, sagte er dem Xerxes alles, was er gesehen. Als Xerxes das hörte, begriff er nicht, daß sie sich eigentlich zum Tod oder zum Sieg nach allen Kräften bereiteten, sondern ihr Tun kam ihm lächerlich vor. Darum ließ er den Demaratos, des Ariston Sohn, zu sich rufen, der in seinem Heere war, und wie der ankam, fragte ihn Xerxes nach allem, denn er wollte gern wissen, was die Lakedämonier täten. Der aber sprach:

„Schon zuvor, als wir aufbrachen nach Hellas, habe ich mit dir, o König, über diese Männer gesprochen, und du hast mich ausgelacht, als ich dir sagte, wie diese Sache nach meiner Ansicht kommen würde. Denn es ist für mich ein gefährliches Amt, Herr, die Wahrheit vor dir zu reden; jedoch vernimm sie auch jetzt. Diese Männer sind gekommen, um uns den Paß streitig zu machen, und dazu bereiten sie sich vor. Denn

das ist Sitte bei ihnen: wenn sie ihr Leben auf das Spiel setzen wollen, dann schmücken sie ihr Haupt. Wisse aber, wenn du diese, und was in Sparta geblieben, bezwingst, so ist kein Volk auf der Welt mehr, das es wagt, wider dich, König, den Arm zu erheben. Denn jetzt hast du es mit dem besten Königreich und mit den tapfersten Männern zu tun."

Das deuchte aber dem Xerxes ganz unglaublich und er fragte weiter, auf welche Art ein so kleiner Haufen sein Heer sollte bekämpfen können. Jener aber sprach:

„Herr, du sollst mich für einen Lügner ansehen, wenn es nicht so kommt, wie ich es sage."

Xerxes aber glaubte ihm trotzdem nicht. Er ließ nun vier Tage vorbeigehen, denn er hoffte immer, sie würden davonlaufen. Am fünften aber, als sie sich nicht zurückzogen, sondern er deutlich einsah, sie wären unverschämt und unklug genug, stehen zu bleiben, schickte er wider sie die Meder und die Kisser voller Wut, und befahl ihnen, sie lebendig zu fangen und vor sein Angesicht zu führen. Als nun die Meder andrangen und ihren Angriff auf die Hellenen ausführten, fielen eine Menge, die andern aber rückten näher und konnten sie nicht zum Weichen bringen, obwohl ihr Verlust bedeutend war. Da ward es denn aller Welt und namentlich dem König klar, daß es wohl viel M e n s c h e n wären, aber nur wenig M ä n n e r. Das Treffen aber dauerte den ganzen Tag. Nachdem aber die Meder hart zugerichtet waren, wichen sie zurück, und an ihrer Stelle rückten die Perser vor, welche der König

die Unsterblichen[1]) nannte und deren Oberster Hydarnes war, als würden die bald mit ihnen fertig werden. Und als auch diese mit den Hellenen handgemein wurden, richteten sie nicht mehr aus, als der medische Haufen, sondern es ging ihnen ebenso, weil sie in dem engen Paß stritten und kürzere Speere hatten als die Hellenen und ihre Übermacht nicht angebracht war. Die Lakedämonier aber fochten wacker und brav und zeigten, daß sie den Krieg verstanden, der Feind aber nicht; besonders dadurch: sie wandten ihnen zuweilen den Rücken und flohen dann alle mit einemmal; die Feinde aber, die sie fliehen sahen, jagten ihnen nach mit Lärm und Geschrei, sie aber wandten sich, wenn jene nahe an sie gekommen, den Feinden entgegen, und auf die Art erlegten sie eine unzählige Menge Perser; es fielen aber auch von den Spartanern einige wenige. Als nun die Perser den Paß nicht erstürmen konnten, obwohl sie in einzelnen Scharen und mit der ganzen Macht angriffen, zogen sie sich zurück. Während dieses Handgemenges soll Xerxes, der da zusah, dreimal von seinem Stuhl aufgesprungen sein, aus Besorgnis für sein Heer.

Damals nun kämpften sie also; am folgenden Tag aber fochten die Feinde nicht glücklicher. Nämlich sie griffen an in der Hoffnung, weil die Hellenen nur so wenige wären, und sie würden alle verwundet und nicht mehr imstande sein, einen Arm zu rühren. Aber die Hellenen standen in ihren Gliedern nach den Völkerstämmen und es

[1]) Die Garde im persischen Heer.

focht jeder an seinem Teil außer den Phokern; die standen auf dem Berge, um den Fußpfad zu bewachen. Als es nun die Perser um nichts anders fanden, als den vorigen Tag, zogen sie sich zurück.

Da nun Xerxes nicht wußte, was er tun sollte, trat vor ihn Epialtes, des Eurydemos Sohn, ein Malier[1]), in der Meinung, eine große Belohnung von dem Könige zu erhalten, und verriet ihm den Fußpfad, der über das Gebirge nach Thermopylä führte, und verderbte die Hellenen, welche dort standen. In der Folge entwich er aus Furcht vor den Lakedämoniern nach Thessalien, und wie er entwichen, wurde von den Pylagoren, das ist von den zur Pyläa oder zum Rat der Pforte versammelten Amphiktyonen, ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Nach einiger Zeit kam er wieder heim nach Antikyra und ward daselbst erschlagen von Athenades, einem Mann von Trachis. Dieser Athenades aber erschlug den Epialtes einer anderen Schuld wegen, jedoch erhielt er von den Lakedämoniern den Preis nichtsdestoweniger. Also ward Epialtes später erschlagen.

Dem Xerxes aber gefiel, was Epialtes auszurichten verhieß, und er ward alsbald sehr erfreut und schickte ab den Hydarnes und dessen Abteilung. Diese brachen um die Zeit, wo man die Leuchten anzündet, aus dem Lager auf. Diesen Fußpfad aber haben die Malier entdeckt, die in der Gegend wohnen, und führten die Thessalier

[1]) Ein thrakischer Bergstamm.

hinüber wider die Phoker, damals als die Phoker den Paß durch eine Mauer verwahrt und sich gegen den Angriff gedeckt hatten; seit der Zeit aber haben die Malier keinen Vorteil davon gehabt. Es ist aber dieser Fußpfad also beschaffen: er fängt an bei dem Asopos, der durch die Schlucht läuft; es hat aber dieser Berg und der Fußpfad denselben Namen, Anopäa, und es geht dieser Pfad Anopäa hinauf bis auf den Rücken des Berges und endigt bei Alpenos, der ersten lokrischen Stadt von den Maliern aus, und bei dem Stein, der da heißt Melampygos und den Sitzen der Kerkoper. Da ist auch die schmalste Stelle.

Auf diesem Fußpfad nun, der so beschaffen ist, zogen die Perser einher, nachdem sie über den Asopos gegangen, die ganze Nacht, indem sie rechts die Vorberge des Oita, links die trachinischen Berge hatten. Und wie die Morgenröte hervorkam, waren sie auf der Höhe des Berges. Hier standen eben, wie ich schon zuvor gesagt, tausend Mann schwergerüstete Phoker, um ihr eigenes Land zu schützen und den Fußpfad zu bewachen; denn der Paß unten ward verteidigt von den Leuten, die wir schon kennen; den Fußpfad über das Gebirge aber hatten die Phoker zu verteidigen freiwillig gegen Leonidas sich erboten. Es merkten aber die Phoker, daß jene heraufstiegen, auf folgende Art: die Perser nämlich waren unbemerkt bis oben auf den Berg gekommen, weil alles dicht voller Eichen stand. Es war ganz stilles Wetter, und als ein großes Geräusch entstand, wie natürlich, weil das Laub unter den Füßen rauschte, sprangen die Phoker auf und

legten ihre Rüstung an. Und sofort erschienen auch die Feinde, und wie sie dort Männer sahen, die ihre Rüstung anlegten, verwunderten sie sich; denn sie hatten gehofft, es würde ihnen sich nichts entgegenstellen und nun stießen sie auf einen Heerhaufen. Da fürchtete Hydarnes, die Phoker möchten Lakedämonier sein und fragte den Epialtes, was das für Landsleute wären. Und wie er es erfuhr nach der Wahrheit, stellte er die Perser in Schlachtordnung. Und als die Phoker von einem dichten Pfeilregen getroffen wurden, entflohen sie auf den Gipfel des Berges, denn sie glaubten, die wären eigentlich ihretwegen gekommen, und bereiteten sich zum Tode vor. Also dachten sie; die Perser aber mit Epialtes und Hydarnes kümmerten sich um die Phoker gar nicht, sondern gingen eilends den Berg hinab.

Den Hellenen bei Thermopylä hatte zuerst der Wahrsager Megistias, wie er die Opfer beschaute, vorhergesagt, daß sie am Morgen ihren Tod finden würden. Sodann kamen Überläufer, die ihnen ansagten, daß die Perser über den Berg gingen, und die zeigten es ihnen noch während der Nacht an, zum dritten aber die Vorposten, die kamen bei Tagesanbruch von den Höhen heruntergelaufen. Da hielten die Hellenen Rat und ihre Meinungen waren geteilt. Nämlich ein Teil wollte nicht zugeben, daß man den Platz verließe, der andere stritt dagegen. Darauf trennten sie sich und ein Teil zog ab und gingen auseinander, ein jeglicher in seine Stadt; andere aber mit Leonidas rüsteten sich, daselbst zu bleiben. Es wird erzählt, daß Leonidas selber sie fortgeschickt, aus

Sorge für ihr Leben; ihn aber und seinen Spartanern hätte es nicht geziemt, den Platz zu verlassen, zu dessen Verteidigung sie eigentlich abgesandt worden. Und dieser Meinung bin ich auch durchaus, daß Leonidas den Bundesgenossen den Befehl zum Rückzug gegeben, als er sah, wie sie nicht von ganzem Herzen dabei waren und nicht freiwillig mit in den Tod gehen wollten, daß es ihm selbst aber nicht gezieme, wegzugehen. Und durch sein Bleiben hat er sich großen Ruhm erworben und Spartas Glück ward nicht getrübt. Nämlich die Spartaner hatten, als sie den Gott befragten über diesen Krieg, gleich zu Anfang desselben den Spruch bekommen: entweder Lakedämon würde von den Feinden zerstört werden oder ihr König würde fallen. Diesen Spruch gab er ihnen in Hexametern, die lauteten also:

Euch, o ihr Bewohner der räumigen Stadt Lakedämon,
Wird entweder die Stadt, die hochgepriesene, fallen
Durch das persische Volk; wo nicht, so beweint Lakedämon
Eines Königs Tod, entsprossen von Herakles Stamme.
Jenem kann der Stiere Gewalt nicht oder der Löwen
Widerstehn, er ist mächtig wie Zeus, und eher fürwahr nicht
Endet er, bis er sich selbst der Könige einen dahinnimmt.

Das bedachte Leonidas, und weil er den Spar-

tanern allein den Ruhm zuwenden wollte, schickte er die Bundesgenossen weg, und das glaube ich viel eher, als daß sie uneins geworden und so ohne alle Ordnung davongegangen seien. . . .

Xerxes aber wartete, nachdem er der aufgehenden Sonne geopfert, noch eine Zeitlang, und ungefähr um die Stunde, da der Markt voll wird, rückte er heran, denn so hatte es Epialtes angegeben. Denn der Weg den Berg hinunter ist kürzer, als der Weg um den Berg und hinauf. Und die Feinde unter Xerxes rückten näher, und die Hellenen unter Leonidas, weil sie nun in den Tod zogen, gingen jetzt viel weiter vor in die Breite der Schlucht als zu Anfang, denn die Schutzwehr der Mauer deckte sie. Die vorigen Tage waren sie in den Engpaß hervorgekommen zum Streit; nun aber trafen sie sich jenseits des Engpasses, und da fielen eine Menge Feinde. Denn hinter den Gliedern der Perser standen die Hauptleute mit Geißeln, die hieben darauf los und trieben sie immer vorwärts. Viele von ihnen nun stürzten in das Meer und ertranken, weit mehr aber wurden lebendig von den anderen zertreten; es mochte sterben, was starb. Denn weil die Hellenen wußten, ihr Tod wäre ihnen gewiß durch die, welche den Berg umgangen, setzte ein jeglicher alle seine Kraft daran wider die Fremden, und schonte weder sein noch des Feindes.

Nun waren aber damals schon den meisten ihre Lanzen zerbrochen, da gingen sie den Persern mit dem Schwert zu Leibe. Und Leonidas fiel in diesem Getümmel, nachdem er heldenmütig gekämpft, und mit ihm viele angesehene Spar-

taner. Die Namen dieser würdigen Männer habe ich erfahren, ich weiß auch die Namen aller dreihundert. Aber es fiel auch von den Persern eine große Zahl, darunter auch zwei Söhne des Dareios, Abrokomes und Hyperanthes, die dem Dareios des Aternes Tochter Phratagune geboren. Aternes aber war des Königs Dareios Bruder und ein Sohn des Hystaspes, des Sohnes des Arsames; der gab dem Dareios seine Tochter und dazu gab er ihm sein ganzes Vermögen, denn er hatte nur das einzige Kind.

Zwei Brüder des Xerxes fielen hier also in dem Streit, und über dem Leichnam des Leonidas entstand ein großes Gedränge der Perser und Lakedämonier, bis die Hellenen ihn durch ihre Tapferkeit fortbrachten und den Feind viermal in die Flucht jagten. Das dauerte so lange, bis die mit Epialtes dazukamen. Als aber die Hellenen diese ankommen sahen, da gewann der Streit eine andere Gestalt. Denn sie wichen zurück in die Enge des Weges und gingen wieder hinter die Mauer und kamen und setzten sich auf den Hügel alle zusammen auf einen Haufen außer den Thebäern. Dieser Hügel aber ist in dem Eingang, da wo jetzt der steinerne Löwe zur Ehre des Leonidas steht. Hier an dieser Stelle wehrten sie sich mit den Schwertern, die noch solche hatten, und mit Hand und Mund; aber die Feinde begruben sie unter ihren Schlägen, denn ein Teil jagte ihnen nach und riß die Schutzmauer nieder, die anderen aber umringten sie von allen Seiten.

Da nun die Lakedämonier und Thespier sich also hielten, soll sich doch am tapfersten gezeigt

haben Dienekes von Sparta. Der soll folgendes Wort gesprochen haben, noch ehe es zum Treffen kam mit den Medern, als er von der Trachinier einem hörte, daß wenn die Feinde ihr Geschoß abschössen, würde die Sonne verdunkelt werden durch die Menge der Pfeile, so groß wäre ihre Menge: da soll er, unerschrocken und unbekümmert um die Menge der Meder, gesagt haben: das wäre ja recht schön für sie, was der trachinische Freund berichtete; wenn die Meder die Sonne verdunkelten, so würde man mit ihnen im Schatten fechten und nicht in der Hitze. Diese und dergleichen Reden mehr soll der Lakedämonier Dienekes geführt haben, zu seinem Gedächtnis. Nach ihm aber, sagen die Lakedämonier, hätten sich am tapfersten gehalten zwei Brüder, Alpheos und Maron, des Orsiphantos Söhne. Von den Thespiern aber tat sich am meisten hervor Dithirambos, des Hermantides Sohn.

Sie wurden an der Stelle begraben, wo sie fielen, und für sie und die da gestorben, ehe Leonidas die anderen entlassen, ist eine Inschrift errichtet, die lautet also:

„Mit dreihundertmal Zehntausenden kämpfeten einstmals
Hier viertausend Mann Peloponnesiervolk.“

Diese Inschrift geht auf alle; folgende aber auf die Spartaner besonders:

„Fremdling, melde dem Volke Lakedämons, daß wir allhier ruhn,
Weil in Gehorsam wir seine Gebote befolgt.“

Das ist für die Lakedämonier; aber für den Wahrsager folgendes:

„Allhier ist das Grab des Megistias, welchen die Meder
An dem Spercheios-Strom einst zu den Toten gesandt.
Wohl erkannte den kommenden Tod der gepriesene Seher;
Dennoch verließ die Schar spartischer Helden er nicht."

Mit diesen Inschriften und den Säulen, außer der Inschrift auf den Wahrsager, haben die Amphiktyonen sie geehrt: die Inschrift auf den Wahrsager Megistias aber hat Simonides[1]), Leoprepes' Sohn, aus Freundschaft gemacht.

Es wird nun erzählt, zwei von den Dreihunderten, Eurytos und Aristodemos, hätten alle beide, wenn sie einig gewesen, sich zusammen retten können nach Sparta, weil sie von Leonidas aus dem Lager fortgeschickt waren und zu Alpheni lagen wegen sehr schlimmer Augenkrankheit; oder wenn sie nicht wollten nach Hause gehen, so hätten sie sterben können mit den übrigen zugleich. Da es ihnen nun freistand, eins von beiden zu tun, konnten sie sich nicht einigen, sondern waren verschiedener Meinung. Eurytos nämlich forderte, als er erfahren, daß die Perser über den Berg gegangen, seine Rüstung und legte sie an und befahl seinem Heloten, ihn zu den Kämpfenden zu führen, und wie ihn dieser dahin geführt, lief der Führer davon, er selbst aber fiel in

[1]) Einer der größten hellenischen Lyriker.

dem Haufen und ward erschlagen; Aristodemos aber rettete sein Leben durch die Flucht. Wenn nun Aristodemos allein krank gewesen und nach Sparta zurückgekommen, oder wenn auch beide zusammen nach Hause gekommen wären, so hätten ihnen, glaube ich, die Spartaner nichts getan; da nun aber der eine gestorben war und der andere nicht hatte sterben wollen, obgleich er dieselbe Veranlassung hatte, so mußten sie notwendig auf Aristodemos sehr böse werden.

Einige nun sagen, auf die Art hätte sich Aristodemos nach Sparta gerettet und unter solchem Vorwand; andere aber sagen, er wäre als Bote abgesandt gewesen aus dem Lager und hätte noch können zur rechten Zeit wiederkommen zu der begonnenen Schlacht, hätte aber nicht gewollt, sondern hätte es unterwegs abgewartet, und so wäre er am Leben geblieben; jener aber, sein Mitbote, wäre noch zur Schlacht gekommen und erschlagen worden.

Als aber Aristodemos nach Lakedämon zurückkam, fiel er in Schimpf und Schande. Die Schande nämlich bestand darin: kein Mensch in Sparta gab ihm Feuer, noch sprach mit ihm; der Schimpf aber darin, daß er „der Flüchtling Aristodemos" genannt wurde. In der Schlacht bei Platää aber tilgte er alle seine Schuld wieder aus. Man erzählt auch, daß noch einer von den Dreihunderten, der als Bote nach Thessalien verschickt worden, übrig geblieben sei, und der hätte Pantites geheißen; der hätte sich, wie er nach Sparta zurückgekommen und unehrlich geworden, erhängt.

---

## Die Stadt der Athene.

Nach den Perserkriegen stand Athen — und das will in diesem Fall sagen: die Menschheit — nahe dem Gipfel irdischer Vollkommenheit. Wenn wir vom Technisch-Maschinellen absehen (denn in dieser Richtung weiterzustreben, war den Alten versagt, wie Dubois-Reymond in einer berühmten Rede auseinandergesetzt hat[1]) — hatten die Hellenen im Laufe weniger Jahrzehnte fast alle Lebensanschauungen zu einem nie wieder erreichten Glanze ausgebildet: das Parthenon mit seinen Säulen und Skulpturen, die Gemälde der Stoa, die Tragödien des Sophokles, die satirischen Possen des Aristophanes, die Staatskunst und Beredsamkeit des Perikles, die Philosophie Platos, die Kriegskunst des Brasidas, die Gastlichkeit und die Formen der edelsten geselligen Unterhaltung in fast jedem vornehmen Hause — ein Kulturgemälde von wunderbarer Harmonie.

Aber fast ebenso schnell folgte der Sturz. Die Demokratie entband alle edlen Kräfte des einzelnen, aber vergiftete und zersetzte sie auch. Ehrgeiz und Neid, die beiden großen Triebfedern der hellenischen Volksherrschaften schufen Athens Größe und wirkten seinen Untergang. Euripides, der Proletariersohn, in der Absicht, den Ruhm des Sophokles zu verdrängen, stellte die niedrigeren Instinkte der Frauen auf der Bühne aus, wandelte die Götter in redselige Marionetten um — das bürgerliche Leben ward zerfressen durch die „Feigensucher", die Sykophanten, die jeden, auch den ehrenhaftesten Bürger mit Anklagen bedrohten, die in dem

---

[1]) Im Bewegen von Lasten, im Bauen usw. galten den Griechen die Ägypter als Meister, wie aus verschiedenen Stellen bei Aristophanes u. a. hervorgeht.




**Perikles.**

Nach einer Herme im Vatikanischen Museum, Rom.

**Athen.**

Rekonstruktion, nach Graf C. Graebs, Wandgemälde im Neuen Museum, Berlin.

politischen Leben das Mißtrauen fast gegen alle in der Öffentlichkeit stehenden Männer züchteten und gleichzeitig die Geheimnisse der häuslichen Herde auf den Markt zerrten. Aus Unteritalien nahte geistiges Verderben: die Sophisten, die sich wohl um die Ausbildung der Dialektik Verdienste erwarben, aber das moralische Empfinden umkehrten, indem sie, nur die Form pflegend, zeigten, daß die sittlichen Werte rein herkömmlich seien, daß man sie so gut preisen wie vernichten könne. Solche Dinge brauchte man nur einem Volke vorzuführen, das schon von vornherein die Neigung hatte, die Form über den Inhalt zu stellen! Eifersucht, Mißtrauen, Prozesse über Prozesse, Klatsch, beständige Schwankungen in der Politik, Bestechungen, Vordrängen persönlicher Streberei waren die natürliche Folge. Die Possen des Aristophanes geben ein lebendiges Bild dieses Umschlages im alten Athen. Die Nebenbuhlerschaft der beiden mächtigsten der griechischen Kleinstaaten, Athen und Sparta, führte rasch den Zusammenbruch des Ganzen herbei.

Damals regierte Perikles Athen fast selbständig, wenn auch nicht der Form nach, so doch tatsächlich. Vornehm, reich, hochgebildet, ausgezeichnet als Militär, als Kameralist, als Redner, sah er mit klarem Blick das Unvermeidliche kommen, den Bruderkrieg zwischen den Volksgenossen, aber er glaubte ihn abkürzen zu können, indem er ihn so zeitig wie möglich begann und selbst durchführte. Doch er hatte eine kluge Rechnung gemacht ohne den Wankelmut seiner Mitbürger und ohne den „Neid der Götter".

Eine furchtbare Pest raffte einen großen Teil der Bevölkerung Athens und ihn selbst dahin, und ein junger Mann, reich, von ungewöhnlichem Ehrgeiz und sträflicher Eitelkeit, von einer grenzenlosen Sucht zu glänzen

und zu protzen,[1]) riß Athen ins Verderben. Unteritalien (Sizilien) war Athens Vergifter und Grab — von dorther war die Sophistik gekommen — und Sophistik war es, durch die Alkibiades in Gemeinschaft mit sizilianischen Gesandten die Athener zu dem großen Zuge gegen Syrakus veranlaßte. Feldherrnruhm wollte er sich dort erwerben und zerstörte Athens Großmacht — Syrakus mit Hilfe Spartas vernichtete das athenische Heer, und Athens politische Kraft war für immer gebrochen. Das schlimmste war, daß die athenische Demokratie, nachdem sie Alkibiades einmal die Unternehmung übertragen, nicht fest zu ihm hielt, sondern, bald seinen Feinden, bald seinen Freunden Gehör schenkend, heut ihn abberief, morgen sich wieder mit ihm versöhnte, übermorgen ihn in contumaciam verurteilte, so daß er als der Todfeind seiner Vaterstadt die Feinde ins eigene Land rief.

Der uns diese ergreifende und zugleich klägliche Geschichte erzählt hat, ist Thukydides. Unsterblich ist der Gegenstand, den er sich für sein literarisches Lebenswerk wählte, die Psychologie der Demokratie — unsterblich und herrlich ist die Ausführung. Er vollendete, was Herodot angelegt: die Begründung der wissenschaftlichen Geschichtschreibung. Um die Einheitlichkeit der Arbeit zu wahren, beschränkte er sich auf die Geschichte seiner Nation und auf ein enges Gebiet: den Kampf um die Führung (die „Hegemonie") zwischen Athen und Sparta.[2]) Ernst und streng ist dieses Werk, von höchster

---

[1]) Der Anfang der Rede des Alkibiades bei Thukydides VI, 16 charakterisiert ihn prächtig. Er ist auch der Maulheld Rathefreund in den „Vögeln" des Aristophanes.

[2]) Der Kampf dauerte 27 Jahre, von 431—404. Thukydides' Werk umfaßt nur die ersten 21 Jahre, er starb über der Ausarbeitung. Die Schlußkapitel sind nur in der Rohfassung fertig.

Stilreinheit, wie der Tempelbau des Parthenon. Keine Abschweifung, keine Unterhaltungsplauderei: lediglich die politische Geschichte dieser Jahre, auf Grund eigener Erfahrungen — Thukydides hatte selbst ein Kommando, das er freilich ohne Glück führte — und eingehender Studien, die er auf ausgedehnten Reisen machte. Er war reich genug, umfassende Vorarbeiten anzulegen. Thukydides kennt keine Tendenz, er ist darin fast unhellenisch, daß ihm nicht Verherrlichung einer Partei, sondern rein wissenschaftliche Wahrheitsermittlung am Herzen liegt. Die Einwirkung der Götter auf die Menschengeschichte ist vollständig beseitigt. Thukydides glaubt an die Götter, aber er sieht sich nicht veranlaßt, im Einzelfalle ihre irdische Tätigkeit zu konstatieren.

Mit diesem nachdenklichen Streben scheint seine Gewohnheit im Widerspruch zu stehen, in die Erzählung lange Reden einzuflechten, in denen die Hauptgestalten ihre Ansichten kundgeben, ihre Handlungen begründen und rechtfertigen. Daß diese Reden nicht wörtlich gehalten wurden — stenographische Aufzeichnungen kannte man damals noch nicht — ist wohl zweifellos, aber Thukydides hat sicherlich nicht verabsäumt, bei Ohrenzeugen sich über den Gedankengang der betreffenden Reden zu erkundigen — vermutlich haben ihm auch eigene nachträgliche Aufzeichnungen der Redner, die im Altertum gewöhnlich waren, zur Verfügung gestanden. Jedenfalls vermeidet Thukydides meist, dem Leser sein eigenes Urteil aufzudrängen — er spricht von sich selbst stets nur in der dritten Person[1]) — und sucht die Ereignisse und ihre Urheber durch die eigenen Worte der

[1]) Thukydides' historischer Stil hat anscheinend Julius Cäsar zum Vorbild gedient.

Männer zu erläutern, die die leitenden Rollen gespielt hatten.

Als die berühmteste und wertvollste aller Reden, als ein wahres Prachtdenkmal der Kulturgeschichte und der Beredsamkeit gilt mit Recht seit dem Altertum bis zum heutigen Tage die Leichenrede des Perikles, die er, das tatsächliche Staatsoberhaupt, am Totenfest den im ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges Gefallenen hielt. Damals, als das Zünglein an der Wage des Glücks unentschieden hin und her schwankte, konnte der Redner noch an einen für Athen günstigen Ausgang glauben. Über dieses herrliche politische und literarische Denkmal, die schönste Festrede der Welt, äußert sich Jakob Burckhardt (Griechische Kulturgeschichte IV, S. 185):

„Sie ist offenbar an ein kritisches Volk gerichtet, dem man noch nicht mit wohlfeilem Enthusiasmus kommen durfte: wer eine Festrede halten will, sollte sie darum vorher immer lesen. Vor allem verzichtet Perikles auf jeden Mythus und beschränkt sich, indem er die Toten rühmt, rein auf den Preis der gegenwärtigen Generation wegen ihrer lebendigen, stets fast aktiven Eigenschaften, mit groß genommener Distanz. Dies geschieht mit einem Optimismus, gegen den uns zu wehren uns noch heut kaum möglich ist, dessen Parfüm aber bei näherem Zusehen bedenklich verduften dürfte. Er rühmt die Gleichheitsverfassung, wobei eine Bevorzugung im Staat nur nach Maßgabe der Trefflichkeit stattfindet — daneben stand Kleon und wuchs ihm immer mehr über den Kopf. Er rühmt das ungezwungene Privatleben, die Erholungen für den Geist durch Agone, Opfer und anmutige häusliche Einrichtungen, ohne spartanische Lebensschikane, die Zwanglosigkeit des Daseins, bei der

man ohne beständige kriegerische Übung doch, wenn es drauf und dran geht, so kühn ist, als die sich stets fast Abarbeitenden (die Spartaner) — bei diesem ungezwungenen Leben war er selbst mit etlichen Prozessen gehetzt, Aspasia[1]) war kriminell verfolgt, und den Anaxagoras konnte er kaum vom Tode erretten.[2]) Er rühmt, wie man in Athen das Schöne ohne Verschwendung liebt — warum nicht, wenn man die Bundesgenossen konnte steuern lassen, damit die prächtigen Bauten möglich wurden? Er rühmt, wie die den Gewerben Zugewandten sich am Staate beteiligten — wir dürfen wieder an Kleon denken, der ja Gerber war. Er stellt dar, wie die Athener nicht als Empfänger, sondern als Spender des Guten ihre Freunde gewinnen und dabei nicht auf unmittelbaren Nutzen rechnen, sondern auf ihre Freiheit vertrauen, wie ihr Staat eine Erziehung für ganz Hellas sei, Athen größer als sein Ruf, nur seine Feinde, wenn geschlagen, sich nicht entwürdigt, nur seine Untertanen sich nicht entehrt fühlen — dem gegenüber kann man in demselben Thukydides lesen, wie verhaßt Athen bei seinen Untertanen war.

Es ist nicht schwer, Thukydides durch Thukydides zu widerlegen; aber mit dem höchsten denkbaren Genie werden die Dinge so hingesagt, als verstünden sie sich von selbst, bis es dann heißt: Wir werden für Gegenwart und Zukunft der Gegenstand der Bewunderung sein; wir bedürfen keines Homer, jedes Meer und Land ist ein Schauplatz unserer Kühnheit; so errichten wir unvergängliche Denkmäler des Guten wie des Übels, das wir zufügen können —

---

[1]) Des Perikles kluge Freundin.

[2]) S. den folg. Abschnitt.

worauf dann die Wendung folgt: Und für eine solche Stadt sind diese hier gestorben.

Man hat, wie gesagt, Mühe, sich diesem Optimismus zu entziehen, der bald nachher durch furchtbare Katastrophen bestraft worden ist: der Genius der Darstellung aber hat seinesgleichen nicht. Und nun dürfen wir ja trotz allem zugeben, daß wir hier die Athener doch kennen lernen. Der Mensch ist nicht bloß, was er ist, sondern auch, was er sich zum Ideale gemacht hat, und auch wenn er diesem nicht völlig entspricht, wird durch das bloße Wollen auch ein Teil seines Wesens bezeichnet."

## Perikles' Rede zu Ehren der Gefallenen des Kriegsjahrs 431|30 v. Chr.[1]

Gewöhnlich ergehen sich die Redner, denen die mir heute gewordene Aufgabe zufällt, im Preise dessen, der diesen Teil zuerst dem Programm der Trauerfeier einfügte, und zeigen, wie schön es sei, der im Kriege Gefallenen mit Worten zu gedenken. Mir würde es genügen, Helden des Handelns auch durch Handlungen zu feiern, wie ihr sie ja hier von Staatswegen veranlaßt seht, und die Schätzung der Verdienste so Vieler sollte nicht von der größeren oder geringeren Rednergabe eines Einzigen abhängen. Denn die Schwierigkeit des Maßhaltens steigt für den Redner mit der Schwierigkeit, die Zuhörer von dem zu überzeugen, was ihnen selbst Wahrheit scheint. Der unterrichtete und wohlwollend voreingenommene Zuhörer findet in der Regel die Worte des Redners matter als er erwartet hatte, der ununter-

[1]) Eigene Übersetzung.

richtete aber hält voll Neid alles für übertrieben, was seine Fassungskraft übersteigt. Der Durchschnittsbürger geht, wenn andere gelobt werden, so lange mit, als er sich dieselben Leistungen zutraut, beim Darüberhinaus aber äußert sich der Neid in Kopfschütteln. Da aber unsere Ahnen diese Sitte eingeführt haben, muß ich mich der Bestimmung fügen. Möchte es mir gelingen, euer aller Absicht und Meinung so gut wie möglich zu treffen.

Laßt mich bei den Ahnen beginnen! Es ist nicht mehr als recht und billig, bei einer solchen Gelegenheit ihrer ehrend zu gedenken. Seßhaft von Geschlecht zu Geschlecht haben sie uns durch ihre Tüchtigkeit bis zum heutigen Tag die Freiheit bewahrt. Aber noch würdiger des Lobes sind unsere Väter, denn sie erweiterten mühevoll die ererbte Macht zu der heutigen Größe, in der sie sie uns hinterließen. Mehr noch freilich fügten wir selbst hinzu, die wir heute auf des Lebens Höhe stehen, und stellten nach jeder Richtung die Stadt für Krieg und Frieden auf eigne Füße. Doch nichts weiter von den Kriegstaten unserer oder der Generation vorher in Angriff und Verteidigung, gegen Barbaren und Hellenen — das sind bekannte Sachen! Laßt mich lieber die Ideale, die politischen Regeln, die individuellen Eigenschaften zergliedern, durch die wir zu unserer Größe gelangt sind und von dem Standpunkt aus laßt mich dann unsere toten Landsleute preisen. Das, glaube ich, paßt am besten zu meiner Aufgabe und wird alle Anwesenden interessieren, Stadtgenossen wie Fremde.

In der Organisation des Staates richten wir uns nicht nach fremdem Muster: lieber andern ein Beispiel geben, als anderer Beispiel nachahmen! Wir bezeichnen sie als Demokratie, weil sie nicht auf einer Minderheit, sondern auf der Mehrheit ruht. In Privatangelegenheiten gewähren die Gesetze Jedem gleiche Rechte — in der allgemeinen Schätzung nimmt er die Stelle ein, zu der ihn sein politisches Talent, nicht die Parteizugehörigkeit, berechtigt — und wenn der Bürger sich nur im Dienst der Stadt bewährt: Armut verschließt ihm die Karriere nicht. Freiheit herrscht im staatlichen Leben und Duldsamkeit gegenüber dem Argwohn im Treiben des Alltags: nicht gleich Zorn gegen den Nebenmenschen, wenn er sich einmal gehen läßt, nicht einmal jene saure Miene, die zwar nicht straft, aber unangenehmen Eindruck macht. So zwanglos im Privatverkehr verletzen wir voll Loyalität im öffentlichen Leben nicht die Bürgerpflicht, gehorsam gegen Behörden und Gesetze, und zwar am meisten gegen die zugunsten der Schwächeren, deren Übertretung auch ohne Kodifizierung Unehre bringt. Und damit auch der Geist seine Erholung von des Tages Fron habe, feiern wir im Laufe des Jahres Sportfeste und Prozessionen — in der Einrichtung unserer Wohnungen waltet der gute Geschmack, eine Quelle täglichen Vergnügens und der beste Grillentöter. Hier in der Großstadt strömt alles im Überfluß zusammen und wir genießen die Schätze der fremden Völker so bequem wie unsere eigenen.

In militärischer Hinsicht zeichnen wir uns vor

unsern Feinden darin aus, daß unsere Stadt offen ist und daß wir keine Ausweisung lästiger Ausländer kennen, die uns etwas ablernen oder abgucken könnten, was unserm Feinde im Kriege nützen möchte: wir verlassen uns nicht auf Listen zur Täuschung des Feindes, sondern auf unseren natürlichen Mut im Ernstfall. Und statt in der Jugenderziehung durch harten Drill aus Kindern ohne Übergang Männer bilden zu wollen[1]), leben wir naturgemäß ohne Überstürzung und sind nichtsdestoweniger bei gleicher Gefahr gleich schlagfertig. Beweis: die Lakedämonier greifen uns in unserem Lande nicht allein, sondern nur mit der Gesamtmacht ihres Bundes an — wir selber aber bezwingen ohne Schwierigkeit im fremden Lande kämpfend die, welche für ihre Heimat streiten. Und dies besagt um so mehr, als noch nie ein Feind unsere Gesamtmacht vereinigt sah,[2]) da wir noch für eine starke Flotte sorgen und zu Lande unsere Kräfte zu dislozieren pflegen. Trotzdem pflegen sie, wenn sie sich mit einem Teil unserer Truppen messen und ein paar Leute von uns bezwingen, zu renommieren, sie hätten die Gesamtmacht geschlagen und im Fall der Niederlage, sie wären von der Gesamtmacht geschlagen worden. Und weiß Gott, wenn wir eher in Oberflächlichkeit[3]) als nach mühseligem Schuften ins

---

[1]) Der Redner wendet sich nunmehr direkt gegen die Lakedämonier, die mit Athen im Kriege lagen.

[2]) Perikles will die Athener über den Ausgang des schwebenden Krieges beruhigen.

[3]) Das betr. griechische Wort (ῥαθυμία) deckt sich fast mit dem französischen „nonchalance“. Mommsen bedient sich häufig eines Wortes „Läßlichkeit“, das ähnliches sagt.

Feld gehen, so daß unsere Kriegstüchtigkeit mehr aus dem Temperament als durch die Methode kommt — so haben wir den Vorteil, spätere Leiden nicht vorher zu fühlen und im Ernstfall nicht weniger zu leisten als diese geplagten Arbeitstiere: und darin sollte man Athen so gut bewundern wie noch in andern Punkten.

Wir schöngeistern in guten Grenzen und vernünfteln ohne Verzagen, und der Besitz dünkt uns mehr Anlaß zur gelegenen Tat als zu protzigem Wort; seine Armut bekennen, scheint uns minder unwürdig als die Mühe scheuen, sie durch Tätigkeit zu überwinden. Der Bürger behandelt die Staatsinteressen wie seine privaten, und wenn er auch an diese zuerst denkt, hat er doch starkes politisches Verständnis. Denn wir sind die einzigen, die den politisch Indifferenten nicht als Philister, sondern als unbrauchbar betrachten. Wir haben die ganz richtige Überzeugung, daß Erwägung die Energie nicht schwächt, sondern daß der Rede der Vortritt vor der Tat gebührt. Auch das ist ein Stück Größe unserer Eigenart, daß Wägen und Wagen bei uns in e i n e m Herzen wohnt, während anderswo Ignoranz frech, Bedenken faul macht. Das sind die Besten, die die Leiden wie die Wonnen kennen und bei allem Wissen vom Leben dennoch den Gefahren trotzen.

Auch über Humanität haben wir andere als die üblichen Ansichten. Nicht passiv erwarben wir unsere Freunde, sondern aktiv. Denn wer den Dienst erwies und damit in andern das Gefühl der Vergeltungspflicht lebendig erhält, ist moralisch im Vorteil über den Verpflichteten, dem

bei meist geringerem Eifer seine Gegenleistung nicht freier Liebesdienst, sondern Schuldabtragung dünkt. Auch darin sind wir einzig, daß wir andern beistehen nicht aus Rücksicht auf unsern Nutzen, sondern aus dem reinen Vertrauen angeborener Hochherzigkeit.

Kurz gesagt: Athen als staatlicher Gesamtorganismus ist ein Vorbild für Griechenland, und jeder einzelne, dünkt mich, strebt als Mitglied der Gesamtheit nach den mannigfaltigsten Seiten des Lebens und Wirkens sich zu anmutigster Gewandtheit und selbständiger Tüchtigkeit fortzubilden. Und daß dies nicht Prahlerei der Festbegeisterung ist, sondern tatsächliche Wahrheit, beweist die Machthöhe des Staates, die wir durch diese Grundsätze erreicht haben. Denn in den Tagen der Prüfung erweist sie allein sich größer noch als ihr Ruf, sie allein gibt weder dem Feinde Anlaß zum Unwillen über seine Schädiger, noch dem Untertan zum Tadel über Unwürdigkeit seiner Beherrscher. Durch große Zeichen und vor zahlreichen Zeugen beweisen wir eine Macht, für die man jetzt und einst uns bewundern wird, ohne daß wir eines Homer oder sonst eines Dichters benötigen, dessen Verse für den Augenblick ergötzen, die aber die geschichtliche Wahrheit Lügen straft.[1]) Nein, Erde und Meer können unserem Mute keine Schranken setzen, und überall errichten wir uns unvergängliche Denkmale im Bösen wie im Guten. Und für eine solche Stadt sind diese den Heldentod

[1]) Hier kommt der später erwähnte Haß des Philosophen gegen die Dichter zum Ausdruck.

gestorben, in der Erkenntnis ihrer Pflicht, sie nicht untergehen zu lassen, wie von uns Überlebenden jeder bereit ist, alles für sie zu erdulden.

Deswegen habe ich so viel über unsern Staat gesprochen, um euch zu zeigen, daß kein gleicher Kampf ist zwischen uns und Leuten, denen nichts Ähnliches eignet — und zugleich gebe ich für den Ruhm der Toten den bündigsten Beweis. Fürwahr, der größte Teil ihrer Lobrede ist schon gesprochen. Denn was ich am Staat rühmte, haben die Verdienste dieser Männer durch ihre Taten illustriert — und nicht bei vielen Hellenen werden sich die Taten so mit meinen Worten decken. Ein Ende, wie sie es gefunden, ob Rekruten oder Veteranen, ist ein sicherer Beweis der Bürgertugend. Was einer auch auf dem Kerbholz hat, Tapferkeit fürs Vaterland kommt vor allem, gute Leistungen im Felde entsühnen von anderer Schuld — was sie der Allgemeinheit nützten, ist mehr als was sie privatim schadeten. Keiner von diesen ließ sich durch den Wunsch, seinen Besitz weiter zu genießen, zur Feigheit verleiten, und kein Armer scheute die Gefahr in der Hoffnung, einmal später zu Reichtum zu gelangen. Rache am Feinde war ihnen ein stärkerer Sporn, Gefahr dünkte ihnen das Herrlichste und durch sie schritten sie zur Rache. Hoffnungsvoll[1]) vertrauten sie den unsichtbaren Ausgang der Zukunft und wagten die Tat auf das hin was sie klar vor Augen hatten. Um mutige Wehr geringes leiden hielten sie für schöner als im Entweichen sich

[1]) Diese Stelle läßt sich deutsch nur sehr frei wiedergeben.

retten. Sie flüchteten vor dem schimpflichen Gedanken, aber blieben mit dem Leibe, und der Tod als Folge eines plötzlichen Umschlags des Kriegsglücks fand sie eher auf dem Gipfel des Ruhms als der Furcht.

So sind sie ihres Vaterlandes würdig geworden — möge den andern ein sichreres Los werden, aber mögen sie wider die Feinde nicht minder unerschrockenen Mut hegen und nicht bloß mit schönen Worten des Allgemeinwohls gedenken. Es wäre überflüssig, über das Verdienst einer tapferen Verteidigung gegen den Feind zu sprechen — vor euch, die ihr die Macht des Vaterlandes täglich in den tatsächlichen Wirkungen vor Augen habt, euch an ihr begeistert und an ihr erkennt, daß ihre Schöpfer von Mut und Ehrgefühl beseelt waren, die bei allen Maßnahmen nach den Geboten der Einsicht und Ehre handelten und wenn sie wirklich einmal fehlgriffen, deshalb doch nicht der Stadt ihre Leistungen vorenthielten, sondern ihr den schönsten Beitrag zum Opfer brachten.

Denn indem sie ihr Leben fürs Vaterland gaben, erlangte jeder für sich nie alternden Ruhm und das allerherrlichste Grabmal — nicht das, in dem sie beigesetzt liegen, sondern jenes geistige, daß ihr Ruhm bei jedem Anlaß, bei Rede und Tat immer erwähnt zurückbleibt. Berühmter Männer Grab ist die ganze Erde, ihr Ruhm haftet nicht an den Inschriften der Gedenktafeln daheim, nein, auch ohne Aufzeichnung dauert ihr Gedächtnis über die Heimat hinaus im Geiste mehr als in äußeren Zeichen. Diesen Vorbildern strebet

nach! Erkennet das Glück in der Freiheit und die Freiheit in der Seelengröße, und denkt nicht an die Gefahren des Krieges! Nicht die ganz Elenden sind es, die das Leben in die Schanze schlagen sollen; nicht die, denen keine Hoffnung mehr winkt, sondern die in des Lebens Wechselflut stehen und die im Unglück das meiste zu verlieren hätten. Aber dem Edelmenschen muß die Schande, die der Feigheit folgt, schrecklicher sein als der Tod, den der Starke und mit Andern Hoffnungsfreudige nicht fühlt.

Nicht beklagen will ich daher euch, anwesende Eltern — laßt mich euch trösten! War diesen doch manches Mißgeschick im Leben beschieden, und glücklich ist schon, wem es gelingt, es so rühmlich zu enden, wie sie, und auch bei einer so erhabenen Gelegenheit zu trauern wie ihr. Wenigen aber ist beschieden, durch den Tod zu erreichen, was ihnen selbst als höchstes Glück erschien. Ich weiß, es wird euch schwer fallen, den Schmerz zu überwinden, denn das Glück der andern wird euch noch oft an die Zeiten eignen Glücks erinnern und Schmerz heißt nicht: Güter entbehren, ohne sie genossen zu haben, sondern des Gewohnten beraubt werden. Wer noch im Mannesalter steht, tröste sich mit der Hoffnung auf andere Kinder, die ihn für den Verlust entschädigen, und nicht nur ihn, sondern den Staat, der so viele Söhne auf einmal verlor. Denn nur der kann und wird zum allgemeinen Besten raten, der zur Durchführung seines Rats die eigenen Kinder hergeben muß. Die Greise aber, ohne Hoffnung auf weitere Nachkommen, erhebe

die Erinnerung des genossenen Glücks und der Gedanke an den Dauerruhm ihrer Kinder.

Solches Ehrgefühl allein kennt kein Altern, und den Greis erfreut nicht, wie viele meinen, der Gewinn, sondern der Ehrgenuß.

Für euch andere aber, Söhne und Brüder, sehe ich schweren Kampf, denn bei der größten Tüchtigkeit wird man euch nicht jenen gleich, sondern ein Weniges herabsetzen. Der Lebende hat gegen den Neid der Nebenbuhler anzukämpfen — und dem Beseitigten blüht Ehre und Wohlwollen. Soll ich aber noch über die Tugend der jetzt zu Witwen gewordenen Frauen sprechen, so kann ich mich kurz fassen. Euer Ruhm wird groß sein, wenn ihr nie die natürlichen Schranken eures Geschlechts überschreitet und wenn unter Männern in Lob und Tadel so wenig wie möglich von euch gesprochen wird.

Damit habe ich alles gesagt, was der Brauch will. Die Leichen sind durch die Feier hinreichend geehrt, ihre Kinder wird die Stadt aus öffentlichen Mitteln bis zur Großjährigkeit aufziehen und so den Toten wie den Hinterbliebenen für diesen Kampf einen Kranz von praktischem Wert stiften. Denn wo der Tüchtigkeit der höchste Preis winkt, erwachsen dem Staat die besten Bürger. Nun endet euer Klagen, und jeder gehe wieder an sein Geschäft."

---

## Entstehung der Philosophie.

Gleichzeitig mit dieser ästhetischen und politischen Richtung hatte sich im griechischen Geist eine Gegenströmung gebildet, die nicht minder herrliche, wenn auch ganz anders geartete Früchte zeitigte. Haben wir bisher gesehen, daß das Leben der Hellenen ein Wettkampf war, bewegt vom Streben der einzelnen, sich im Staat und in den Künsten voreinander hervorzutun, daß die Pflege der Erscheinung, der Form die Geister beherrschte, daß man mittels der Vermenschlichung der dauernden, immer wiederkehrenden Dinge, der Naturäußerungen, sich Ideale schuf, daß das Einzelwesen an die Gemeinschaft gefesselt war — so finden wir in den zuerst in Hellas erwachenden Systemen der Philosophie und Naturwissenschaft das Verlangen, über das Reich der sinnlichen Erscheinungen hinaus in das heimliche Wesen der Dinge zu dringen, ihre Innenseite zu erforschen, ihre Dauerformen festzustellen und für den Menschen Vorschriften zu sichern, die ihm nicht nur Ruhm, Glanz, Pracht der Erscheinung, Erfolge, sondern innere Zufriedenheit, Reinheit, sittliche Hebung schaffen.

Erst ging diese Naturzerlegung und Sittenlehre neben der Politik und Kunst hin, dann ward sie immer staatsfeindlicher, bis sie endlich an der Zersetzung des antiken Staats und der antiken Kunst gewaltigen Anteil nahm, indem sie nachwies, daß alle äußeren Formen nur veränderlicher Schein, alle scheinbar festen Begriffe des praktischen Lebens nur unter bestimmten Voraussetzungen giltig seien. So schlug die Begeisterung für das öffentliche Gemeinwesen schließlich in Gleichgiltigkeit um, so verfolgten die Philosophen die Dichter und Künstler mit Spott und Haß, wie denn Plato sie aus dem Staat

verbannen wollte; sie entthronten die Phantasie und setzten ihre logischen Begriffe auf den goldenen Stuhl.

Die Entstehung der griechischen Philosophie aus orientalischen Einflüssen ist oft behauptet worden, aber, wie Zeller[1]) bemerkt, ganz unerweislich. Aus dem Stamme jener Naturmythen, die die griechische Religion bildeten, entwickelte sich wie am Gingo Goethes das Doppelblatt der Poesie und der Philosophie.

Und zwar ist die hellenische Philosophie weniger eine Frucht des Mutterlandes, als der Kolonien. Bis auf Sokrates entstammten die meisten Philosophen Griechisch-Kleinasien oder Unteritalien. Die Kolonien kamen früher zu Reichtum als das größtenteils wenig fruchtbare Mutterland: sie boten bessere Existenzbedingungen, hatten kräftigere Hinterländer. Als der Begründer der Philosophie, das heißt der Lehre vom Wesen der Dinge, wird allgemein Thales von Milet angesehen — sein Name kehrt in allen Kombinationen der sogenannten sieben hellenischen Weisen wieder, während sonst die Überlieferungen der Namen sehr voneinander abweichen.

Die altgriechischen Weisen der frühen Zeit waren nicht Philosophen in dem Sinne, in dem man sich heut einen Professor der Philosophie vorstellt, nicht Büchermenschen, sondern Männer des praktischen Lebens, die aber das Handeln nach Grundsätzen der bloßen Pflege der Erscheinungswelt vorzogen. Sie beschäftigten sich, das Gesetzmäßige in der Natur suchend, vor allem mit Mathematik — wir sprechen noch heut vom Lehrsatz des Pythagoras — und deren praktischer Anwendung in Astronomie und Technik. Thales be-

---

[1]) Philosophie der Griechen I, 39 ff.

rechnete als erster eine Sonnenfinsternis und Empedokles befreite seine Vaterstadt Agrigent von der Malaria, indem er die Durchstechung einer Bergwand empfahl, womit er dem Nordwind Zutritt verschaffte.

Die Sprüche der sieben Weisen sollen angeblich im Tempel zu Delphi, dem griechischen Nationalheiligtum, an den Wänden angeschrieben gewesen sein. Den wahrscheinlichsten Überlieferungen zufolge waren es folgende:

## Die Sprüche der 7 Weisen.

Kleobulos aus Lindos:
„Halte Maß in allem."

Periander, Tyrann von Korinth:
„Vorbedacht ist besser als nachbedacht."

Pittakos aus Mytilene:
„Erwäge den rechten Augenblick!"

Bias aus Priene:
„Mehrere machen es schlimm."

Thales aus Milet:
„Vorsicht bei Bürgschaften!"

Chilon aus Sparta:
„Kenne dich selbst!"

Solon aus Athen:
„Nichts zu viel!"

---

## Die Sophisten.

Über diese kurz angebundene Weise der alten Zeit spottete später Sokrates (in Platons „Gastmahl"), der sich bemühte, die Begriffe voraussetzungslos methodisch zu entwickeln, aber längere Zeit mußte vergehen, bis ein derartiges Denken festen Fuß faßte.

Anaximander schuf den Begriff des Unendlichen, Anaximenes den des Urprinzips: er sah in den Dingen nur verschiedene Aggregatzustände einer einheitlichen Materie. Pythagoras fand, daß alles Sichtbare sich auf Zahlenverhältnisse zurückführen lasse, Empedokles stellte die Lehre von den vier Elementen auf, Xenophanes behauptete, daß die Gottheit nicht menschenähnlich sei und bestritt damit die ganze Mythologie der Dichter. Heraklit, der Vater des Wortes „Alles fließt", sah in der Welt einen ununterbrochenen Umbildungsprozeß, der sich gesetzmäßig, von der Willkür der Götter frei, vollzieht. Demokrit stellte den Begriff des unendlich Kleinen, Unteilbaren fest, als der Grundlage der physischen Verschiedenheiten. Es ist also nicht ganz richtig, wenn Schiller singt:

„Und wo jetzt, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals noch den goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät."

Die Entgötterung der Welt, das Zurückführen der Erscheinung auf starre Formeln und „Gesetze" wurde schon im Altertum selbst begonnen.

Das Volk, die Masse verstand aber diese Männer kaum, sie betrachtete sie wie eine Art wunderlicher Heiliger. Wieland hat in den „Abderiten" sehr schön das Kopfschütteln der Menge geschildert, die ein Genie wie Demokrit als wahnsinnig ansah. Das Volk wollte in einer Art poetischem Rausch, in Schönheit und naivem Genießen leben.

Erst die Sophisten, Denk- und Disputierschulen begründend, trugen die Gewohnheit, in Begriffen zu denken, in weitere Kreise. Sie popularisierten die Wissen-

schaft, von materiellen Gründen getrieben. Sie lehrten die Wissenschaft als ein Mittel zu gebrauchen, Geld zu verdienen, die Bürgerschaft zu beherrschen, die Macht im Staat an sich zu reißen, durch Reden in der Volksversammlung und vor Gericht die Ohren zu gewinnen. Sie bildeten die Dialektik und die Rhetorik aus. Die Sophistik ist in Sizilien entstanden, von wo noch heut Italiens politische Redner kommen (Crispi!), Protagoras[1]) war ihr Vater. Die neue Kunst verbreitete sich bald über das Mutterland, durch Gorgias kam sie nach Athen, gewann sich die gescheiten Köpfe, die bald den praktischen Wert des neuen Instruments erkannten, und eroberte von der Studierstube aus den Markt. Bis dahin war das Anklagen, das öffentliche Politisieren ganz empirisch, naiv getrieben worden, als Ausfluß des Temperaments, der Leidenschaft — von jetzt ab übte man es methodisch, man betrieb es berufsmäßig; die Fachpolitiker, die Sachwalter, die Streber drängten sich vor. Man suchte nicht mehr den Ruhm der Stadt, man begehrte die eigene Person zur Geltung zu bringen. Natürlich ward jetzt mehr als je mit großen Worten herumgeworfen: alle Reden klangen wider von „Tugend“ und „Gerechtigkeit“ — aber dahinter lauerte ganz anderes.

Gorgias war der erste, der Erkenntnistheorie im modernen Sinne trieb, der das menschliche Denken selbst und die Grenzen der Erkenntnisfähigkeit untersuchte. Man lehrte, daß nichts auf Erden positiv, unbedingt giltig, daß jede scheinbare, gefundene Wahrheit nur persönlich sei, daß sich bei jeder Behauptung auch das Gegenteil beweisen lasse, daß das einzig Echte und

---

[1]) P. war um 480 v. Chr. zwar in Abdera geboren worden, wanderte aber zeitig aus.

Wertvolle im Leben der äußere Erfolg sei und daß das Rühmliche nicht die gefundene angebliche Wahrheit, sondern die Kunst der Darstellung, die Form sei. So litt die öffentliche Moral, die Einheitlichkeit des Volksbewußtseins, so wurde die Kunst der Sprachbehandlung unendlich verfeinert — freilich auch bis zur leeren Wortmacherei, zum Gallimathias getrieben, über den später Plato bittere Scherze machte: (Symposion, Kap. 19.)

„So also befreit Eros uns von dem Verfeindeten und sättigt uns mit dem Befreundeten, Stifter aller freundlichen Vereinigung, Führer bei Festen, bei Chören, und Opferreinigung — Mildes gewährend, Wildes zerstörend — Wohlwollen spendend, Mißwollen wendend — den Guten hold, den Weisen verehrlich — den Göttern unentbehrlich — in Schmerzen bekehrt, mit Scherzen beschert — der Vater des Wohlgefühls, des Behagens, des Prangens, des Reizes, des Begehrens, des Verlangens — das Gute verleihend, vom Schlechten befreiend — in Hangen, Langen und Bangen — in Wanken und Gedanken Steuermann und treuer Mann, Begleiter, Mitreiter und Streiter, den Himmel zierend, auf Erden führend, dem jedermann folge, den jedermann preise, herrlich der Text und hehr die Weise, voll heiliger Minne, erweichend der Götter und der Leute Sinne!"

Die Sophisten — feine, vornehme Menschen, aber durchaus destruktive Naturen — erreichten in Philosophie und Politik, was Euripides in der tragischen Kunst bewirkt hatte: die Zerstörung der Einheitlichkeit des Lebens, des nationalen Stils, und setzten an dessen Stelle die Subjektivität, die ungefesselte Persönlichkeit. Beide machten aus den alten Göttern Puppen und stellten das Individuum ganz auf sich selbst, indem sie es bis in die feinsten Seelenregungen zerfaserten — beide stürzten die alten

heroischen Volksideale und verdrängten alles, was den einzelnen hinderte, seine volle Persönlichkeit im Guten wie im Schlimmen zu entfalten, beide setzten Werte herab, die jahrhundertelang gegolten, und erhoben neue, die bis dahin verachtet gewesen. Darum verfolgte beide Aristophanes mit gleichem Hasse.

---

## Herakles am Scheidewege.

Als das artigste Stück sophistischer Stilistik galt schon im Altertum die Parabel von „Herakles (Herkules) am Scheidewege". Selbst Sokrates, der geschworene Feind der Sophisten, zollte ihr Lob, und sie hat ja auch ihre Volkstümlichkeit durch die Jahrhunderte erhalten. Sie wird dem Prodikos zugeschrieben, der von der Insel Keos stammte, die im Altertum wegen der hohen Durchschnittsmoral ihrer Einwohner berühmt war. Er war denn auch selbst ein großer Tugendritter und schrieb ein Buch über Herakles, das offenbar den Weg der Tugend darlegte und verherrlichte, denn Herakles wurde ja nach der Sage der Alten seiner Tugenden wegen in den Olympischen Kreis aufgenommen. Aus diesem Buche stammt jene berühmte Parabel: das Werk als Ganzes ist verloren, das Geschichtchen ist in den Denkwürdigkeiten Xenophons erhalten (Buch II, Cap. 1), wo Sokrates selbst die Erzählung wiederholt und dabei des Prodikos und seiner eleganten Darstellung ehrenvoll gedenkt. Prodikos ließ sich gleich den meisten Sophisten gegen Eintrittsgeld als Vortragsmeister hören und der Versuch über Herakles soll eine seiner Lieb-

lingsvorlesungen gewesen sein, die stets besonderen Beifall fand.

---

Deutsch von Dr. Otto Güthling.

Als Herakles im Begriffe stand, aus dem Knaben- in das Jünglingsalter überzutreten, in dem die Jünglinge bereits selbständig werden und zeigen, ob sie den Weg der Tugend oder des Lasters zu ihrem Lebenswege machen wollen, sei er an einen einsamen Ort hinausgegangen, habe sich daselbst niedergesetzt, unschlüssig, welchen von beiden Wegen er einschlagen solle. Da habe er zwei Frauen von hoher Gestalt auf sich zukommen sehen; die eine war schön anzusehen und edel, Reinheit war ihres Leibes, Schamhaftigkeit ihrer Augen, Sittsamkeit ihrer Haltung Schmuck; ihre Kleidung war weiß. Die andere war wohlgenährt bis zur Fleischigkeit und Üppigkeit, die Farbe geschminkt, so daß sie weißer und röter sich darzustellen schien, als sie wirklich war, und ihre Haltung so, daß sie gerader zu sein schien als von Natur; die Augen habe sie weit offen gehabt und ein Kleid getragen, aus dem am meisten die jugendliche Schönheit hindurchschimmern kann; wiederholt habe sie sich selbst angesehen, aber auch sich umgesehen, ob sie auch ein anderer beschaue, oft habe sie auch nach ihrem eigenen Schatten hingesehen. Als sie aber näher an Herakles herangekommen seien, sei die zuerst genannte ruhig in ihrem Schritte weiter gegangen, die andere aber sei, um ihr zuvorzukommen, auf Herakles zugelaufen und habe zu ihm gesagt:

„Ich sehe, Herakles, daß du unschlüssig bist, welchen Lebensweg du einschlagen sollst; wenn du nun mich zur Freundin nimmst, dann werde ich dich den angenehmsten und bequemsten Weg führen, keine Lust soll dir verloren gehen und von Beschwerden sollst du verschont bleiben. Denn erstlich wirst du dich nicht um Kriege und Händel bekümmern, sondern immer nur darauf sinnen dürfen, was du Angenehmes zum Essen oder Trinken finden, was zu sehen oder zu hören dich ergötzen, was zu riechen oder anzutasten dich freuen, mit welchen Jünglingen zu verkehren dir am meisten Genuß bereiten, wie du am weichsten schlafen und wie du am mühelosesten zu allen diesen Freuden gelangen könnest. Sollte es aber einmal den Anschein haben, als könnten dir hierzu die Mittel ausgehen, so darfst du nicht besorgen, ich könnte dich dazu nötigen, durch Anstrengung und Erduldung von Mühsalen des Leibes und der Seele dir diese Mittel zu verschaffen; nein, was andere sich erarbeiten, das sollst du genießen, sofern du nur nichts zurückweisest, woraus man Gewinn ziehen kann. Denn ich gebe meinen Freunden die Erlaubnis, aus allen Dingen Nutzen zu ziehen."

Als Herakles dies hörte, fragte er: „Wie heißt du, Weib?" Sie antwortete: „Meine Freunde nennen mich Glückseligkeit, meine Feinde dagegen Lasterhaftigkeit."

Inzwischen war auch die andere Frau herangekommen und sagte:

„Auch ich komme zu dir, Herakles, denn ich kenne deine Eltern und habe deine Anlagen bei

deiner Erziehung kennen gelernt. Darum hoffe ich, wenn du den Weg zu mir einschlägst, so wirst du gewiß ein tüchtiger Vollbringer edler und erhabener Taten werden, und ich noch viel geachteter und reicher an Vorzügen erscheinen. Ich will dich aber nicht durch Vorgaukeln von Genüssen täuschen, sondern dir das Leben, wie es die Götter angeordnet haben, der Wahrheit gemäß schildern. Von dem Guten und wahrhaft Schönen geben die Götter den Menschen nichts ohne Mühe und Fleiß. Willst du, daß die Götter dir gnädig seien, so mußt du sie ehren; willst du von deinen Freunden geliebt werden, so mußt du ihnen Gutes erweisen; willst du von irgendeinem Staate geehrt werden, so mußt du dem Staate nützlich werden; willst du von ganz Griechenland wegen deiner Tugend bewundert werden, so mußt du dich um Griechenland verdient zu machen suchen; möchtest du, daß dir die Erde reichliche Früchte trage, so mußt du dieselbe pflegen; glaubst du, du müssest dich durch Herden bereichern, so mußt du für Herden sorgen; trachtest du danach, im Kriege dir Ruhm zu erwerben, und möchtest du die Macht besitzen, deine Freunde zu befreien und deine Feinde zu besiegen, dann mußt du nicht nur von solchen, die es verstehen, die Regeln der Kriegskunst erlernen, sondern dich auch in der Anwendung derselben üben; möchtest du aber endlich auch körperlich kräftig sein, so mußt du deinen Körper gewöhnen, dem Geiste zu gehorchen und unter Anstrengungen und Schweiß ihn abhärten."

Hier fiel ihr die Lasterhaftigkeit, wie Prodikos

erzählt, ins Wort und sagte: „Merkst du nun wohl, Herakles, was für einen schweren und langen Weg zum Lebensgenuß dich dies Weib da führen will? Ich dagegen werde dich einen bequemen und kurzen Weg zur Glückseligkeit führen."

Darauf sagte die Tugend:

„Du Elende, was hast du denn Gutes, oder was kennst du Angenehmes, wenn du dich nicht entschließen kannst, etwas für dieses zu tun? Wartest du doch nicht einmal das Verlangen nach dem Genuß ab, sondern ehe du ein Verlangen hast, füllst du dich mit allem an; du ißt, ehe dich hungert, trinkst, ehe dich dürstet. Damit das Essen dir schmecke, hast du die Hilfe von Köchen nötig; um mit Lust zu trinken, schaffst du dir kostbare Weine an und läufst im Sommer nach Schnee umher, und um sanft schlafen zu können, hast du noch nicht an den reichen Decken genug, sondern du schaffst dir auch weiche Betten und Schaukelbettstellen an, denn nicht weil du arbeitest, sondern weil du nichts zu tun hast, verlangst du nach dem Schlafe. Den Liebesgenuß aber erzwingst du, ehe du das Bedürfnis nach demselben fühlst, indem du alle Mittel anwendest und Männer wie Frauen gebrauchst. Denn so erziehst du deine Freunde, indem du sie des Nachts schändest, den besten Teil des Tages aber verschlafen läßt. Obwohl eine Unsterbliche, bist du von den Göttern verstoßen worden und von guten Menschen wenigstens wirst du verachtet. Das Allerangenehmste, was man hören kann, dein eigenes Lob, bekommst du nicht zu hören, und das Allerangenehmste, was man sehen kann, be-

kommst du nicht zu sehen, denn du hast noch nie eine von dir selbst rühmlich vollbrachte Tat gesehen. Wer möchte, wenn du etwas sagst, dir glauben? Wer, wenn du es nötig hast, dir helfen? Welcher Verständige könnte es über sich gewinnen, in die Gesellschaft deiner Verehrer zu treten, die in ihrer Jugend körperlich schwach, im Alter blöden Geistes sind, die sorglos, in Salben glänzend, in der Jugend sich nähren lassen, aber mit Mühe, von Schmutz starrend, durch das Alter sich hinschleppen, voll Scham über das, was sie getan haben, voll Gram über das, was sie tun müssen, weil sie die Annehmlichkeiten der Jugend rasch durchflogen und das Widrige sich für das Alter aufgespart haben. Ich dagegen verkehre mit Göttern, verkehre mit guten Menschen. Keine rühmliche Tat, weder von seiten der Götter, noch von seiten der Menschen, wird ohne mich vollführt; man ehrt mich über alles bei den Göttern und bei allen Menschen, denen Ehre zur Zierde gereicht. Ich bin eine beliebte Mitarbeiterin den Künstlern, eine treue Wächterin des Hauses den Herren, eine wohlwollende Beschützerin den Sklaven, eine gute Gehilfin an den Geschäften des Friedens, eine zuverlässige Mitkämpferin im Kriege und die beste Genossin in der Freundschaft. Meinen Freunden ferner ist der Genuß von Speisen und Getränken angenehm und von keinen Umständen abhängig, denn sie warten so lange, bis sie Appetit bekommen. Der Schlaf aber ist ihnen süßer als denen, welche nichts zu tun haben, und sie sind nicht ärgerlich, wenn sie ihn verlassen müssen, noch vernachlässigen sie um

seinetwillen die nötigen Geschäfte. Und die Jüngeren freuen sich über das Lob der Älteren, die Älteren dagegen freuen sich über die Ehrenbezeugungen der Jüngeren; mit Freude denken sie an die früheren Taten und freuen sich auch, die gegenwärtigen gut zu vollbringen, da sie durch mich die Freundschaft der Götter, die Liebe der Freunde und die Achtung des Vaterlandes genießen. Wenn aber das vom Schicksal bestimmte Ende kommt, dann liegen sie nicht in Vergessenheit ruhmlos da, sondern von Lobliedern gepriesen, leben sie fort in der Erinnerung aller Zeiten. Wenn du, Herakles, du Sohn würdiger Eltern, dich solchen Anstrengungen unterziehst, dann kannst du die göttliche Glückseligkeit erreichen."

---

## Sokrates und Plato.

Die idealste geschichtliche Charaktergestalt in der Zeit vor Jesus Christus ist sicherlich Sokrates. Er war nicht nur ein Mensch ohne Furcht und Tadel — er bildet auch den Wendepunkt des hellenischen Kulturlebens. In der Geistesgeschichte des Menschen hat er eine ungeheure Umwälzung hervorgerufen.

Wir sind über seine Persönlichkeit ziemlich gut unterrichtet. Eine Silenenfigur, klein, dickbäuchig, mit kurzer, platter Nase und struppigem Bart, komisch in der äußeren Erscheinung, aber im Innern goldene Schätze bergend, von bezauberndem Wesen, dessen Wirkung sich niemand entziehen konnte. Er erhob die Plauderei zu vollendeter Kunst und verstand unter den scheinbar einfachsten Formen die tiefsten Dinge zu sagen. Gerade auf

die reichsten, vornehmsten, elegantesten jungen Leute von Athen übte dieser schlichte, arme, häßliche, barfüßige Greis eine fast berauschende Wirkung, so daß sie sich danach drängten, seinen Umgang, seine Belehrung zu genießen, und viele von weither, namentlich von Theben, zu ihm kamen. Er war ein Lehrtalent allerersten Ranges, spielend, in Form von Fragen, an die unscheinbarsten Dinge die scheinbarsten trivialsten Wahrheiten des Alltags anknüpfend, wußte er die feinsten Begriffsunterschiede, die tiefsten sittlichen Auseinandersetzungen zu entwickeln. Er war von hoher Mäßigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Unerschrockenheit und Uneigennützigkeit. Nie nahm er einen Pfennig Honorar an, wieviel ihm auch seine reichen Schüler anboten, seine Ansprüche ans Leben waren die bescheidensten (bei seinem Tode schätzte er seinen Besitz auf 500 Mark), er aß und trank wenig, aber wenn es darauf ankam, hielt er es länger aus als die größten Schwelger. Er erfüllte seine Pflicht gegen die Religion und den Staat, brachte die vorgeschriebenen Opfer, diente im Heer, zeigte sich höchst tapfer und beschämte durch seine Abhärtung und Widerstandsfähigkeit die Stärksten. So war er groß im Vertragen und im Ertragen. „Ich weiß, daß ich nichts weiß" — „Nichts bedürfen ist göttlich, wenig bedürfen macht gottähnlich" waren seine Denk- und Lebensgrundsätze. Seine Neigung war nur auf Erkennen des Grundwesens der menschlichen Seelentätigkeit gerichtet, und so liebte er es, mit jedermann die Bedingungen, das Wesen seines Willens zu analysieren, mit Generälen über Kriegskunst, mit Ratsherren über Politik, mit Handwerkern über ihre Berufe, ja als vorurteilsfreier Mann von Welt mit Hetären über die Liebe als Erwerbsberuf zu sprechen. Zweierlei war ihm verhaßt, allgemeine, logisch nicht durchgearbeitete, nur des

Wohlklangs wegen vorgebrachte Redensarten — und Ungerechtigkeit. Derselbe Mann, der, obwohl von der Ungerechtigkeit seiner Verurteilung überzeugt, sich weigerte, trotz der Beschwörungen seiner Freunde aus dem Gefängnis zu fliehen und ruhig den Schierlingsbecher trank, weil man als Bürger den Gesetzen des Staates unbedingt gehorchen müsse — weigerte sich, ungerechte Staatsbeschlüsse zur Ausführung bringen zu helfen, sobald sie andere betrafen, und trat denen, die sich widerrechtlich die Macht im Lande anmaßten, mit Entschiedenheit entgegen. In manchen Beziehungen erhob sich Sokrates nicht über die Höhe der sittlichen Anschauungen seiner Zeit: so wenn er es ganz in der Ordnung fand, daß die Einwohner einer eroberten Stadt in die Sklaverei verkauft wurden.[1]) Aber die Umwälzung, die er ins Hellenentum brachte, bestand darin, daß er den Alleinkult der Form zerstörte, und lehrte, über diese den sittlichen Gehalt zu stellen, daß er die Schönheit aus der Sittlichkeit ableitete und die Phantasie der Logik opferte. Er forderte an Stelle der unbewußten Ethik, die dem einzelnen kraft seiner nationalen Zugehörigkeit das angeborene Rückgrat des Handelns gewesen war, die bewußte Moral, die das Leben des einzelnen zum Vorbild für die Gesamtheit gestalten sollte.

Sokrates war schon über die siebzig hinaus, als er angeklagt wurde, daß er die Religion verdürbe, indem er neue dämonische Mächte einführe, und daß er die Jugend verführe. Die Anklage ist nicht sehr klar. Was das Dämonische betrifft, so lag wohl eine Verwechslung vor: Sokrates hatte oft von seinem persön-

[1]) Übrigens findet sich diese Anschauung auch noch im Urchristentum, so im 2. Petrusbrief 16.

lichen Dämon gesprochen, einer inneren Stimme, die ihn warnend zurückhielt, wenn er im Begriff war, einen Fehler zu begehen. Sein ganzer Prozeß beruhte anscheinend auf einem Mißverständnis. Man brauchte nicht anzunehmen, daß seine Gegner und Ankläger böswillig waren. Offenbar herrschte im damaligen Athen — schon Aristophanes' „Wolken" würden genügen, es zu beweisen — eine heftige Erbitterung zwischen der älteren und der jüngeren Generation. Im Besitz einer höheren formalen Bildung, in der Überschätzung der erlernten Methode fühlten die Jüngeren sich über die Älteren unendlich erhaben, traten anmaßend auf, wie Alkibiades, glaubten alles besser zu verstehen und sich berufen, Athen zu neuem, ungeahntem Glanze zu bringen — während die Älteren diesem zum Teil hohlen Treiben mit Empörung zusahen. Die neue Methode des Denkens und Räsonierens hatten die Jungen bei den Sophisten gelernt, und unter der älteren Generation herrschte ein tiefer Haß auf die Sophisten. Protagoras galt als vollkommener Atheist. Eine seiner Schriften begann: „Über die Götter kann ich nichts wissen — weder ob sie existieren, noch ob sie nicht existieren; zuvieles steht dem entgegen: denn dunkel und kurz ist das menschliche Leben." Diese Schrift wurde in Athen öffentlich verbrannt und Protagoras des Landes verwiesen.

Dem Anschein nach hielt man auch Sokrates für einen Sophisten. Er bekämpfte sie gerade, ihre Wortmacherei, ihre Honorarschinderei — aber das Volk kümmerte sich wenig um solch innere Schulstreitigkeiten, es sah in Sokrates wie in den Sophisten nur Männer, die an dem zweifelten, was jahrhundertelang gegolten, die die junge Generation zur Auflehnung gegen die ältere reizten, die den bisherigen Machthabern den Einfluß

aus den Händen winden wollten. Sokrates würde seine Freisprechung erzielt haben, hätte er es über sich gewonnen, den Richtern die in Athen übliche Tränenkomödie vorzuspielen.[1]) Aber der alte Bohème regte sich in ihm: es kitzelte ihn, dem „souveränen Volk" ins Gesicht zu sagen, daß es zum größten Teil aus Banausen bestünde, die vom richtigen schulmäßigen Denken, vom Verständnis für die Lebenstiefen keine Ahnung hätten — und sie fühlten sich verhöhnt, als er beantragte, ihn als Staatspensionär im Prytancion zu speisen.

In seiner Bohèmenatur hat Sokrates nichts Schriftliches aufgesetzt. Sein persönliches und geistiges Bild tritt uns aus den Veröffentlichungen zweier seiner Schüler besonders scharf entgegen. Der Sokrates Xenophons hat etwas Hausbackenes, Treuherziges, Bürgerliches — aber er überzeugt durch seine Unmittelbarkeit. Der Sokrates Platons ist tiefer, genialer, feiner und großartiger — aber er duftet ein wenig nach literarischer Salbe.

Platon war ohne Zweifel Sokrates' genialster Schüler. Nicht allein, daß er das herrlichste Griechisch schrieb — er war zugleich eine vollendet philosophische und künstlerische Natur. Von Hause aus reich, konnte er ganz nach Belieben seine Zeit den Studien widmen. Den Zug der damaligen Philosophie zur höchsten Vollkommenheit führend, ging er von der Kritik der Sinneseindrücke aus, ihre Mangelhaftigkeit erkennend, leugnete er ihre Verwendbarkeit für die wissenschaftliche Betrachtung und suchte festzustellen, was diese eigentlich sein sollte, die realen Dinge als entartete Gedanken Gottes auffassend und diese, die Ideen, die hinter der Wirklichkeit ständen,

[1]) Wie es noch heut die Pariser Geschworenen verlangen.



**Das Löwentor zu Mykenä.**



Ruinen des Tempels von Korinth und Akrokorinth.

als das einzig Erkennenswerte verkündend. So untersuchte er die wichtigsten Erscheinungsformen des Willens: die Tapferkeit, die Liebe, und verglich ihre irdische Mangelhaftigkeit mit dem, was sie an sich, von den Schlacken des Persönlichen befreit, äußern müßten, und was in ihrem Kern steckte. So kam er dazu, sich eine Welt, ein staatliches Gemeinwesen aufzubauen, das den angenommenen göttlichen Vollkommenheitsplänen am nächsten kommen sollte, und es war nur folgerichtig, daß er in diesem erträumten Staat keinen Platz für Dichter und Künstler fand, denen gerade der Ausdruck, die reale Erscheinung um so glücklicher und anziehender dünkte, je freier, scheinbar willkürlicher, persönlicher, unregelmäßiger sie auftrat. Aber Platon, der als Poet seine literarische Laufbahn begonnen, war fein genug, die Kunst mit den Mitteln der Kunst zu bekämpfen. Er gab seinen Abhandlungen die Gestalt von Gesprächen, in denen er nicht nur das attische Leben seiner Tage mit wundervoll plastischen Strichen zeichnet, sondern auch eine Fülle von Gestalten auf feste Füße stellt. Mit besonderer Liebe schattiert er die Figur des Sokrates: sie gibt ihm Gelegenheit, eine reiche Tonleiter zu entfalten: feine Ironie, sittlichen Ernst, scharfe, kurze Fragen und methodische Begriffsentwicklung.

Drei Schriften beschäftigen sich mit dem Prozeß des Sokrates: die „Apologie" gibt — wohl etwas literarisch gestutzt — die Verteidigungsrede wieder — im „Kriton" sehen wir den alten Meister im Kerker aus Achtung vor dem Gesetz die Aufforderung zu der vorbereiteten Flucht zurückweisen — im „Phaidon" beschäftigt er sich am letzten Lebenstage in Gesellschaft seiner Lieblingsschüler mit den höchsten Dingen, der Frage der Fortdauer der Seele nach dem Tode — dann trinkt

er in der erhabenen Würde eines echten Weisen den vorgeschriebenen Giftbecher.

Die Krone der Schriften Platons und eines der herrlichsten literarischen Denkmäler des Altertums, ein Werk von klassischer Vollkommenheit ist das „Trinkgelage“ (Symposion) — häufig unrichtig das Gastmahl genannt. Die Komposition ist glänzend. In greulicher Katerstimmung finden sich eine Anzahl geistreicher Athener zusammen, Dichter, Maler, Philosophen, und kommen auf die Kateridee: jeder müsse eine Lobrede auf den Gott der Liebe halten. Die Kumpane ziehen sich aus der Klemme, so gut sie können — durch Allegorien, durch Phrasen — bis Sokrates der Sache plötzlich mit gründlichem Ernste eine ganz neue Wendung gibt. Doch bald gewinnt die Weinstimmung wieder die Oberhand — schlüpfrige Geschichten werden erzählt, aus denen Sokrates' reine Gestalt um so heller strahlt — schließlich endet die Kneiperei mit einer allgemeinen Niederlage, aus der nur Sokrates lächelnd mit erhobenem Haupt davongeht.

Man hat sich gewundert, daß in diesem Gespräch, das von der Liebe handeln soll, gerade ihrer unwürdigsten Form so viel Erwähnung geschieht. Aber Platon wollte eben seine Hauptwirkung durch die Extreme erzielen, indem er der äußersten Entartung ihre keuscheste und würdigste Betätigung entgegenstellte.

Wie immer betont Sokrates auch hier, daß die unerläßliche Grundlage alles Philosophierens eine richtige Begriffsdefinition ist und er stellt zunächst den Unterschied zwischen der Liebe und dem Ziel der Liebe fest. Die Liebe begehrt nach der Schönheit, sie ist also nicht selbst Schönheit, sondern Begehren, und kann als solches unter Umständen etwas sehr Rauhes und Wildes sein. Und

dann legt Sokrates das, was er über die Liebe, wie sie sein soll, zu sagen hat — mit tiefer Feinheit einer schönen und geistvollen Frau in den Mund, so seine Zechgenossen darauf aufmerksam machend, daß Männer allein nicht berufen sind, über einen so schwierigen Gegenstand das letzte Wort zu sprechen.

Von den zahllosen Übersetzungen des „Symposion" habe ich die Ed. Zellers benutzt, denn niemand ist wohl so tief in den Geist Platons eingedrungen wie der Altmeister der Geschichtsschreibung der griechischen Philosophie. Ich gebe das Hauptstück der Rede des Sokrates, die „Weisheit der Diotima", wieder — in ihr gipfelt der geistige Gehalt des Werkes. Die Übersetzung des kleinen Stückes aus dem „Phaidon" ist von G. Heß.

---

## Die platonische Liebe.

**(Platon, Symposion.)**

„. . . Nun, ich will dich jetzt lassen, um euch die Rede über den Eros mitzuteilen, welche ich einmal von einer Frau aus Mantinea namens Diotima gehört habe, die nicht bloß hierin, sondern auch in vielem andern wohlerfahren war, wie sie denn einmal den Athenern bei einem Opfer vor der Pest einen zehnjährigen Aufschub der Krankheit auswirkte, und die auch mich über die Liebe unterrichtet hat. Ihre Rede also will ich aus dem Gedächtnis, so gut ich es vermag, wiederholen, indem ich dabei von dem ausgehe, worüber ich mit Agathon übereinstimme. Dabei wird, wie du, Agathon, ausgeführt hast, zuerst von dem Wesen und der Beschaffenheit, sodann von den Werken der Eros zu sprechen sein. Es scheint mir nun das

Leichteste, wenn ich den Gegenstand so durchgehe, wie ihn die Fremde durchging, als sie mich einmal darüber ausfragte. Denn auch ich sagte zu ihr ungefähr das gleiche, wie Agathon eben zu mir, daß Eros ein großer Gott sei, und daß er zu den Schönen gehöre; und sie bewies mir dagegen mit denselben Gründen, wie ich ihm, daß er nach meiner eignen Aussage weder schön noch gut sei. Da fragte ich sie: „wie meinst du das, Diotima? soll Eros denn also häßlich und schlecht sein?" — Und sie: „Lästere nicht! Oder meinst du, alles, was nicht schön ist, müsse häßlich sein?" — Gewiß. — „Meinst du auch, alles, was nicht weise ist, sei unwissend? oder ist dir entgangen, daß es etwas gibt, was zwischen Weisheit und Unwissenheit in der Mitte liegt?" — Was denn? — „Weißt du nicht, daß eine richtige Vorstellung, für die man keine Gründe angeben kann, weder ein Wissen ist, — denn wie könnte ein Wissen sein, was der Gründe entbehrt? — noch auch Unwissenheit, — denn wie könnte Unwissenheit sein, was das Richtige trifft? Die richtige Vorstellung ist mithin solch ein Mittelding zwischen Einsicht und Unwissenheit." — „Du hast recht," versetzte ich. — „Schließe also nicht, was nicht schön ist, sei häßlich, und was nicht gut ist, sei schlecht; und wenn du selbst zugeben mußt, daß der Eros weder gut noch schön ist, so glaube deshalb nicht, er müsse häßlich und schlecht sein, sondern ein Mittelding zwischen beiden." — „Aber es wird doch", versetzte ich, „von allen eingeräumt, daß er ein großer Gott sei." — „Wen verstehst du unter allen," erwiderte sie, „die Unkundigen, oder

auch die Kundigen?“ — „Nun alle zusammen.“ — „Da lachte sie und sprach: „und wie könnten die einräumen, daß er ein großer Gott sei, die ihn überhaupt nicht für einen Gott halten?“ — „Wer sind diese?“ versetzte ich. — „Einer davon“, antwortete sie, „bist du, eine andere bin ich.“ — „Wie kannst du das sagen?“ fragte ich. — „Ganz wohl,“ war die Antwort. „Denn sage mir, hältst du nicht alle Götter für glückselig und schön? oder würdest du von irgendeinem Gott zu behaupten wagen, daß er nicht schön und glückselig sei?“ — „Nein, gewiß nicht,“ erwiderte ich. — „Glückselig nennst du aber doch wohl die, welche im Besitz des Guten und Schönen sind?“ — „Allerdings.“ — „Aber von dem Eros hast du selbst zugestanden, daß er des Schönen und Guten bedürftig ist, und eben deshalb das begehrt, dessen er bedürftig ist.“ — „Ja, das tat ich.“ — „Wie kann er demnach ein Gott sein, wenn es ihm an dem Schönen und Guten fehlt?“ — „Auf keine Weise, scheint es.“ — „Siehst du nun also,“ sagte sie, „daß auch du den Eros für keinen Gott hältst?“ — „Was soll er dann aber sein,“ fragte ich, „ein Sterblicher?“ — „Keineswegs.“ — „Aber was denn?“ — „Wie oben,“ erwiderte sie, „ein Mittelding zwischen Sterblichem und Unsterblichem.“ — „Was also, Diotima?“ — „Ein großer Dämon, Sokrates, denn alle dämonischen Wesen stehen in der Mitte zwischen einem Gott und einem Sterblichen.“ — „Und was“, versetzte ich, „ist ihr Geschäft?“ — „Sie verdolmetschen und überbringen den Göttern, was von den Menschen, und den Menschen, was von den Göttern kommt, von

den einen Gebete und Opfer, von den anderen Befehle und Erwiderung der Opfer, und in der Mitte zwischen beiden stehend füllen sie die Lücke aus, daß sich das Ganze zusammenschließt. Durch sie geht alle Weissagung und die Kunst der Priester und alles, auf Opfer, Weihungen und Besprechungen, auf Wahrsagung und Zauberei bezügliche. Ein Gott dagegen kommt mit Menschen in keine Berührung, sondern aller Verkehr und alle Zwiesprache der Götter mit den Menschen, im Wachen und im Schlaf, ist durch sie vermittelt. Wer sich nun hierauf versteht, ist ein dämonischer Mann, wer aber nur auf andere Dinge in Künsten oder Handarbeiten, ein gemeiner. Dieser Dämonen gibt es nun viele und von mancherlei Art, und einer von ihnen ist auch Eros." — „Wer aber", fragte ich, „ist sein Vater und seine Mutter?" — „Dies", erwiderte sie, „ist etwas weitläufig zu erzählen, doch will ich es dir sagen. Als nämlich Aphrodite zur Welt kam, hielten die Götter einen Schmaus, und unter ihnen auch Poros (der Erwerb), der Sohn der Metis (der Klugheit). Wie nun das Mahl zu Ende war, kam auch Penia (die Armut), um sich bei dem Fest etwas zu erbetteln, und stand vor der Türe. Da ging Poros berauscht von Nektar, denn Wein gab es damals noch nicht, in den Garten des Zeus, und schlief vom Getränke beschwert ein. Penia nun faßte in ihrer Dürftigkeit den Plan, ein Kind von Poros zu bekommen, legte sich zu ihm und empfing den Eros. Deshalb ist denn auch Eros ein Begleiter und Diener Aphrodites geworden, weil er an ihrem Geburtsfest erzeugt

ist, und zugleich auch, weil er eine natürliche Neigung zum Schönen hat, und Aphrodite schön ist. Als der Sohn des Poros und der Penia ist nun Eros in diesem Zustand: fürs erste ist er immer arm, und weit entfernt, zart und schön zu sein, wie man gewöhnlich meint, ist er vielmehr hart und rauh, barfuß und ohne Behausung, er liegt auf dem Boden ohne Decke, schläft vor den Türen und auf den Straßen, er hat überhaupt seiner Mutter Natur, und ist stets bei der Dürftigkeit zu Hause. Hinwieder nach seines Vaters Art stellt er dem Schönen und Guten nach, er ist tapfer, keck und rüstig, ein tüchtiger Jäger, der immer auf irgendeine List sinnt, begierig nach Einsicht und geschickt, sie zu erwerben, sein Leben lang der Philosophie ergeben, ein arger Zauberer, Hexenmeister und Sophist; und weder wie ein Unsterblicher ist er geartet, noch wie ein Sterblicher, sondern an demselben Tage blüht und lebt er bald, wenn es ihm gut geht, bald stirbt er, lebt aber dann wieder auf, nach seines Vaters Natur. Was er sich aber erwirbt, zerrinnt ihm immer wieder unter den Händen, so daß er nie weder arm noch reich ist. Ebenso steht er zwischen Weisheit und Unwissenheit in der Mitte. Hiermit verhält es sich nämlich also. Kein Gott philosophiert oder strebt weise zu werden, denn er ist es schon, und ebensowenig strebt so einer, der weise ist, nach Weisheit. Die Unwissenden andererseits sind gleichfalls ohne Philosophie und streben nach Weisheit, denn eben das ist das schlimme an der Unwissenheit, daß man ohne wirkliche Tüchtigkeit und Einsicht sich selbst

genug dünkt; wer aber nicht bedürftig zu sein meint, der begehrt auch nicht, was er nicht zu bedürfen meint.“ — „Wer ist es denn aber dann,“ sagte ich, „Diotima, der nach Weisheit strebt, wenn weder die Weisen noch die Unwissenden?“ — „Nun das“, versetzte sie, „begreift doch wohl schon ein Kind, daß es die sind, die zwischen beiden in der Mitte stehen, und zu diesen gehört auch unser Eros. Denn die Weisheit gehört zu dem Schönsten, Eros aber ist Liebe zum Schönen, notwendig also muß Eros die Weisheit lieben, und als Liebhaber der Weisheit zwischen dem Weisen und dem Unwissenden in der Mitte stehen. Auch das hat aber seinen Grund in seiner Herkunft; denn sein Vater ist weise und wohlberaten, seine Mutter unweise und ratlos. Dies, lieber Sokrates, ist die wahre Natur des Dämons; was aber deine Vorstellung vom Eros betrifft, so ging es dir damit sehr erklärlich. Du suchtest den Eros, so viel ich aus deinen Äußerungen schließen kann, nicht in dem Liebenden, sondern in dem Geliebten. Deshalb wohl hieltest du ihn für so schön. Denn das Liebenswerte ist das wahrhaft Schöne, Zarte, Vollkommene und selig zu Preisende, das Liebende dagegen ist von anderer Beschaffenheit, wie ich dies soeben gezeigt habe.“

„Nun gut denn,“ sagte ich, „meine fremde Freundin, was du sagst, ist ganz schön. Wenn nun aber Eros so beschaffen ist, welchen Nutzen gewährt er den Menschen?“ — „Darüber“, versetzte sie, „will ich dich sofort zu belehren versuchen, Sokrates. Wie nämlich Eros beschaffen

ist, und wie er entstanden ist, haben wir gesehen; er geht aber, wie du sagst, auf das Schöne. Wenn man uns nun aber weiter fragte: in welcher Beziehung geht Eros aufs Schöne, Sokrates und Diotima? oder um es deutlicher zu sagen: wer das Schöne liebt, was begehrt der?" — „Daß es ihm zuteil werde," sagte ich. — „Diese Antwort", erwiderte sie, „macht eine neue Frage nötig: was geschieht dem, welchem das Schöne zuteil wird?" — Ich gestand, daß ich auf diese Frage nicht sogleich zu antworten wisse. — „Aber," sprach sie, gesetzt, man nähme statt des Schönen das Gute und fragte: sag an, Sokrates, wer das Gute liebt, was begehrt der?" — „Daß es ihm zuteil werde," sagte ich. — „Und was geschieht dem, welchem das Gute zuteil wird?" — „Das kann ich leichter beantworten," sagte ich, „er wird glückselig." — „Denn wer glückselig ist," fügte sie hinzu, „der ist es durch den Besitz des Guten; und man braucht nicht mehr weiter zu fragen, warum einer glückselig sein will, sondern die Antwort scheint vollkommen genügend." — „Du hast recht," sagte ich. — „Ist nun wohl dieses Verlangen und diese Liebe allen Menschen gemein und wünschen alle, daß ihnen jederzeit das Gute zuteil werde, oder was ist deine Meinung?" — „Eben dieses," sagte ich, „daß es allen gemein sei." — „Weshalb nun, Sokrates," fragte sie weiter, „sagen wir dann nicht von allen, daß sie lieben, wenn doch alle immer dasselbe begehren, sondern von einigen sagen wir, sie lieben, von anderen nicht?" — „Ich wundere mich selbst darüber," versetzte

ich. — „Du darfst dich nicht wundern," sagte sie; „wir geben nur einer besonderen Art der Liebe den Namen des Ganzen, indem wir sie Liebe nennen, für die anderen dagegen gebrauchen wir andere Namen." — „Gib mir ein Beispiel," sagte ich. — „So zum Beispiel: du weißt doch, daß man gar manches Dichtung nennen kann; denn überall, wo etwas aus dem Nichtsein zum Sein gebracht wird, liegt ein Dichten, ein schöpferisches Denken, zugrunde, und insofern ist alle künstlerische Hervorbringung Dichtung, und alle, die sich damit beschäftigen, sind Dichter." — „Du hast recht." — „Aber nichtsdestoweniger", fuhr sie fort, „nennt man sie bekanntlich nicht Dichter, sondern sie haben andere Namen, und aus dem gesamten Gebiet der Dichtung wird nur ein einziger Teil, der, welcher es mit der Musik und den Versmaßen zu tun hat, ausgesondert, und mit dem Namen des Ganzen benannt. Denn nur diese Art des dichterischen Schaffens nennen wir Dichtung, und diejenigen, welche sich darauf verstehen, Dichter." — „Du hast recht," sagte ich. — „So verhält es sich nun auch mit der Liebe: seinem Wesen nach ist das gesamte Begehren des Guten und der Glückseligkeit die stärkste und unausweichliche Liebe eines jeden, aber von denen, welche sich hierfür den mancherlei anderweitigen Bestrebungen zuwenden, dem Gelderwerb oder den Leibesübungen, oder der Philosophie, sagt man nicht, daß sie lieben oder verliebt seien, sondern nur eine bestimmte Weise und Richtung jenes Strebens ist es, für die der Name des Ganzen: Liebe, lieben, verliebt, gebräuchlich ist." — „Es

scheint wohl, daß du recht hast," sagte ich. — „Es wird zwar die Behauptung aufgestellt," fuhr sie fort, „daß diejenigen lieben, die ihre Hälfte suchen; meine Behauptung jedoch geht dahin, daß sich die Liebe weder auf die Hälfte, noch auf das Ganze beziehe, wenn es nicht ein gutes ist. Denn die Menschen lassen sich ja ihre eigenen Füße und Hände abschneiden, wenn ihnen dieses ihr Eigentum schädlich erscheint. Denn nicht das Eigene, denke ich, ist das, woran jedermann hängt, man müßte denn das Gute ein Eigenes und Angehöriges nennen, das Schlechte ein Fremdes; vielmehr ist der einzige Gegenstand der Liebe das Gute; oder bist du anderer Meinung?" — „Nein, wahrhaftig," versetzte ich. — „Kann man nun," fragte sie weiter, „so ganz einfach sagen, die Menschen lieben das Gute?" — „Ja," sagte ich. — „Wieso?" fragte sie, „muß man nicht beifügen, daß ihre Liebe darauf gehe, das Gute auch zu besitzen?" — „Allerdings." — „Und nicht bloß es zu besitzen," sagte sie, „sondern es auch immer zu besitzen?" — „Auch dieses muß beigefügt werden." — „Die Liebe ist also," sprach sie, „alles zusammengenommen, ein Verlangen, das Gute immer zu besitzen." „Sehr richtig," versetzte ich.

„Wenn nun dies das Ziel aller Liebe ist," fuhr sie fort, „auf welche Weise und auf welchem Gebiet muß dieses Ziel verfolgt werden, wenn eine solche Bestrebung und Bemühung Liebe heißen soll? was für ein Tun ist diese? kannst du mir das sagen?" — „Dann", antwortete ich, „würde ich dich, Diotima, nicht so bewundern wegen

deiner Weisheit, und eben hierüber Belehrung bei dir suchen.“ — „So will ich dir's sagen,“ versetzte sie. „Es ist nämlich Zeugung im Schönen, sowohl dem Leib, als der Seele nach.“ — „Um das zu verstehen,“ sagte ich, „muß man ein Prophet sein, ich weiß nicht, was du meinst.“ — „Nun so will ich mich deutlicher ausdrücken,“ sprach sie. „Alle Menschen nämlich, o Sokrates, sind fruchtbar, nicht bloß dem Leibe, sondern auch der Seele nach, und wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, strebt unsere Natur zu erzeugen. Dies kann sie aber nicht im Häßlichen, sondern nur im Schönen. Die Vereinigung des Mannes und Weibes nämlich ist Zeugung. Es ist aber dies etwas Göttliches, und dieses ist das Unsterbliche in den sterblichen Wesen, die Empfängnis und die Zeugung. In dem aber, was ihnen widerstrebt, können sie nicht erfolgen. Es widerstrebt aber die Häßlichkeit allem Göttlichen, und nur die Schönheit entspricht ihm. Die Schönheit ist mithin die Göttin, welche jeder Erzeugung Schicksal lenkt und ihr zur Geburt hilft. Wenn deshalb das Zeugungslustige dem Schönen naht, wird es fröhlich und geht auf vor Lust, und es zeugt und gebiert; vor dem Häßlichen dagegen zieht es finster und verletzt in sich zurück, wendet sich ab und verschließt sich, und es kann nicht zeugen, sondern muß vielmehr seine Frucht mit Beschwerde bei sich behalten. Daher kommt bei denen, welche von Zeugungslust erfüllt und erregt sind, jenes bebende Verlangen nach dem Schönen, weil sie durch dieses von heftigen Wehen befreit werden. Denn die Liebe, o So-

krates, geht eigentlich nicht auf das Schöne, wie du meinst." — „Auf was denn?" — „Auf die Zeugung und die Geburt im Schönen." — „Das mag sein." — „Ganz unstreitig," sagte sie; „warum aber auf die Zeugung? weil eben hierin die Ewigkeit und die Unsterblichkeit besteht, deren das Sterbliche allein fähig ist. Nach Unsterblichkeit muß aber alles in und mit dem Guten verlangen, wie sich dies aus dem vorhin Besprochenen ergibt. Denn wenn die Liebe auf fortwährenden Besitz des Guten geht, muß sie notwendig auch auf die Unsterblichkeit gehen."

Alles dies lehrte sie mich in ihren Gesprächen über die Liebe, und einmal fragte sie mich auch: „Was, meinst du wohl, Sokrates, ist die Ursache dieser heftigen Liebe und Begierde? Oder hast du nicht bemerkt, in welchem gereizten Zustand sich alle Wesen befinden, wenn die Zeugungslust über sie kommt, geflügelte und ungeflügelte, wie alle krank und von Leidenschaft ergriffen sind, zuerst sich zu begatten, sodann, ihre Jungen zu erhalten, wie sogar die Schwächsten mit den Stärksten für sie zu kämpfen und zu sterben bereit sind, wie sie selbst sich vom Hunger verzehren lassen, um jene ernähren zu können, und wie sie überhaupt alles für sie tun? Denn bei den Menschen könnte man glauben, sie tun dies aus Überlegung; aber woher kommt dieser leidenschaftliche Zustand bei den Tieren? Kannst du mir das sagen?" und wie ich antwortete, ich wüßte es nicht, fuhr sie fort: „Hoffst du denn je in Sachen der Liebe etwas zu leisten, wenn du dir das nicht klar machst?" — „Eben deshalb bin ich ja zu dir ge-

kommen, Diotima, wie ich das schon sagte, weil ich weiß, daß ich Unterricht brauche. Sage mir also den Grund hiervon und von allem, was sonst in der Liebe vorkommt.“ — „Nun, wenn du überzeugt bist,“ entgegnete sie, „daß die Liebe ihrer Natur nach auf das geht, was wir schon oft besprochen haben, so darfst du dich nicht darüber wundern. Denn auch hier, wie dort, sucht die sterbliche Natur, so viel sie es vermag, ewig und unsterblich zu sein. Sie vermag es aber nur auf diesem Wege, durch Zeugung, indem sie für das Alte immer wieder ein anderes, Junges, zurückläßt. Denn auch wo wir von einem Wesen sagen, daß es als eines fortlebe und dasselbe sei, wie man einen Menschen von seiner Kindheit bis in sein Alter denselben nennt, da bezeichnen wir einen solchen nur als denselben, wiewohl er nie die gleichen Bestandteile behält, sondern sich fortwährend verjüngt, und dagegen anderes verliert, an Haaren, Fleisch, Knochen, Blut und dem ganzen Leibe. Und nicht bloß mit dem Leibe geht es so, sondern auch mit der Seele. Gewöhnungen, Sitten, Meinungen, Begierden, Lust, Unlust, Besorgnis bleiben in dem einzelnen nicht unverändert, sondern sie entstehen und vergehen. Und was noch viel auffallender ist, auch in unseren Erkenntnissen bleiben wir uns so wenig gleich, daß nicht bloß die einen Erkenntnisse vergehen, während andere entstehen, sondern auch mit jeder einzelnen Erkenntnis geht es ebenso. Denn das, was man Nachsinnen nennt, setzt einen Verlust der Erkenntnis voraus: das Vergessen ist ein Entschwinden der Erkenntnis, das Nachsinnen er-

hält die Erkenntnis, indem es uns statt der verlorenen wieder eine neue Erinnerung verschafft so daß es aussieht, als wäre es dieselbe. Denn dies ist die Art, wie alles Sterbliche sich erhält, nicht dadurch, daß das Abgehende und Veraltende ein anderes neues von der gleichen Art zurückläßt, wie es selbst war. Auf diesem Wege, o Sokrates, wird dem Sterblichen Unsterblichkeit zuteil, dem Leibe sowohl, als allem anderen, dem Unsterblichen dagegen auf einem anderen. Wundere dich daher nicht, wenn jedem von Natur das ihm Entsprossene wert ist; denn um der Unsterblichkeit willen ist dieses Bestreben und diese Liebe jedem angeboren.“

---

## Der Tod des Philosophen.

(Platon, Phaidon.)

„. . . . Aus diesen Gründen also muß derjenige in betreff seiner Seele getrost sein, welcher während des Lebens die anderen Genüsse, die sich auf den Leib erstrecken, und dessen Schmuck, als etwas ihm Fremdartiges, hat fahren lassen, das, wie er meint, nur Übel ärger macht, dagegen den Genüssen des Erkennens nachgestrebt, die Seele nicht mit einem fremdartigen, sondern mit dem ihr eigenen Schmuck, mit Besonnenheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Freiheits- und Wahrheitsliebe geschmückt hat und so die Wanderung zum Hades erwartet, entschlossen, sie anzutreten, wenn das Schicksal ruft.“

„Ihr nun,“ fuhr er fort, „lieber Simmias und Kebes und ihr andern, werdet später einmal, jeder

zu einer bestimmten Zeit, fortgehn. Mich aber ruft, könnte ein tragisch empfindender Mensch sagen, bereits jetzt das Geschick, und es scheint mir beinahe Zeit, mich zum Bade anzuschicken; denn es scheint mir angemessener, erst zu baden, ehe ich das Gift trinke, um den Frauen nicht mit der Waschung des Leichnams Mühe zu machen."

Als er so gesprochen hatte, sagte Kriton: „Gut, lieber Sokrates, was hast du aber deinen Freunden hier oder mir in betreff deiner Kinder oder sonst einer Sache aufzutragen, worin wir dir etwas noch recht zu Dank machen könnten?"

„Was ich immer gesagt habe," erwiderte er, „lieber Kriton, nichts Besonderes weiter, daß ihr nämlich, wenn ihr auf euch selbst Sorge verwendet, mir, den Meinigen und euch selbst alles zu Dank tun werdet, was ihr tut, auch wenn ihr mir jetzt nicht beistimmt. Wenn ihr aber euch selbst vernachlässigt und nicht gleichsam den Spuren des jetzt eben und schon in früherer Zeit Gesagten nachwandeln wollt, werdet ihr, auch wenn ihr mir jetzt eifrig und nachdrücklich zustimmt, nichts ausrichten."

„Danach wollen wir gewiß mit Eifer trachten," sagte er, „so zu handeln. Wie sollen wir dich aber bestatten?"

„Wie ihr wollt," sagte er, „wofern ihr nur meiner habhaft werden könnt und ich euch nicht entwische." Zugleich lachte er freundlich, blickte auf uns hin und sagte: „Ich kann, liebe Freunde, den Kriton nicht überzeugen, daß Sokrates eben ich bin, der ich mit euch rede und alles einzelne, was ich sage, an seiner Stelle unterbringe, son-

dern er meint, ich sei der, den er wenig später als Leiche erblicken wird, und fragt danach, wie er mich bestatten soll. Wenn ich aber schon seit langer Zeit viele Worte darüber gemacht habe, daß ich nach dem Trinken des Giftbechers nicht mehr bei euch bleiben, sondern zu irgendwelchen Herrlichkeiten der Seligen hingehn werde, so glaubt er wohl, ich sage das nur so, um euch und mich zu trösten. Leistet mir daher beim Kriton die Bürgschaft, welche der von ihm vor den Richtern übernommenen entgegengesetzt ist. Denn er verbürgte sich, ich werde bleiben. Ihr aber sollt euch verbürgen, daß ich nach dem Tode wahrhaftig nicht bleiben, sondern hinwegeilen werde, damit es dem Kriton leichter fällt und er nicht, wenn er meinen Leib verbrennen oder bestatten sieht, um mich trauert, als ob mir Schlimmes widerführe, auch nicht bei der Bestattung sagt, er stelle den Sokrates zur Schau oder geleite ihn zu Grabe oder beerdige ihn. Denn du mußt wissen, mein bester Kriton, daß, wenn man sich nicht der angemessenen Ausdrücke bedient, dies nicht nur an sich verkehrt ist, sondern auch nachteilig auf die Seelen wirkt. Darum mußt du getrost sein und sagen, daß du meinen Leib bestatten willst, und du magst ihn bestatten, wie es dir lieb ist und es dir am meisten dem Herkommen zu entsprechen scheint."

Nach diesen Worten erhob er sich und ging in ein Gemach, um zu baden. Kriton folgte ihm; uns aber forderte er auf, zu warten. Wir warteten denn auch, redeten miteinander über das, was gesagt war, und überdachten es wieder, zuweilen

auch klagten wir über das Unglück, das uns betroffen hätte, indem wir glaubten, gleichsam eines Vaters beraubt, ganz wie Waisen das fernere Leben hinbringen zu müssen. Nachdem er aber gebadet hatte und seine Kinder zu ihm gebracht wurden — er hatte zwei kleine Söhne und einen großen — und die Frauen der Verwandtschaft gekommen waren, sprach er mit diesen in Gegenwart des Kriton, trug ihnen auf, was er wünschte, und ließ dann die Frauen und Kinder gehen; er selbst aber kam zu uns. Und es war schon nahe an Sonnenuntergang, denn er war lange drinnen gewesen.

Als er nun kam, setzte er sich, gebadet wie er war, nieder, und nicht lange hatte er sich unterredet, da kam der Diener der Elfmänner, trat an ihn heran und sagte: „Lieber Sokrates, über dich werde ich mich nicht zu beklagen haben wie über andere, daß sie mir nämlich zürnen und mich verwünschen, wenn ich sie auffordere, den Giftbecher auf Befehl der Obrigkeit zu trinken. Von dir aber weiß ich jetzt, wie ich dich auch sonst in dieser Zeit als den edelsten, sanftmütigsten und besten Menschen von allen, die je hieher gekommen sind, kennen gelernt habe, daß du nicht mir zürnst, denn du weißt wohl, welche Leute schuld haben, sondern diesen. Und nun gehab dich wohl, denn du weißt ja, mit welchem Auftrag ich kam, und suche das Unabänderliche mit möglichstem Gleichmut zu ertragen.“ Zugleich brach er in Tränen aus, wandte sich um und ging fort.

Sokrates aber sah ihm nach und sagte: „Auch

du gehabe dich wohl, und ich werde das Erforderliche tun." Und zugleich sagte er zu uns: „Wieviel Bildung besitzt der Mensch! Während der ganzen Zeit kam er so zu mir, sprach einige Male mit mir und war der beste Mensch, und wie edlen Sinn zeigt er jetzt, indem er mich beweint! Doch wohlan, lieber Kriton, wir wollen ihm folgen. Es bringe einer das Gift, wenn es schon zerrieben ist; sonst mag es jener Mann zerreiben."

Darauf sagte Kriton: „Aber ich glaube, die Sonne scheint noch auf den Bergen und ist noch nicht untergegangen. Und zugleich weiß ich, daß andere spät das Gift genommen und, nachdem sie dazu aufgefordert waren, erst reichlich gegessen und getrunken haben; ja einige haben sich noch der Umarmungen derjenigen, nach denen sie Verlangen trugen, erfreut. Darum dränge nicht; denn noch ist Zeit."

Und Sokrates sagte: „Daß jene, lieber Kriton, von denen du sprichst, das tun, ist ebenso natürlich, sofern sie von solchem Treiben noch Vorteil zu haben glauben, wie, daß ich es nicht tun werde. Denn ich glaube, wenn ich ein wenig später trinke, keinen andern Vorteil zu erlangen als den, daß ich mich vor mir selber lächerlich mache, indem ich so zähe am Leben hänge und geize, wo nichts mehr vorhanden ist. Darum folge mir," fuhr er fort, „und handle nicht anders."

Als Kriton das hörte, winkte er seinem in der Nähe stehenden Sklaven. Darauf ging der Sklave hinaus, blieb geraume Zeit fort und kam dann mit dem, der das Gift verabreichen sollte und es gerieben in einem Becher brachte, zurück. Als

Sokrates jenen sah, sagte er: „Wohl, mein Bester; was muß ich — du verstehst dich ja darauf — nun tun?“

„Weiter nichts,“ sagte er, „als nach dem Trinken herumgehn, bis in deinen Schenkeln Schwere bemerklich wird, und dann dich niederlegen. Dann wird es schon von selbst wirken.“ Zugleich reichte er dem Sokrates den Becher.

Dieser nahm ihn und sagte sehr freundlich, lieber Echekrates, ohne irgend zu zittern oder Farbe oder Ausdruck zu ändern, indem er nur nach gewohnter Weise mit großen Augen auf jenen hinblickte: „Was meinst du von diesem Tranke hinsichtlich einer Spendung?“

„Wir zerreiben nur so viel, lieber Sokrates,“ sagte er, „als wir für genügend zum Trinken halten.“

„Ich verstehe,“ sagte jener, „aber zu den Göttern beten darf und muß man ja wohl, daß die Wanderung von hier nach dort glücklich sei. Darum bitte denn auch ich, und so möge es geschehen.“ Nachdem er so gesprochen, führte er den Becher sogleich zum Munde und trank ihn ganz leicht und heiter aus.

Von uns waren bis dahin die meisten so ziemlich imstande gewesen, die Tränen zurückzuhalten. Als wir aber sahen, daß er trank und getrunken hatte, da war es damit aus. Mir wenigstens stürzten die Tränen mit Gewalt und in Strömen herab, so daß ich mich verhüllen und mich ausweinen mußte. Denn ich beweinte nicht jenen, sondern mein eigenes Geschick, sofern ich solchen Freund

verlieren sollte. Und Kriton war schon früher als ich aufgestanden, weil er seine Tränen nicht mehr zurückhalten konnte. Apollodoros aber, der schon in der vorhergehenden Zeit ganz unaufhörlich geweint hatte, schluchzte nun in Jammer und Schmerz laut auf und ließ keinen der Anwesenden unerschüttert, ausgenommen den Sokrates selbst.

Dieser aber sagte: „Was macht ihr doch, ihr wunderlichen Leute. Namentlich deshalb habe ich die Frauen fortgeschickt, damit sie nicht so törichte Dinge trieben. Denn ich habe gehört, daß man in geziemender Stille sterben müsse. Deshalb haltet euch ruhig und seid standhaft.“ Als wir das hörten, schämten wir uns und hielten inne mit Weinen.

Er aber ging herum, und als ihm, wie er sagte, die Schenkel schwer wurden, legte er sich auf den Rücken. Denn dazu hatte ihn jener Mensch aufgefordert. Zugleich betrachtete ihn dieser, eben der ihm das Gift gegeben hatte, und untersuchte nach einiger Zeit seine Füße und Schenkel. Dann drückte er seinen Fuß stark, indem er fragte, ob er es fühle, und als er es verneinte, nachher die Waden und zeigte uns, indem er höher hinaufging, daß er kalt und starr würde. Darauf berührte er ihn noch einmal und sagte, daß, wenn ihm das bis ans Herz käme, er abscheiden würde. Als ihm nun schon um den Unterleib ganz kalt war, schlug er das Gewand zurück, denn er war verhüllt und sagte — es war das sein letztes Wort —: „Lieber Kriton, dem Asklepios schulden wir einen

Hahn. Entrichtet ihm den und versäumt es ja nicht." [1])

„Das soll geschehen," sagte Kriton, „überlege aber, ob du noch etwas anderes zu sagen hast." Auf diese Frage antwortete er nicht mehr, sondern zuckte nur bald darauf. Dann deckte ihn jener Mensch auf, und seine Augen waren gebrochen. Als Kriton das sah, drückte er ihm Mund und Augen zu.

Das, lieber Echekrates, war das Ende unseres Freundes, des, wie wir sagen möchten, besten, einsichtigsten und gerechtesten aller damals lebenden Menschen, die wir kennen lernten."

## Die Zeit der Redner.

Bald nach Sokrates' Tod erfolgte der unvermeidliche Zusammenbruch. Die Philosophie als Erkenntnistheorie, und die mit ihr verschwisterte Naturbeobachtung zertrümmerte mit heftigen Schlägen die Überkultur der Form, die Poesie und die im Grunde oligarchisch-tyrannische Demokratie. Man fühlte, daß das Leben in der Form auf keine neuen Gipfel mehr zu führen hatte: der Parnaß war erstiegen und der Olymp unzugänglich. Man versuchte dem Leben neue Reflexe zu geben, indem man dichtere Anlehnung an die Naturerkenntnis suchte, aber die Methode der Naturerforschung war erst zu wenig entwickelt, zu roh, zu dilettantisch, die Methode fehlte, das „neue Organ", die

---

[1]) Asklepios (Aeskulap) war der Gott der Heilkunst, dem die Genesenden opferten. Sokrates sieht also bis zuletzt den Tod als eine Genesung von den Unvollkommenheiten des Erdenlebens an.

Induktion, das Experiment, man überließ sich dem Zufall und war so auch nicht imstande, den neuen Stil des Lebens zu finden. Den Weg, den einzig möglichen, im Rahmen der alten Weltanschauung das Leben aufrecht zu erhalten: die Disziplin — entdeckten erst die Römer — die Hellenen im Gegenteil zerfielen in immer größere Disziplinlosigkeit. Die Formpflege allein konnte den Menschlichkeitsgedanken nicht am Leben erhalten. Bestechlichkeit, Meineid, Verrat, Sophisterei, Künstelei, Feigheit, Verzärtelung, Neid, die ganze Gruppe jener gemeinschädlichen Eigenschaften, die übermäßigem Formdienst entspringen, verseuchten das geistige Leben Athens, indes in Sparta Roheit, Selbstüberhebung, alle Fehler einer Duodez-Militär-Bauerndespotie zutage traten. Nur zwei leuchtende Gestalten ragen aus all dem Wirrsal empor und beide erreichten hohe Erfolge durch Betonung willenstarker Disziplin: der Thebaner Epaminondas und der Lakedämonier Agesilaos. Sie aber konnten den Verfall nur vorübergehend aufhalten: schon drohte vom Norden aus dem verachteten Barbarenlande Makedonien Philipp, gleich furchtbar durch seine Phalangen und sein Geld: mit den sicheren Waffen einer zielbewußten Einzelherrschaft die beiden größten Sünden einer entarteten Demokratie treffend: den Mangel an Zucht und die Käuflichkeit. Die Hellenen, die einst die Perser besiegt, werden jetzt zu Reisläufern der Barbaren, und Xenophon, der die 10000 Söldner durch die armenischen Berge bis ans Schwarze Meer zurückführte, ward ein Nationalheld gleich Themistokles, der die Persermacht zertrümmert hatte — derselbe Xenophon, der die Waffen gegen die eigene Polis ergriff: der Typus des hellenischen Landsknechts, der zufällig auch eine gute Feder führte. Immer äußerlicher wurde die Kultur. Die

Tragödie, ihr Hauptstolz, verfiel, die Politik sank zu einer brutalen Aussaugung der Bundesgenossen herab, die Religion mußte als Vorwand des Bürgerkrieges dienen. Nichts aber kennzeichnet den Verfall so wie zwei eng miteinander in Verbindung stehende Verschiebungen, die noch in jeder Demokratie den tiefsten Verfall angezeigt haben: die Überschätzung und ausgezeichnete Stellung der Schauspieler und die Bedeutung der Reden für die Politik. Die hohlste und seichteste aller Menschensorten, Komödianten, Menschen, die nur in der Geste, der Grimasse, im Anempfundenen leben, an denen nicht die Spur eines Echten ist, wurden nicht nur mit wahnwitzigen Honoraren bezahlt, sondern sogar — die Folgen waren danach — zu diplomatischen Missionen verwendet. Sie sind die unfähigsten und korrumpiertesten unter all den Jammergestalten des damaligen öffentlichen Lebens in Athen: „Schmierenkomödiant" ist die schärfste Bezeichnung, die Demosthenes für seinen Gegner Aischines hat, den Söldling Philipps.

Man mag Demosthenes in stilistischer Beziehung bewundern wie man will, daß ein Rhetor — er als der erste unter vielen! — so entscheidenden Einfluß auf die Staatsleitung gewann, ist selbst ein Zeichen des Verfalls. Themistokles, Perikles waren handelnde Politiker gewesen, die gelegentlich, wenn die Notwendigkeit vorlag, öffentlich das Wort ergriffen — Demosthenes war vor allem ein Redner, der zuweilen die Politik seines Landes leitete: dann nämlich, wenn er wirksamer sprach als seine Gegner. Sprachen diese effektvoller, so fiel die Führung ihnen zu. Der Tribünenerfolg gab jetzt die Herrschaft, der diplomatische Gesandte, der vor dem Rat des fremden Staats erfolgreich sprach, war der Triumphator. Und was von der hohen Politik galt, das galt vom

bürgerlichen Leben daheim: vor Gericht siegte nicht die Sache, sondern die Rede. Und man hatte zum Gegner ein militärisches und diplomatisches Talent, das Herr in seinem Lande war und nie redete, sondern nur handelte. Konnte da das Ende zweifelhaft sein?

---

## Der Streit um die Krone.

Es war nur ein Kranz, eine sogenannte Bürgerkrone. Sie war von Gold. Je mehr die Bürgertugend verfiel, desto freigebiger wurde man damit, bis die Verleihungen schließlich zum Unfug ausarteten. Demosthenes sollte sie — zum zweiten Male — verliehen werden, der so viel getan und gesprochen, sein Vaterland vor der makedonischen Gefahr zu warnen und Philipp rechtzeitig im Kolonialkampf entgegenzutreten. Aischines wollte sie ihm streitig machen, des Philipp erkaufter, glatter Rhetor, der immer eifrig am Werke war, den Makedonier als einen harmlosen, hellenenfreundlichen Tugendgreis hinzustellen. Es kam nach mehrjährigem Aufschub zu einer Verhandlung — vielleicht dem größten und heftigsten Rededuell, das die Weltliteratur kennt. Es war ein Kampf auf Tod und Leben, und Aischines verlor ihn. Beide Reden sind uns erhalten, wenn auch offenbar in nachträglich überarbeiteter Form. Demosthenes' Rede ist weitaus die gewaltigere. Wieviel man auch über diesen größten Redemeister der Welt geschrieben — sein Wesen ist nie ganz klar geworden. Er selbst beschwört zwar bei jeder Gelegenheit die Lauterkeit seines Charakters und stellt das Licht der pekuniären Opfer, die er für den Staat gebracht haben will, gar nicht unter den

Scheffel, aber wodurch er sich sein Vermögen gemacht, läßt sich nur vermuten. Selbst bei solchen, die nie eine Rede des Demosthenes gelesen, ist er eine bekannte Figur, dank der vielen Anekdoten, die über ihn herumlaufen — daß er Kiesel in den Mund gesteckt, um das „r" zu üben u. dgl. — und von denen kaum eine ganz sicher ist. Man wundert sich über die Ungleichmäßigkeit dieser „Rede für die Krone", der berühmtesten des Demosthenes. Grandiose Partien, Seiten voll tiefer politischer Einsicht, hochbedeutende Schilderungen der damaligen politischen Zustände, durch Dokumente aus dem Staatsarchiv unterstützt, Polemiken, die wie Donnerkeile niedersausen, wechseln mit wüsten Schimpfereien, Aufhetzereien der rücksichtslosesten Art, Stellen voll Gift und Galle, an denen Demosthenes nicht einmal die Ehre der Mutter seines Gegners schont, sie eine Dirne nennt, ihn selbst ein „Scheusal", die „Pestbeule des Staates", „Auswurf der Menschheit" und dergleichen Ehrentitel mehr. Es ist also in der athenischen Volksversammlung damals nicht viel anders hergegangen als heutzutage im ungarischen Parlament. Von Platons „attischer Grazie", seiner köstlichen, feinen Ironie ist kaum noch etwas zu bemerken.

Der berühmteste Teil der Rede ist der, in dem Demosthenes darstellt, wie er in schwieriger Lage Athen gerettet. Die Schilderung ist von herrlicher Plastik, man glaubt die unruhvolle Nacht und die erregte Volksversammlung des folgenden Tages mit zu erleben. Diese Partie galt immer als das Meisterstück athenischer Beredsamkeit, und viele großen Redner, am meisten Cicero, haben an ihr gelernt.

Deutsch von Friedrich Jacobs.

Nachdem nun Philipp durch diese Menschen die Städte so gegeneinander gestellt hatte, kam er, kühn gemacht durch jene Beschlüsse und die Antworten, mit seiner Macht heran und nahm Elatea weg, in der Meinung, daß in keinem Falle, geschehe was da wolle, wir und die Thebäer je wieder zusammen stimmen würden. Welcher Aufruhr aber damals in der Stadt entstand, wißt ihr zwar alle; doch höret jetzt ein weniges davon: gerade nur das notwendigste.

Abend war es. Da kam ein Bote mit der Meldung zu den Prytanen, Elatea sei genommen. Hierauf standen diese sogleich mitten in der Mahlzeit auf, trieben die Leute aus den Buden auf dem Markte fort, und steckten das Flechtwerk in Brand; andere schickten nach den Strategen, und riefen den Trompeter herbei. Die Stadt war in größter Bewegung. Am folgenden Morgen, bei Tagesanbruch aber, riefen die Prytanen den Rat auf das Rathaus, ihr aber begabt euch in die Versammlung, und ehe der Rat noch verhandelt und ein vorläufiges Gutachten gefaßt, saß das ganze Volk schon oben. Und als hierauf der Rat eintrat, und die Prytanen, was ihnen gemeldet war, öffentlich bekannt machten, und den Überbringer der Nachricht vorführten, und auch dieser gesprochen hatte, da fragte der Herold: Wer will sprechen? Niemand aber meldete sich. Wiewohl nun der Herold seine Frage oft wiederholte, trat dessenungeachtet auch nicht einer auf, obgleich alle Strategen zugegen waren und alle Redner, und

das Vaterland mit gemeinsamer Stimme einen Sprecher für seine Rettung aufrief; denn wenn der Herold dem Gesetze gemäß seine Stimme ertönen läßt, so kann man mit allem Recht dies für die Stimme des gesamten Vaterlandes ansehen. Und doch, wenn die, welche die Rettung der Stadt wünschten, hätten auftreten sollen, da wäret ihr alle und die andern Athener aufgetreten und zur Rednerbühne geeilt, denn ihr alle, ich weiß es, wünschtet die Rettung der Stadt; oder, wenn die Reichsten auftreten sollten: die Dreihundert, oder wenn die, welche beides zugleich sind, wohlgesinnt für die Stadt und reich, so wären diejenigen aufgetreten, die nachher so große Beiträge für den Staat hergaben; denn dies taten sie aus ihrer guten Gesinnung und weil sie reich waren. Jene Zeit aber und jener Tag erforderte nicht bloß einen wohlgesinnten und reichen Mann, sondern einen, der den Gang der Ereignisse von Anfang an verfolgt und richtig erwogen hatte, weshalb Philipp so handelte, und was seine Absicht dabei war. Denn wer dies nicht wußte, und nicht schon längst sorgfältig erforscht hatte, konnte, auch wenn er wohlgesinnt und reich war, doch deshalb nicht wissen, was zu tun sei, noch einen Rat für euch haben. Als ein solcher Mann nun erschien i c h an jenem Tage. Ich trat auf und sagte zu euch, was ihr jetzt aus doppeltem Grunde mit Aufmerksamkeit von mir hören müßt; erstens, damit ihr erkennt, daß ich allein unter allen Rednern und Staatsmännern den Posten, welchen mir euer Wohlwollen gegeben hatte, auch in der Gefahr nicht verließ, sondern mit Wort und Schrift das,

was euch zuträglich war, mitten unter den Schreckensereignissen erforschte; zweitens aber, weil ihr dann durch einen kleinen Aufwand von Zeit für eure ganze künftige Politik viel an Erfahrung gewinnen werdet.

Ich sagte also, daß die, welche glaubten, die Thebäer hätten sich ganz dem Philipp hingegeben, und deshalb allzu bestürzt wären, meiner Meinung nach, den gegenwärtigen Stand der Dinge verkannten; denn, fuhr ich fort, ich weiß gewiß, daß, wenn dem so wäre, wir nicht hören würden, daß er in Elatea sei, sondern an unsern Grenzen; daß er aber in der Absicht gekommen ist, die Sachen in Theben in Bereitschaft zu setzen, weiß ich gewiß. Wie es damit, fuhr ich fort, zugeht, das höret jetzt von mir. „Diejenigen der Thebäer, die er mit Geld gewinnen oder überlisten konnte, hat er alle in seinen Diensten; diejenigen aber, die ihm von Anfang an Widerstand leisteten, und auch jetzt entgegen sind, kann er auf keine Weise überreden. Was ist also seine Absicht und weshalb hat er Elatea weggenommen? um dadurch, daß er eine Macht in der Nähe zeigt, und Waffen aufstellt, seine Freunde zu ermutigen und kühn zu machen, die Gegner aber zu schrecken, damit sie entweder aus Furcht das, was sie jetzt nicht wollen, zugeben, oder durch Gewalt dazu gezwungen werden. Wenn wir uns also, sagte ich, beikommen lassen, unter den gegenwärtigen Umständen an die Feindseligkeiten, welche die Thebäer etwa an uns verübt haben, zu denken, und ihnen zu mißtrauen, als stünden sie auf Seite der Feinde, so werden wir erstens gerade das tun,

was Philipp wünschen kann; und zweitens fürchte ich, daß wer ihm jetzt gegenüber steht, sich dann ihm anschließt, und alle eines Sinnes, zu Philipp haltend, miteinander gegen Attika ziehen. Wenn ihr mir aber folgt, und mehr an Erwägung, als an Bestreitung dessen, was ich sage, denkt, so hoffe ich, das Erforderliche sagen zu können, und die der Stadt drohende Gefahr zu verscheuchen. Was also halt' ich für erforderlich? Erstens, die gegenwärtige Furcht schwinden zu lassen; dann andern Sinnes zu werden, und vielmehr für die Thebäer zu fürchten; denn sie sind dem Übel weit näher als wir; und die Gefahr trifft sie früher; ferner mit der waffenfähigen Mannschaft und den Reitern nach Eleusis auszurücken, und allen zu zeigen, daß ihr selbst unter den Waffen steht, damit diejenigen, welche in Theben auf unserer Seite sind, in den Stand gesetzt werden, auf gleiche Art für das Recht freimütig einzutreten, wenn sie wissen, daß, wie denen, welche dem Philipp ihr Vaterland verkaufen, eine hilfreiche Macht in Elatea bereit steht, so auch für die, welche die Freiheit verteidigen wollen, ihr bereit seid, Hilfe zu leisten, wenn jemand sie angreifen sollte. Ferner verlange ich, daß man zehn Gesandte wähle, und diesen nebst den Strategen Vollmacht gebe zu bestimmen, wann sie dorthin gehen sollen, und über den Ausmarsch. Wenn aber nun die Gesandten nach Theben gekommen sind, wie soll dann die Sache behandelt werden? Hierauf richtet mir jetzt eure ganze Aufmerksamkeit. Verlangt nichts von den Thebäern — der Zeitpunkt dazu wäre unpassend — sondern versprecht ihnen, wenn sie

es verlangen, Hilfe, da sie in der äußersten Gefahr schweben, wir aber den Stand der Dinge unbefangener zu beurteilen vermögen; damit wenn sie dieses Erbieten annehmen und uns Folge leisten, wir nicht nur das, was wir wünschen, vollbringen, sondern auch, unter dem Vorwand ihnen beizustehen, der Würde der Stadt gemäß handeln; wenn wir aber unsere Absicht nicht erreichen sollten, jene sich selbst vorzuwerfen haben, wenn sie jetzt einen Fehltritt tun, wir uns aber von jeder schimpflichen und erniedrigenden Handlung frei halten." Nachdem ich nun dieses und ähnliches gesprochen hatte, stieg ich von der Tribüne. Da mir nun alle beistimmten, und niemand ein Wort dagegen sagte, begnügte ich mich nicht, so zu sprechen, ohne den Antrag niederzuschreiben; noch auch den Antrag niederzuschreiben, ohne die Gesandtschaft zu übernehmen; noch hab' ich die Gesandtschaft übernommen, ohne die Thebäer zu überzeugen; sondern habe von Anfang bis zu Ende alles durchgeführt, und mich für euch ohne Rückhalt den die Stadt ringsum drohenden Gefahren hingegeben. Hier ist der Beschluß von Dauer.

Welchen Platz aber soll ich nun dir, Aischines, und welchen mir an jenem Tage anweisen? Wie meinst du? War ich, wie du mich lästernd und höhnend nennst, der Batalos?[1]) Du aber nicht ein gewöhnlicher Heros, sondern einer von der Bühne, ein Kresphontes, oder Kreon, oder jener

[1]) Der „Stotterer", eine komische Theaterfigur, Anspielung auf Demosthenes' Sprechweise.

Oinomaus, den du in Kolyttus einst so schmählich verhunztest?[1]) Damals also und in jener Zeit erschien ich, der Päanische Batalos dem Vaterlande mehr wert als du, der Kothokidische Önomaus. Du warst nirgends brauchbar zu etwas; ich aber vollbrachte alles, was dem guten Bürger zukömmt. — Schreiber, lies jetzt den Beschluß!

## Die Weltmonarchie.

Auch Theben, das letzte Bollwerk griechischer Selbständigkeit war niedergeworfen. In wirtschaftlicher wie in sittlicher Beziehung fand sich Hellas in vollster Auflösung. Der Boden verwüstet, und wie heute mußte schon damals das Getreide, das zur Ernährung nötig war, aus den Hafenstädten des russischen Schwarzerddistrikts, aus der Gegend des heutigen Odessa und Taganrog, importiert werden. Die Preise gewisser Kaufartikel boten groteske Gegensätze. Menschenfleisch war billig: einen Sklaven konnte man schon für 5 Minen (340 Mk.), ja viel weniger[2]) haben — ein Rassepferd kostete bedeutend mehr: den Bukephalus kaufte Philipp für Alexander um 13 Talente (61 295 Mk.) — ein Preis, der selbst für einen modernen Rennsieger recht anständig wäre.

Ein Land, in dem solche Mißverhältnisse herrschten, konnte ein freies Dasein nicht länger aufrechterhalten. Der Sohn des rauhen, kräftigen Bergvolks im Norden erkieste es aber zum Helfer

[1]) Eine Rolle, die Aischines als Provinzschauspieler darstellte, ein Polterer.

[2]) Xenophon, Memorab.



**Demosthenes.**
Antike Statue im Vatikanischen Museum, Rom.



**Alexander der Grosse.**
Bronzenes Reiterstandbild im Nationalmuseum, Neapel.

für die Durchführung des neuen, blendenden Gedankens, den er in die Kulturmenschheit warf: der Weltmonarchie.

Zweifellos: Alexander ist der Schöpfer dieses Gedankens. Wäre er es nicht, wäre er nur der wütende Hysteriker der modernen Schriftsteller, den innere Unruhe von einem Lande zum andern trieb — er verdiente nicht „der Große" zu heißen. Aber diesen Ehrentitel gewährleisten ihm mehr als seine Siege seine Städtegründungen, die, an hervorragenden bis dahin unbeachteten Punkten des Weltverkehrs angelegt, Ewigkeitssinn verraten.

Wenn Alexander sich gleichsam als Vollstrecker des hellenischen Volkswillens gebärdete und seinen Zug als den Gegenschlag gegen die Perserkriege, als deren natürliche Folge hinstellte, so lag darin mehr als Politik. Der Makedonier fühlte sich als Hellene — ein Grieche, der große Aristoteles, war sein Lehrer, viele seiner Freunde und Generäle waren Griechen, die Ilias war sein Lieblingsbuch, er litt, wenn er die Griechen züchtigen mußte — und charakteristisch ist sein Ausruf, als er in den Wassern eines indischen Flusses beinahe ums Leben kam: „Ahnen die Athener wohl, welchen Gefahren ich trotze, um von ihnen gelobt zu werden?"

Alexander war der berechtigte Erbe des Hellenentums, das einer Blutserneuerung bedurfte, und Demosthenes verkannte durchaus die Lage, als er seine Vaterstadt zum Versuch des Abfalls trieb. Durch Alexander bekam der Gedanke der Weltherrschaft des Hellenismus

Flügel. Der Eroberer selbst verleugnete auf dem Gipfel des Erfolgs den Hellenen, der Balkanbarbar ward in Babylon zum orientalischen Despoten und die politische Universalmonarchie brach mit ihm zusammen, aber die Saat, die er gestreut, ging im Alexandrinertum mächtig auf und nach seinem Tode ward vom Museum aus, in dessen Mitte sein Grab lag, die Universalmonarchie des hellenischen Geistes begründet.

Jung starb er — 32 Jahre alt — wie sein Vorbild Achilleus. Die ganze Poesie des Altertums umleuchtete sein glanzvolles Leben und wirkte tief und unwiderstehlich durch die Jahrtausende: in der blühenden Romantik des christlichen Mittelalters schrieb der Pfaffe Lamprecht sein Alexanderlied, in der Renaissance machte ihn Hans Sachs zu seinem Helden, und die Wiederbelebung der Antike in der Bildhauerkunst knüpfte Thorwaldsen an den Alexanderzug.

In Sagen, Geschichten, Anekdoten lebte er fort wie all die reichen, sich gern ausgebenden Menschen, die unbekümmert die Schätze ihres Innern verschwenden und unters Volk streuen, gleich Goldmünzen bei der Hochzeit einer Prinzessin.

Unter den vielen, die sein Leben behandelt haben, liest sich vielleicht keiner wirkungsvoller als Plutarch, obgleich er 400 Jahre nach ihm lebte. Aber dieser biographische Essayist, dieser Macaulay des Altertums versteht so wundervoll das Menschliche in allen seinen Gestalten herauszuarbeiten! Er sagt von sich selber: „Ich schreibe Leben, nicht Geschichte.“ Er

ist der willkommenste und liebenswürdigste aller Anekdotenerzähler. Er eignet sich nicht für das Feierliche, Pathetische, das trotz aller Heldentaten gerade so wenig zu Alexander paßt, der mit seinen Soldaten verkehrte wie ein Kamerad. Große pragmatische Ausführungen sind Plutarchs Sache nicht — alles Unmittelbare, Blitzartige, Impulsive erfaßt er wunderbar. Darum haben ihn die Genies der Emotion geliebt, Napoleon I. trug ihn meist bei sich, Shakespeare hat ihn viel benutzt und Schillers Karl Moor ekelt vor dem tintenklecksenden Säkulum, wenn er „in seinem Plutarch liest von den großen Menschen".

Zweimal stand Alexander auf dem Gipfel hellenischer Menschlichkeit: da er in Korinth, damals schon von der Weltherrschaft träumend vor Diogenes Faß trat und durch sein unsterblich gewordenes Wort anerkannte, daß das Glück in der Seele des Individuums liegt und jedes Individuum das Recht hat, auf seine Art das Glück zu verstehen. Und das zweite Mal am Abend der Schlacht von Issos, als er ablehnte, den in Gefangenschaft geratenen Harem des Darius nur zu sehen und den Orientalinnen, die erwarteten, nach Orientart des Siegers rohe Beute zu werden, als Hellene durch seinen Adjutanten Schonung und Schutz zusichern ließ.

Alexanders Persönlichkeit war der letzte welterleuchtende Glutstrahl des Hellenentums. Es ging unter, weil es zwischen Individuum, Stadtgemeinde und Weltreich nicht oder nur für kurze Zeit die Mittelstufe hatte finden, ihr nicht die Dauerform geben können, die allein im Wett-

kampf ums Dasein sichern Halt gewährt: das Nationalbewußtsein.

---

## Alexander und Bukephalos.

(Plutarch, deutsch von J.F.S. Kaltwasser.)

Ein Thessalier namens Philoneikos bot dem Philippus den Bukephalus für 13 Talente zum Verkauf an. Man begab sich aufs Feld hinaus, um das Pferd zu prüfen, fand es aber wild und ganz unbrauchbar, weil es weder aufsitzen ließ, noch das Anreden von einem aus Philippus Gefolge vertrug, sondern sich gegen jeden, der ihm zu nahe kam, aufbäumte. Philippus geriet darüber in Unwillen und befahl schon, das äußerst wilde und unbändige Pferd wieder wegzuführen, als Alexander, der zugegen war, sagte: „Um welch schönes Pferd bringt man sich da, bloß weil man es aus Mangel an Mut und Geschicklichkeit nicht zu behandeln weiß!“ Anfänglich schwieg Philippus dazu still; da aber Alexander wiederholt davon redete und das Pferd bedauerte, sagte er: „Wie? du machst ältern Leuten Vorwürfe, als ob du gescheiter wärest als sie und mit einem Pferd besser umzugehen wüßtest?“ — „Mit diesem wenigstens,“ antwortete jener, „getraue ich mir besser umzugehen als ein anderer.“ Philippus versetzte: „Wenn du es aber nicht kannst, welcher Strafe willst du dich für deine Dreistigkeit unterwerfen?“ — „Ja, beim Jupiter, da will ich den Preis des Pferdes bezahlen!“

Darüber entstand nun ein großes Gelächter, und nachdem sie wegen der Summe miteinander

einig geworden waren, lief Alexander zum Pferde hin, faßte es beim Zügel und kehrte es gegen die Sonne, vermutlich, weil er bemerkt hatte, daß es durch den vor ihm niederfallenden, hin und her schwankenden Schatten scheu würde. Auf diese Art lief er ein wenig neben dem Pferde her und streichelte es, so lange er es noch vor Zorn und Hitze schnauben sah; dann aber ließ er den Mantel sachte fallen, schwang sich behende hinauf und setzte sich im Sattel fest. Anfangs faßte er den Zügel ganz kurz und hielt das Pferd, ohne es zu schlagen oder zu spornen, zurück; als er aber merkte, daß es sein drohendes Wesen verlor und nur begierig war zu laufen, sprengte er mit verhängtem Zügel davon, so daß er es nun durch dreisteres Zurufen und Schlagen mit den Füßen anregte. Philippus und seine Begleiter waren erst in großer Angst und schwiegen still; allein da er ordentlich umlenkte und voll stolzer Freude zurückkehrte, erhoben alle ein lautes Geschrei, der Vater aber, sagt man, fing vor Freuden an zu weinen, küßte ihn beim Absteigen und sagte: „Suche dir, mein Sohn, ein Königreich, das deiner würdig ist; Makedonien ist für dich zu klein."

---

## Alexander und Diogenes.

Die Griechen hatten auf der Landenge bei Korinth einen Kongreß gehalten und beschlossen, mit Alexander gegen die Perser einen Kriegszug zu unternehmen, wobei er denn zum Oberfeldherrn war ernannt worden. Da bei dieser Gelegenheit viele Staatsmänner und Philosophen ihm die Auf-

wartung machten und Glück wünschten, dachte er, daß auch Diogenes von Sinope, der sich eben in Korinth aufhielt, ein gleiches tun würde. Aber dieser blieb ungestört in seiner Ruhe im Kraneion, ohne sich im geringsten um Alexander zu kümmern; daher begab er sich selbst zu ihm hin. Diogenes lag eben an der Sonne; da aber so viele Leute auf ihn zukamen, richtete er sich ein wenig in die Höhe und sah Alexander starr an. Dieser grüßte ihn freundlich und fragte, womit er ihm dienen könnte. „Geh mir," versetzte er, „ein wenig aus der Sonne!" Davon soll Alexander so sehr betroffen worden sein und trotz der ihm bewiesenen Verachtung den Stolz und die Seelengröße des Mannes so sehr bewundert haben, daß er, als seine Begleiter beim Weggehen darüber scherzten und lachten, ausrief: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein."

---

## Die Gründung von Alexandria.

Von der Beute, die ihm in die Hände gefallen war,[1]) schickte er der Olympias, der Kleopatra, und seinen Freunden einen großen Teil; außerdem gab er seinem Erzieher Leonidas 500 Talente Weihrauch und 100 Talente Myrrhen, zur Erinnerung an eine in der Kindheit gefaßte Hoffnung. Leonidas hatte nämlich einmal bei einem Opfer, als

[1]) Bei Gaza.

Alexander mit beiden Händen Rauchwerk nahm und ins Feuer warf, ihm den Verweis gegeben: „Lieber Alexander, so verschwenderisch kannst du einmal räuchern, wenn du über das Gewürzland Herr sein wirst; jetzt mußt du mit unserm Vorrate sparsam umgehen.“ Bei dieser Gelegenheit schrieb ihm nun Alexander: „Wir schicken dir Weihrauch und Myrrhen im Überfluß, damit du nicht mehr gegen die Götter so geizig sein brauchst.“

Als ihm ein Kästchen überreicht wurde, welches unter dem erbeuteten Gepäcke und den Reichtümern des Darius für das kostbarste Stück gehalten wurde, fragte er seine Freunde, welche Sache von Wert sie ihm darein zu legen rieten. Der eine nannte nun dies, der andere jenes; endlich sagte er selbst: „Ich will die Ilias darin aufbewahren.“ Dies bezeugen nicht wenige glaubwürdige Geschichtschreiber. Wenn jedoch das, was die Alexandrier auf Treue und Glauben des Herakleides erzählen, Grund hat, so scheint Homer für ihn kein müßiger und unnützer Begleiter auf seinen Feldzügen gewesen zu sein. Wie sie nämlich sagen, wollte er nach der Eroberung von Ägypten eine große und volkreiche griechische Stadt erbauen und ihr seinen Namen beilegen. Er hatte auch nach dem Vorschlage der Baumeister einen gewissen Platz beinahe schon dazu abmessen und einhegen lassen, als er des Nachts im Schlafe eine wunderbare Erscheinung bekam. Ein ehrwürdiger Greis mit eisgrauem Haare schien vor sein Bett zu treten und folgende Verse herzusagen:

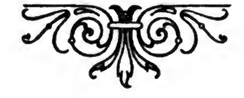
Eine der Inseln liegt in dem weit aufwogenden Meere
Vor des Ägyptos Strom; und Pharos wird sie genennet.

Er stand daher sogleich auf und begab sich nach Pharos, das damals noch eine Insel war, etwas oberhalb der kanopischen Mündung des Nils, jetzt aber vermittels eines Dammes mit dem festen Lande verbunden ist. Da er nun die bequeme und treffliche Lage der Gegend in Augenschein nahm — es ist nämlich ein schmaler Landstrich, der in Form eines Isthmus von verhältnismäßiger Breite einen geräumigen See[1]) und das in einen großen Hafen sich endigende Meer voneinander trennt — rief er aus: „Homer verdient doch in allen Stücken Bewunderung; er ist auch sogar der geschickteste Baumeister.“ Zugleich gab er Befehl, einen dem Raume angemessenen Grundriß der Stadt zu entwerfen.

Es war eben keine Kreide bei der Hand; daher nahm man dafür Mehl und zeichnete damit auf dem schwarzen Boden einen runden Busen, dessen innere Peripherie zwei gerade Grundlinien in Form eines makedonischen Kriegsmantels (Chlamys) umfaßten und die Größe in gleichem Maße verengten. Über diese Anlage war der König sehr erfreut, als auf einmal eine ungeheure Menge Vögel von allerlei Art und Größe gleich einer Wolke über den Fluß und See her auf den Platz zuflog und von dem Mehle nicht das geringste übrig ließ. Alexander geriet schon wegen der

[1]) See Mariotis.

Vorbedeutung in große Bestürzung; allein die Wahrsager beruhigten ihn wieder durch die Erklärung, daß die Stadt, die er bauen wolle, die reichste und wohlhabendste sein und Menschen aus allerlei Völkern ernähren werde, und so gab er denn den Aufsehern den Befehl, das Werk mit allem Eifer zu betreiben.



III. Buch.

# Nationalstaat und Weltreligion.

# Der Nationalstaat.

## Rom.

Über die größte politische Schöpfung der alten Welt, das römische Imperium, kann ich mich kurz fassen. Kein Gebiet umfaßt wohl eine so ungeheure Literatur. Die Dokumente über das alte römische Reich und seine Geschichte sind weitaus besser erhalten als über das Hellenentum. Rom ist eigentlich nie untergegangen, auch durch das sogenannte Mittelalter lebte es fort: schon im 9. Jahrh. n. Christo erstand die erste lateinische Renaissance, während der Hellenismus im 16. Jahrhundert gleichsam wieder neugeboren werden mußte und dann immer nur der Besitz weniger blieb. In neuerer Zeit ist gerade die Geschichte des geistigen Lebens Roms von Meistern allerersten Ranges mit Vorliebe dargestellt worden, und ein Werk von einer Tiefe wie Mommsens „Römische Geschichte" rechnet unter die köstlichen Schätze der modernen Kulturmenschheit. Die Darstellung des Aufstiegs und Verfalls des politischen Lebens, die intime Charakterzeichnung der Gestalten eines Scipio, Pompejus, Cäsar ist von dichterischer Größe.

* * *

Rom hat erreicht, was Hellas vergeblich erstrebte: die Begründung einer Weltmacht auf dem Unterbau des

Nationalstaates. Hellas war wohl ein gymnastischer und religiöser Begriff — das sonstige Leben aber durch die Polis begrenzt. Rom dagegen entwickelte die Stadt („urbs") zum Nationalstaat, denn wenn das Herrenzeichen auch das „römische Bürgerrecht" blieb, so war dies zuletzt doch nur ein staatsrechtlicher Ausdruck — tatsächlich handelte es sich um die Herrschaft Italiens und seiner allmählich zu einem Volk gewordenen Einwohner.[1])

Es ist merkwürdig, daß die alten Römer — Italier durchaus kein geniales Volk waren, ihre Durchschnittsbegabung war nur mittelmäßig, Genies wie Cäsar waren sehr selten bei ihnen; ihre Gefeiertsten, Scipio d. Ä., Pompejus, Augustus, durchaus nicht Geister ersten Ranges. Die Geschichte Roms beweist eben, wie viel die Durchschnittsintelligenz vermag, wenn sie in vollendete Selbstzucht genommen wird. Denn was die Römer vor allen andern Völkern auszeichnet, war das, was den Athenern bis dahin gefehlt hatte: die Ausbildung der Disziplin. Das, was Preußen groß gemacht hat, war auch die Wurzel der Größe Roms, wenigstens in den ersten Jahrhunderten: der Entschluß, das Einzelwesen ganz der Allgemeinheit, der Idee des Staates aufzuopfern.

Dieser leitende politische Gedanke wurde bis zur Erhabenheit durchgeführt, aber auch bis zur Grausamkeit. Er ging dem einzelnen in Fleisch und Blut über und ward wie ein selbstverständlicher Lebensgrundsatz betrachtet. Curtius stürzte sich in den Schlund, um die dem Vaterland zürnenden Götter zu versöhnen. Die reichen Familien opferten ihre Güter, um Militärstraßen, Wasserleitungen und andere Werke von allgemeiner Nützlichkeit zu schaffen und um dem Vaterlande neue Flotten

[1]) Vgl. Tacitus, Ann. XI, 24.

zu bauen, wenn der Feind die Schiffe des Staats vernichtet hatte. Die Selbstdisziplin gab den Römern die Fähigkeit, nach der Eroberung der Stadt durch die Gallier der Versuchung zu widerstehen, den Sitz der Regierung vom Tiber fort nach Veji zu verlegen — und Rom blieb für die Ewigkeit. Sie trieb den Senat zu dem Heroismus, nach der Niederlage von Cannä dem überlebenden Konsul zu danken, daß er sich für das Vaterland erhalten habe, und trieb ihn zu der Perfidie, bei ungünstigen Friedensabschlüssen durch die Feldherren den staatsrechtlichen Akt nachträglich zu verleugnen und dem Gegner die Person des Generals auszuliefern. Dieser Geist ist der Schöpfer der altrömischen Heldensagen, an denen die Jugend sich bildete: von Brutus, der die eigenen Söhne zum Tode verurteilte, weil sie sich gegen die Verfassung verschworen — von Cincinnatus, der vom Pfluge hinweg zur Diktatur berufen ward und nach Vernichtung des Feindes zum Pfluge zurückkehrte — von Fabricius, den weder der Elefant des Feindes schrecken noch sein Gold verführen konnte.

Der Triumph der römischen Disziplin ist neben dem Senat, der „Versammlung von Königen", das Heer, wie Dubois-Reymond in seiner Rede von der Übung nachgewiesen. Die Römer haben zuerst eine Armee in dem noch heute giltigen Sinne geschaffen: eine regelmäßig ausgehobene und ergänzte Mannschaft, die durch wissenschaftlich geregelte, beständige Übung auf der Höhe der Kriegskunst erhalten wurde und deren Tapferkeit nicht nur der Ausbruch natürlicher Leidenschaft, sondern das Ergebnis einer ununterbrochenen militärischen Erziehung war. Eine solche Armee war trotz gelegentlicher Niederlagen auf die Dauer unbesiegbar — ein solches Volk wäre unüberwindlich gewesen, wenn es gelernt hätte, seine

sozialen Instinkte so sicher und überlegen zu beherrschen wie seine politischen.

Aber auf sozialem Gebiete ist Rom nie reif geworden. Es konnte die nationale Einheit schaffen, nicht die gesellschaftliche.

Es vermochte sich nicht von der Anschauung der rechtlich bevorzugten Klasse freizumachen. Besitz hieß damals Grundbesitz, die bürgerliche Macht beruhte auf ihm: und das bewegliche Kapitel war um so kostbarer, je geringer die Umlaufsmittel waren. Die Domänen, das im Kriege dem Feinde abgenommene römische Staatsland, blieb der Ausnützung durch einen kleinen Klüngel vorbehalten, der sich aus den Nachkommen der Familien der Gründer des römischen Staats (den Patriziern) und einer kleinen, emporgelangten Auslese späterer Zuwanderer (der Ritter) zusammensetzte. Die große Masse der Plebejer, das Proletariat, hatte keinen Teil an der Nutznießung des mit ihrem Blute erworbenen Staatsbesitzes — dagegen gelangte sie durch eine überaus harte Zins- und Wucherpraxis früh in schreckliche Schuldverstrickung, aus der es fast nie ein Entrinnen gab. Es fehlte der gute Wille, die Masse durch Besiedelungsanlagen teilnehmen zu lassen an der Verwertung der Staatsdomänen, und sie aus ihrer elenden Schuldknechtschaft zu befreien — es fehlte die Einsicht, sie durch Entwickelung einer Industrie zu beschäftigen und zu ernähren, da man die Bedürfnisse des Alltags billiger durch Sklaven erzeugen ließ. So waren Zusammenbrüche auf die Dauer nicht aufzuhalten. Da man den gebotenen Weg, die Aufteilung der Staatsdomänen in kleine Lose und Anlegung von Bauernkolonien nicht einschlagen wollte, im Gegenteil der Großgrundbesitz selbst den alten Kleinbauernstand expropriierte, versuchte man allerlei

soziale Pfuscharbeit: die Einrichtung des Volkstribunats, das Eheschließungsrecht zwischen Patriziern und Plebejern — aber alles das kam doch nur den vermögenden Plebejern, nicht den Nichtbesitzenden zugute. Edle und Einsichtige, die Gefahr früh erkennend und zu dem einzig aussichtsvollen Wege ratend, wie Spurius Mälius, Tiberius Gracchus, wurden von den auf ihr Großpachtungsrecht eifersüchtigen Kapitalisten in politische Prozesse verstrickt und unter dem Vorwande, „nach der Königswürde zu streben“ beseitigt — naturgemäß traten an ihre Stelle Demagogen, die mit hetzerischen Mitteln arbeiteten, wie C. Gracchus, wie Catilina, die die Anlage großer Freikolonien, völlige Schulderlässe u. dgl. forderten. Gelang es auch, sie mit Gewalt zu beseitigen, so wurde doch die herrschende Klasse, um sich gerechter Forderungen zu erwehren, bald selbst auf den Weg der Volksschmeichelei gedrängt:[1]) die Palliativmittel, durch die man die Revolution aufzuhalten suchte, entarteten rasch zur wüsten Demagogie. Freiverteilungen von Getreide, Gratisvolksvorstellungen sollten die Masse über die natürliche Lösung der sozialen Frage, die Bodenaufteilung, hinwegtäuschen, und sie verlangte bald Panem et Circences als ihr tägliches Recht. Die ungeheuren Ausgaben mußten die mit Waffengewalt unterworfenen Provinzen bezahlen, und so ward die Ausdehnung und und Aussaugung der fremdländischen Gebiete der leitende Grundsatz der römischen Politik, bis die Landesgrenzen zuletzt so weit ausgedehnt werden mußten, daß ihr Schutz auch durch Söldnertruppen nicht mehr möglich war.

Das stets wachsende Bedürfnis nach frei zu verteilendem Getreide und Lebensmitteln erregte natürlich den

[1]) Vgl. L. Bloch, Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik.

Wunsch, sie möglichst billig zu erhalten. Große Getreideimporte aus billig produzierenden Ländern, aus Nordafrika und dem russischen Schwarzerddistrikt waren daher notwendig — die italienische Landwirtschaft, die wesentlich teurer produzieren mußte, konnte auf dem Getreidemarkt von Ostia und Rom nicht mehr mitkonkurrieren — sie verfiel, und bald lagen in ganz Italien, in Roms unmittelbarer Nähe, weite Ländereien brach und versumpften und verkamen.

Es ist interessant zu sehen, wie gewisse nationale Kultureigentümlichkeiten sich durch die Jahrtausende erhalten. Im römischen Leben spielte das Theater nur eine unbedeutende Rolle und noch heut hat Italien keine ständige Bühne, während das kleine Neu-Hellas sich ein Nationaltheater errichtet hat. Dagegen ist der Zug zur Rhetorik auf dem Gebiete der politischen, der Festrede und des forensischen Plaidoyer im heutigen Italien gerade so stark wie im alten.

Ähnlich verhält es sich z. B. mit der Stellung der Frau. In Hellas war die Frau, die in die Öffentlichkeit trat, fast nur die Hetäre: sie wurde angebetet, aber sie erhielt nie sozialen Rang. Die verheiratete Frau, die dem Manne gleich stand, aber war nur Haushaltsvorsteherin und kaum durfte sie sich in der Öffentlichkeit, selbst nicht vor den Gästen des Hausherrn, bemerkbar machen. In Rom nahm die Frau von Anfang an eine viel freiere Stellung ein — ihre Rolle als Hausfrau hinderte sie nicht, auch als Frau von Geist und vornehmen Formen die Achtung der Gesellschaft zu gewinnen. Und so trat auch die Frau der Renaissance, tritt die moderne Frau in Italien weit stärker in den Vordergrund des öffentlichen Lebens als im halborientalischen Neugriechenland.

## Die Erbauung Roms.

Die Gründung Roms ist einer der wichtigsten Merkpunkte in der Geschichte der Menschheit, und darum hat sich schon frühzeitig ein Sagenkranz um sie kristallisiert. Der geschichtliche Vorgang war zweifellos anders. Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. Allmählich, im Lauf langer Jahrzehnte, ist auf dem viereckigen Hügel des Palatin die Uransiedlung entstanden. Die Geschichten von den beiden Brüdern Romulus und Remus, die Aussetzung, die Ernährung durch die Wölfin, der Mauerbau, das Beobachten des Vogelflugs, der Brudermord, der Raub der Sabinerinnen — alles das gehört nur der Sage an, so gut wie die ganze Geschichte der Könige und ihrer Vertreibung. Aber wie charakteristisch ist es! in wie hohem Grade enthält es poetische Wahrheit, die hier vielleicht wertvoller ist als die historische. Die Milch der Wölfin, der unersättlichen, steckte im Blut der Römer — Aberglaube und Gewalt haben den Grund zur Größe Roms gelegt, aus den niedersten Anfängen sind die erhabensten Dinge emporgewachsen. Nur vom symbolischen Standpunkte aus darf man diese Geschichten ansehen — aber sie sind e w i g e S y m b o l e geworden.

Wir entnehmen die Darstellung der Gründungsfabel Roms dem Werk des Livius, des ersten großen Geschichtsschreibers Roms. Von seinem gewaltigen Werk, das die Entwicklung der Stadt und des Reichs von den Urgeschichten bis zum Jahre 9 n. Chr. umfaßte und an dem er fast 40 Jahre arbeitete, sind verhältnismäßig nur geringe Teile erhalten, von 142 Büchern nur 35 — der Inhalt der verloren gegangenen ist uns nur in Auszügen und Zitaten bekannt. Der erhaltene Rest erzählt besonders ausführlich die Urzeit und später die punischen Kriege.

Es ist seit H. Taines Essay über Livius Mode geworden, diesen in erster Linie als Rhetoriker zu betrachten, dem nicht die Erforschung der geschichtlichen Wahrheiten, der Tatsachen, sondern die ausgeschmückte Art der Darstellung die Hauptsache war, besonders die schönen und wohlklingenden Reden, die er seine Hauptgestalten bei passenden Gelegenheiten halten läßt. In erster Linie war Livius aber nicht Redner, sondern Patriot: ihn schmerzte tief der deutlich zunehmende Verfall Roms, der, unabhängig vom äußerlichen Wachstum, die innere Schwäche des Reiches enthüllte, die unüberbrückbaren sozialen Gegensätze, die zunehmende Sittenlosigkeit. Er schmeichelte sich, durch die Ausmalung der alten, geschichtlichen inneren Größe Roms zur Wiedererhebung beitragen zu können — er glaubte, das Bild der einstigen großen Tage würde die höheren und mittleren Klassen bewegen, sich aufzuraffen, ihre Kräfte zu sammeln und für das Vaterland in die Schanze zu schlagen. Es war eine Täuschung. Er wollte Volksführer sein und ward nur „Lieblingsschriftsteller“ — man las ihn hauptsächlich seiner natürlichen rhetorischen Vorzüge wegen und vergaß ganz den Sittenprediger in ihm.

---

## Livius I, 3—13.

**Deutsch von Prof. V. Heusinger.**

Nach Askanius regierte sein Sohn Silvius, durch einen Zufall im Walde geboren. Dieser zeugte den Äneas Silvius; dieser wieder den Latinus Silvius, der einige Pflanzstädte anlegte, welche den Namen Altlatiner bekamen. Alle folgenden Könige von Alba aus diesem Geschlechte behielten den Zunamen Silvius. Des Latinus

Sohn war Alba, des Alba Atys, des Atys Capys, des Capys Capetus, des Capetus Sohn Tiberinus, der bei einer Überfahrt im Strome Albula ertrank und so dem Flusse den in der Folge üblichen Namen gab. Sein Sohn Agrippa folgte ihm. Nach Agrippa beherrschte Romulus Silvius das vom Vater ererbte Reich. Er hinterließ es, als er vom Blitze getötet wurde, durch die Erbfolge dem Aventinus. Vom Aventinus hat der Hügel, der jetzt ein Teil der Stadt Rom ist, den Namen, weil er da begraben liegt. Nach ihm regierte Proca, dieser zeugte den Numitor und Amulius. Er bestimmte das alte Königreich des Silvischen Stammhauses dem älteren, dem Numitor. Allein Gewalt setzte sich über den väterlichen Willen und über die der Erstgeburt schuldige Achtung hinaus. Amulius nahm seinem Bruder den Thron und knüpfte an diese Freveltat eine neue, er rottete den männlichen Stamm seines Bruders aus; die Tochter seines Bruders, Rhea Silvia, machte er zur Vestalin, und nahm ihr unter diesem Scheine der Ehre durch das Gelübde des ledigen Standes alle Hoffnung, Mutter zu werden.

Gleichwohl trat jetzt der Zeitpunkt ein, auf welchen das Schicksal, wie ich glaube, den Ursprung einer so großen Stadt und den Anfang des nächst der Macht der Götter größten Reichs bestimmt hatte. Die gewaltsam übermannte Vestalin kam mit Zwillingen nieder und gab entweder aus Überzeugung oder weil ein Gott ein ehrenvollerer Verführer war, den Mars als Vater ihrer namenlosen Kinder an. Und doch schützten weder Götter noch Menschen sie selbst oder ihre

Kleinen vor des Königs Grausamkeit. Sie — eine Vestalin! — wurde in Fesseln gefangen gelegt: die Knaben ließ er in den Strom werfen. Durch göttliche Schickung hatte sich der Tiber über seine Ufer in stehende Sümpfe ergossen. So wenig man irgendwo zum eigentlichen Strome kommen konnte, so hielten doch die königlichen Diener, als sie mit den Zwillingen ankamen, ein noch so seichtes Wasser für tief genug, die Neugeborenen zu ertränken, und setzten, als leisteten sie so dem königlichen Befehle Genüge, in der nächsten Anspülung die Kinder aus, da, wo jetzt der Ruminalische Feigenbaum steht, der eine Zeitlang der Romularische geheißen haben soll.

Diese Gegend war damals eine unbewohnte Einöde. Als das sinkende Wasser die hin und her treibende Mulde, in welcher die Knaben ausgesetzt waren, auf festem Boden stehen ließ, zog der gewöhnlichen Sage nach das Wimmern der Kinder eine Wölfin, die um zu trinken vom nahen Gebirge kam, herbei. Sie gab den Kleinen ihre dargereichten Zitzen mit so viel Milde, daß sie der Oberhirt der königlichen Herden angetroffen haben soll, wie sie die Knaben leckte. Man sagt, er hieß Faustulus, und er nahm die Kinder mit in die Standhütten der Hirten zu seiner Frau Larentia, um sie aufzuziehen. Einige nehmen an, Larentia habe, weil sie sich preisgegeben, bei den Hirten lupa (die Liederliche) geheißen; (lupa heißt auch eine Wölfin) dies sei der Ursprung jener Sage und ihres Wunders.

So geboren und so erzogen, durchstreiften sie, sobald sie heranwuchsen, ohne auf dem Stand-

platze der Hirten und bei der Viehweide lässig zu sein, die umliegenden Forsten auf ihren Jagden. Hierdurch an Leib und Seele gestärkt, wagten sie sich bald nicht bloß an wilde Tiere, sondern fielen auf die mit Beute beladenen Straßenräuber, teilten unter ihre Hirten den Raub aus und trieben mit diesen, während täglich die Schar der Jünglinge zunahm, Ernst und Scherz.

Schon damals soll auf dem Palatinischen Berge unser heutiges Luperkal eine feierliche Lustbarkeit gewesen sein, und der Berg von der Arkadischen Stadt Pallanteum den Namen Pallantium, nachher Palatium bekommen haben. Euander stammte von jenen Arkadiern, hatte der Sage nach schon mehrere Menschenalter vorher diese Gegend im Besitze und führte die aus Arkadien mitgebrachte Feierlichkeit auch hier ein. Halbbekleidete Jünglinge mußten, dem Lycäischen Pan zu Ehren, den die Römer nachher Inuus nannten, unter mutwilligen Scherzen umherlaufen. In diesem Spiele, dessen Festlichkeit niemand unbekannt sein konnte, waren die Brüder eben begriffen, als sie von jenen Straßenräubern, die den Verlust ihrer Beute rächen wollten, überfallen wurden. Romulus erwehrte sich ihrer mannhaft. Den Remus nahmen sie gefangen und stellten ihn, sogar mit Beschuldigungen, vor den König Amulius. Die Hauptanklage bestand darin: diese beiden machten Einfälle in Numitors Gebiet und plünderten dort mit einer Rotte junger Leute wie Feinde. Auf diese Aussage ließ Amulius den Remus zur Bestrafung an Numitor abliefern.

Schon seit jener ersten Zeit hatte Faustulus

vermutet, daß seine Zöglinge königlicher Abkunft wären. Er wußte, daß auf königlichen Befehl Zwillinge ausgesetzt waren, und die Zeit, in der er sie zu sich genommen, traf genau mit jener überein. Doch wollte er sein Geheimnis, so lange es noch nicht gereift wäre, nicht kund werden lassen, wenn ihn nicht ein günstiges Ereignis oder Not dazu aufforderte. Die Not trat früher ein. In der Angst eröffnete er dem Romulus die ganze Sache. Zu gleicher Zeit fiel auch dem Numitor, der den Remus gefangen hielt, der Gedanke an seine Enkel aufs Herz. Er verglich mit der Nachricht von ihrer Zwillingsgeburt ihr Alter, und vollends ihr gar nicht hirtenmäßiges Benehmen: und durch Nachfrage kam auch er ebenso weit, daß er nahe daran war, den Remus anzuerkennen. Von allen Seiten also machte man Anschläge gegen den König. Nicht an der Spitze einer anrückenden Schar (denn zu offenbarer Gewalt war er zu schwach), sondern mit seinen verteilten Hirten, die er auf verschiedenen Wegen zu einer bestimmten Zeit am königlichen Schlosse zusammentreffen hieß, brach Romulus zum Könige hinein. Von Numitors Wohnung aus unterstützte ihn Remus mit einem zweiten bereitgehaltenen Haufen. So wurde der König ermordet.

Beim ersten Auflaufe sprengte Numitor aus, es wären Feinde in die Stadt gefallen und hätten schon das Schloß angegriffen. Dadurch gelang es ihm, die Mannschaft in Alba auf die Nebenfestung abzurufen, als müsse man wenigstens diese mit bewaffneter Hand zu behaupten suchen. Kaum aber sah er die jungen Helden nach voll-

brachter Tat unter einem Freudengeschrei heranziehen, so rief er das Volk herbei und machte ihm die Freveltaten seines Bruders gegen ihn, die Abkunft seiner Enkel, ihre Geburt, Erziehung und Entdeckung, zuletzt den Tod des Tyrannen und seine Mitwirkung dazu bekannt. Und als die Brüder, die mit ihrem Gefolge mitten in die Versammlung eintraten, ihren Großvater als König begrüßten, da bestätigte der einstimmige Zuruf der ganzen Versammlung dem Könige Namen und Herrschaft.

Romulus und Remus sahen den Numitor wieder im Besitze von Alba. Da stieg in ihnen der Wunsch auf, in der Gegend, wo sie ausgesetzt und erzogen waren, eine Stadt zu bauen. Und wirklich hatte Alba und Latium Überfluß an Menschen, dazu kamen noch die Hirten. Diese zusammengenommen konnten ihnen die Hoffnung einflößen, daß gegen die zu erbauende Stadt ein Alba, ein Lavinium nur Städtchen sein würden. Hier aber mischte sich in ihre Entwürfe das vom Großoheim geerbte Übel, die Herrschsucht, und dadurch entspann sich aus einem sehr unschuldigen Anfange die traurigste Fehde. Sie waren Zwillinge: Achtung vor Erstgeburt konnte für keinen den Ausschlag geben. Um also die Gottheiten selbst, in deren Schutze die Gegend stand, durch ihren Vogelflug entscheiden zu lassen, wer die neue Stadt nach sich benennen und, wenn sie dastände, beherrschen sollte, bezogen sie, zur Beobachtung der Vögel, jeder eine Schauhöhe, Romulus auf dem Palatinus, Remus auf dem Aventinus.

Remus, heißt es, war der erste, dem die glückbringenden Vögel erschienen: sechs Geier. Als aber nach eben angelangter Meldung dem Romulus doppelt so viele erschienen, da wurde jeder von seiner Schar zum Könige ausgerufen. Jene eigneten sich diese Besetzung des Throns nach dem Vorrechte zu, das ihnen die Zeit gab; diese, nach der Anzahl der Vögel. Zankend wurden sie handgemein; durch den Wetteifer erbittert schritten sie zu blutigen Taten: Remus wurde im Gewühle tödlich getroffen und sank. Die gemeine Sage ist die: seinem Bruder zum Spotte sei Remus über die angefangene Mauer gesprungen. Der erzürnte Romulus habe ihn erschlagen und folgenden Fluch ihm nachgerufen: „So fahre jeder dahin, der nach dir über meine Mauer setzt!"

So ward Romulus alleiniger Herrscher, und die erbaute Stadt wurde nach ihrem Erbauer genannt. Der Palatinus, auf dem er erzogen war, wurde zuerst ummauert. . .

Unterdes wuchs die Stadt, indem ein Platz nach dem andern bebaut wurde, und die Häuser wurden nicht für die geringe damalige, sondern für eine zukünftige große Bewohnerzahl erbaut. Um aber die Stadt, deren Anlage nicht umsonst so groß gemacht sein sollte, zu bevölkern, befolgte er die Maßregel älterer Städtebauer, welche die unbekanntesten und niedrigsten Leute zu sich einluden, und dann vorgaben, ein neues Menschengeschlecht sei ihnen aus der Erde erwachsen. Er eröffnete auf dem Platz, welcher jetzt, wenn man die Straße „Zwischen den beiden Hainen" hinabgeht, durch eine Umfriedigung gesperrt ist,

eine Freistatt. Allerlei Gesindel aus den benachbarten Völkern, Freie und Sklaven ohne Unterschied, führte der Wunsch, sich in einem neuen Staate zu versuchen, hier zusammen; und dies war der erste Kern für den Beginn der Größe.

Als er nun schon mit seiner Macht zufrieden sein konnte, wünschte er, dieser Macht auch eine Leitung zu geben. Er wählte hundert Ratsherren. Entweder hielt er diese Anzahl für hinlänglich, oder es waren nur hundert da, welche zu Vätern gewählt werden konnten: wenigstens wurden sie von ihrem Vorzuge Väter, und ihre Nachkommen Patrizier genannt.

Schon hatte der Römische Staat eine solche Stärke, daß er jedem seiner Nachbarn im Kriege gewachsen war. Aber aus Mangel an Frauen konnte diese Größe nur ein Menschenalter dauern. Zu Hause sahen sie sich ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft, und noch berechtigten keine nachbarlichen Verträge sie zu Ehen im Auslande. Auf den Rat der Väter beschickte Romulus die nächsten Städte und ließ für sein neues Volk um Bündnis und Wechselheirat anhalten. „Auch Städte," sagten die Gesandten, „wüchsen, wie alles andere, aus dem kleinen auf. Große Macht und großen Namen erwürben nur mit der Zeit sich die, die durch Tapferkeit und göttlichen Segen sich höben. Sie wären überzeugt, daß das Emporkommen Roms die Götter gefördert hätten, und Tapferkeit es fördern werde. Sie möchten sich also nicht ungeneigt finden lassen, als Menschen mit Menschen Blutsfreunde und gemeinschaftliche Stammeltern zu werden." Nirgends fanden die

Gesandten günstiges Gehör; so sehr verachteten Rom seine Nachbarn, und so gefährlich zugleich schien ihnen für sie und ihre Nachkommen das in ihrer Mitte sich erhebende Riesengebäude der römischen Macht. Fast durchgängig wurden sie mit der Frage entlassen: Ob sie nicht auch für Frauenzimmer eine Freistatt errichtet hätten? Nur dann erst würden die Ehepaare zu einander passen. Dies verdroß die jungen Römer, und Gewalt war von ihrer Seite so gut wie beschlossen. Um für diese Gelegenheit und Spielraum zu geben, machte Romulus, ohne seinen Unwillen sich merken zu lassen, angelegentliche Vorkehrungen zu einem Ritterspiele, welches er unter dem Namen Konsualien, dem ritterlichen Neptun zu Ehren, anstellen wollte. Er ließ den benachbarten Städten dies Schauspiel ankündigen, und die Römer machten, um Aufsehen und Erwartung zu erregen, so feierliche Zurüstungen, als sie für damalige Zeiten wußten und konnten.

Es zog eine gewaltige Menge Menschen hin, auch aus Begierde, die neue Stadt zu sehen: am zahlreichsten die nächsten Nachbarn aus den Städten Cänina, Crustumeria, Antemnä. Dann kam eine ganze Schar Sabiner mit Weib und Kind. In allen Häusern fanden sie gastfreie Aufnahme, und wie sie die Lage und Befestigung Roms und die ansehnliche Häuserzahl sahen, wunderten sie sich über dies schnelle Wachstum. Als endlich der Zeitpunkt des Kampfspieles herankam, und Herz und Auge hiermit beschäftigt war, brach die geplante Gewalttätigkeit aus. Auf ein gegebenes Zeichen sprengten die römischen

Krieger nach allen Seiten zum Raube der Mädchen auseinander. Die meisten wurden ohne Wahl weggenommen, wie sie jedem in die Hände fielen: hie und da hatten sich die Senatoren eine hervorragende Schöne ausersehen, welche ihnen durch ihre Beauftragten im Volke in die Häuser geliefert wurde.

. . . Traurig ergriffen die Eltern der Mädchen nach dieser schreckenvollen Unterbrechung des Schauspiels die Flucht, klagten laut über die Verletzung der Gastfreundschaft und riefen zu dem Gott um Rache, zu dessen Fest und Spielen erheuchelte Gottesfeier und Redlichkeit sie gelockt habe.

Auch bei den Geraubten waren die Aussichten nicht froher, der Unmut nicht kleiner. Aber Romulus ging selbst in die Häuser und belehrte sie: „An dieser Tat sei bloß der Übermut ihrer Väter schuld, die das Recht gegenseitiger Ehen Nachbarn verweigert hätten. Gleichwohl sollten sie rechtmäßige Gattinnen, sollten Mitgenossinnen des gesamten Vermögens, des Bürgerrechts, ja des Liebsten, was Menschen hätten, der künftigen Kinder sein. Sie möchten ihren Zorn besänftigen, und denen, welchen die Fügung ihren Leib gegeben hätte, auch ihre Herzen geben. Schon oft habe eine Beleidigung Freundschaft zur Folge gehabt: und sie würden um so viel bessere Männer haben, weil jeder von seiner Seite sich bemühen werde, nach allen Beweisen der Liebe, die sich von ihm als Gatten erwarten ließen, ihnen auch für Eltern und Vaterland Ersatz zu geben.“ Dazu kamen die Liebkosungen der

Männer, welche ihrer Tat Leidenschaft und Liebe zu Fürsprecherinnen gaben: eine bittende Entschuldigung, die ihre Wirkung auf das weibliche Herz nicht leicht verfehlt.

Schon hatten die Entführten sich merklich beruhigt. Aber gerade jetzt war der Zeitpunkt, in welchem die Eltern am dringendsten durch ihren Aufzug in Trauerkleidung, durch Tränen und Klagen ihre Mitbürger in Bewegung setzten. Auch beschränkten sie die Ausbrüche ihres Unwillens nicht bloß auf ihre Heimat, sie strömten sogar von allen Orten zu Titus Tatius, dem Könige der Sabiner; und bei ihm — denn des Tatius Name stand in der ganzen Gegend in hoher Achtung — trafen ihre Gesandtschaften zusammen.

Zu den Beleidigten gehörten auch die Cäniner, Crustuminer und Antemnaten. Nach ihrer Meinung verfuhren Tatius und die Sabiner viel zu langsam. Also vereinten sich nur diese drei Völker zur gemeinschaftlichen Führung des Krieges. Ja den eifrigen und erbitterten Cäninern waren auch die Crustuminer und Antemnaten nicht regsam genug. Aus eigner Kraft unternahmen sie den Einfall ins römische Gebiet. Sie hatten sich auf Plünderungen versprengt, als Romulus mit seinem Heere ihnen begegnete und in einem leichten Gefechte die Nichtigkeit eines ohnmächtigen Zorns bewies. Er schlug ihr Heer in die Flucht, verfolgte die Fliehenden, erlegte im Treffen ihren König, zog ihm die Rüstung ab, und der Tod des Anführers lieferte ihm ihre Stadt im ersten Angriffe.

Der Held, den seine Taten verherrlichten, der

aber auch mit diesen Taten zu glänzen verstand, zog bei seiner Zurückkunft mit dem siegreichen Heere, die erbeuteten Waffen des erlegten feindlichen Heerführers an einer eigens dazu verfertigten Tragstange emporhaltend, auf das Capitol. Hier legte er sie bei der den Hirten heiligen Eiche nieder, bestimmte zugleich mit diesem Geschenke dem Jupiter einen Platz zum Tempel und betete den Gott unter einem neuen Zunamen an. „Jupiter Feretrius (Darbringejupiter)," sprach er, „dir bringe ich, König Romulus, diese königlichen Waffen als Sieger dar, und weihe dir auf dem Bezirke, den ich jetzt in Gedanken abmaß, einen Tempel, zum Sitze der Fürstenbeute (spolia opima), welche die Nachkommen nach Erlegung feindlicher Könige und Heerführer, meiner Stiftung zufolge, dir darbringen werden." Dies ist der Ursprung des ersten zu Rom geweihten Tempels. Durch die Vorsorge der Götter blieb die Verheißung des Erbauers, daß hier seine Nachkommen dergleichen Beute darbringen würden, nicht unerfüllt; aber die Ehre dieser Darbringung sollte zugleich nicht durch die Menge derer, die sie erstreben möchten, gemein werden. Nur zweimal wurde nachher, im Laufe so vieler Jahre, in so vielen Kriegen, eine Fürstenbeute erkämpft. So selten war das Glück dieser Ehre. . . .

Zuletzt griffen auch die Sabiner zu den Waffen; und dieser Krieg war bei weitem der bedeutendste. Sie ließen sich von keinem Zorne, keiner Übereilung leiten, und zeigten den Krieg nicht eher, als bis sie ihn brachten: ja sie nahmen

bei ihrer Kaltblütigkeit die List zu Hilfe. An der Spitze der Besatzung auf der römischen Burg stand Spurius Tarpejus. Seine unverheiratete Tochter wurde, als sie eben außerhalb der Mauer Wasser zum Opfer holen wollte, durch das Gold des Tatius gewonnen, Bewaffnete in die Burg aufzunehmen. Die Eingelassenen töteten sie durch die Last der auf sie geworfenen Schilde, entweder, sich den Schein zu geben, als hätten sie die Burg erstürmt, oder in diesem Beispiele die Lehre aufzustellen, daß ein Verräter nie auf Treue rechnen dürfe. Man fügt der Sage bei, weil die Sabiner meistens schwere goldne Armbänder und herrliche Ringe mit Edelsteinen am linken Arme getragen hätten, so habe sich die Römerin ausbedungen, was sie an der linken Hand trügen, und deshalb hätten jene statt der goldenen Geschenke ihre Schilde auf sie geworfen. Andre meinen, sie habe, laut der Zusage, ihr zu geben, was sie an der Linken hätten, gradezu diese Waffen verlangt, und weil man dies für eine List gehalten, durch den von ihr selbst bestimmten Lohn ihren Tod gefunden.

Genug, die Sabiner blieben im Besitze der Burg, und zogen, als Tags darauf das römische Heer in Schlachtordnung die ganze Fläche zwischen dem Palatinischen und Capitolinischen Hügel ausfüllte, nicht eher in die Ebene herab, als bis die Römer, gespornt von Zorn und Begierde, die Burg wieder zu gewinnen, gegen sie hinaufrückten. Auf beiden Seiten ermunterten Männer von Rang die Kämpfenden; die Sabiner Mettus Curtius, die Römer Hostus Hostilius.



**Die kapitolinische Wölfin mit Romulus und Remus.**
Etruskisches Erzbildwerk auf dem Kapitol, Rom.



**Das Forum Romanum in Rom.**
Rekonstruktion.
Nach Prof. Ed. Papes Wandgemälde im Neuen Museum zu Berlin.

Dieser, an der Spitze des Heers, hielt die Sache Roms auf ungünstigem Kampfboden durch Mut und Unerschrockenheit aufrecht. Als aber Hostus fiel, verlor sogleich die römische Linie ihre Haltung und wurde bis zum alten Tore des Palatiums zurückgeworfen. Auch Romulus ward vom Strudel der Fliehenden mit fortgerissen.

Da hob er die Waffen gen Himmel und sprach: „Jupiter, von dir waren die Vögel gesandt, die mich hier auf dem Palatinus den ersten Grund zu einer Stadt legen hießen. Schon ist die Burg, durch Frevel erkauft, in der Sabiner Gewalt. Von dort stürzen sie — die Waffen in der Hand, das scheidende Tal schon im Rücken — hierher. Du aber, Vater der Götter und Menschen, hier wenigstens scheuche den Feind. Nimm meinen Römern den Schrecken und hemme die schimpfliche Flucht. Hier gelobe ich dir, als Jupiter Stator (Standgeber) einen Tempel, der Nachwelt ein Denkmal, daß deine eingreifende Hilfe die Stadt gerettet habe."

So betete er. Und gleich als hätte er die Zusage der Erfüllung gehört, rief er aus: „Auf dieser Stelle, ihr Römer, heißt uns der allmächtige Jupiter standhalten und das Gefecht erneuern." Und die Römer hielten stand, wie von himmlischer Stimme aufgefordert. Romulus selbst eilt vor in die vorderste Reihe.

Mettus Curtius war, den Sabinern voran, von der Burg herabgejagt und hatte die geschlagenen Römer auf dem ganzen Platze, so groß der Markt ist, vor sich her getrieben. Jetzt war er schon nahe am Tore des Palatins und rief: „Wir haben

sie besiegt, die treulosen Gastfreunde, die feigen Feinde! Schon kennen sie den Unterschied zwischen Mädchenraub und Männerkampf!" So frohlockte er noch, als Romulus mit einer geschlossenen Schar seiner kühnsten Krieger auf ihn eindrang. Mettus focht vom Pferde herab, um so leichter war er vom Platze zu treiben. Die Römer trieben und verfolgten ihn. Auch das übrige römische Heer, von der Tapferkeit seines Königs begeistert, brachte die Sabiner zum Weichen. Mettus setzte mit seinem Pferde, das vom Getümmel seiner Verfolger scheu geworden war, in einen Sumpf; ein Vorfall, der die Aufmerksamkeit auch der Sabiner, bei der Gefahr eines so wichtigen Mannes, hierherzog. Doch er arbeitete sich, da ihm die Seinigen zuwinkten und zuriefen, und der Beweis der Liebe von so vielen seine Kraft erhöhte, glücklich heraus. Römer und Sabiner erneuerten in dem Tale zwischen den beiden Bergen den Kampf; der Vorteil aber war auf seiten der Römer.

Da wagten sich die Sabinerinnen, deren gewaltsame Behandlung den Krieg veranlaßt hatte, weil jetzt die Not die weibliche Furcht besiegte, mit aufgelösten Haaren und zerrissenen Kleidern unter die fliegenden Pfeile. Von der Seite her drängten sie sich ein, schieden die gegeneinander gekehrten Reihen, traten zwischen die Erbitterten und baten hier ihre Väter, dort ihre Männer: „Ladet doch nicht als Schwiegerväter und Schwiegersöhne den Fluch einer solchen Blutschuld auf euch! Bringt doch nicht die Schande eines an so nahen Verwandten verübten Mordes

über die, welche wir geboren haben ihr über eure Enkel, ihr über eure Kinder! Wollt ihr durchaus nicht Verwandte sein, nicht mit uns durch die Ehe verbunden, so kehrt euren Zorn gegen uns. Um unsertwillen wird der Krieg geführt, um unsertwillen werden Männer und Väter verwundet und erschlagen. Weit besser, wir sterben, als wir leben ohne die einen von euch als Witwen oder Waisen!"

Die Heere und ihre Führer wurden gerührt. Es erfolgte Stille und eine unerwartete Ruhe. Dann traten die Feldherren zur Abschließung eines Vertrages hervor und machten nicht nur Frieden, sondern auch aus beiden Staaten einen; sie vereinigten sich zu gemeinschaftlicher Regierung; zur gebietenden Hauptstadt machten sie Rom. Damit indes für den Vorteil, den Rom durch seine Verdoppelung gewann, den Sabinern doch etwas eingeräumt würde, nannten sich beide Völker nach der sabinischen Stadt Cures: Quiriten.

---

## Der Kampf um die Weltherrschaft.

Sowie Roms Ausdehnungspolitik, nach der Alleinherrschaft über das Mittelmeer strebend, die Grenzen des italischen Festlandes überschritt, stieß es im Osten und Süden auf furchtbare Gegner. Aber während der Kampf gegen den Osten, um Alexanders altes, längst zersplittertes Reich, sich in eine Reihe ausgedehnter, mehr oder minder schwerer Einzelkriege auflöste, in denen die Feinde nacheinander überwältigt wurden, trat im Süden Rom ein einziger, fest geschlossener, furchtbarer Gegner

in den Weg, der durch die Ausdehnung seiner politischen Macht, durch die Straffheit seiner Organisation Rom ebenbürtig war, durch die Beherrschung der Technik des Seewesens, sowie an Geldmitteln ihm zunächst überlegen schien.

Im Reich von Karthago hatte der semitische Geist eine neue, gewaltige Machtansammlung geschaffen, würdig der alten, kraftvollen Staatenbildungen von Babel und Assur, und die halb republikanische Verfassung, die Bildung zweier großen, um die politische Herrschaft ringenden Parteien, die Gliederkette eines selbstbewußten, ehrgeizigen Finanzadels, die kaufmännische Ausbeutung ausländischer Bodenschätze, die Einrichtung vieler Faktoreien auf den europäischen Inseln beweisen, daß die Geschäfte dieses neusemitischen Staates in einem für jene Zeiten ganz modernen Geiste geleitet wurden.

Als die römische Politik auf Sizilien und Sardinien zu zielen begann, wo Karthago seine wichtigsten Handelsniederlassungen hatte, war der Zusammenstoß unvermeidlich. Wieder einmal mußte in dem großen, die Weltgeschichte beherrschenden Ringen zwischen Iranoarnern und Semiten eine für Jahrhunderte hinaus Grenzen setzende Entscheidung fallen — die letzte im eigentlichen Altertum.

Der Ausgang konnte trotz der scheinbaren Gleichheit der Machtmittel, ja der Überlegenheit der Karthager, nicht zweifelhaft sein. Mochten Kapital, Technik, Raffiniertheit des politischen Wühlgeistes und der Diplomatie bei den Karthagern im Übermaß vorhanden sein — ihr zwischen tigerhaftem Aufflammen und stumpfer Erschöpfung pendelnder Afrikanergeist, der in der Not des Vaterlandes bei aller hingebenden Leidenschaft die Parteierbitterung nicht zu unterdrücken vermochte, konnte

auf die Dauer der einheitlichen, besonnenen Zähigkeit der Römer nicht widerstehen. Den Karthagern fehlte, was die Römer besaßen: die Fähigkeit, im stürmischen Toben des Kampfes doch die Herrschaft über sich selbst zu bewahren. Und bei aller List, aller technischen Entwicklung war der Geist der Karthager dem römischen doch untergeordnet — einen letzten Rest Barbarentum wurden sie nie los: die schrecklichen Menschenopfer, von denen die Römer sich schon früh befreit hatten, den Wahn, daß Menschenleben zürnende Götter versöhnen könnten, daß Kinder, um für ihr späteres Leben gegen Gefahren gefeit zu sein, dem Feuer ausgesetzt werden müßten — Anschauungen, die auf das ganze Geistesleben der Nation lastend und erniedrigend wirkten. Und als echtes Handelsvolk begingen die Karthager den Fehler, der sich in Englands Politik noch heut so oft bitter rächt: Kriege, um Geld zu sparen, mit ungenügenden Mitteln zu beginnen, und erst, wenn Geld und Söldnerzahl sich als nicht ausreichend erwiesen, Nachschub zu senden.

Der Mangel an Originaldokumenten bewirkt, daß wir über die inneren Zustände Karthagos wenig unterrichtet sind. Eines der vornehmsten Geschlechter stand, scheint es, an der Spitze der demokratischen Partei, es gab Karthago eine Reihe seiner größten Männer. H a m i l k a r, der „Blitz“ genannt, schuf nach dem Verlust Siziliens seinem Lande neue Kolonien in Spanien: denn Karthago, selbst wirtschaftlich unproduktiv, konnte nur als Ausbeuterin fremden Landes bestehen. In Hamilkars Seele und noch lebhafter in der seines Sohnes H a n n i b a l, des größten militärischen Genies, das der Semitismus und das Altertum überhaupt erzeugt hat, lebte die glühende Überzeugung, daß für zwei Mächte wie Rom und Karthago die Erde zu klein sei und daß die

endgiltige Entscheidung je früher je besser herbeigeführt werde. 17 Jahre lang schlug sich Hannibal ohne Unterbrechung für diesen Traum seines Lebens, mehrmals schien er nahe daran, sein Ziel, die Vernichtung Roms, zu erreichen. Aber dieser zweite punische, oder wie die Römer sagten, der „hannibalische" Krieg, die größte Zeit Roms, bewies die endgiltige Überlegenheit der ausdauernden und an sich selbst glaubenden Mittelmäßigkeit eines fest organisierten Körpers über die aufflackernde Genialität eines Einzelnen. Hannibals Genie unterlag der tüchtigen, stets zu Opfern bereiten Mittelmäßigkeit der Römer, der Einzelne der Reihe kraftvoller, harter, ernst arbeitender Bauern, Bureaukraten und Generalstäbler. Der altrömische Geist stand in der Zeit der drei punischen Kriege in seiner höchsten Blüte, in den Gestalten eines Regulus, der lieber unter Feinden persönlich leiden als seinem Vaterlande zur Demütigung raten wollte,[1]) eines Fabius, der den Lockungen der Eitelkeit widerstehend, durch Zaudern das Vaterland rettete, eines Duilius, der durch schlagfertigen Erfindergeist über Nacht dem Gegner die Vorteile jahrhundertelanger Praxis raubte. Vor allem in der Gesamtheit dieses Senats, der dem aus der Schlacht flüchtigen Konsul dankte, daß er sich dem Vaterlande erhalten, und der, gleich dem britischen Parlamente in den Tagen des Burenkrieges, zur Zeit der schwersten Niederlagen die Friedensbedingungen diskutierte, die dem Feinde am Ende dieses Krieges aufzulegen sein würden.

Der gute römische Geist jenes Zeitabschnittes verkörperte sich am rundesten in Cato und Scipio, zwei Prachtgestalten der indoaryschen Rasse. Cato, der gesunde, harte italienische Bauer, rücksichtslos, glänzen-

[1]) Siehe unten den Abschnitt „Die ethische Bewegung."

der Landwirt, unablässig praktische Werte schaffend, frei von Empfindsamkeit gegen andere, die ihm nicht mehr nützen konnten, Luxus und Eleganz, die von Hellas nach Rom her eindrangen, als Weg zur Verweichlichung bekämpfend, dabei aber den Reiz hellenischer Feinkultur erkennend und würdigend, von instinktivem Rassenhaß gegen die semitische Großmacht im Süden brennend. Scipio, der Aristokrat, die feinere, reichere Natur, in der Form versöhnlich und angenehm, im Wesen fest, unerbittlich, rücksichtslos, ausgezeichneter Soldat, eine poetische, glänzende, vornehme Gestalt, verführerisch, tüchtig, korrekt, wenn auch ohne Leidenschaft und ohne den mindesten Funken des vom Himmel stammenden Genies, wie es Hannibal besaß, dessen Kriegführung sprunghaft, urplötzlich die wunderbarsten, neuen Ideen erfüllen und dessen Feldherrnkunst, wie bei Napoleon I., erschaute Psychologie war, tiefes Vorahnen der Fehler, die der Gegner begehen würde.

So ist das Zusammentreffen Hannibals und Scipios bei Zama einer der größten, vielleicht der größte Moment der Geschichte des Altertums. Ein Menschenleben lang hatte Hannibal für sein Volk gegen den Todfeind gekämpft, 15 Jahre lang währte schon dieser furchtbare Krieg, der den genialen Mann über die Alpen und vor die Tore Roms geführt hatte, in dem er, obwohl an Jahren noch nicht alt, zum Greise, zum Krüppel geworden war. Nicht das Versagen seiner Kriegs- und diplomatischen Kunst hatte ihn genötigt, das Land des Gegners wieder zu verlassen und die letzte Entscheidung im heimatlichen Afrika, vor der Hauptstadt des Vaterlandes anzunehmen: das Kriegsglück hatte über den Helden triumphiert und die Festigkeit lateinischer Willenskraft, die sich in Sieg und Niederlage gleich blieb, über

die Ungleichmäßigkeit des Pulsschlags punischer Aufgeregtheit, die heut um Frieden bat und morgen die Gesandten des Gegners verhöhnte.

Schon die Alten empfanden, daß bei Zama zwei Weltanschauungen, zwei Rassen sich in ihren edelsten Vertretern persönlich gegenüberstanden, daß Zama einen Wendepunkt der Geschichte, die Höhe der republikanischen Machtentfaltung Roms bedeutete, daß an der Erhabenheit der Ruhe des Systems der römischen Politik die punische „Treulosigkeit", das heißt das nervöse Spiel zwischen Überhitzung und Versagen scheiterte. Es liegt wahre tragische Größe darin, daß Hannibal, dessen Gewerbe, dessen Seele der Kampf war, am Ende dieser militärischen Riesenanstrengung einsah, nur der Friede könne sein Vaterland retten, daß er alles aufbot, ihn zu erlangen, und daß er durch seinen Gegner, der den Vorteil nicht aus der Hand geben wollte, wider seinen Willen zum Schlagen genötigt wurde.

Eine persönliche Unterredung zwischen den beiden Führern hat sicherlich vor der Schlacht stattgefunden — ob sie so verlief, wie die alten Geschichtsschreiber angeben, läßt sich heut mit Gewißheit nicht mehr bejahen oder bestreiten. Wir entnehmen die Darstellung der Unterredung und der Schlacht, die für Jahrhunderte über die Weltherrschaft entschied, dem XXX. Buch des Livius, diesmal der Übersetzung von Gerlach folgend. Vermutlich hat Livius nicht aufgezeichnet, was die beiden Männer wirklich gesagt haben, sondern was sie seiner Meinung nach hätten gesagt haben können, wenn man die Personen und die seltsamen Umstände erwägt, unter denen sie sich trafen.

## Hannibal und Scipio bei Zama.

(Livius XXX, 20—35.)

Schon war Hannibal nach Adrumetum gekommen. Hier gönnte er dem Kriegsvolk einige Tage Ruhe, daß sie sich von den Beschwerden der Seefahrt erholen könnten; hernach, aufgefordert von ängstlichen Boten, welche berichteten, daß die ganze Umgegend von Karthago von Bewaffneten besetzt sei, eilte er in großen Märschen nach Zama. Zama ist von Karthago fünf Tagemärsche entfernt. Von da schickte er Kundschafter aus, welche von den römischen Wachen aufgefangen und zu Scipio geführt wurden, der sie Kriegsobersten übergab und sie überall im Lager, wo sie wollten, herumzuführen befahl, um ohne alle Furcht sich überall umzusehen; darauf fragte er sie, ob sie alles nach ihrer Bequemlichkeit hinlänglich erforscht hätten, gab ihnen ein Geleite und schickte sie zu Hannibal zurück. Nichts von dem, was gemeldet wurde (denn zufällig war auch an demselben Tage berichtet worden, daß Massinissa[1]) mit 6000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern eingetroffen sei), hat Hannibal mit Vergnügen vernommen, besonders betroffen durch das Selbstvertrauen des Feindes, welches sicherlich nicht ohne Ursache gefaßt wäre. Daher, wiewohl er wohl selbst die Ursache des Krieges war und durch seine Ankunft sowohl den verabredeten Waffenstillstand, als die Hoffnung auf einen Vertrag vereitelt hatte, glaubte er doch billigere Bedingungen erhalten zu können, wenn

---

[1]) Carthagos gefährlichster Feind in Afrika.

er noch in voller Kraft, als wenn er besiegt um Frieden bitten würde, und schickte daher einen Boten an Scipio, daß er ihm eine Unterredung bewilligen möge. Ob er dies aus eignem Antrieb oder nach einem Senatsbeschluß getan, kann ich nicht bestimmt behaupten. Valerius von Antium berichtet, Hannibal sei in der ersten Schlacht besiegt, wo 12000 Bewaffnete in der Schlacht gefallen, 1700 gefangen worden seien, selbst als Gesandter mit zehn andern Gesandten in das Lager Scipios gekommen. Übrigens da Scipio die Unterredung nicht abgelehnt hatte, so rückten beide Feldherren verabredetermaßen mit ihrem Lager vor, damit sie aus der Nähe zusammenkommen könnten. Scipio lagerte sich nicht weit von der Stadt Naraggara, einem auch sonst wohlgelegenen Orte, besonders aber weil man innerhalb des Bereiches eines Speerwurfs sich mit Wasser versehen konnte. Hannibal besetzte einen Hügel, 4000 Schritte von da entfernt, im übrigen sicher und bequem, nur daß das Wasser weit zu holen war. Dort wurde ein Platz ausgewählt, der in der Mitte lag, von allen Seiten sichtbar, damit kein Hinterhalt möglich wäre.

Nachdem die Bewaffneten sich gleich weit entfernt hatten, kamen sie jeder mit einem Dolmetscher zusammen, die größten Feldherrn nicht nur ihrer Zeit, sondern auch aller früheren Jahrhunderte, jedem Fürsten oder Feldherrn aller Völker ebenbürtig. Von gegenseitiger Bewunderung wie betäubt schwiegen sie. Danach Hannibal zuerst: „Wenn es so vom Schicksal be-

stimmt war, daß ich, der zuerst den Krieg gegen das römische Volk erhoben, und der schon so oft den Sieg beinahe in Händen hatte, aus freiem Antrieb kommen sollte, den Frieden zu erbitten, so freue ich mich, daß dich gerade das Schicksal mir dargeboten hat, an den ich meine Bitte richten sollte. Auch für dich möchte es unter vielen glänzenden Erfolgen nicht als der geringste Ruhm erscheinen, daß Hannibal, dem die Götter über so viele römische Anführer den Sieg verliehen hatten, dir gewichen sei, und daß du diesen Krieg, der eher durch eure, als durch unsere Niederlagen bemerkenswert geworden ist, beendigt hast. Auch dieses Spiel des Zufalls mag eine Fügung des Schicksals sein, daß, während ich unter dem Konsulate deines Vaters die Waffen ergriffen und mit ihm, als dem ersten römischen Feldherrn, den Kampf begonnen habe, wehrlos zu dessen Sohne komme, den Frieden zu erbitten. Am besten wäre es gewesen, wenn die Götter unsern Vorfahren die Gesinnung gegeben hätten, daß ihr mit der Herrschaft über Italien, wir mit der Herrschaft über Afrika uns begnügt hätten, denn nicht einmal für euch ist Sizilien und Sardinien ein würdiger Preis für den Verlust so vieler Flotten, so vieler Heere, so vieler trefflichen Feldherren. Aber das Vergangene kann eher getadelt, als besser gemacht werden. Wir haben so nach fremdem Eigentum getrachtet, daß wir für das unsrige kämpfen mußten, und daß nicht nur ihr den Krieg in Italien, wir ihn in Afrika hatten; sondern wie ihr die Fahnen der bewaffneten Feinde beinahe in euren Toren und auf euren

Mauern gesehen habt, so hören wir von Karthago aus den Lärm des römischen Lagers. Was wir also am meisten verabscheuen, ihr vor allem wünschen würdet: es wird über den Frieden unterhandelt, während eure Lage die bessere ist. Die Unterhandlung führen wir, denen am meisten am Frieden liegt, und deren Verhandlungen, wie sie auch immer ausfallen mögen, unsere Bürgerschaften genehmigen werden. Wir brauchen nur eine Gesinnung, die friedlichen Entschlüssen nicht abhold ist. Was mich betrifft, so hat mich, der als Greis in das Vaterland zurückkehrt, das er als Knabe verlassen hat, schon das Alter, Glück und Mißgeschick gelehrt, daß ich lieber der Vernunft als dem Glücke folgen mag. Bei dir fürchte ich deine Jugend und dein beständiges Glück, die beide mehr zum Übermut sich neigen, als für friedliche Entschlüsse nötig ist. Nicht leicht bringt dir die Ungewißheit des Zufalls in Anschlag, den das Glück noch nie getäuscht hat. Was ich am Trasimenischen See und bei Cannä war, das bist du heute. In kaum kriegspflichtigem Alter hast du den Oberbefehl erhalten, alle deine Unternehmungen, selbst die kühnsten, wurden stets vom Glück gekrönt. Du hast den Tod deines Vaters und deines Oheims gerochen, und durch das Unglück eures Hauses hast du den schönen Ruhm der Tapferkeit und der Kindesliebe errungen; du hast das verlorene Spanien wiedergewonnen und vier karthagische Heere daraus vertrieben; zum Konsul erwählt, bist du, während andere nicht genug Mut besaßen, Italien zu beschützen, nach Afrika übergesetzt, hast hier zwei Heere ge-

schlagen, zwei Lager in einer Stunde erobert und verbrannt, hast den Syphax, den mächtigsten König, gefangengenommen, hast so viele Städte seines Reiches und so viele, die unter unserer Herrschaft stehen, weggenommen, du hast mich, der schon sechzehn Jahre lang im bleibenden Besitze von Italien war, von dort weggerissen. Dein Sinn kann, ich sage es, lieber Siege als Frieden wünschen. Ich kenne diese mehr hochfahrende als ersprießliche Gemütsstimmung. Auch mir hat einst ein solches Glück gelächelt. Wenn uns die Götter auch in guten Tagen Verstand gäben, würden wir nicht nur in Erwägung ziehen, was geschehen wäre, sondern auch, was geschehen könnte. Wenn du auch alles andere vergessen wolltest, so bin ich dir Beispiel genug für alle möglichen Zufälle. Den du noch vor kurzem sein Lager zwischen der Stadt und dem Anio aufschlagen sahst, als er seinen Angriff gegen die römischen Mauern richtete, den siehst du hier nach Verlust seiner zwei Brüder, der tapfersten Männer und berühmtesten Feldherren, beinahe vor den Mauern seiner belagerten Vaterstadt, um für sie durch Bitten abzuwenden, wodurch ich eure Stadt geschreckt habe. Je größer das Glück ist, desto weniger muß man ihm trauen; bei deinen günstigen Verhältnissen und unserer zweifelhaften Lage ist es für dich herrlich und glanzvoll, den Frieden zu geben; für uns, die wir darum bitten, ist er mehr notwendig, als ehrenhaft. Besser und sicherer ist ein gewisser Friede, als ein gehoffter Sieg. Jener liegt in deiner Hand, dieser in der Hand der Götter.

Wolle nicht das Glück so vieler Jahre durch eine einzige Stunde gefährden lassen! Wenn du eine Stärke fühlst, so stelle dir auch die Gewalt des Schicksals und das zweifelhafte Kriegsglück vor die Seele. Auf beiden Seiten ist Eisen und sind menschliche Leiber. Nirgends weniger als im Kriege entspricht der Erfolg unserer Erwartung. Wenn du in der Schlacht siegen solltest, so wirst du nicht so viel Ruhm dem hinzufügen, was du durch den Frieden schon haben kannst, als du verlieren wirst, wenn dir etwas Widerwärtiges begegnen sollte. Die schon erworbenen und gehofften Herrlichkeiten kann das Schicksal einer einzigen Stunde zugleich vernichten. Alles steht in deiner Macht, Cornelius, wenn du Frieden schließest; dann mußt du das Schicksal haben, wie es dir die Götter gegeben haben. Eines der seltensten Beispiele von Glück und Tapferkeit wäre einst in diesem Lande Marcus Atilius[1]) gewesen, wenn er als Sieger unsern Vätern den Frieden gegeben hätte; weil er in seinem Glücke kein Maß fand und in seinem Übermute sich nicht beschränken konnte, fiel er um so schmählicher, je höher er gestiegen war. Zwar gehört es sich, daß der, welcher den Frieden gibt, nicht der, welcher darum bittet, die Bedingungen bestimmt; aber vielleicht möchten wir selbst nicht ganz unwürdig sein, uns selbst die Buße aufzulegen. Wir haben durchaus nichts dagegen, daß alles, um dessentwillen der Krieg begonnen worden ist, Sizilien, Sardinien, Spanien und alle Inseln, welche das Meer zwischen Italien und Afrika umfaßt,

[1]) Regulus, s. u.

euch gehören. Mögen wir Karthager, durch die Küsten von Afrika eingeschlossen, sehen, daß ihr, weil es den Göttern so gefallen hat, auch die auswärtigen Reiche zu Land und zu Wasser beherrschet. Ich möchte nicht leugnen, daß euch die punische Treue verdächtig sein könnte, weil der Friede neulich auf nicht ganz ehrliche Weise gesucht oder erwartet worden ist. Es kommt sehr viel darauf an, Scipio, wer den Frieden begehrt, um an seine Aufrechthaltung zu glauben. Auch euer Senat hat, wie ich höre, zum Teil deswegen den Frieden abgeschlagen, weil die Gesandtschaft nicht genug Würde besaß. Ich, Hannibal, begehre den Frieden, und würde ihn weder begehren, wenn ich ihn nicht für nützlich hielte, und werde ihn eben um desselben Nutzens willen halten, um dessentwillen ich ihn erbeten habe. Und wie ich den Krieg angefangen habe und dafür Gewähr geleistet, daß jedermann damit zufrieden war, bis die Götter selbst neidisch waren, so werde ich mich bestreben, daß niemand den von mir herbeigeführten Frieden mißbilligen wird."

Darauf antwortete der römische Feldherr ungefähr im folgenden Sinne. „Es ist mir nicht entgangen, Hannibal, daß die Karthager in der Hoffnung auf deine Ankunft sowohl die gegenwärtige Zusicherung des Waffenstillstandes, als die Hoffnung auf den Frieden gestört haben. Und du verhehlst das selber nicht, da du von den frühern Friedensbestimmungen alles hinwegnimmst, außer was schon längst in unserer Gewalt ist. Übrigens wie dir daran liegt, daß deine Mitbürger merken, von welcher Last sie durch

dich erleichtert werden, so muß ich mich darin bemühen, daß sie nicht das, was sie damals festgesetzt haben, heute von den Bedingungen wegnehmen und als eine Belohnung der Treulosigkeit haben. Ihr verdient nicht, daß euch dieselben Bedingungen zugestanden werden, und begehrt noch, daß euch der Betrug Nutzen bringen soll. Weder haben unsere Väter zuerst wegen Sizilien Krieg angefangen, noch wir wegen Spanien. Damals hat uns die Gefahr der verbündeten Mamertiner und jetzt die Zerstörung von Sagunt zu einem frommen und gerechten Waffenstillstand genötigt. Daß ihr uns herausgefordert habt, gestehst du selbst ein, und die Götter sind Zeugen, die sowohl jenem Krieg den Ausgang gegeben, wie es vor Gott und Menschen recht war, und so auch in diesem Krieg tun und tun werden. Was mich betrifft, so bin ich der menschlichen Schwäche eingedenk, ziehe die Gewalt des Schicksals in Erwägung und weiß, daß alles, was wir tun, tausend Zufällen ausgesetzt ist. Übrigens wie ich selber gestehen würde, übermütig und gewalttätig zu handeln, wenn ich, ehe ich nach Afrika übergesetzt wäre, dich hätte zurückweisen wollen, wenn du aus freien Stücken aus Italien abgezogen und dein Heer eingeschifft hättest und kämest, den Frieden zu erbitten, so bin ich jetzt, wo ich dich nach langem Widerstreben und Zögern fast mit Gewalt nach Afrika zum Kampfe genötigt habe, zu keiner Ehrerbietung gegen dich verpflichtet. Also wenn ihr zu dem Frieden, der damals schien zustande kommen zu wollen, gewissermaßen als Entschädigung für die Weg-

nahme der mit Mundvorrat beladenen Schiffe und für die Verletzung der Gesandten etwas hinzufügen wollt, so kann ich die Sache zur Beratung bringen. Wenn euch aber auch das zu schwer erscheint, so rüstet euch zum Kampfe, weil ihr doch den Frieden nicht ertragen könnt."

So kehren sie unverrichteter Sache von der Unterredung zu den Ihrigen zurück und melden, daß vergebens hin und her geredet worden sei; es müsse die Entscheidung mit den Waffen gesucht werden, und man müsse das Schicksal haben, welches die Götter geben werden.

Beide erklären, wie sie ins Lager kommen, die Soldaten sollten die Waffen instand setzen und sich zu dem letzten Kampf bereiten, Sieger nicht nur für einen Tag, sondern für immer, wenn das Glück mit ihnen wäre. Ob Rom oder Karthago den Völkern Gesetze vorschreiben werde, das würden sie vor der morgenden Nacht wissen. Denn nicht Afrika oder Italien, sondern der Erdkreis würde die Belohnung des Siegers sein; die Gefahr sei der Belohnung gleich, wenn das Schicksal des Kampfes ein unglückliches war. Denn weder den Römern stand irgendeine Zuflucht offen in einem fremden und unbekannten Lande, und Karthago schien augenblichliches Verderben zu bedrohen, wenn die letzte Hilfe verbraucht war.

Zu einer solchen Entscheidung rücken am folgenden Tage die zwei berühmtesten Feldherren der beiden mächtigsten Völker und die zwei tapfersten Heere aus, um viele vorher errungene Ehre an diesem Tage entweder zu vermehren oder zu vernichten.

Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht verwirrte die Gemüter, und wenn sie bald ihre, bald die feindliche Schlachtordnung betrachteten und mehr mit den Augen als mit dem Verstande die Streitkräfte maßen, traten ihnen zugleich freudige, zugleich düstere Gedanken vor die Seele. Was ihnen nicht von selber in den Sinn kam, das wecken die Führer durch Mahnung und Erinnerung. Der Punier zählte die Taten während 16 Jahren im Lande Italien auf, die völlige Vernichtung so vieler römischen Heere mit ihren Anführern, und die Heldentaten eines jeden, wenn er zu einem Kriegsmann gekommen war, den die Erinnerung einer Schlacht auszeichnete; Scipio erwähnte Spanien und die neulichen Schlachten in Afrika und das Bekenntnis der Feinde, zudem ließ ihm das mit Hannibal im geheimen gehaltene Gespräch vollkommene Freiheit, es zu wenden, wie er wollte. Er kündigte ihnen an, daß ihnen die Götter beim Ausrücken zur Schlacht dieselben Vorbedeutungen verkündet hätten, unter denen ihre Vorfahren bei den Ägatischen Inseln gekämpft hätten. Krieg und Anstrengung hätten ein Ende. Sie hätten die Beute Karthagos in Händen; die Rückkehr nach der Heimat, ins Vaterland, zu den Eltern, zu den Kindern, zu den Frauen und den Hausgöttern stehe bevor. Seine hohe Gestalt und die Zuversicht seines Antlitzes ließen glauben, daß er schon gesiegt habe. Darauf stellte er in die vorderste Linie die Speermänner; hinter diese die Vorkämpfer; das dritte Treffen, die Kerntruppen bildeten den Schluß. Er stellte aber die Kohorten nicht in dicht geschlossenen Gliedern,

eine jede vor ihre Fahne; sondern er ließ einen Zwischenraum zwischen den einzelnen Rotten, so daß ein Raum bliebe, wo man die feindlichen Elefanten durchlassen könnte, daß sie die Glieder nicht in Unordnung brächten. Den Lälius, der ihm vorher den Dienst als Unterfeldherr, dieses Jahr als außerordentlicher Quästor nach einem Senatsbeschluß leistete, stellte er mit der italienischen Reiterei auf den linken Flügel gegen den Feind. Die offenen Durchgänge zwischen den Rotten der Vorkämpfer füllte er mit Veliten aus, dies waren damals die Leichtbewaffneten, und gab ihnen die Weisung, daß sie bei dem Angriff der Elefanten entweder hinter die geraden Glieder zurückfliehen, oder rechts und links abschwenken, sich den Vorkämpfern anschließen und den Tieren einen Weg lassen sollten, wo sie von zwei Seiten den Geschossen ausgesetzt wären.

Hannibal, um den Feinden Schreck einzujagen, hatte die Elefanten in die vorderste Reihe gestellt, und zwar 80, so viel wie er nie in einer Schlacht vorher gehabt hatte; hernach die Ligurischen und Hallischen Hilfsvölker mit Balearen und Mauren untermischt; in das zweite Treffen die Karthager, die Afrikaner und die Makedonische Legion; dann in einer mäßigen Entfernung die Schlachtordnung der Italiker im Rückhalt, es waren größtenteils Bruttier, die mehr durch Gewalt und aus Not, als freiwillig ihm bei seinem Abzug aus Italien gefolgt waren; die Reiterei verteilte er auch auf die Flügel, die Karthager standen auf dem rechten, die Numidier auf dem linken. Die Ermahnung war verschiedenartig, wie bei

einem Heere aus so verschiedenen Völkern zusammengesetzt, wo Sprache, Sitte, Gesetz, Waffen, das Äußere an Tracht und endlich der Zweck des Dienstes nicht der gleiche war. Den Hilfsvölkern war die augenblickliche Zahlung des durch Beute verdoppelten Soldes in Aussicht gestellt; die Gallier wurden durch den ihnen eigentümlich angeborenen Haß gegen die Römer entflammt; die Ligurer wurden auf die fetten Gefilde Italiens und die Wegführung aus den rauhen Bergen vertröstet; die Mauren und Numidier schreckte er durch die Drohung mit der unerträglichen Gewaltherrschaft des Massinissa; andern werden andere Hoffnungen und Befürchtungen vorgehalten; den Karthagern die Mauern der Vaterstadt, die vaterländischen Götter, die Gräber der Vorfahren, die Eltern und Kinder, die geängsteten Frauen, entweder Zerstörung und Knechtschaft, oder die Herrschaft über den Erdkreis, zu Hoffnung oder Furcht kein Mittelweg gezeigt.

Während dies der Feldherr bei den Karthagern, die Anführer der verschiedenen Völker bei ihren Landsleuten, meistens durch Dolmetscher bei denen, die mit Fremden gemischt waren, vortrugen, ertönten die Trompeten und Hörner von seiten der Römer, und es erhob sich ein solches Geschrei, daß die Elefanten sich gegen die Ihrigen kehrten, besonders nach dem linken Flügel, gegen die Mauren und Numidier. Leicht vermehrte Massinissa die Bestürzung der bereits Geschreckten und entblößte auf dieser Seite die Schlachtordnung von der Hilfe der Reiter. Doch wenige Tiere, welche uner-

schrocken gegen den Feind stürmten, richteten, selbst von vielen Wunden bedeckt, eine große Niederlage unter den Reihen der Leichtbewaffneten an. Denn sie sprangen zu den Rotten zurück und ließen den Elefanten eine offene Straße, um nicht niedergetreten zu werden, und schleuderten ihre Speere auf die von beiden Seiten den Streichen bloßgestellten Tiere; auch die Wurfspieße der Vorkämpfer feierten nicht, bis die Tiere durch die von allen Seiten auf sie regnenden Geschosse aus der römischen Schlachtordnung herausgeworfen, auch auf ihrem Flügel die karthagische Reiterei in die Flucht trieben. Wie Lälius die Feinde in Verwirrung sieht, fügt er den Schrecken zu der Bestürzung.

Die punische Schlachtordnung war auf beiden Seiten von der Reiterei entblößt, als das Fußvolk auf den Feind stieß, schon weder in der Hoffnung, noch an Kräften gleich. Dazu kam ein Umstand, unbedeutend anzuführen, aber zugleich von großer Bedeutung in der Kriegsführung, das Schlachtgeschrei der Römer war einstimmig und daher um so stärker und schrecklicher; disharmonisch waren bei jenen die Töne wie bei den verschieden lautenden Sprachen vieler Völker. Der Kampf der Römer war ein stehender, während sie mit der Wucht des Leibes und der Waffen den Feind bedrohten; das Hin- und Herrennen und die Beweglichkeit war von der anderen Seite größer als die Kraft. Also gleich beim ersten Angriff warfen die Römer die feindliche Schlachtordnung. Hernach mit den Schultern und den Schildbuckeln stoßend drangen sie auf die Geworfenen ein und

rückten eine Strecke vor, als wenn niemand Widerstand leistete, da die letzteren die ersten vorwärts drängten, wie sie einmal das Zurückweichen der Schlachtordnung bemerkten, welches ebenfalls die Kraft, um den Feind zu werfen, vermehrte. Bei den Feinden hat das zweite Treffen, die Karthager und Afrikaner, die zurückweichenden Hilfsvölker so wenig unterstützt, daß sie sich sogar rückwärts bewegten, damit nicht der Feind durch Niederhauen derer, die hartnäckig widerstanden, an sie herankäme. Also die Hilfsvölker kehren plötzlich den Rücken und nach den Ihrigen zugewandt flohen sie teils zu dem zweiten Treffen, teils hieben sie auf die ein, welche sie nicht aufnehmen, weil sie vorher nicht unterstützt und damals ausgeschlossen wurden. Und es waren schon beinahe zwei Treffen untereinander, da die Karthager zugleich mit den Fremden, zugleich mit den Ihrigen mußten handgemein werden. Dennoch nahmen sie die so Bestürzten und Erzürnten nicht in die Schlachtordnung auf, sondern sie schließen die Glieder fester aneinander und werfen sie auf die Flügel und auf das offene Feld ringsum außerhalb der Schlacht, daß sie nicht mit dem Kriegsvolk, welches durch die Flucht und Wunden zaghaft geworden war, die eigentliche und vollständige Schlachtordnung in Verwirrung brächten. Übrigens war der Platz, wo die Hilfsvölker kurz vorher gestanden hatten, mit einer solchen Masse von Leichnamen und Waffen angefüllt, daß es beinahe schwerer war, durchzukommen, als vorher durch die dichtgedrängten Feinde. Während daher die Speerträger, welche

die vordersten waren, über den Haufen von Leichen und Waffen und die Lachen von Blut, wie jeder konnte, die Feinde verfolgten, gerieten die Fahnen und die Glieder in Verwirrung. Auch die Fähnlein der Vorkämpfer fingen an zu schwanken, da sie die unregelmäßige Bewegung des Vordertreffens sahen. Wie dies Scipio bemerkt, ließ er eilig für die Speermänner zum Rückzug blasen, die Verwundeten ins Hintertreffen zurücknehmen und die Vordermänner und die Kerntruppen läßt er nach dem Flügel abschwenken, damit das Mitteltreffen der Speermänner um so gesicherter und fester wäre. So entstand von frischem ein neuer Kampf, denn jetzt war man an den eigentlichen Feind gekommen, der durch die Art der Bewaffnung und Kriegserfahrung und durch den Ruhm seiner Taten und die Größe der Hoffnung wie der Gefahr gleich war. Aber die Römer waren sowohl an Zahl wie an Mut überlegen, weil sie schon die Reiter und die Elefanten geschlagen und nach Besiegung des ersten Treffens gegen das zweite kämpften.

Zur rechten Zeit fielen Lälius und Massinissa, nachdem sie die geschlagene Reiterei eine beträchtliche Strecke verfolgt hatten, den Feinden in den Rücken. Dieser Angriff der Reiterei brachte endlich den Feind zum Weichen. Viele wurden im Gefecht umzingelt und niedergehauen; viele zerstreuten sich in dem ringsum offenen Feld und kamen um, da die Reiterei ringsum alles besetzt hielt. Von den Karthagern und ihren Bundesgenossen fielen an diesem Tage über 20000; ungefähr die gleiche Zahl wurde gefangen mit

130 Feldzeichen und 11 Elefanten. Von den Siegern fielen gegen 2500.

Hannibal, der mit wenigen Reitern während des Getümmels entkommen war, floh nach Adrumetum; er hatte vor der Schlacht und während des Kampfes, ehe er die Schlacht verließ, alles versucht, und nach dem Geständnis des Scipio selber und aller kriegserfahrenen Männer sich das Lob erworben, mit außerordentlicher Geschicklichkeit an diesem Tage das Heer in Schlachtordnung gestellt zu haben. Das war gleichsam das letzte Werk der Tapferkeit, welches Hannibal vollbracht hatte; von der Flucht nach Adrumetum nach Karthago geladen, kehrte er, 36 Jahre, nachdem er es als Knabe verlassen, zurück und erklärte in der Ratsversammlung, er habe nicht nur eine Schlacht verloren, sondern er sei wirklich besiegt und es sei keine Hoffnung zur Rettung, als wenn man den Frieden erhalten könnte.

---

## Der Imperator.

Rom hat nur ein Genie hervorgebracht, aber es war vielleicht das größte, das die Welt bis dahin gesehen: Cäsar. In ihm kommen alle herrlichen und erhabenen Seiten des römischen Geistes zur höchsten Blüte. Cäsar war ein Mann des praktischen Lebens und Schaffens: Träumen, künstlerisches Gestalten, Leben in einer Welt über der Wirklichkeit lag ihm fern — Umgestaltung, Neuwertung der Dinge des realen Daseins war sein Geschäft: die Grenzen des römischen Geistes waren auch ihm gezogen.

Cäsar hat einen Biographen, einen Erklärer gefunden, der seiner würdig war. Mommsen hat Cäsars Wesen mit einer Feinheit, einer Vollkommenheit erfaßt und dargestellt, die nicht übertroffen werden kann. Tieferes kann über diesen einzigartigen Typus der Menschheit nicht gesagt werden, und wir können nichts Besseres tun als einige der herrlichen Worte des großen Historikers hier zu wiederholen.[1])

„Der neue Monarch von Rom, der erste Herrscher über das ganze Gebiet römisch-hellenischer Zivilisation, Gaius Julius Cäsar, stand im 56. Lebensjahr (geb. 12. Juli 652?), als die Schlacht bei Thapsus, das letzte Glied einer langen Kette folgenschwerer Siege, die Entscheidung über die Zukunft der Welt in seine Hände legte. Weniger Menschen Spannkraft ist also auf die Probe gestellt worden wie dieses einzigen schöpferischen Genies, das Rom, und des letzten, das die alte Welt hervorgebracht, und in dessen Bahnen sie denn auch bis zu ihrem eigenen Untergange sich bewegt hat. Der Sprößling einer der ältesten Adelsfamilien Latiums, welche ihren Stammbaum auf die Helden der Ilias und die Könige Roms, ja auf die beiden Nationen gemeinsame Venus-Aphrodite zurückführte, waren seine Knaben- und ersten Jünglingsjahre vergangen, wie sie der vornehmen Jugend jener Epoche zu vergehen pflegten. Auch er hatte von dem Becher des Modelebens den Schaum wie die Hefe gekostet, hatte rezitiert und deklamiert, auf dem Faulbett Literatur getrieben und Verse gemacht, Liebeshändel jeder Gattung abgespielt und sich einweihen lassen in alle Rasier-, Frisier- und Manschettenmysterien der damaligen Toilettenweisheit, sowie in die noch weit ge-

[1]) Römische Geschichte (Berlin, Weidemann) Band III.

heimnisvollere Kunst, immer zu borgen und nie zu bezahlen. Aber der biegsame Stahl dieser Natur widerstand selbst diesem zerfahrenen und windigen Treiben; Cäsar blieb sowohl die körperliche Frische ungeschwächt wie die Spannkraft des Geistes und des Herzens. Im Fechten und im Reiten nahm er es mit jedem seiner Soldaten auf, und sein Schwimmen rettete ihm bei Alexandria das Leben; die unglaubliche Schnelligkeit seiner gewöhnlich des Zeitgewinns halber nächtlichen Reisen — das rechte Gegenstück zu der prozessionsartigen Langsamkeit, mit der Pompejus sich von einem Ort zum andern bewegte — war das Erstaunen seiner Zeitgenossen und nicht die letzte Ursache seiner Erfolge. Wie der Körper war der Geist. Sein bewunderungswürdiges Anschauungsvermögen offenbarte sich in der Sicherheit und Ausführbarkeit all seiner Anordnungen, selbst wo er befahl, ohne mit eigenen Augen zu sehen. Sein Gedächtnis war unvergleichlich, und es war ihm geläufig, mehrere Geschäfte mit gleicher Sicherheit nebeneinander zu betreiben. Obgleich Gentleman, Genie und Monarch, hatte er dennoch Herz. So lange er lebte, bewahrte er für seine würdige Mutter Aurelia — der Vater starb ihm früh — die reinste Verehrung; seinen Frauen und vor allem seiner Tochter Julia widmete er eine ehrliche Zuneigung, die selbst auf die politischen Verhältnisse nicht ohne Rückwirkung blieb. Mit den tüchtigsten und kernigsten Männern seiner Zeit, hohen und niederen Ranges, stand er in einem schönen Verhältnis gegenseitiger Treue, mit jedem nach seiner Art. Wie er selbst niemals einen der Seinen in Pompejus' kleinmütiger und gefühlloser Art fallen ließ und, nicht bloß aus Berechnung, in guter und böser Zeit unbeirrt an den Freunden festhielt, so haben auch von diesen manche, wie Aulus

Hirtius und Gaius Martius, noch nach seinem Tode ihm in schönen Zeugnissen ihre Anhänglichkeit bewahrt. Wenn in einer so harmonisch organisierten Natur überhaupt eine einzelne Seite als charakteristisch hervorgehoben werden kann, so ist es die, daß alle Ideologie und alles Phantastische ihm fern lag. Es versteht sich von selbst, daß Cäsar ein leidenschaftlicher Mann war, denn ohne Leidenschaft gibt es keine Genialität; aber seine Leidenschaft war niemals mächtiger als er. Er hatte eine Jugend gehabt und Lieder, Liebe und Wein waren auch in sein Gemüt in lebendigem Leben eingezogen; aber sie drangen ihm doch nicht bis in den innerlichsten Kern seines Wesens. Die Literatur beschäftigte ihn lange und ernstlich; aber wenn Alexandern der homerische Achill nicht schlafen ließ, so stellt Cäsar in seinen schlaflosen Stunden Betrachtungen über die Beugungen der lateinischen Haupt- und Zeitwörter an. Er machte Verse wie damals jeder, aber sie waren schwach; dagegen interessierten ihn astronomische und naturwissenschaftliche Gegenstände. Wenn der Wein für Alexander der Sorgenbrecher war und blieb, so mied nach durchschwärmter Jugendzeit der nüchterne Römer denselben durchaus. Wie allen denen, die in der Jugend der volle Glanz der Frauenliebe umstrahlt hat, blieb ein Schimmer davon unvergänglich auf ihm ruhen; noch in späteren Jahren begegneten ihm Liebesabenteuer und Erfolge bei Frauen, und blieb ihm eine gewisse Stutzerhaftigkeit im äußeren Auftreten oder richtiger das erfreuliche Bewußtsein der eigenen männlich schönen Erscheinung. Sorgfältig deckte er mit dem Lorbeerkranz, mit dem er in späteren Jahren öffentlich erschien, die schmerzlich empfundene Glatze und hätte ohne Zweifel manchen seiner Siege darum gegeben, wenn er damit die jugendlichen Locken hätte zurückkaufen kön-

nen. Aber wie gern er auch noch als Monarch mit den Frauen verkehrte, so hat er doch nur mit ihnen gespielt und ihnen keinerlei Einfluß über sich eingeräumt; selbst sein vielbesprochenes Verhältnis zu der Königin Kleopatra ward nur angesponnen, um einen schwachen Punkt in seiner politischen Stellung zu maskieren. Cäsar war durchaus Realist und Verstandesmensch, und was er angriff und tat, war von der genialen Nüchternheit durchdrungen und getragen, die seine innerste Eigentümlichkeit bezeichnet. Ihr verdankte er das Vermögen, unbeirrt durch Erinnern und Erwarten energisch im Augenblick zu leben, ihr die Fähigkeit, in jedem Augenblick mit gesammelter Kraft zu handeln und auch dem kleinsten und und beiläufigsten Beginnen seine volle Genialität zuzuwenden, ihr die Vielseitigkeit, mit der er erfaßte und beherrschte, was der Verstand begreifen und der Wille zwingen kann; ihr die sichere Leichtigkeit, mit der er seine Perioden fügte wie seine Feldzugspläne entwarf; ihr die wunderbare Heiterkeit, die in guten und bösen Tagen ihm treu blieb; ihr die vollendete Selbständigkeit, die keinem Liebling und keiner Maitresse, ja nicht einmal dem Freunde Gewalt über sich gestattete. Aus dieser Verstandesklarheit rührt es aber auch her, daß Cäsar sich über die Macht des Schicksals und das Können des Menschen niemals Illusionen machte; für ihn war der holde Schleier gehoben, der dem Menschen die Unzulänglichkeit seines Wirkens verdeckt. Wie klug er auch plante und alle Möglichkeiten bedachte, das Gefühl wich doch nie aus seiner Brust, daß in allen Dingen d a s  G l ü c k, das heißt d e r  Z u f a l l das gute Beste tun müsse; und damit mag es denn auch zusammenhängen, daß er so oft dem Schicksal Paroli geboten und namentlich mit verwegener Gleichgültigkeit seine Person wieder und wieder auf das Spiel

gesetzt hat. Wie ja wohl überwiegend verständige Menschen in das reine Hasardspiel sich flüchten, so war auch in Cäsars Rationalismus ein Punkt, wo er mit dem Mystizismus gewissermaßen sich berührte. — Aus einer solchen Anlage konnte nur ein Staatsmann hervorgehen. Von früher Jugend an war denn auch Cäsar ein Staatsmann im tiefsten Sinne des Wortes und sein Ziel das höchste, das dem Menschen gestattet ist, sich zu stecken: die politische, militärische, geistige und sittliche Wiedergeburt der tiefgesunkenen eigenen und der noch tiefer gesunkenen innig verschwisterten hellenischen Nation. . . . Alle zu den verschiedenen Zeiten von ihm ausgegangenen Maßregeln bleibender Art ordnen in den großen Bauplan zweckmäßig sich ein. Von einzelnen Leistungen Cäsars sollte darum eigentlich nicht geredet werden; er hat nichts Einzelnes geschaffen. . . . Er war zwar ein großer Redner, Schriftsteller und Feldherr, aber jedes davon ist er nur geworden, weil er ein vollendeter Staatsmann war. Namentlich spielt der Soldat in ihm eine durchaus beiläufige Rolle, und es ist eine der hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten, die ihn von Alexander, Hannibal und Napoleon unterscheidet, daß in ihm nicht der Offizier, sondern der Demagog der Ausgangspunkt der politischen Tätigkeit war. Seinem ursprünglichen Plan zufolge hatte er sein Ziel wie Perikles und Gaius Gracchus ohne Waffengewalt zu erreichen gedacht, und achtzehn Jahre hindurch hatte er als Führer der Popularpartei ausschließlich in politischen Plänen und Intrigen sich bewegt, bevor er, ungern sich überzeugend von der Notwendigkeit eines militärischen Rückhalts, schon ein Vierziger, an die Spitze einer Armee trat. Es war erklärlich, daß er auch späterhin immer noch mehr Staatsmann blieb als General — ähnlich

wie Cromwell, der auch aus dem Oppositionsführer zum Militärchef und Demokratenkönig sich umschuf und der überhaupt, wie wenig der Puritanerfürst dem lockeren Römer zu gleichen scheint, doch in seiner Entwicklung wie in seinen Zielen und Erfolgen vielleicht unter allen Staatsmännern Cäsar am nächsten verwandt ist. Selbst in seiner Kriegführung ist diese improvisierte Feldherrnschaft noch wohl zu erkennen. . . . Ein geschulter Offizier würde es schwerlich fertig gebracht haben, aus politischen Rücksichten nicht durchaus zwingender Natur die gegründetsten militärischen Bedenken in der Art beiseite zu schieben, wie dies Cäsar mehrmals, am auffallendsten bei seiner Landung in Epirus, getan hat. Einzelne seiner Handlungen sind darum militärisch tadelhaft; aber der Feldherr verliert nur, was der Staats- gewinnt. Die Aufgabe des Staatsmannes ist universeller Natur wie Cäsars Genie; wenn er die vielfältigsten und einander entlegensten Dinge angriff, so gingen sie doch alle ohne Ausnahme zurück auf das eine große Ziel, dem er mit unbedingter Treue und Folgerichtigkeit diente; und nie hat er von den vielfältigen Seiten und Richtungen seiner großen Tätigkeit eine vor der andern bevorzugt. Obwohl ein Meister der Kriegskunst, hat er doch aus staatsmännischen Rücksichten das äußerste getan, um den Bürgerkrieg abzuwenden und um, da er dennoch begann, so unblutige Lorbeeren wie möglich zu ernten... Durch und durch Realist, ließ er die Bilder der Vergangenheit und die ehrwürdige Tradition nirgends sich anfechten: ihm galt nichts in der Politik als die lebendige Gegenwart und das verständige Gesetz, eben wie er auch als Grammatiker die historisch-antiquarische Forschung beiseite schob und nichts anerkannte als einerseits den lebendigen Sprachgebrauch, andererseits die

Regel der Gleichmäßigkeit. Ein geborener Herrscher, regierte er die Gemüter der Menschen, wie der Wind die Wolken zwingt, und nötigte die verschiedenartigsten Naturen, ihm sich zu eigen zu geben, den schlichten Bürger und den derben Unteroffizier, die vornehmen Damen Roms und die schönen Fürstinnen Ägyptens und Mauretaniens, den glänzenden Kavalleriegeneral und den kalkulierenden Bankier. Sein Organisationstalent ist wunderbar, nie hat ein Staatsmann seine Bündnisse, nie ein Feldherr seine Armee aus ungefügen und widerstrebenden Elementen so entschieden zusammengezwungen und so fest zusammengehalten wie Cäsar seine Koalitionen und seine Legionen; nie ein Regent mit so scharfem Blick seine Werkzeuge beurteilt und ein jedes an den ihm angemessenen Platz gestellt. Er war Monarch; aber nie hat er den König gespielt. Auch als unumschränkter Herr von Rom blieb er in seinem Auftreten der Parteiführer; vollkommen biegsam und geschmeidig, bequem und anmutig in der Unterhaltung, zuvorkommend gegen jeden schien er nichts sein zu wollen als der erste unter seinesgleichen. . . . Darum fehlt es denn auch bei ihm mehr als bei irgendeiner anderen geschichtlichen Persönlichkeit an den sogenannten charakteristischen Zügen, welche ja doch nichts anderes sind als Abweichungen von der naturgemäßen menschlichen Entwicklung. Mit Recht hat denn auch der feine Dichtertakt der Völker um den unpoetischen Römer sich nicht bekümmert und dagegen den Sohn des Philippos mit allem Goldglanz der Poesie, mit allen Regenbogenfarben der Sage bekleidet. Aber mit gleichem Recht hat das staatliche Leben der Nationen seit Jahrtausenden wieder und wieder auf die Linien zurückgelenkt, die Cäsar gezogen hat, und wenn die Völker, denen die Welt gehört, noch heute mit seinem

Namen die höchsten ihrer Monarchen nennen, so liegt darin eine tiefsinnige, leider auch eine beschämende Mahnung. . . ."

---

## Cäsars Ermordung.

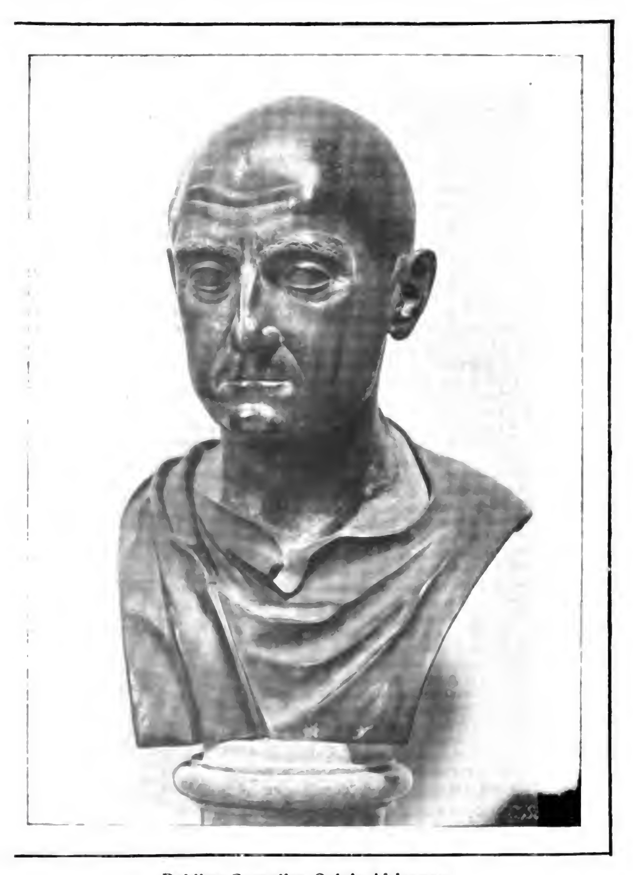
(Plutarch.)

. . . Die meisten richteten nun ihr Augenmerk auf Marcus Brutus, welcher von väterlicher Seite, wie man glaubte, von jenem Brutus[1]) abstammte, von mütterlicher aber zu den Serviliern, einem andern vornehmen und angesehenen Hause, gehörte, und nicht nur Schwiegersohn, sondern auch Neffe vom Cato war. Dieser war zwar ein großer Feind aller Tyrannei; allein die vielen von Cäsar erhaltenen Wohltaten und Ehrenbezeigungen hatten ihn zu sehr geblendet, als daß er sich von selbst zum Umsturz der Monarchie hätte entschließen können. Denn abgesehen davon, daß er bei Pharsalus nach Pompejus Flucht begnadigt war und durch seine Fürsprache vielen das Leben gerettet hatte, stand er jetzt bei Cäsar in besonderem Vertrauen, hatte für dieses Jahr die ansehnlichste Prätur erhalten und war schon auf das vierte Jahr hinaus zum Konsul bestimmt, wobei er selbst dem Cassius, der sich mit darum bewarb, vorgezogen wurde. Cäsar soll nämlich bei dieser Gelegenheit gesagt haben, Cassius führe zwar stärkere Gründe an, er aber könne den Brutus unmöglich übergehen. Als ihm einige, während die Verschwörung schon im Werke war, den Mann verdächtigten, kehrte er sich nicht daran, sondern sagte, indem er die Hand an den Leib

[1]) Der die sagenhafte Könige vertrieben.



**Julius Caesar.**
Antikes Bildwerk im Alten Museum, Berlin.



**Publius Cornelius Scipio Africanus,**
der Sieger von Zama über Hannibal.
Nach einer Bronze im Nationalmuseum, Neapel.

legte, zu den Angebern: Brutus wird wohl diese Haut abwarten! — womit er zu verstehen geben wollte, daß Brutus zwar seiner Tugend wegen der Herrschaft würdig wäre, aber um der Herrschaft willen gewiß nicht undankbar und ein Schurke werden würde.

Aus diesem Grunde durften auch diejenigen, welche sich nach einer Veränderung sehnten und auf den Brutus allein oder doch zuerst hinsahen, es nicht wagen, mit ihm selbst von der Sache zu sprechen, sie streuten aber bei Nachtzeit auf das Tribunal und den Stuhl, auf dem er als Prätor Gericht hielt, eine Menge Zettel, die größtenteils diese und ähnliche Ausdrücke enthielten: du schläfst, Brutus! oder: du bist nicht Brutus! Als Cassius bemerkte, daß dadurch beim Brutus der Ehrgeiz allmählich aufgeregt wurde, drang er mehr als vorher in ihn und suchte ihn auf alle Art zu erbittern, weil er aus einer gewissen Ursache, die ich in dem Leben des Brutus angegeben habe, gegen Cäsar einen persönlichen Haß hegte. Doch hatte auch Cäsar Verdacht auf ihn, so daß er einmal zu seinen Freunden sagte: „Was dünkt euch von Cassius? was muß er im Sinne haben? mir will seine Blässe gar nicht gefallen.“ Ein andermal, als man ihm den Antonius und Dolabella als Leute, die mit einer Veränderung der Dinge umgingen, verdächtig machen wollte, soll er gesagt haben: „Vor diesen wohlbeleibten und schön frisierten Herren ist mir eben nicht bange, mehr vor jenen magern und blassen,“ womit er Cassius und Brutus meinte.

Allein das Verhängnis scheint nicht sowohl

etwas Unerwartetes als etwas Unvermeidliches zu sein; denn auch diesmal sollen sich seltsame Zeichen und Erscheinungen ereignet haben. Die Feuer am Himmel, das bei Nachtzeit an vielen Orten herumfahrende Getöse und die einsamen Vögel, die auf den Markt herabflogen, verdienen vielleicht nicht, bei einer so wichtigen Begebenheit in Erwähnung zu kommen. Dagegen meldet der Philosoph Strabo, man habe viele ganz feurige Menschen aufeinander losgehen sehen, der Bediente eines Soldaten habe einen Klumpen Feuer aus der Hand geschleudert und dem Scheine nach hell gebrannt, aber wie das Feuer verlöschte, gar keinen Schaden an sich gehabt. Cäsar selbst soll, da er opferte, kein Herz in dem Opfertier gefunden haben, und dies wurde für ein sehr schlimmes Zeichen gehalten, weil der Natur nach ein Tier ohne Herz nicht bestehen kann. Auch hört man noch von vielen erzählen, daß ein Wahrsager ihn gewarnt habe, er sollte sich an dem Tage des Märzmonats, den die Römer Idus[1]) nennen, vor einer großen Gefahr in acht nehmen. Als dieser Tag erschien, begrüßte Cäsar den Wahrsager auf dem Wege nach dem Rathause und sagte scherzweise zu ihm: „Nun, die Idus des Märzes sind da." Jener aber antwortete ihm leise: „Ja, sie sind da, aber noch nicht vorüber."

Tags vorher speiste er des Abends bei Marcus Lepidus und unterschrieb nach seiner Gewohnheit über Tafel einige Briefe. Da indes die andern darauf zu sprechen kamen, welcher Tod wohl

[1]) Dies war der 15. März, an welchem auch Cäsar ermordet wurde.

der beste wäre, rief er zuerst mit lauter Stimme: „Der unerwartete.“ Hierauf ging er zu Bett und schlief wie gewöhnlich bei seiner Gemahlin. Auf einmal sprangen alle Türen und Fenster des Schlafzimmers auf, und da er über das Geräusch sowohl als den hereinfallenden hellen Mondschein erschrocken auffuhr, bemerkte er, daß Calpurnia zwar im tiefen Schlafe lag, aber viele unvernehmliche Worte und Seufzer ausstieß. Es träumte ihr nämlich, als wenn sie ihren ermordeten Gemahl in Armen hielte und über ihn weinte.

Nach andern war dies nicht der Traum, den Calpurnia damals hatte, sondern es kam ihr vor, daß das spitz zulaufende Dach, welches nach einer Ratsverordnung, wie Livius meldet, zur Zierde und zum Zeichen der Würde auf Cäsars Haus gesetzt war, wieder herabgerissen würde; und darüber weinte und jammerte sie im Schlafe. Des Morgens früh beschwor sie nun Cäsar, wenn es irgend möglich wäre, heute nicht auszugehen, sondern die Sitzung des Senats zu verschieben; wollte er aber auf ihre Träume keine Rücksicht nehmen, so möchte er durch andere Mittel der Wahrsagerkunst und durch Opfer sich über die Zukunft Rats erholen. Dies erregte denn auch, wie es schien, bei ihm Argwohn und Besorgnis, weil er noch nie bei der Calpurnia den weibischen Hang zum Aberglauben bemerkt hatte und sie jetzt so sehr aufgeregt und in Angst sah. Da auch die Wahrsager nach vielen Opfern erklärten, daß sie lauter ungünstige Anzeichen fänden, so beschloß er, die Sitzung des Senats durch Antonius absagen zu lassen.

Indessen geriet Decimus Brutus, mit dem Beinamen Albinus, der bei Cäsar so sehr in Gunst stand, daß er von ihm zu seinem zweiten Erben war bestimmt worden, aber doch mit in die Verschwörung des andern Brutus und des Cassius verwickelt war, in große Furcht, ihr Vorhaben möchte endlich wohl noch verraten werden, wenn Cäsar ihnen die Ausführung für diesen Tag vereitelte. Er machte daher die Wahrsager lächerlich und stellte Cäsar nachdrücklich vor, er würde sich dadurch beim Senate, der dies als eine Verhöhnung auslegen müßte, nur Tadel und Vorwürfe zuziehen. „Er versammelt sich ja," setzte er hinzu, „auf deinen Befehl und alle sind bereitwillig, eine Verordnung zu machen, daß du in den Provinzen außerhalb Italiens den Titel eines Königs führen und in allen Meeren und Ländern, wo du nur hinkommst, das Diadem tragen sollst. Kündigt nun jemand dem auf dich wartenden Senat an, für jetzt auseinander zu gehen und ein andermal wiederzukommen, wenn Calpurnia günstigere Träume gehabt hätte, was werden dann deine Neider dazu sagen oder welchen Eingang werden die Versicherungen deiner Freunde finden, daß dies keine Sklaverei oder Tyrannei sei? Wenn du aber ja für nötig hältst, dich vor diesem Tage in acht zu nehmen, so ist es immer besser, selbst hinzugehen und dem Senat anzukündigen, daß die Sitzung für heute aufgeschoben werden soll!"

...Artemidorus, von Geburt ein Knidier und Lehrer der griechischen Wissenschaften, der dadurch mit einigen Freunden des Brutus bekannt geworden war und daher sehr viel von der Ver-

schwörung wußte, kam noch unterwegs zu ihm und überreichte ihm eine Schrift, die alles enthielt, was er zu entdecken hatte. Da er aber sah, daß Cäsar alle Schriften annahm und seinen Bedienten übergab, trat er ganz nahe zu ihm und sagte: „Lies dies, Cäsar, allein und auf der Stelle; es betrifft sehr wichtige Dinge, an welchen dir viel gelegen ist.“ Cäsar nahm die Schrift an, wurde aber von der Menge Leute, die sich immer an ihn wendeten, verhindert, sie zu lesen, so oft er auch damit anfangen wollte. Doch behielt er sorgfältig sie allein in der Hand und brachte sie mit in den Senat. Einige sagen, diese Schrift habe ihm ein anderer überreicht. Artemidorus aber sei gar nicht bis zu ihm gekommen, sondern auf dem ganzen Wege von ihm weggedrängt worden.

Dies kann denn nun wohl bloß zufällig und von ungefähr geschehen sein. Allein der Ort, wo diese blutige Tat vor sich ging und wo sich der Senat eben damals versammelte, eins der Prachtgebäude, die Pompejus an sein Theater angebaut hatte und worin auch eine Bildsäule desselben stand, dient allerdings zum Beweis, daß ein höheres Wesen die Hand dabei im Spiele gehabt und die Handlung gerade an diesen Ort hin verlegt habe. Ja man erzählt auch, Cassius habe vor dem Angriffe auf die Bildsäule hingesehen und den Pompejus in der Stille um Beistand angerufen, wiewohl er sonst Epikuros Lehren nicht abgeneigt war. Aber vermutlich flößte ihm der gegenwärtige Augenblick, da die Gefahr vor ihm schwebte, statt der vorigen Grundsätze eine Art von Rührung und Begeisterung ein.

Den Antonius, der Cäsar sehr treu war und eine große Leibesstärke besaß, wußte Brutus Albinus durch eine lange Unterredung, in die er ihn absichtlich verwickelte, draußen vor dem Saale aufzuhalten. Als Cäsar eintrat, stand der Senat ehrerbietig vor ihm auf; die Freunde des Brutus aber stellten sich zum Teil hinter seinen Stuhl, die übrigen gingen ihm entgegen, als wenn sie das Gesuch des Metellus Cimber, der für seinen verwiesenen Bruder bat, unterstützen wollten, und folgten ihm immer bittend, bis an seinen Stuhl. Cäsar setzte sich nun nieder und schlug das Gesuch rundweg ab; da er aber auf ihr zudringliches Anhalten über jeden unwillig ward, faßte endlich Metellus dessen Toga mit beiden Händen und zog sie vom Halse herunter. Dies war das verabredete Zeichen zum Angriff. Casca brachte ihm nun mit dem Dolche die erste Wunde am Halse bei, die aber weder tödlich war, noch tief eindrang, weil er, wie leicht zu denken, im Anfange eines so großen Wagstücks vor Angst zitterte. Daher wendete sich auch Cäsar um, ergriff den Dolch und hielt ihn fest. Beide riefen nun zu gleicher Zeit, der Verwundete auf lateinisch: „Verfluchter Casca, was tust du?“ — Dieser aber auf griechisch: „Bruder, komm mir zu Hilfe!“

Da der Anfang auf solche Weise gemacht war, gerieten diejenigen, welche von dem Vorhaben nichts wußten, so sehr in Schrecken und Bestürzung, daß sie weder zu fliehen, noch dem Cäsar beizustehen, ja nicht einmal einen Laut von sich zu geben wagten. Indes zog jeder der Verschworenen einen Dolch hervor, und Cäsar,

von allen Seiten umringt, begegnete, wohin er sich auch wenden mochte, den nach dem Gesichte und den Augen gerichteten Dolchstößen und wand sich unter den Händen seiner Mörder wie ein aufgefangenes wildes Tier. Denn es war ausgemacht worden, daß jeder an dem Morde teilnehmen und das Seinige dazu beitragen sollte; weswegen ihm auch Brutus noch einen Stich in den Schoß beibrachte.

Einige erzählen noch, Cäsar habe sich eine Zeitlang gegen die übrigen verteidigt und unter lautem Geschrei den Körper bald auf diese bald auf jene Seite geworfen, als er aber den Brutus mit gezücktem Dolche erblickte,[1]) die Toga über den Kopf gezogen und sich willig hingegeben. Auch soll er, es sei nun durch Zufall oder von seinen Mördern, bis an das Fußgestell hingestoßen worden sein, auf welchem des Pompejus Bildsäule stand, die davon ganz mit Blut bespritzt wurde. Daher hatte es den Anschein, als wenn Pompejus selbst über die Rache an seinem Feinde waltete, der jetzt, zu seinen Füßen hingestreckt, an den vielen empfangenen Wunden mit dem Tode rang. Er bekam nämlich, wie man versichert, 23 Wunden; auch verwundeten sich mehrere einander selbst, da so viele Stöße auf einen einzigen Körper gerichtet waren.

Nach Ermordung des Mannes stürzte der Senat, obgleich Brutus in die Mitte trat, als ob er über den Vorgang etwas sagen wollte, ohne ihn anzuhören, zur Tür hinaus und setzte durch seine

[1]) Nach Dio Cassius sagte Cäsar zum Brutus, der ihm den tödlichen Stich gab: Auch du, mein Sohn!

Flucht das Volk in Angst und Bestürzung, so daß einige ihre Häuser verschlossen, andere ihre Buden und Wechseltische verließen, und viele entweder nach dem Orte hinliefen, um den Trauerfall zu sehen, oder, wenn sie ihn gesehen hatten, wieder zurückeilten. Antonius und Lepidus, die vertrautesten Freunde Cäsars, schlichen sich heimlich davon und suchten in fremden Häusern Schutz.

Inzwischen gingen Brutus und seine Mitverschworenen, so wie sie vom Morde noch erhitzt waren, nicht Fliehenden ähnlich, sondern mit heiterer zuversichtlicher Miene, den bloßen Dolch in der Hand, vom Rathause zusammen nach dem Capitol, ermahnten das Volk zur Behauptung der Freiheit, und gaben den Vornehmen, die sie befragten, Rede und Antwort. Einige schlossen sich auch an sie an und stiegen mit ihnen hinauf, um sich das Ansehen zu geben, als wenn sie an jener Tat mit Teil gehabt hätten, unter denen sich auch Cajus Octavius und Lentulus Spinther befanden. Diesen kam aber ihre Eitelkeit in der Folge teuer zu stehen, da sie von Antonius und dem jungen Cäsar[1]) hingerichtet wurden und von dem Ruhme, um dessentwillen sie starben, nicht den geringsten Genuß hatten. Denn niemand glaubte daran, und die, welche sie hinrichten ließen, bestraften sie weniger für die Tat, als für den Willen.

Tags darauf kam Brutus mit seinen Anhängern vom Kapitol herab und hielt eine Rede

---

[1]) Octavian.

an das Volk. Dieses hörte ihn an, ohne das Geschehene zu mißbilligen oder gut zu heißen; es gab vielmehr durch ein tiefes Stillschweigen zu erkennen, daß es den Cäsar sehr bedauerte und vor Brutus große Achtung hätte. Um indes eine allgemeine Amnestie und Aussöhnung zu bewirken, verordnete der Senat, daß Cäsar wie ein Gott verehrt, und in allem, was er während seiner Regierung angeordnet hätte, nicht die geringste Veränderung gemacht werden sollte; hingegen dem Brutus und seinen Freunden wies er Provinzen an und erteilte ihnen noch andere schickliche Ehrenbezeigungen. Auf diese Weise glaubte jedermann, daß die Ruhe wieder hergestellt wäre und die Sache den besten Ausgang genommen hätte.

Als sich's aber nach Eröffnung des vom Cäsar gemachten Testaments zeigte, daß jedem Römer ein beträchtliches Geschenk ausgesetzt war und man den durch Wunden ganz zerfetzten Leichnam über den Markt hintragen sah, blieb das Volk nicht länger in seinen Schranken, sondern trug Bänke, Tische und Verschläge vom Markte zusammen, zündete den Haufen an und verbrannte den Leichnam gleich auf der Stelle. Viele ergriffen dann Feuerbrände und liefen damit nach den Häusern der Mörder, um sie anzuzünden, andere zogen durch alle Straßen der Stadt, in der Absicht, sich dieser Männer zu bemächtigen und sie in Stücke zu reißen.

Cinna, einer von Cäsars Freunden, hatte in der vergangenen Nacht einen seltsamen Traum gehabt. Es kam ihm nämlich vor, als ob er von Cäsar zur Tafel gebeten und, da er es abschlug,

mit Gewalt und wider seinen Willen von ihm bei der Hand fortgeführt würde. Als er jetzt hörte, daß man Cäsars Leichnam auf dem Markte verbrenne, machte er sich auf und ging dahin, um ihm noch die letzte Ehre zu erweisen, ob er gleich seines Traums wegen eben in Furcht war und eben das Fieber hatte. Bei seiner Erscheinung sagte jemand von der versammelten Menge seinen Namen einem andern, der danach fragte, dieser wieder einem andern, und nun lief es gleich durch den ganzen Haufen, daß der Mann zu Cäsars Mördern gehöre: denn es befand sich einer, der eben den Namen Cinna führte, unter den Verschworenen. Weil man ihn also irrig für diesen ansah, fiel das Volk ohne Umstände über ihn her und riß ihn auf der Stelle in Stücke. Dieser Vorfall setzte den Brutus und Cassius am meisten in Furcht, so daß sie nach Verlauf von wenigen Tagen sich aus der Stadt entfernten. Was diese Männer dann weiter getan und unter welchen Schicksalen sie ihr Leben beschlossen haben, ist in dem Leben des Brutus ausführlicher erzählt worden.

Cäsar starb in einem Alter von 56 Jahren, nachdem er den Pompejus nicht viel länger als vier Jahre überlebt, und von der Herrschaft und höchsten Gewalt, die er sein ganzes Leben hindurch unter so vielen Gefahren verfolgte und endlich mit vieler Mühe erlangte, weiter nichts als den bloßen Namen, als einen von den Bürgern ihm sehr beneideten Ruhm genossen hatte. Sein großer Schutzgeist jedoch, der ihn im Leben geleitete, folgte ihm auch nach seinem Tode als

Rächer des Mordes und spürte in allen Ländern und Meeren die Mörder auf, bis keiner derselben mehr übrig war, sondern alle, die auf irgendeine Art entweder mit Hand ans Werk gelegt oder durch Rat dazu beigetragen hatten, zur Strafe gezogen worden.

---

## Die ethische Bewegung.

Nach den punischen Kriegen, als Rom auch vollständig Herr über den näheren Orient geworden war, entwickelte sich unter dem Einfluß der immer stärker herandrängenden griechischen Philosophie, im Rahmen des weltstädtisch-geselligen Lebens der Hauptstadt jener Geisteszustand unter den besitzenden und gebildeten Klassen, der in jeder wohlhabenden und großbürgerlichen Gesellschaft in einem gewissen Moment eintritt: das Bestreben, die eigene geistige Höhe, auf deren Erreichung man stolz ist, dadurch zu dokumentieren, daß man versucht, sich von dem alten naiven Götterglauben, unter dem man groß geworden ist, zu befreien, die Religion, wie man es nennt, zu „vergeistigen“, ihre strenge Auffassung den unteren Klassen zu überlassen und in ihr nur noch Symbole, Bilder für den Ausdruck gesetzmäßiger Naturvorgänge zu sehen.

Eines der berühmtesten literarischen Denkmale dieser meist an bestimmte politische und wirtschaftliche Entwicklungsstufen geknüpften Bewegung ist im alten Rom das mehr als 7000 Hexameter umfassende Lehrgedicht des T. Lucretius Carus „Vom Wesen der Dinge“ — ein Versuch, anknüpfend an die Lehren Epikurs, die physische Welt als etwas natürlich Gewordenes, von ewigen Gesetzen Regiertes zu begreifen und alles Übersinnliche aus ihr zu entfernen.

Lucretius wendet sich direkt gegen die Religion, die er als die Mutter des Schreckens und der Lebensverbitterung geißelt, der er Blutdurst und Barbarei vorwirft:

„Mit entsetzlichem Blick herab auf die Sterblichen drohend“,

und er beruhigt die Menschen über die Einflußlosigkeit der Götter, die an das Naturgesetz gebunden seien,

„Durchaus müssen daher des Geistes Schrecken und Dunkel
Nicht durch die Strahlen der Sonne, des Tages leuchtende Pfeile,
Sondern sich durch der Natur Anschaun und Erkenntnis zerstreuen.
Menschlicher Weisheit Anfang beginnt mit dem Satz der Erfahrung:
Daß aus Nichts nichts wird, auch nicht durch den Willen der Götter.“

Wie weit entfernt ist dieser die Beständigkeit des Stoffes annehmende Materialismus von dem poetischen Glauben Homers an die Macht der die persönlichen Menschenschicksale lenkenden Götter!

Ihren klassischen Ausdruck hat diese etwa der „ethischen Bewegung“ unserer Tage entsprechende Umwandlung im alten Rom in den Schriften Ciceros gefunden. Das Urteil über die Bedeutung dieses Mannes hat im Lauf der Zeiten sehr gewechselt. Einst vergöttert, nicht nur seines guten Latein halber, sondern auch als Politiker und Philosoph, ist er durch Mommsen, der ihm jegliche Begabung absprach („ein Mann ohne Einsicht, Ansicht, Absicht“), von der Höhe seines Ansehens hinabgestoßen worden.[1])

[1]) Dagegen Friedländer, Sittengesch. Roms III, 669.

Dies scheint ebenso übertrieben wie die einstige grenzenlose Bewunderung. Beständiger Lobredner der „goldenen Mittelstraße", selbst ein Mann von mittelmäßiger Begabung, war er der typische Vertreter des normalen Römertums der Übergangszeit vom Bauernstaat zum Weltreich. Das alte Bauernblut verriet sich in manchen Zügen: gerieben wie ein Fuchs verstand er meisterlich, andere übers Ohr zu hauen, jeder Wendung der Tagesereignisse sich anzuschmiegen, immer oben zu schwimmen, stets den Machthabern gegenüber vorsichtig aufzutreten, dabei der Allgemeinheit die Überzeugung von seiner Wichtigkeit und Bedeutung beizubringen. Sein A und O war die Heiligkeit des Privateigentums — die Gracchen, die die soziale Frage lösen, das Proletariat beseitigen wollten, galten ihm als Todsünder, als Verräter an der Klasse. Cicero war die Verkörperung der jungen großbürgerlichen Gesellschaft, die noch nicht gelernt hat, für die Sicherheit des Eigentums einen Teil der Besitzfreude zu opfern, die Demokratie und Klassenherrschaft noch verwechselt, die sich dabei geistig für höchst frei und vorurteilslos hält, obgleich sie im Grunde genommen ziemlich oberflächlich ist. Er war Führer einer Partei, die man in Deutschland nationalliberal, in Frankreich „centre gauche" nennt — unter allen Gestalten der neueren Geschichte erinnert am meisten an ihn vielleicht Thiers, mit seinem Drange, den Gesellschaftsretter zu spielen, seinem Eifer für die bürgerliche Klassenherrschaft, seiner Redseligkeit, seiner Neigung zur Gelegenheitsphilosophie, seinem Sichanklammern an die militärischen Machthaber, seiner Verfolgung der Kommune.

Cicero leugnet keineswegs die Götter — dafür war er zu vorsichtig — er suchte sie nur nach Möglichkeit zu ignorieren, er wünschte, das metaphysische

Bedürfnis im Menschen auszuschalten. Er kam sich ungemein freigeistig vor, wenn er über die alten Kultformen, das Augurentum witzelte. Er bemühte sich, dem Volk die Achtung vor dem Eigentum der — Wohlhabenden zu erhalten und die höhere Gesellschaft vor den Verpflichtungen eines Glaubens zu bewahren, der nicht mehr zu der allein seligmachenden Vernunft stimmen wollte. Er bestrebte sich, die Pflichten, das heißt, die bürgerliche, auf das Eigentum gegründete Ordnung, rein auf verstandesgemäße Erwägungen zurückzuführen. Diesen Bestrebungen entsprang das Werk über die Pflichten, das er seinem damals in Athen studierenden Sohne widmete. Er schiebt darin an Stelle des metaphysischen Bedürfnisses des Menschen das soziale. Mit diesem beginnt für ihn das Menschliche im Menschen, es ist ihm die Grundlage aller Kultur. Die Bildung menschlicher Vereinigungen erscheint ihm nicht nur als etwas des Nutzens wegen Erstrebtes, sondern als der Urtrieb, als die Grundlage der Sittlichkeit, und aus ihr leitet er alle Pflichten ab, ihr entfließen der Eigentumssinn, die Familien- und die Vaterlandsliebe, ihr auch der Glaube an die Götter. Der soziale Trieb ist ihm das Echteste, Wichtigste, Heiligste, und Eigentum, Vaterland, Familie, Religion gelten ihm als die durch das soziale Bedürfnis geschaffenen menschlichen Grundwerte, als Pfeiler der physischen und wirtschaftlichen Existenz.

Lucrez und Cicero gingen von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus — jener durchaus Anhänger Epikurs, der die Lust, die innere Befriedigung, die Auslebung der Individualität als höchstes hinstellte — dieser Stoiker, der die Pflicht, die Erhaltung der Persönlichkeit durch das Opfer der Individualität für den Verband der Allgemeinheit (das Vaterland) zum obersten

Gebot nahmen. Im Grunde stellten sie aber nur zwei Ausdrucksformen einer und derselben Kulturrichtung, derselben Gesellschaftsrichtung dar — der eben zur Herrschaft gelangten großbürgerlichen Klasse, die sich der Philosophie bediente, um dem neugeschaffenen Zustand Dauer zu verleihen. Sie mußte leider erkennen, daß sich das metaphysische Bedürfnis nicht ohne weiteres ausschalten, durch die Annahme des sozialen ersetzen läßt. Die neue Gesellschaft verfiel erschreckend rasch — fast über Nacht kamen Zustände, von denen Mommsen sagt (Röm. Gesch. III, 11): „Alles was in der heutigen Welt das Kapital an argen Sünden gegen Nation und Zivilisation begangen hat, bleibt so tief unter den Greueln der alten Kapitalistenstaaten, wie der freie Mann, sei er auch noch so arm, über dem Sklaven bleibt, und erst wenn Amerikas Drachensaat reift, wird die Welt wieder ähnliche Früchte zu ernten haben."

## Bürgerpflicht.

(Cicero, de officiis III, 26—32.)[1]

M. Atilius Regulus kam während seines zweiten Konsulats durch einen Hinterhalt in die Gefangenschaft der Feinde, welche unter der Leitung des Spartaners Xanthippus von Hamilkar,[2]) dem Vater des Hannibal befehligt wurden. Man schickte ihn aber nach Rom an den Senat gegen eine eidliche Verpflichtung, daß er, wenn nicht gewisse vornehme Gefangene den Puniern aus-

---

[1]) deutsch von Friedrich Richter.

[2]) Dies ist ein Irrtum, es war ein anderer und älterer Hamilkar als Hamilkar Barkas, Hannibals Vater.

gewechselt würden, selbst nach Karthago zurückkehren wolle. Als derselbe nach Rom gekommen war, fiel ihm zwar sein scheinbarer Vorteil ins Auge; aber er hielt ihn, wie der Lauf der Ereignisse zeigt, für falsch. Jener bestand darin, im Vaterlande zu bleiben, daheim bei seiner Gattin, bei seinen Kindern zu leben und die erlittene Niederlage als ein nicht ungewöhnliches Kriegslos hinnehmend seine Würde als Konsul zu behaupten. Wer will die Vorteile dieser Auffassung in Abrede stellen? Glaubst du,[1]) daß es wirklich so einen gibt? Allerdings. Seelengröße und Tapferkeit stellen dieselben in Abrede.

Verlangst du etwa noch eine höhere Autorität? Denn diese Tugenden nehmen der Furcht ihren Stachel, lassen uns alle menschlichen Wechselfälle als kleinlich verachten und was uns irgend widerfahren kann als erträglich betrachten. Was tat demnach Regulus? Er ging in den Senat, legte seine Aufträge vor, erklärte jedoch sich des eigenen Votums enthalten zu müssen, so lange er durch Eidschwüre dem Feind verpflichtet sei, sei er nicht Senator. Noch nicht genug. — O wie dumm und gegen seinen eigenen Vorteil, wird man sagen! — Er erklärte es für unvorteilhaft, die Gefangenen auszuliefern; denn sie seien junge Männer und tüchtige Führer, er ein bereits vom Alter mitgenommener Mann. Und als nun seine Ansicht maßgebend geworden war, behielt man die Gefangenen zurück, während er selbst nach Karthago zurückkehrte, ohne daß ihn die Liebe

[1]) Das Buch ist Ciceros Sohn gewidmet, der damals Student in Athen war.

zum Vaterlande oder zu den Seinigen hätte zurückhalten können. Und dennoch wußte er damals recht gut, daß ihn ein so grausamer Feind und ausgesuchte Martern erwarteten. Allein er hielt es für seine Pflicht, dem geleisteten Eidschwur treu zu bleiben. Mithin war er in der Folgezeit, als man ihn durch erzwungene Schlaflosigkeit allmählich tötete, besser daran, als wenn er bis ins Greisenalter daheim geblieben wäre, belastet mit der Schmach, ein Gefangener und eidbrüchiger Konsular zu sein. Aber das war doch eine Dummheit, daß er nicht bloß nicht für die Auslieferung der Gefangenen stimmte, sondern sogar davon abriet. In wiefern Dummheit? Auch dann, wenn er das Wohl des Staates förderte? Und kann andererseits der entschiedene Nachteil des Staates für irgendeinen Bürger ein wahrer Vorteil sein?

Die Leute stellen die natürlichen Grundlagen des sittlichen Lebens auf den Kopf, wenn sie das Nützliche von der Sittlichkeit trennen. Nach Vorteil streben wir ja alle, ihn zu suchen zwingt uns ein unwiderstehlicher Trieb, anders zu handeln sind wir durchaus nicht imstande. Niemand geht absichtlich dem Nutzen aus dem Wege oder vielmehr niemand findet sich, der ihm nicht nachjagte. Aber da wir ja unsern wahren Nutzen sonst nirgends als im Ruhm, in der Ehre, überhaupt auf sittlichem Boden finden können, deswegen müssen wir diese Güter für die ersten und höchsten halten, das aber, was Nutzen heißt, ist nach unserer Ansicht nicht sowohl edel als einem Bedürfnis dienend. Was

hat im Grund ein Eid auf sich, wird man vielleicht einwenden? Fürchten wir uns vor dem Zorn des Jupiter? Aber darüber sind ja alle Philosophen einig, daß die Gottheit niemals schadet noch zürnt. Das behaupten nicht nur diejenigen, welche ihr alle äußere Tätigkeit absprechen, sondern auch diejenigen, welche ihr auch beständig Tätigkeit und Wirksamkeit zuschreiben. Wie hätte aber der Zorn Jupiters dem Regulus mehr schaden können, als er sich selbst geschadet hat? Es gab also (für ihn) keine religiöse Verbindlichkeit von solcher Bedeutung, daß sie einen so bedeutenden Nutzen hätte in den Schatten stellen können. Ich meine durch die Furcht sich zu versündigen. Aber erstens, von zwei Übeln muß man das kleinste wählen. War nun etwa jene Versündigung (die er durch den Eidbruch begangen hätte) ein so großes Unglück als jene Folterqual? Zweitens muß man auch den Ausspruch des Atreus beim Accius in Erwägung ziehen, der (auf den Vorwurf des Thyest):

„Du hast dein Wort gebrochen"

erwidert:

„Treulosen gab ich's nicht und geb' es nicht."

Freilich die Antwort eines gottlosen Königs; aber sie läßt sich hören. Ferner macht man gegen Regulus geltend: So wie es nach unserer Behauptung Scheinvorteile gäbe, so gäbe es ihrer Ansicht gemäß Handlungen, die nur scheinbar sittlichen Charakter haben. Daß zum Beispiel jemand aus Scheu vor einem Eidbruch hingeht und sich martern läßt, sieht wie eine edle Tat aus, hat aber doch keinen sittlichen Wert, weil ein

mit Gewalt vom Feinde erzwungenes Versprechen keine Verbindlichkeit nach sich zieht. Außerdem sagt man noch: jede Handlung, die außerordentlichen Vorteil bringe, werde dadurch zu einer sittlich guten, selbst wenn sie vorher nicht so schiene. Dies sind ungefähr die Gründe, die man gegen Regulus anführt. Wir wollen nun die ersten prüfen.

Vom Jupiter, hieß es, braucht man nicht zu fürchten, daß er im Zorn schadet, da er weder zu zürnen noch zu schaden pflegt. Dieser Grund beweist nicht sowohl gegen die Tat des Regulus, als gegen jeden Eid überhaupt.

Aber beim Eidschwur muß man nicht darauf schauen, welche Furcht er verursacht, sondern welche Bedeutung er hat. Es ist ja der Eid eine mit Hinblick auf die Gottheit gegebene Versicherung, und was man unter der Beteuerung der Wahrheit vor dem Antlitz Gottes versprochen hat, muß man halten. Demnach bezieht sich der Eid nicht auf den Zorn der Götter, den es nicht gibt, sondern auf Gerechtigkeit und Treue. Denn sehr schön sagt Ennius:

„O holde Treue, du beflügelte, und du Schwur bei
Jupiter!"

Wer also seinen Eid bricht, der verletzt die Treue, der unsere Vorfahren, wie es in einer Rede des Cato heißt, auf dem Kapitol den nächsten Platz neben dem Jupiter optimus maximus d. h. dem besten und höchsten bestimmten. — Aber, hieß es weiter, sogar der Zorn des Jupiter hätte dem Regulus nicht so sehr schaden können, als er

sich selbst. Allerdings, wenn es weiter kein Unheil gäbe, als die Empfindung des Schmerzes. Daß dieser aber nicht das größte Übel, ja daß derselbe nicht einmal ein Übel sei, versichern Philosophen von sehr hohem Ansehn. Ein lebendiger Beweis von der Wahrheit dieser Behauptung ist Regulus. Setzt also, bitte ich, diesen ungewöhnlichen und vielleicht glaubwürdigsten Zeugen nicht durch Tadel herab! Denn können wir einen glänzendern Zeugen finden als einen der höchst gestellten Männer unseres Volkes, der um seine Verbindlichkeit zu erfüllen freiwillig dem Martertod entgegenging? Was nun ihre zweite Behauptung betrifft: „Von zwei Übeln das kleinste", so heißt das mit andern Worten: lieber unsittlich als elend. Nun frag' ich einen: gibt es irgendein größeres Elend als die Häßlichkeit des Charakters? Wenn schon körperliche Häßlichkeit durch die Verunstaltung des Körpers uns unangenehm berührt, welches entsetzliche Aussehn muß jene Verzerrung und Scheußlichkeit eines entsittlichten Gemütes haben? Daher wagen diejenigen, welche jene Fragen mit größerer Entschiedenheit behandeln, das allein für ein Übel zu erklären, was unsittlich ist, während die andern, welche sich milder ausdrücken, nicht anstehen, die Unsittlichkeit das höchste der Übel zu nennen. Was ferner den Dichterausspruch anlangt:

„Treulosen gab ich's nicht und geb' es nicht",

so ist er zwar deswegen richtig, weil ihn der Dichter dem Atreus in den Mund legt, dessen Charakter solche Gesinnung entspricht. Wenn man aber daraus das Recht entlehnen will, kein einem

Unehrlichen gegebenes Wort halten zu müssen, so fürchte ich, man sucht damit nur nach einer Entschuldigung für den Meineid. Denn was man in der Weise eidlich versprochen, daß der Verstand dabei dachte, es solle geschehen, das muß auch gehalten werden;[1]) wenn wir dagegen das, was anders geschworen ward, nicht halten, ist es kein Meineid. Zum Beispiel Räubern das fürs Leben versprochene Lösegeld nicht zahlen, ist kein Betrug, auch wenn man es eidlich zugesagt hat; denn der Räuber gehört nicht zu den völkerrechtlich anerkannten Feinden, sondern ist ein gemeinsamer Feind aller. Ihm gegenüber hört die Verbindlichkeit der Treue und des Eidschwurs auf. Denn nicht jeder falsche Schwur ist ein Meineid, sondern das ist ein Meineid, wenn man das, was nach wahrer Herzensmeinung, wie es dem Wort nach lautete, unserer Sitte gemäß beschworen ward, zu tun unterläßt. Geistreich sagt ja Euripides:[2])

„Die Zunge schwur, das Herz weiß nichts vom Schwur."

Regulus dagegen hätte Verbindlichkeiten und Verträge, die für den Krieg Feinden gegenüber gelten sollen, nicht durch einen Meineid in Verwirrung bringen dürfen. Denn er hatte es mit einem ordentlichen und gesetzmäßigen Feind zu tun, in bezug auf den sowohl unser Fetialrecht, als auch andere Rechte gemeinschaftlich obwalten. Wenn dem nicht so wäre, würde der Senat nie ange-

---

[1]) Das war stoische Lehre.

[2]) Hippolytus.

sehene Männer dem Feinde gefesselt überliefert haben.

Und es sind doch tatsächlich T. Veturius und Sp. Postumius in ihrem zweiten Konsulat den Samnitern ausgeliefert, weil sie nach der unglücklichen Schlacht bei Caudium unsere Legionen unters Joch hatten durchgehen lassen und mit den Feinden Frieden geschlossen hatten. Denn sie hatten ohne den Auftrag des Volkes und des Senats gehandelt. Ferner wurden zu derselben Zeit Tib. Numicius und Q. Mälius, welche damals Volkstribunen waren, weil der Friede durch ihre Mitwirkung zustande gekommen war, den Feinden mit übergeben, auf daß die Annahme des Friedens dadurch verworfen würde. Und zu dieser Auslieferung hatte Postumius selbst, welcher damals ausgeliefert ward, geraten und mitgewirkt. Ganz dasselbe tat viele Jahre später C. Mancinus, der mit den Numantinern ohne die Genehmigung des Senats einen Vertrag abgeschlossen hatte und dann selbst zu dem Antrag, ihn dem Feinde auszuliefern riet, den L. Furius und Sext. Atilius infolge eines Senatsbeschlusses stellten. Nach der Annahme des Antrages wurde der Feldherr den Numantinern ausgeliefert. Er handelte edler als Q. Pompejus, der in gleichem Falle durch die Bitte um Entschuldigung die Annahme eines Gesetzes vermied. Im letztern Fall galt das, was Nutzen schien, höher als die Sittlichkeit, in den vorher benannten Fällen wurde des Nutzens trügerischer Schein durch das Ansehn der Tugend zurückgedrängt. Aber er wäre ja nicht verpflichtet gewesen, lautete der weitere

Einwurf gegen Regulus, das zu erfüllen, was auf gewaltsame Weise abgedrungen war. Als ob man den tapfern Mann zu einer Handlung zwingen könnte! Warum reiste er denn dann zum Senat, zumal da er willens war, von der Auslieferung der Gefangenen abzuraten? Man tadelt gerade das, was das Höchste an ihm ist. Er beruhigte sich nämlich nicht bei seiner eigenen Ansicht, sondern unterzog sich auch der Aufgabe, den Senat für dieselbe zu gewinnen, und wenn er diesem nicht zum Gegenteil geraten hätte, wären die Gefangenen wirklich ausgeliefert worden. In dem letztern Falle wäre Regulus wohlbehalten im Vaterlande zurückgeblieben. Das sah er aber als keinen Gewinn fürs Vaterland an, und deshalb hielt er es für seine Pflicht, bei jener seiner Meinung zu beharren und zu dulden. Denn, wenn man (zuletzt) behauptet: ein außerordentlicher Nutzen gäbe einer Handlung sittlichen Wert, so sollte man vielmehr sagen, der Nutzen habe schon sittlichen Wert, nicht aber er bringe ihn erst. Denn es gibt nichts Nützliches, was nicht auch sittlich sei; aber nicht deshalb ist etwas sittlich, weil es nützlich ist, sondern weil es sittlichen Wert hat, nützt es auch. Aus diesem Grunde nun möchte nicht leicht jemand unter den vielen wunderbaren Beispielen von Heldentugend ein ruhmvolleres und glänzenderes aufstellen können als das des Regulus.

Das ganze Verfahren des Regulus ist zwar ruhmvoll, die höchste Bewunderung aber verdient der eine Zug, daß er für Zurückhaltung der Gefangenen stimmte. Denn daß

er zurückkehrte, erscheint uns wohl jetzt bewundernswert, zu jener Zeit jedoch hätte er nicht anders handeln können. Daher trifft dieser Ruhm weniger den Mann, sondern die ganze Zeit. Denn nach dem Willen unserer Vorfahren sollte es kein festeres Band geben, um den Menschen an sein Versprechen zu fesseln, als den Eid. Das beweisen die gesetzlichen Bestimmungen der zwölf Tafeln, beweisen die Gesetze, auf deren Übertretung ein besonderer Fluch gelegt ist, beweisen die Bündnisse, durch welche sogar ein Band der Treue mit dem Feinde geknüpft wird, das beweisen endlich die Rügen und Strafen der Censoren, die nichts strenger ahndeten als den Eidbruch. Gegen L. Manlius, des Aulus Sohn, wurde, nachdem derselbe Diktator gewesen war, von dem Tribunen M. Pompejus die Anklage erhoben, daß er sein Amt wenige Tage über die gesetzliche Frist hinaus behalten hätte. Außerdem legte ihm die Anklage zur Last, er zwänge seinen Sohn Titus, der später den Beinamen Torquatus erhielt, fern vom menschlichen Verkehr, verbannt auf dem Lande zu wohnen. Wie nun der Sohn gehört hatte, daß man seinen Vater verklage, soll er nach Rom geeilt und mit dem Frühesten im Hause des Pomponius erschienen sein. Dieser, der bei der Anmeldung des jungen Mannes nichts anderes dachte, als daß derselbe in seiner aufgeregten Stimmung ihm noch ein belastendes Moment gegen seinen Vater mitzuteilen willens sei, stand auf und ließ ihn ohne Beisein eines Zeugen zu sich eintreten. Aber als Titus in das Zimmer getreten war, zog er sofort sein Schwert und ver-

schwur sich, den Tribunen auf der Stelle zu ermorden, wenn er ihm nicht das eidliche Versprechen gäbe, daß er von der Anklage gegen seinen Vater abstehen wolle. Dadurch eingeschüchtert leistete Pomponius den verlangten Eid. Dann brachte er die Sache vor die Volksversammlung, zeigte, warum er von seinem Vorhaben abstehen müßte, und ließ die Anklage gegen Manlius fallen. So viel Ehrfurcht hatte man zu jener Zeit vor einem Eidschwur. Übrigens ist das derselbe Manlius, welcher am Anio von einem Gallier zum Zweikampf herausgefordert, diesen tötete, ihm die Halskette abnahm und danach den Ehrennamen „mit der Kette“ erhielt. In seinem dritten Konsulat wurden die Latiner an der Veseris auseinander geworfen und in die Flucht geschlagen. Es war ein gar bedeutender Mann; aber so nachsichtsvoll er sich gegen seinen Vater gezeigt hatte, so bitter streng erwies er sich gegen den eigenen Sohn.[1])

So viel Ruhm aber Regulus für die gewissenhafte Beobachtung seines Eidschwures verdient, so sehr müssen jene zehn Römer, welche Hannibal nach der Schlacht bei Cannä an den Senat schickte, getadelt werden, wenn sie wirklich nicht zurückgekehrt sind. Denn sie hatten eidlich versprochen, in das von den Karthagern eroberte Lager zurückzukommen, wenn sie hinsichtlich der Auslieferung der punischen Gefangenen nichts ausrichten würden.

---

[1]) Er ließ ihn hinrichten, weil er sich gegen sein, des Feldherrn, Verbot in einen Zweikampf mit einem Führer der Latiner eingelassen.

Die Nachrichten über sie stimmen freilich nicht überein. Der so besonders glaubwürdige Polybius spricht von neunen, die aus der Zahl der zehn edlen Abgeordneten damals zum Hannibal zurückgekehrt wären, nachdem sie beim Senat nichts ausgerichtet hätten. Einer von den zehn Abgesandten sei zu Rom geblieben. Er sei nämlich kurz darauf, nachdem er das Lager verlassen, dorthin zurückgekehrt, als ob er etwas vergessen hätte, und habe sich durch diese scheinbare Rückkehr von seiner eidlichen Verpflichtung loszusprechen gesucht. Ein vergeblicher Versuch! Denn der Betrug macht uns des Meineides schuldig, hebt die Schuld davon nicht auf. Seine Handlung war also eine törichte List, ein rechtes Zerrbild wahrer Klugheit. Daher beschloß auch der Senat, daß dieser abgefeimte schlaue Mensch in Fesseln zum Hannibal gebracht werden sollte. Aber die folgende Tat stellt alle übrigen in den Schatten. Achttausend Römer befanden sich in Hannibals Händen, sie waren nicht in der Schlacht gefangen, oder in der Todesgefahr auseinander gelaufen, sondern im Lager von den Konsuln Paullus und Varro zurückgelassen. Der Senat beschloß, sie nicht loszukaufen, obwohl dies für eine geringe Geldsumme hätte geschehen können; denn den römischen Soldaten sollte das Bewußtsein eingeimpft werden, daß es auf dem Schlachtfelde für sie nichts weiter als Sieg oder Tod gäbe. Die Nachricht von diesem Senatsbeschluß, schreibt derselbe Polybius, brach Hannibals Zuversicht einen Feind besiegen zu können, dessen Senat und Volk im größten Unglück einen so hohen

Sinn bewährt hatte. Hier haben wir einen Fall, wo der scheinbare Nutzen im Vergleich mit der Sittlichkeit den Kürzern zieht. Auf der andern Seite erzählt Acilius, der Verfasser einer griechisch geschriebenen Geschichte (Roms), es seien mehrere gewesen, welche in derselben betrügerischen Absicht sich ihrer eidlichen Pflicht zu entledigen in das Lager zurückkehrten, und sie seien von den Censoren mit Ehrenstrafen aller Art belegt worden. Wir wollen indes mit diesem Abschnitt abschließen. Es ist nämlich augenfällig, daß solche Handlungen, welche aus einer furchtsamen, kleinmütigen, niedergeschlagenen und schwachen Gemütsverfassung entspringen, wie die des Regulus gewesen sein würde, wenn er über die Gefangenen nach seinem persönlichen Nutzen, nicht nach dem des Staates gestimmt oder daheim zurückbleiben gewollt hätte, daß solche Handlungen, sage ich, keinen wahren Vorteil bringen, weil sie frevelhaft, abscheulich, mit einem Wort unsittlich sind.

---

## Der Verfall.

Schon unter Augustus, Cäsars Nachfolger, begann trotz des beständigen Anwachsens der äußeren Macht, Roms innerer Verfall. Seine Ursachen sind nicht in einem Satze zusammenzufassen, vielmehr ziemlich verwickelter Natur. Über den berüchtigten römischen Luxus, ob dessen man früher viel Geschrei erhoben, denkt man heut milder.[1]) Die paar großen Schlemmer waren auch schon im Altertum

[1]) Vgl. Friedländer, Sittengesch. Roms.

verrufen. Die Hauptentrüsteten sind kaum klassische Zeugen: weder der klägliche Geheimaktenschnüffler Sueton, ein armseliger Philister, noch der unsympathische Geizhals Seneca, der vergeblich mit seinen bombastischen Deklamationen die wenig schönen Seiten des eigenen Charakters zu verdecken suchte. In einer modernen deutschen bürgerlichen Familie wird es auch nicht als Schwelgerei angesehen, wenn bei einer Mahlzeit auf dem Tisch russischer Kaviar, holländische Austern, Prager Schinken, französisches Geflügel, italienischer Käse, kalifornisches Einmachobst, indische Bananen, englischer Sellerie erscheinen.

Der Luxus, die großen Latifundien waren viel eher Symptome der gründlich veränderten politischen und wirtschaftlichen Zustände, der Gebietsausdehnungen und Verkehrsverbesserungen als Ursachen des Verfalls. Vieles, was wir heut Kulturfortschritt heißen würden, ward damals als Unsittlichkeit gebrandmarkt von Leuten, die Rom gern auf den alten Standpunkt des Bauernstaates zurückgezwungen hätten. Die großen Bürgerkriege aber, in denen der Sieger die tätigsten und mächtigsten Personen der Gegenpartei aufs Schafott schickte, hatten zu einer Ausrottung gerade der Energischen und Tüchtigen geführt,[1]) während die feigen Kriecher verschont blieben und bei den öffentlichen Feilbietungen die Güter der Hingerichteten an sich brachten. Die Kräftigsten aus dem Volk wurden durch die lange Dienstzeit bei der Fahne an Heirat und Gründung eines Hausstandes verhindert[2]) — die Elenden, die Schmeichler, die Verweichlichten, die Stubenhocker, die verderbten

[1]) Vgl. Seeck, Verfall der antiken Welt.

[2]) Vgl. die glänzende Schilderung der Veteranenempörung unter den Truppen des Germanicus bei Tacitus, Ann. I.

Haussklaven, die Kuppler und Musikanten aber kamen zu Besitz, Einfluß und mächtigen Stellungen. Die Ausdehnung der römischen Herrschaft führte die schlechtesten Elemente des Orients nach Rom, Katzbuckler, Mädchenhändler, Rabulisten, Gaukler, wo sie Karriere machten, Vermögen sammelten, die Rasse verdarben, die Gesellschaft verseuchten. Als Rückschlag gegen die ethische Bewegung verbreitete sich namentlich von Ägypten herüber wüster Aberglaube, ein Durcheinander aller möglichen Götter, und die Kaiser begünstigten nach Despotenart das Unwesen, weil unklare Frömmelei zuletzt zur Vergötterung auch der irdischen Machthaber führt oder leicht geführt werden kann.

Als eine die Gesellschaft schwächende Erscheinung trat damals der Malthusianismus 1700 Jahre vor Malthus auf, die Abneigung der höheren Klassen gegen Kindersegen, der heut das Eheleben in den wohlhabenden Klassen der Vereinigten Staaten von Amerika angreift. Wenig halfen die dagegen beschlossenen Maßregeln, wenig das (namentlich bei Martial so oft erwähnte) „Dreikinderrecht", das den Eltern von drei Kindern besondere Vorrechte und Steuererleichterungen verlieh, zumal es mißbraucht und ehrenhalber auch an Kinderlose verliehen wurde.[1])

Schon in den letzten Jahrzehnten der Republik war die Aussaugung der Provinzen durch die römischen Beamten die Regel geworden — trat auch unter den Kaisern zunächst eine Besserung ein, so ward das alte System der Verwaltungsdespotie doch bald wieder fortgesetzt. Der Orient verdankt noch heut seine Armut zum Teil den Römern.

---

[1]) Vgl. den Empfehlungsbrief des Plinius Secundus für Sueton an Hadrian.

Die Demagogie der Cäsaren, den Pöbel durch Getreidespenden zu kaufen,[1]) ließ niedrige Getreidepreise als wünschenswert erscheinen und durch die Masseneinfuhr von Getreide aus dem billiger produzierenden Auslande ward der italienische Bauernstand geschädigt. Der Großgrundbesitz galt in einer Welt, die die mechanische Arbeit, Handwerk und Handel verachtete,[2]) als die vornehmste Besitzform. Die Felder verödeten — der arbeitslustige Teil der Kleinbauern wanderte in die Kolonien aus, der zurückbleibende zog nach Rom und verbummelte dort im Lazzaronitum. Auf den großen Gütern Italiens wurde, um halbwegs eine Rentabilität herzustellen, auf den Rat des landwirtschaftlichen Schriftstellers Columella der Getreide- zugunsten des Weinbaus zurückgestellt, und noch heut ist die Unterproduktion an Weizen, die Überproduktion an Wein der Krebsschaden der Landwirtschaft Italiens, den selbst ein Baccelli vergeblich zu bekämpfen suchte.

Die Klassenjustiz der alten Zeit, die Übermacht der alten Familien hatte das Klientenunwesen großgezogen. Der Patron führte die Sache seines Klienten bei Gericht, bei den Behörden, und war dafür seiner Ergebenheit, seiner Fäuste für jeden Zweck sicher. Die Alltagskämpfe des politischen Lebens zogen diese Einrichtung ins Ruchlose, die Klientenscharen verwandelten sich in Privatarmeen, der vornehme Mann sah ganze Korps hinter sich. Sie beeinflußten die Wahlen, schlugen die Straßenschlachten, setzten die Gegner des Patrons in Schrecken — sie sind die Urbilder der Camorra und Mafia, die noch heut das öffentliche Leben Unteritaliens mit Verderb, Unsicherheit, Mord erfüllen.

---

[1]) Deren Vater Cajus Gracchus gewesen war.

[2]) Vgl. Cicero, de off.

Besonders tief fraß der Wurm in den Beziehungen zwischen Mann und Frau. Nicht als ob die Unsittlichkeit eine Erfindung der römischen Kaiserzeit gewesen wäre. Die Menschen haben es auf diesem Felde nie an Ausschreitungen fehlen lassen. Aber die Dreistigkeit, mit der die Unmoral jetzt den verhüllenden Mantel abwarf, war in Rom neu. Sie stützte sich auf den Verfall der Sittlichkeit in den oberen, leitenden Kreisen. Politische Feigheit und moralische Verworfenheit gingen Hand in Hand. Man scheute sich vor der Verantwortlichkeit. Als Tiberius dem Senat Machterweiterung geben wollte, lehnte dieser selbst sie ab. „O homines ad servitutem paratos!" (Tac. Ann. II, 66) war der Ekelruf des Kaisers. Die Feigheit der höheren Klassen reizte einen Tiberius, einen Nero, beide von Hause aus nicht unedel, zu prüfen, welche Demütigungen und Gemeinheiten die in Lüsten versunkene Gesellschaft sich bieten lasse.

Immerhin war der alte Römergeist noch nicht ganz ausgestorben, und gerade einige der besten Schriftsteller dieser Zeit sahen ihre Aufgabe in der Bekämpfung der Geldgier und der Unmoral.

Aus den Tagen des Beginnes des Sittenverfalls ragt als anziehendste Gestalt Horaz heraus, der Lober vergangener Zeit und goldener Mittelwege, echten Bauernschlags und lustiger Bohèmeliebe. Er selbst „leichter als Kork",[1]) dennoch harmlos in seiner Flatterhaftigkeit. Mit geheimem Beben spürt er, wie es mit Rom abwärts geht, fühlt er im sittlichen Verfall die Einleitung des politischen. Er sehnt den alten Römer zurück, „Integer vitae scelerisque purus" und in der

[1]) „Levior cortice" in dem berühmten Wechselgesang mit Lydia.

6. Ode des III. Buchs malt er mit noch zagender Hand die immer mehr der Leichtfertigkeit verfallende Weltstädterin und das sich auflösende Familienleben der augusteischen Zeit:

> **Motus doceri gaudet Ionicos**
> **matura virgo et fingitur artibus**
> **iam nunc et incestos amores**
> **de tenero meditatur ungui.**

Die feinste Satire — noch ist sie fein! — hat Horaz aber in die mit Recht weltberühmte Epode gelegt:

„Beatus ille qui procul negotiis."

Dieses Gedicht steht an der Wende zweier Zeitalter. Horaz schlägt hier zwei Fliegen mit einer Klappe, indem er das schöne Lob der ländlichen Villeggiatur in den Mund eines berüchtigten Halsabschneiders legt. Er zeigt uns das Übergehen des ländlichen Grundbesitzes in die Hände der unsauberen städtischen Geldleute, die den alten, schlichten Bauernstamm auswuchern und ihn von den Sitzen verdrängen, auf denen er seit Jahrhunderten heimisch ist. Köstlicher Humor liegt darin, daß der Schuft selbst den glücklich preist, der nicht in Wuchererhänden steckt und nichts mit den Gerichten zu tun hat. Diese Epode ist gleichsam ein Abschiedslied einer verschwindenden sozialen Klasse, die einst Roms Größe begründete, und ein Triumphlied der neu auftauchenden rücksichtslosen Bankiers, für die das Bauerngut ein angenehmer Ferienaufenthalt war.

---



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

**Heimkehr aus dem Teutoburger Walde.**
Nach einem Gemälde von Paul Thumann im Gymnasium zu Minden.



**Horaz.**
(Nach einem alten Stich.)



**Kopf des Kaisers Augustus.**
(Von der Statue aus Prima Porta.)

## Lob des Landlebens.

(Horaz, 2. Epode.)[1])

„O selig, wer da fern vom Wochentagsgeschäft,
Der Art der biedren Alten gleich
Sein Erbgut mit dem eignen Ochsenpaar umpflügt
Und nicht in Wuchrerhänden steckt,
Nicht hört der Felddrommete rauhen Schlachtenklang,
Nicht vor des Meeres Wut erschrickt,
Nichts mit Gerichten hat zu schaffen und das Tor
Der Protzenvillen nie betritt!
Denn bald vermählt der Rebe junge Sproßen er
Des Pappelbaumes schlankem Stamm,
Bald lauscht am Talschluß er dem lieblichen Gebrüll
Der Herdenschar, die weidend irrt,
Er kappt mit blanker Schere dürr Gezweig vom Strauch
Und okuliert ein edler Reis,
In reine Töpfe sammelt er den Honigseim,
Bestellt der zarten Schafe Schur.
Wenn gar auf seinem Haupt im Herbst der Fruchtkranz prangt,
Des Erntemonats hold Symbol:
Wie lacht das Herz ihm, bricht er Purpurtrauben dann
Und Birnen eigner Zucht,
Ein Opfer dir, Priap, und dir, o Herr Silvan,
Des Grenzrains guter Wart!

In alter Eichen Schatten bald lockt's ihn zu ruhn
Auf festem Rasenpolster bald,

[1]) Eigene Übertragung.

Im Schutze hoher Ufer strömt der Waldbach hin,
Im Laube schwatzt der Vöglein Schar,
Und Quellenrauschen, ohne Unterbrechung, leis,
Wiegt ihn in sanften Schlummer ein.
Doch wenn zur Winterzeit der Donnrer Jupiter
Dann Schnee und Regen schickt,
Hetzt mit der Meute Eber er bald hier bald da
Ins aufgestellte Wildgeheg';
Auf leichten Gabeln spannt er andermal das Netz
Und übt am Krammetsvogel List,
Furchtsame Hasen und den Kranich auf der Fahrt
Fängt als willkommne Beute er.

Wem schüfe aller Liebesschmerzen nicht gar bald
So frohes Tun Vergessenheit?
Und nennt er sein gar noch ein züchtig Eheweib,
Das Haus und Kinderchen betreut,
Wie Frau Sabina oder wie das braune Lieb
Des Freunds, des dreisten Appulus,[1])
So schüttet auf den heil'gen Herd sie trocknes Holz,
Kommt müd' der Mann vom Wandern heim.
Sie sperrt das muntre Vieh in den umhegten Pferch
Und melkt die strotz'gen Euter leer.
Aus süßem Fäßchen schenkt sie ihm den Heurigen,
Reicht ihm gediegene Hausmannskost:
Nicht besser schmeckt die Auster vom Lucrinersee,
Kein Steinbutt und kein Schwertfisch dann,

---

[1]) Es scheint mir poetischer, Sabina und Appulus als Eigennamen anzunehmen.

Die winterliche Sturmflut aus dem Orient
An unser Heimatsufer trieb,
Nicht schlug ich Vögel Afrikas mir in den Leib
Noch Auerhähn' aus Griechenland —
Weit besser schmeckt die heimische Olive mir,
Die fetteste vom Baum gepflückt,
Und Wiesensauerampfer und Spinat dünkt mich
Für schlechte Magen erzgesund,
Ein Lämmlein schlacht ich dann zum Osterfest,[1])
Ein Böcklein, vor dem Wolf bewahrt.
So schmaust man, sieht dabei der Schafe fette Schar,
Wie gerad' sie heimgetrieben wird —
Guckt, wie der Stier mit tiefgesenkter Wamm'
Der Rinder Herden stallwärts führt,[2])
Und wie das Knechtvolk, reichen Hauses Arbeitsschwarm,
Im Kreis um helle Laren[3]) sitzt."
Dies sprach der wohlbekannte Wuchrer Alphius,
Fühlt sich als Gutsbesitzer schon,
Am Fünfzehnten trieb er die Außenstände ein[4])
Und legt am Ersten neu sie an.

---

[1]) „festis Terminalibus" im Urtext.

[2]) Diese Stelle schwebte wohl Schiller bei den bekannten Versen der „Glocke" vor.

[3]) Der hell erleuchtete Hausaltar.

[4]) Der 15. ist noch heut in den meisten romanischen Ländern Zahltag (im Urtext steht „an den Iden".)

## Messalina.

Hundert Jahre später schlug man andere Töne an. Die Fäulnis griff mit erschreckender Schnelle um sich und auch mit den schärfsten Messern grausamer Satire war ihr nicht Einhalt zu tun. Der feine Spott verstummte, in seinen wutspeienden Hexametern führte Juvenal furchtbare Geißelhiebe gegen die alle gesellschaftlichen Bande auflösende Unsittlichkeit der herrschenden Klasse.

---

Hippia[1]), eines Senators Weib, ging durch mit 'nem Fechter,
Bis zum Pharos, zum Nil, zur herrlichen Stadt der Lagiden,
Wo scheusälige Sitten der Stadt verdammte Kanopus.
Sie des Gemahls und des Hauses uneingedenk und der Schwester
Höhnet voll Undank die Heimat — Verruchte! — weinende Kindchen
Ließ sie daheim und — staunet! — selbst Paris, den Komödianten.
Und die einst im höchsten Komfort, auf üppigen Daunen
Schon als Mädchen geruht, wie erzählt wird, in purpurner Wiege —
Achtete nicht Meerwogen, die längst nicht geachtet des Rufes.
Leicht verschmerzt der Verlust sich ja wohl auf schwellendem Pfühle,

---

[1]) Aus der unsterblichen VI. Satire Juvenals die Hauptstelle. Die Übersetzung frei nach Donner. Juvenal verdeutschen ist so ziemlich die schwierigste Aufgabe der lateinischen Philologie.

Doch tyrrhenische Brandung und weithintosenden
Anschwall
Jonischer See ertrug sie in einer fast männlichen
Ruhe,
Scheinbar längst des Meeres gewohnt. Beut sich
ein gerechter
Grund ehrvoller Gefahr, so greift uns Zittern und
Schrecken
Kalt ans Herz — kaum daß die wankenden Knie
uns tragen.
Doch entschlossener ist der Mut zu Taten der
Schande.
Hart ist's, wenn der Gatte gebeut ein Schiff zu
besteigen:
Ha, wie schwindeln die Höhn! Wie riecht im
Kielgrund der Unrat!
Die dem Buhlen gefolgt, hat stärkere Nerven. Die
Krankheit
Schüttelt den Mann — doch sie speist mit den
Knechten, beim Steuer
Läuft sie umher und zieht vergnügt am lockeren
Tauwerk.
Doch um welche Figur, um wen der Jünglinge
brannte
Hippia? Was bewog sie, daß Gattin des Gladi-
ators
Sie nicht zu heißen verschmäht? Schon am Kinn
ja schor sich der kleine
Sergius ab und ob des zerfetzten Armes ward er
gekündigt.
Häßlich ist das Gesicht. Zum Beispiel ist von
dem Helme

Wund ihm die Stirn — auf der Mitte der Nase
ein riesiger Buckel,
Dazu kleine von beißender Nässe triefende Augen.
Aber ein Gladiator! Und schon wird er
schön wie Apollo.
Solchen Kerl zog der Heimat sie vor, den Kindern,
der Schwester,
So etwas dem Gemahl! Und ist er pensioniert erst
Seladon Sergius, gilt er der Holden so viel wie
ein Ritter.

Doch was kümmert uns Hippia? was der Skan-
dal im Hause des Bürgers?
Acht' auf die Götter der Erde, vernimm, was
Claudius vormals
Duldete. Wenn die Gattin den Gatten in Schlum-
mer gewiegt sah,
Zog auf dem Palatin sie in Hast die Gardine
vors Lager
Und verließ den Palast, von einer Magd nur be-
gleitet,
Hüllt um den Kopf den nächtlichen Baschlik, die
fürstliche Dirne,
Und schwarzwallende Locken mit Kunst durch
rote verbergend
Trat sie alsbald in geflicktem Kleid in den muffigen
Keller,
In die Zelle, die gerade frei war, und nun im Gold-
schmuck
Lag sie, den Busen entblößt, mit erborgtem
Namen „Lyciska“
Zeigend den Körper, der dich, Britannicus, Edler,
getragen.

Schmeichelnd nahm die Besucher sie an, begehrte
Geschenke,
Und in schändlicher Lust empfing sie der Männer
Umarmung.
Später, wenn die Mädchen der Wirt entlassen,
bedauernd
Schlich sie sich heim, als letzte die Tür ihrer
Zelle schließend,
Doch noch glühend in Lust, noch hungrig betrat
sie den Heimweg,
Heiß die Wange und duftend vom Rauch der elenden Lampe
Trug sie das Spelunkenparfum aufs fürstliche
Lager."

---

Dies ist die fürchterliche Messalina, des Messala Tochter, die Frau des halbidiotischen, gekrönten Bücherwurms Claudius, deren entsetzliches Ende Tacitus in der meisterhaftesten Partie seines Hauptwerks dargestellt. Sie ist die Verkörperung des vollkommenen Verfalles Roms, der von der individuellen Schamlosigkeit zur Korruption der allgemeinen Einrichtungen vorschritt. Darin beruht ihre Wichtigkeit, ihre Bedeutung für die Geschichte der Menschheit. Nicht zufrieden, ihre Ehe, die Würde des Throns zu schänden, wollte sie die Einrichtung der Ehe selbst herabziehen, die Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung, und beging das Verbrechen der Bigamie.

Tacitus ist gewiß kein ganz unparteiischer Richter. Napoleon I. war es, der zuerst die Tendenz in ihm erkannt, die Adelsvorrechte gegen das demagogisch-militaristische Cäsarentum auszuspielen und darum die Kaiser als geistig und moralisch entartet und minderwertig hin-

zustellen. Der Fall der Messalina, dieses Scheusals in Weibsgestalt, ist so gut bezeugt, daß Tacitus hier auf volle Glaubwürdigkeit Anspruch erheben kann.

---

### Ann. XI, 12 ff.
(deutsch von W. Boetticher).

. . . Die Zuneigung des Volkes[1]) rührte vielmehr noch von dem Andenken an Germanicus her, dessen einziger noch lebender männlicher Nachkomme er war; auch ward das Mitleid mit seiner Mutter Agrippina noch vermehrt durch Messalinas Grausamkeit, die, immer feindselig gegen sie gesinnt und damals um so mehr gereizt, nur durch eine neue, nahe an Wahnsinn grenzende Liebschaft abgehalten wurde, Beschuldigungen und Kläger gegen sie aufzustellen. Denn sie war für Cajus Silius, den schönsten der römischen Jünglinge, so entbrannt, daß sie Junia Silana, eine Frau von edlem Geschlecht, aus der Ehe mit ihm verdrängte, um des Ledigen Buhlschaft zu genießen. Auch war dem Silius ihr Trachten und seine Gefahr nicht unbekannt; aber des Verderbens, wenn er sich weigerte, gewiß, bei einiger Hoffnung, unentdeckt zu bleiben, und großen Belohnungen zugleich, hielt er, die Zukunft abwarten und die Gegenwart genießen zu können, für einen Trost. Sie kommt nun häufig und nicht heimlich, sondern mit zahlreichem Gefolge in sein Haus, hängt sich ihm an, sobald er ausgeht, überhäuft ihn mit Reichtum und mit Ehren, und man sieht zuletzt, als sei auf ihn schon das höchste Glück übertragen,

---

[1]) Zu Kaiser Claudius.

Sklaven, Freigelassene und Gepränge des Fürsten bei dem Buhlen.

Claudius indes, mit seiner Ehe unbekannt und dafür sein Amt als Censor übend, schalt in strengen Ausschreiben des Volkes Ausgelassenheit in den Theatern, weil es gegen den Konsular Publius Pomponius (er dichtete für die Bühne) und gegen erlauchte Frauen Schmähungen ausgestoßen hatte.

— — — — — — — — — — — —

Schon fing Messalina, durch die Leichtigkeit ihrer Buhlschaften mit Überdruß erfüllt, sich in noch nicht gekannte Lüste zu versenken an, als auch Silius, sei es in verhängnisvollem Wahnsinn, oder wirkliche Gefahr für ein Gegenmittel gegen die noch drohende erachtend, darauf drang, ein Ende der Verstellung zu machen. Denn soweit seien sie noch nicht gekommen, daß sie des Kaisers Alter abwarten könnten. Für den Unschuldigen sei keine Gefahr beim Bedenken der Sachen; für offenbare Verbrechen müsse man in der Kühnheit Hilfe suchen; auch fehle es nicht an Mitwissenden, die Gleiches fürchteten. Er, unvermählt und kinderlos, sei zur Heirat und zu Britannicus' Adoption bereit; verbleiben würde Messalina dieselbe Gewalt, nur sicherer noch, kämen sie dem Claudius zuvor, der, wie gegen Nachstellungen sorglos, ebenso doch auch rasch zum Zorne sei. — Lau nur wurden diese Worte aufgenommen, nicht aus Liebe zum Gemahl, sondern damit Silius, hätte er das Höchste erreicht, nicht die Ehebrecherin verachten und sofort dem unter mißlichen Umständen gebilligten Ver-

brechen seine wahre Geltung geben möchte. Doch nach dem Namen der Ehe trachtete sie ob der Größe dieser Niederträchtigkeit, worin die, die alles schon darangegeben, die letzte Wollust noch zu suchen pflegen; und nicht länger wartend, als bis Claudius eines Opfers wegen nach Ostia reiste, begeht sie in aller Form die Feierlichkeiten der Vermählung.

Ich weiß wohl, es werde wie ein Märchen aussehen, daß in dem Grade auch nur irgend ein Mensch sich habe in einer Stadt sicher fühlen können, die alles weiß und nichts verschweigt, geschweige, daß ein designierter Konsul mit der Gemahlin des Fürsten an einem vorher bestimmten Tage, unter Zuziehung von Zeugen, als wäre es um Kinder zu erzielen, zusammengekommen sei, sie alsdann angehört habe der Zeichendeuter Rede, sie nachgesprochen, den Göttern geopfert, man unter Gästen sich zu Tisch gelegt, geküßt, umarmt, die Nacht endlich in ehelicher Freiheit zugebracht. Aber hier ist nichts erdichtet des Wunderbaren wegen, sondern was ältere Leute noch gehört und niemand niedergeschrieben, will ich überliefern.

Also des Fürsten Haus war schon in Entsetzen geraten, und besonders die, welche Einfluß und, wenn die Verhältnisse sich änderten, zu fürchten hatten, äußerten schon nicht mehr in geheimen Unterredungen, sondern öffentlich ihren Unwillen. So lange ein Schauspieler mit des Fürsten Schlafgemach sein Spiel getrieben, sei ihm zwar Schande zugefügt, aber Verderben noch weit entfernt gewesen. Jetzt erhebe sich ein Jüng-

ling von edlem Geschlecht, Schönheit, im Geiste Kraft, dazu dem Konsulate nahe, zu bedeutenderer Hoffnung; denn es sei ja nicht verborgen, was nach solcher Ehe nur noch übrig bleibe. Dabei wandelte sie ohne Zweifel auch Besorgnis an, wenn sie bedachten, wie stumpfsinnig Claudius und wie abhängig er von seiner Gattin sei, und wie viele Hinrichtungen schon auf Messalinas Befehl vollzogen seien. Auf der andern Seite flößte gerade die Schwäche des Imperators ihnen Vertrauen ein, daß, wenn sie durch die Furchtbarkeit der Beschuldigung die Vorhand nur bekommen, gar leicht die vor der Klage schon Verurteilte sich stürzen ließe. Nur das sei noch ein gefährlicher Punkt, wenn ihrer Verteidigung Gehör gegeben würde, und daß sogar ihr Bekenntnis taube Ohren fände.

Anfangs nun überlegten Callistus, dessen ich schon bei des Cäsars Cajus Ermordung erwähnte, Narcissus, der Anstifter von Appius Hinrichtung, und der zu dieser Zeit in der äußersten Gunst stehende Pallas, ob sie etwa Messalina durch geheime Drohungen von der Liebe zu Silius abschrecken, alles übrige aber verheimlichen sollten. Dann befürchtend, noch obendrein dafür ins Verderben gestürzt zu werden, standen Pallas aus Feigheit, Callistus, weil er auch den vorigen Hof kennen gelernt, und wie man Machteinfluß mehr durch vorsichtige als scharfe Maßregeln mit Sicherheit behaupte, davon ab. Beharrlich blieb Narcissus und vermochte, nur das abändernd, daß er sie nicht durch irgend ein Gespräch Anschuldigung und Kläger ahnen ließ, selbst dagegen auf

Gelegenheit bedacht, bei des Cäsars langem Verweilen zu Ostia zwei Kebsen desselben, denen er besonders zugetan war, durch Geschenke und Versprechungen sowie durch Vorhaltung des größeren Einflusses nach dem Sturz der Gattin, zur Übernahme der Anzeige.

Demnach ruft Calpurnia (so hieß die Kebsin), als ihr eine geheime Unterredung gewährt war, zu des Cäsars Füßen niederfallend, aus, es habe Messalina sich mit Silius vermählt. Zugleich fragt sie die Kleopatra, die, eben dies erwartend, in der Nähe stand, ob sie davon gehört habe, und verlangt dann, als sie es bejahte, daß Narcissus gerufen würde. Dieser, für die Vergangenheit um Verzeihung bittend, daß er ihm, so lange es nur ein Vettius und ein Plautius gewesen, verschwiegen habe, erklärt, er wolle ihr auch jetzt die Ehebrüche nicht zum Vorwurf machen, noch auch Palast und Sklaven und den übrigen Hofstaat zurückverlangen. Das möchte er immerhin genießen, aber wieder herausgeben die Gemahlin und zerreißen den Ehevertrag. „Oder weißt du," sprach er, „um deine Scheidung? denn des Silius eheliche Verbindung sah schon Volk, Senat und Krieger; und handelst du nicht schnell, so ist der Ehemann in Roms Besitz."

Da beruft er die bedeutendsten seiner Freunde und forscht zuerst den Präfekt des Getreidewesens, Turranius, nachher den über die Prätorianer gesetzten Lusius Geta aus. Als diese es eingestanden, bestürmten ihn die übrigen um die Wette, er möchte doch ins Lager gehen, sich der prätorischen Kohorten versichern, eher auf seine

Sicherheit als auf Rache bedacht sein. Es ist bekannt genug, daß Claudius eine solche Bestürzung überfallen hatte, daß er wiederholt fragte, ob er selbst noch der Herrschaft mächtig, ob Silius noch Privatmann sei.

Indes feierte Messalina, nie ausgelassener in ihrer Üppigkeit, da der Herbst schon vorgerückt, eine Nachbildung der Weinlese im Hause. Keltern preßten, Kufen flossen, und Weiber, mit Fellen umgürtet, tanzten daneben wie opfernde oder rasende Bacchantinnen; sie selbst, mit fliegendem Haare den Thyrsusstab schwingend, und neben ihr Silius, mit Efeu umkränzt, auf Kothurnen gingen sie, warfen das Haupt empor, und rings umtobte sie der mutwillige Chor. Man erzählt, daß Vettius Valens, der aus Übermut einen sehr hohen Baum erklommen, den ihn Fragenden, was er schaue, geantwortet habe: „ein fürchterliches Ungewitter von Ostia her," sei es, daß wirklich sein Blick so etwas wahrgenommen oder die unwillkürlich ihm entfallende Bemerkung zur Weissagung wurde.

Nicht Gerüchte, sondern Botschaften von allen Seiten kamen unterdessen an, welche meldeten, daß Claudius alles wußte und er, zur Rache bereit, schon auf dem Wege sei. So gingen sie denn auseinander, Messalina in den Garten des Lucullus, Silius, um seine Furcht zu verbergen, zu den Geschäften des Forums. Die übrigen, die sich hierhin und dorthin zerstreuten, fielen schon den Centurionen in die Hände, und es wurden ihnen Fesseln angelegt, wie man sie fand auf offener Straße oder in Verstecken. Messalina je-

doch, so sehr sonst Mißgeschick Besonnenheit zu rauben pflegt, war schnell entschlossen, dem Gatten entgegenzugehn und sich ihm zu zeigen, womit sie oftmals sich geholfen, und befahl, es solle Britannicus und Octavia dem Vater in die Arme eilen. Auch bat sie Vibidia, die älteste der vestalischen Jungfrauen, beim Oberpriester Gehör zu suchen und um Gnade zu flehen. Inzwischen nun durchwandert sie, von dreien nur begleitet (so sah sie sich plötzlich verlassen) zu Fuß der Länge nach die Stadt, und begibt sich in einem Fuhrwerk, auf welchem Unrat aus den Landhäusern fortgeschafft wird, auf die Straße, die nach Ostia führt, ohne bei irgendeinem Mitleid zu erwecken, weil die Häßlichkeit ihres schandbaren Lebens mehr angesehen wurde.

Nichtsdestoweniger war der Cäsar in zagender Unschlüssigkeit, weil er Geta, dem Präfekt der Prätorianer, nicht recht traute, der zum Guten wie zum Schlechten sich gleich willig finden ließ. Daher erklärt Narcissus in Gemeinschaft derer, die gleiche Besorgnis hegten, es sei des Cäsars Rettung nicht anders zu hoffen, als wenn er die Gewalt über die Soldaten an diesem einen Tage einem der Freigelassenen übertrüge, und erbietet sich selbst, sie zu übernehmen. Damit er aber nicht während der Fahrt nach der Stadt von Lucius Vitellius und Publius Largus Cäcina zur Sinnesänderung umgestimmt würde, fordert und nimmt er Platz in demselben Wagen.

Nachmals wurde oft behauptet, es habe während der abwechselnden Äußerungen des Kaisers, indem dieser bald die Schandtaten seiner

Gemahlin anklagte, bald aber auch wieder seiner Ehe und der Unmündigkeit seiner Kinder gedachte, Vitellius nichts anderes gesprochen, als „o, der Schandtat, o, des Frevels!“ Narcissus drang nun zwar darauf, er solle die rätselhaften Worte erklären und die Wahrheit sagen, aber damit konnte er es nicht dahin bringen, daß er nicht dennoch Schwankendes und jeder Deutung Zufallendes erwiderte, und Largus Cäcina nicht dem Beispiele desselben folgte. Und schon war ihnen Messalina zu Gesicht gekommen und rief, er möchte doch Octavias und Britannicus Mutter hören: da lärmt ihr entgegen der Kläger, von Silius und der Hochzeit redend. Zugleich überreichte er eine ihre Ausschweifungen angebende Schrift, um dadurch des Cäsars Blick auch abzulenken. Ebenso wären nicht lange nachher, als er in die Stadt einzog, die gemeinschaftlichen Kinder ihm entgegengeführt worden, hätte nicht Narcissus sie zu entfernen befohlen. Vibidia war er nicht imstande zurückzuweisen mit ihrer viel Gehässiges enthaltenden Forderung, nicht unverteidigt die Gemahlin dem Verderben preiszugeben. Er antwortete daher, es werde schon der Kaiser sie hören, und ihr gestattet werden, sich zu reinigen von der Beschuldigung; inzwischen möchte nur die Jungfrau gehen und ihren Dienst wahrnehmen.

Auffallend war bei diesem allen Claudius Schweigen; Vitellius tat, als wisse er fast von nichts; alles gehorchte dem Freigelassenen. Er befiehlt, des Ehebrechers Wohnung zu eröffnen und dann den Imperator hineinzuführen, zeigt ihm

zuerst in der Vorhalle, wie durch Senatsbeschluß verboten sei das Bild von Silius Vater, dann, wie alles, was alter Familienbesitz gewesen der Neronen und der Drusus, zum Lohne noch geworden solcher Schande. Den so Entbrannten und in Drohungen Ausbrechenden bringt er ins Lager, wo schon versammelt waren die Soldaten, zu welchen er, nach vorhergegangener Aufforderung des Narcissus, einige Worte sprach; denn es hemmte Schamgefühl den Unwillen, so gerecht er war. Unaufhörlich war darauf der Lärm der die Namen der Schuldigen und ihre Bestrafung fordernden Kohorten, und als nun Silius vor das Tribunal gebracht war, versuchte er nicht Verteidigung, nicht Aufschub, sondern bat, daß sein Tod beschleunigt würde. Dieselbe Standhaftigkeit ließ auch römische Ritter von Range Beschleunigung der Hinrichtung wünschen. Den zum Ehrenwächter Messalina von Silius gegebenen Titius Proculus, welcher zu Anzeigen sich selbst erbot, den Vettius Valens, welcher eingestand, den Pompejus Urbicus und Saufejus Trogus, die zu den Mitschuldigen gehörten, ließ er zum Tode schleppen. Auch Deccius Calpurnianus, der Präfekt der Wachtruppen, Sulpicius Rufus, der Prokurator des Schauspielwesens und der Senator Juncus Vergilianus erlitten dieselbe Strafe.

Nur Mnester versuchte einen Aufenthalt, indem er, sein Gewand zerreißend, ausrief: er möchte doch nur die Striemen sehen, gedenken des Wortes, womit er ihn den Befehlen Messalinas unterworfen hätte. Andere wären durch Bestechungen

oder glänzende Aussichten, er durch Zwang zur Schuld gekommen, und niemand würde eher haben sterben müssen, bemächtigte sich Silius der Herrschaft. Den hierdurch gerührten und zum Mitleid geneigten Cäsar brachten endlich doch die Freigelassenen dahin, nach Hinrichtung so vieler erlauchter Männer eines Schauspielers nicht zu schonen; ob freiwillig oder gezwungen er so große Missetat begangen, sei gleichgültig. Nicht einmal des römischen Ritters Traulus Montanus Verteidigung wurde angenommen. Ein anspruchsloser Jüngling, aber von ausgezeichneter Schönheit, war er von Messalina selbst herbeigerufen und gleich nach einer Nacht verstoßen worden, da gleich groß in der Begierde wie im Überdrusse ihre Frechheit war. Dem Suillius Cäsoninus und dem Plautius Lateranus wird der Tod erlassen; diesem wegen des ausgezeichneten Verdienstes seines Oheims; Cäsoninus schützte sich mit Lastern, als habe er in jener scheußlichen Gesellschaft nur wie ein Weib sich brauchen lassen.

Unterdessen suchte Messalina in Lucullus Parke Fristung ihres Lebens und verfaßte eine Bittschrift, mit einiger Hoffnung, bisweilen selbst mit Zorn erfüllt; so groß war ihr Stolz noch in der äußersten Gefahr. Und wenn nicht Narcissus ihre Hinrichtung beschleunigt hätte, so würde ihren Ankläger das Verderben getroffen haben. Denn als Claudius, nach Hause zurückgekehrt und durch eine früh beginnende Mahlzeit milder gestimmt, vom Weine erhitzt war, befahl er, man solle gehen und der Unglücklichen (denn dieses Ausdrucks, sagt man, hab' er sich bedient) ver-

kündigen, sie möchte zu ihrer Verteidigung am folgenden Tage erscheinen. Als man dies vernahm, und seines Zornes allmähliches Verschwinden, der Liebe Rückkehr und, zögerte man, die Nähe der Nacht und die Erinnerung an das eheliche Schlafgemach zu besorgen war, da stürzt Narcissus hinaus und entbietet den Centurionen und dem Tribun, die in der Nähe waren, die Hinrichtung zu vollziehen; so befehle es der Kaiser. Zum Aufseher und Vollstrecker war ein Freigelassener, Euodus gegeben. Dieser, da er schnell in den Park vorangeeilt war, fand sie auf die Erde hingesunken, neben ihr die Mutter, Lepida, die im Glück nichts weniger als einig mit der Tochter, sich durch ihre letzte Not zum Mitleid hatte erweichen lassen und ihr riet, den Mörder nicht erst abzuwarten; abgelaufen sei ihr Leben und nichts weiter als im Tode Ehre noch zu suchen. Aber in ihrer durch Lüste verderbten Seele wohnte nichts Edles mehr; Tränen nur und eitle Klagen ergossen sich noch immer, als durch den Ungestüm der Kommenden die Tür bestürmt ward, und vor ihr stand schweigend der Tribun, der Freigelassene dagegen mit vielen niedrigen Schmähungen sie überhäufend.

Da erst durchschaute sie ihr Schicksal und nahm den Stahl. Vergeblich in zagender Eile ihn an die Kehle setzend und an die Brust, wird sie vom Tribun niedergestoßen. Den Leichnam überließ man der Mutter, und berichtete dem Claudius, der noch speiste, Messalina sei ums Leben gekommen, ohne bestimmt zu sagen, ob durch eigene, oder eines andern Hand. Auch fragte er

nicht, sondern forderte den Becher und tat, was sonst bei einem Gastmahl gewöhnlich ist. Nicht einmal an den folgenden Tagen gab er Zeichen des Hasses, der Freude, des Zorns, der Traurigkeit, kurz irgend eines menschlichen Gefühls zu erkennen, nicht wenn er die frohlockenden Ankläger, nicht wenn er die trauernden Kinder erblickte; und zu Hilfe kam noch seinem Vergessen der Senat durch den Beschluß, ihren Namen und ihre Bildnisse von Privat- und öffentlichen Orten zu entfernen.

---

## Der Eintritt der Germanen in die Weltkultur.

Aus den Abgründen tiefen Verfalls römischer Überkultur fällt der Blick auf die hoffnungsreiche Barbarei der germanischen Völker, in deren rauher Ursprünglichkeit tausend Entwicklungsmöglichkeiten keimen. In dichten Urwäldern, auf vereinzelten Gehöften sitzt ein derbes Jäger- und Hirtenvolk, abgehärtet im Kampf mit einem abscheulichen Klima, weit über das endlose Land zerstreut und trotzdem in beständiger Not um Land für Jagdgründe und Weideplätze. Eine Unzahl von Stämmen, eng verwandt und doch ohne Zusammenhangsgefühl, trotzige Zersplitterung als Unabhängigkeit ansehend, in unablässigem Kampf sich selbst zerfleischend. Alles eher als ein Idealvolk, voll schwerer Fehler, trunksüchtig, spielwütig, ohne Selbstbeherrschung, arbeitsscheu — aber die Versprechungen einstiger, sittlicher Größe und umfassender Herrschaft tragend in einer reichen Phantasie, der Unverbrüchlichkeit persönlicher Treue als Ausdruck hoher Eigenwert-

schätzung[1]) und der Reinheit des Ehelebens. Abkömmlinge iranischer Aryer haben sie seit der großen Trennungswanderung in den germanischen Wäldern sich zweifellos rebarbarisiert, doch dieser Rückfall betrifft nur die Lebensgewohnheiten, nicht die Denkweise. Verweichlichung wissen sie sich fern zu halten: im Angesicht der Feinde wälzen sie sich, wie Plutarch schreibt, auf den winterlichen Alpenmatten im Schnee und lassen sich auf ihren Schilden die Abhänge hinuntergleiten. Unermessenes Selbstbewußtsein erfüllt sie: da ihre Gesandten im Theater zu Rom die Deputationen asiatischer Völker auf den Ehrenplätzen der Orchesterfauteuils sehen, steigen sie, wie Sueton und Tacitus erzählen, sofort von ihren oberen Rängen hinab und setzen sich neben jene mit der Erklärung, daß sie an Adel und Tapferkeit keinem Volk der Welt nachständen. Und die gesamte Zuhörerschaft klatscht Beifall — dieselben Römer, die ein hannibalischer Schrecken ergriff, sowie sie von einem kriegerischen Einfall der Germanen hörten.

Zwölf Jahre lang hing die erste Angst bleischwer über Rom. Wir sind über den Einbruch der Cimbern und Teutonen ins südliche Gallien und die Lombardei nur mangelhaft unterrichtet; die literarisch beste Schilderung gibt Plutarch in der Lebensbeschreibung des Marius, aber sie ist 200 Jahre nach den Ereignissen abgefaßt — vieles darin klingt natürlicherweise märchenhaft, vieles ist unklar, namentlich der Anteil gallischer Stämme an dieser Wikingerfahrt zu Lande. Was den römischen Heeren die meiste Angst einjagte, war das furchtbare Schlachtgebrüll der Germanen — dasselbe,

[1]) Die germanische Treue gilt nur von Person zu Person: der Stamm in der Politik ist voll von Perfidie.

das noch 1870/71 lähmend auf die Nerven der französischen Truppen wirkte. Ihr unwiderstehlicher Sturmangriff trieb die römischen Truppen auseinander, bis C. Marius in Verbindung mit Catulus und später mit Sulla 102—101 v. Chr. eine neue Taktik fand, mittelst derer er der Wildheit des Gegners Herr ward. Plutarch schöpft anscheinend aus alten Quellen, wenn er das Ende des Schlachttages von Aquae Sextiae schildert: „Um nicht getrennt zu werden, hatte das erste Glied der Schlachtreihe der Germanen sich mit langen Ketten, die an den Gürteln befestigt waren, zusammengebunden. . . . Die Weiber standen an den Verschanzungen in schwarzen Kleidern auf den Wagen und töteten die Fliehenden ohne Rücksicht, ob sie ihre Männer, Väter, Brüder wären. Mit eigenen Händen erdrosselten sie die kleinen Kinder, warfen sie unter die Räder und die Füße der Lasttiere und brachten sich dann selbst um. Eine hatte sich nach den Berichten an eine Deichsel gehängt und an ihren Fersen hingen auf beiden Seiten die Kinder mit Stricken festgebunden. Die Männer banden sich, wo Bäume fehlten, mit dem Halse an die Hörner oder Beine der Ochsen, reizten dann diese mit Stacheln und wurden so von den wütenden Tieren fortgerissen und zertreten."

Ein methodisches Studium der Germanen begann erst, als Cäsar Oberkommandant von Gallien wurde und mit den germanischen Scharen zusammenstieß, die über den Rhein gekommen waren und sich dort niederlassen wollten. Cäsar erst erkannte die völkische Verwandtschaft all dieser Stämme, von der sie selbst kaum wußten, für die ihnen die Römer erst den gemeinsamen Volksnamen schufen.

Heerkönig jener linksrheinischen Germanen war der gewaltige Ariovist, und die unter des Meisters Füh-

rung sieggewohnten Legionen zitterten vor ihm. Als Cäsar von ihm Garantien für eine schonungsvolle Behandlung der Gallier verlangte, wurde er herausfordernd. Plötzlich verbreitete sich im römischen Lager vor Besançon eine wahre Panik.

„Während der kurzen Zeit, in der Cäsar des Getreides und der Zufuhr wegen bei Vesontio stand, verbreitete sich durch die Erkundigungen unserer Soldaten und der Gallier und Kaufleute Geschwätz: die Germanen seien ungeheuer groß, unglaublich tapfer, geübt in den Waffen; sie hätten bei den vielen Schlachten mit ihnen nicht einmal ihre Blicke und das Funkeln der Augen ertragen können — plötzlich ein solcher Kleinmut in dem ganzen Lager, daß alles aus seiner Fassung kam. Diese Furcht aber ging zuerst von den Kriegstribunen, sonstigen Offizieren und den übrigen aus, die dem Cäsar nur aus Freundschaft von Rom gefolgt waren und nun bei ihrer geringen Erfahrung im Kriege über die große Gefahr jammerten, und von denen nun jeder unter einem anderen Vorwand zu einer notwendigen Reise sich dazu die Einwilligung Cäsars erbat. Einige hielten zwar aus Scham, um dem Verdachte der Feigheit zu entgehen, Stand, allein sie konnten doch ihr Gesicht nicht verstellen, noch sich zuzeiten der Tränen enthalten. In den Zelten versteckt beklagten sie entweder ihr Mißgeschick oder bejammerten mit ihren Vertrauten die allgemeine Gefahr. Im ganzen Lager machte man durchgängig sein Testament. Durch ihr Geschwätz und ihre Zaghaftigkeit wurden nach und nach auch die Soldaten, die schon viele Erfahrungen im Kriege hatten, die Centurionen und Führer der Reiterei beunruhigt. Die noch am unerschrockensten sein wollten, gaben vor, nicht der Feind mache sie so bange, nur die Engpässe, die ungeheuren Waldungen zwischen ihnen und

Ariovist seien ihnen bedenklich und auch daß man die Lebensmittel nicht leicht genug herbeischaffen könne. Einige erklärten sogar dem Cäsar, die Soldaten würden bei dem Befehle zum Aufbruche und Marsche nicht gehorchen und aus Furcht nicht vorrücken!" (Cäsar d. b. G. I, 38 ff.)

Mit Mühe wurde Cäsar der Verstimmung Herr. Die persönliche Unterredung zwischen dem König der Germanen und dem größten Genius, den Rom hervorgebracht, fand nun doch statt. (Cäsar a. a. O. I, 43 ff.)

„Gleichweit von den beiden Lagern erhob sich auf einer großen Ebene ein ansehnlicher Erdhügel. Dorthin kamen sie, der genommenen Abrede gemäß, zur Unterredung. Cäsar ließ seine Legion zu Pferde zweihundert Schritte vor dem Hügel stehen. In gleicher Entfernung machten auch Ariovists Reiter Halt. Dieser verlangte, daß man sich zu Pferde bespreche, und jeder sollte mit zehn Mann zur Unterredung kommen dürfen. Bei ihrer Zusammenkunft erwähnte Cäsar im Eingange seiner Rede die von ihm und dem Senat dem Ariovist zuerteilten Auszeichnungen: er habe vom Senate den Titel König und Freund erhalten, sowie die ansehnlichsten Geschenke empfangen. Das geschähe selten und werde, nach der Sitte Roms, nur für wichtige Dienste erteilt; er aber habe, ohne einen Anspruch, ohne gegründetes Recht zu haben, diese Belohnung rein durch seine und des Senates Güte und Freigebigkeit erhalten. Dann unterrichtete er ihn auch, wie alt und rechtmäßig Roms Verbindung mit den Äduern sei, welche Verordnungen der Senat für sie gemacht habe. Die Äduer seien sogar vor ihrem Gesuche um Roms Freundschaft der erste Staat unter den Galliern gewesen. Rom pflege seine Bundesgenossen und Freunde nicht nur nicht beeinträchtigen zu lassen, sondern

suche auch ihr Ansehen, ihre Achtung und Würde zu vergrößern. Wer könne ihnen das entziehen lassen, was sie schon vor ihrer Freundschaft mit Rom besessen hätten? Er wiederholte hierauf die Forderungen, die er seinen Gesandten als Antrag mitgegeben hatte, keine Feindseligkeiten gegen die Äduer und ihre Bundesgenossen auszuüben, ihre Geiseln zurückzugeben und, könnte er nicht einen Teil von seinen Germanen nach Hause schicken, wenigstens nicht zu gestatten, daß noch mehr über den Rhein gingen.

Ariovist beantwortete Cäsars Forderungen nur kurz und prahlte desto mehr mit seinen Taten. „Er sei nicht aus eigenem Triebe, sondern auf Bitten und Verlangen der Gallier über den Rhein gegangen. Haus und Familie habe er nicht ohne große Aussichten und zu hoffende Vorteile verlassen, seine Besitzungen in Gallien seien ihm von den Galliern abgetreten, die Geiseln mit gutem Willen gegeben worden, den Tribut, den Sieger den Überwundenen aufzulegen pflegten, empfange er nach dem Kriegsrechte, die Gallier, nicht er, seien der angreifende Teil gewesen. Alle Staaten Galliens seien gegen ihn aufgebrochen und hätten gegen ihn im Felde gestanden; diese vereinigte Macht habe er in einem einzigen Treffen über den Haufen geworfen und geschlagen. Wollten sie es noch einmal versuchen, so sei er abermals zum Kampfe bereit; wäre ihnen aber der Frieden lieber, so sei es unbillig, den Tribut zu verweigern, den sie bis jetzt gutwillig gezahlt hätten. Die Freundschaft mit Rom müßte ihm Ruhm und Schutz verschaffen, nicht aber Nachteil bringen, nur in dieser Absicht habe er sie gesucht. Sollte er durch die Römer seine Kriegssteuern verlieren, so leiste er ebenso willig auf ihre Freundschaft Verzicht, wie er sich darum beworben habe. Er

führe germanische Völker zu seiner Sicherheit, nicht aus feindseligen Absichten gegen die Gallier über den Rhein, das ersehe man daraus, daß er erst auf deren Bitten gekommen sei und den Krieg nicht angefangen, sondern sich nur verteidigt habe. Er sei ja vor den Römern schon nach Gallien gekommen und bis jetzt habe kein römisches Heer einen Schritt über die Grenze ihrer gallischen Provinzen getan. Was Cäsar denn suche? in welcher Absicht er gegen seine Besitzungen vorrücke? Dieses Gallien sei seine Provinz, wie jenes die römische. Wie man ihm einen Einfall in unser Gebiet nicht verzeihen dürfte, so sei es unsererseits ebenso ungerecht, ihn in seinen Rechten zu stören. Cäsar gäbe vor, der Senat habe die Äduer für Freunde erklärt, allein er sei nicht so fremd und unerfahren, um nicht zu wissen, daß die Äduer selbst weder den Römern in dem letzten Kriege mit den Allobrogern Beistand geleistet, noch auch in den Kämpfen mit ihm und den Sequanern einige Hilfe von Rom erhalten hätten. Er müsse argwöhnen, daß Cäsar unter dem Scheine der Freundschaft das Heer in Gallien nur zu seiner Unterdrückung habe. Zöge er dasselbe nicht zurück und räumten seine Völker nicht diese Gegenden, so werde er ihn nicht als Freund, sondern als Feind betrachten. Durch seinen Tod erweise er vielen Edeln und Großen in Rom einen Gefallen, das hätten sie ihn selbst wissen lassen. Durch seine Ermordung könne er aller dieser Leute Gunst und Gewogenheit gewinnen. Zöge Cäsar sich aber zurück und überließe er ihm den ungestörten Besitz Galliens, dann wolle er ihm recht erkenntlich sein und alle Kriege, die er geführt wünsche, ohne seine Belästigung und Gefahr zu Ende bringen."

Die Schlacht war unvermeidlich. „An die Spitze der einzelnen Legionen stellte Cäsar die Legaten und seinen

Quästor, damit eine jede einen Zeugen ihrer Tapferkeit hätte, und begann in eigener Person auf dem rechten Flügel, weil er hier den Feind am schwächsten fand, den Angriff. Auf das gegebene Zeichen stürmten unsere Soldaten so hitzig auf die Feinde los und auch die Feinde stürzten so plötzlich und geschwind auf uns ein, daß man die Wurfwaffen nicht mehr brauchen konnte. Man warf sie also weg und kämpfte mit dem Schwerte. Allein die Germanen schlossen nach ihrer Gewohnheit sogleich eine Phalanx und deckten sich gegen unsere Schwerter. Viele von unseren Leuten sprangen aber auf die Phalanx hinauf, rissen die Schilde voneinander und verwundeten von oben herab die Feinde. Der linke Flügel war geworfen und in die Flucht geschlagen, dagegen bedrängte der rechte mit seiner Überzahl unsere Schlachtreihe sehr heftig. Das nahm der Anführer der Reiterei, der junge Publius Crassius wahr, weil er selbst nicht so im Gedränge, wie jene in dem Schlachtgetümmel war und ließ und die dritte Linie uns in der Not zu Hilfe kommen.

So wurde das Treffen wiederhergestellt und die Flucht der Germanen allgemein: erst am Rheine, fünftausend Schritte vom Schlachtfelde, hörten sie auf zu laufen. Nur sehr wenige, die sich auf ihre Kräfte verließen und über den Fluß schwammen oder Kähne fanden, retteten sich hier. Unter diesen war auch Ariovist, der auf einem kleinen Fahrzeug, das er am Ufer angebunden fand, entfloh. Die übrigen verfolgte unsere Reiterei und hieb sie nieder. Ariovist hatte zwei Weiber, die eine Suevin von Geburt, die er aus Germanien mitgebracht hatte, die andere aus Norikum, des Königs Vocio Tochter, die er in Gallien von ihrem Bruder erhalten und geheiratet hatte. Beide kamen auf dieser

Flucht um. Von seinen zwei Töchtern wurde die eine gefangen, die andere niedergehauen."

So war nun zweimal der Beweis geliefert, daß römische Kriegskunst germanischer Tollkühnheit unbedingt überlegen war, sobald ein bedeutender und energischer Führer an der Spitze der Legionen stand. Ja, es bedurfte sogar nur der geordneten römischen Zucht und Schule, um dauernde Eroberungen jenseits des Rheins zu machen, den schon Cäsar zu kurzem Verweilen in Deutschland überschritten. Die Porta nigra in Trier, die Igelsäule, die Bogen der Wasserleitung von Zahlbach bei Mainz, die Saalburg bei Homburg sind Beweise der späteren starken Stellung der Römer in Deutschland, die selbst die Niederlage des Varus nur vorübergehend erschütterte.

Es ist bezeichnend, daß den Anstoß zu der Verschwörung Hermanns und zur Schlacht im Teutoburger Walde das beste gab, was der römische Geist geschaffen, das Größte, was sich von ihm in die spätere Zeit hinüberretten sollte: das Recht — von dem wir noch im II. Bande dieses Werks handeln werden. Aber so heiß war der Unabhängigkeitsdurst der Deutschen, daß sie lieber in ihrer einheimischen Barbarei leben als nach Grundsätzen und Formen, die ihrem Gefühl fremd waren, regiert werden wollten. Die geschichtliche Wirkung der Varusschlacht war gering — um so größer ihr Wert für die spätere Entwicklung des nationalen Bewußtseins.

Wir geben die Schilderung der Varusschlacht aus Vellejus Paterculus und fügen die auf sie bezüglichen Worte Suetons bei.

## Die Hermannschlacht.

(Vellejus Paterculus II, 107—120.)

Varus Quintilius, aus einem mehr edlen als berühmten Geschlechte, war ein billig denkender, ruhiger Mann, körperlich und geistig ziemlich stumpfsinnig, mehr Lager- als Schlachtoffizier, dabei ziemlich habgierig, wie er als Oberpräsident von Syrien bewies, denn als er dort hinkam, war das Land reich und er arm — als er es verließ, das Land arm und er reich. Als Oberkommandant in Germanien bildete er sich ein, die Deutschen seien nur nach Stimme und Gliedern Menschen und könne man sie nicht mit Waffen, so müsse man sie durch Verordnungen zähmen. Mit der Idee rückte er ins Herz Deutschlands vor, lebte im Sommerlager, als wäre ringsum voller Friede und widmete sich nur richterlichen Geschäften.

Jene aber — wer es nicht gehört, kann es kaum glauben — ebenso wild wie hinterlistig, geborene Lügner, täuschten den Varus durch eine Reihe vorgegebener Prozesse, fingen aus Beleidigungsklagen Händel an und erschöpften sich dann wieder in Dank, daß er sie nach römischem Recht geschlichtet und ihre Wildheit durch neue Ordnung kultiviert habe — denn ordentliches Gericht sei an Stelle der früheren Kampfentscheidung getreten. So verführten sie Quintilian zur größten Sorglosigkeit, daß er sich schließlich wie ein in Rom amtierender Prätor vorkam, nicht wie ein Oberkommandant in Feindesland. Ein junger Adliger von Körperkraft, schneller und über Barbarenmaß hinausgehender Auffassungsgabe, Ar-

min, Sohn des Fürsten Segemer, dem das geistige Feuer aus Gesicht und Augen strahlte, in früheren Jahren à la suite römischer Regimenter, daher auch im Besitz des römischen Bürgerrechts und des Rittertitels, benutzte des Generals Fahrlässigkeit, ein Verbrechen auszuführen. Gar nicht dumm, sagte er sich, jemand werde um so leichter überwältigt, je weniger er Furcht habe und Sicherheit sei meist Beginn des Unglücks. Zuerst zog er nur ein paar, dann mehrere ins Geheimnis: er überredete sie, die Römer seien leicht zu vernichten, und entwarf dann Plan und Zeit des Überfalls. Die Nachricht ward dem Varus durch einen treuen und trefflichen Mann jenes Volkes, Segest, hinterbracht. Aber das Schicksal wollte seinen Untergang und verblödete ihm Energie und Verstand: denn wessen Glück die Gottheit vernichten will, den schlägt sie mit Unvernunft — läßt ihn sein Geschick nie nach Verdienst treffen (was das Schlimmste ist) und verwandelt den Zufall in Schuld. —

Varus also will von nichts hören und erklärt, er sei vom Wohlwollen der Germanen so überzeugt, wie er es verdient habe. Nach dieser ersten Warnung blieb keine Zeit für eine zweite.

Ich behalte mir vor, ein besonderes Buch über den Vorgang des gräßlichen Unglücks zu schreiben, mit dem sich keine von Feinden erlittene Niederlage Roms vergleichen läßt: vielleicht außer der des Crassus durch die Parther. Hier nur eine kurze Notiz über das beklagenswerte Ereignis. Ein unvergleichlich tapferes Heer, an Zucht, Übung, Kriegserfahrung unsere besten Truppen, wurden

durch des Feldherrn Unverstand, des Feindes Treulosigkeit, des Schicksals Ungerechtigkeit umzingelt, so daß die Mannschaften nicht einmal zum Kampfe kamen und harte Strafe die traf, die mit Römermut sich ihrer Römerwaffen bedienten. Eingeschlossen durch Wälder und Sümpfe, wurden sie im Hinterhalt von einem Feinde vernichtet, den sie sonst wie Tiere zu schlachten und der sich ihm auf Gnade oder Ungnade zu ergeben pflegte. Der Kommandant zeigte mehr Mut im Tode als im Kampfe und endete wie sein Vater und Großvater durch Selbstentleibung. Von den beiden Platzmajoren gab L. Eggius ein ebenso glänzendes Beispiel wie C. Cejonius ein schändliches.

Als der größte Teil der Soldaten gefallen war, veranlaßte er die Kapitulation und zog die Hinrichtung dem Feldtod vor. Auch des Varus Stabschef, V. Numonius, ein ruhiger, braver Mann, gab ein unheilvolles Beispiel, indem er die durch die Kavallerie nicht mehr gedeckte Infanterie im Stich ließ und mit den beiden Flügeln fliehend den Rhein zu erreichen suchte. Die Tat fand ihre Strafe. Er überlebte die nicht, die er im Stich ließ, sondern fiel auf der Flucht. Varus' halbverbrannten Leichnam zerfleischten die Feinde in ihrer Wildheit. Sein Haupt wurde abgeschnitten und an Marbod gesandt, dieser schickte es dem Kaiser, und so fand es schließlich eine ehrenwerte Beisetzung in der Familiengruft.

(Sueton. Augustus 23.)

Schwere und schimpfliche Niederlagen hat er[1])

[1]) Augustus.

überhaupt nur zwei erlitten und beide gleicherweise in Germanien: eine durch Lollius und die durch Varus. Bei jener war der Schimpf größer als der Verlust, die des Varus war dagegen fast vernichtend für das Reich, indem drei Legionen mit dem Kommandanten, Stab und Train niedergehauen wurden. Nach Empfang der Nachricht ließ er in allen Stadtvierteln Truppen konsignieren, um Emeuten zu verhindern, und verlängerte allen Oberpräsidenten in den Provinzen ihre Amtszeit, um durch erfahrene und mit den Einwohnern vertraute Männer die Reichsuntertanen in Zaum zu halten. Zugleich gelobte er dem Jupiter optimus maximus große Spiele mit dem Zusatz zur Eidformel: „wenn er dem Staat wieder neues Glück schenken würde“, wie es schon im Marsen- und Cimbernkriege der Fall gewesen war. Sein Schmerz soll so groß gewesen sein, daß er sich monatelang nicht rasieren noch das Haar schneiden ließ und oft mit dem Kopf gegen die Tür rannte und rief: „Quintilius Varus, gib die Legionen wieder!“ und den Jahrestag der Niederlage als Tag der Klage und Trauer beging.

## Urdeutsche Sitte und Art.

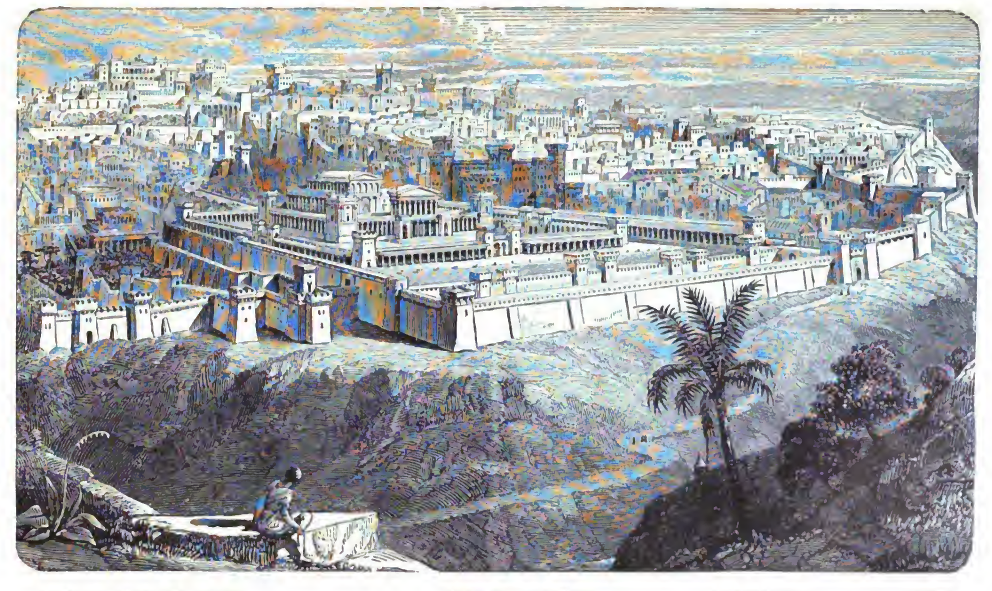
Gefahr erwuchs Rom aus der Niederlage im Teutoburger Walde nicht: die Germanen waren viel zu lässig, ihren Sieg durch einen kräftigen Vorstoß auszunutzen — es ist ganz undeutsch, wenn Kleist seinen Hermann in den Ruf „Nach Rom!“ ausbrechen läßt. Nach wenigen Jahren hatte Prinz Germanikus die alten Grenzen wiederhergestellt und erweitert und Hermanns Gattin und Sohn im Triumphzug aufgeführt.

Aber einen Mann gab es doch in Rom, den der Glückswechsel in der Geschichte nicht täuschte, der mit dem Seherblick des Genies erkannte, daß die wahre Sturmwolke trotz aller Siege vom Norden kam, daß diese trägen, betrunkenen, undisziplinierten Halbwilden alle Kennzeichen einer aufsteigenden Rasse trugen und bestimmt waren, am letzten Tage über Rom zu triumphieren. Das war T a c i t u s , der wortmächtige Ankläger der Cäsaren und ihres Wahns.

Kein übermäßig angenehmer Mann vermutlich: mürrisch, pessimistisch, schwerfällig, eigensinnig, parteiisch, ein starker Hasser, aber von einem durchdringenden geschichtlichen Gefühl, ein Kulturphilosoph ersten Ranges. Ein tiefer Instinkt für das Kommende brachte ihn auf den Gedanken seiner Studienreise nach Deutschland, und das kleine Pamphlet, dieser Reise Frucht, ist das Ergebnis scharfer und tiefer Beobachtung. Mit erstaunlicher Sicherheit erkannte er in jenen Halbwilden die Fülle ursprünglicher Kräfte, unbeschränkter Entwicklungsmöglichkeiten, hochgeltender Rassenwerte, die erstaunliche Zukunftsaussichten boten. Ihn regte die literarische Aufgabe der Gegenüberstellung der beiden Kulturen an, der durch Überreizung unproduktiv gewordenen und trotz äußeren Glanzes zum Absterben bestimmten, und der bei aller Unscheinbarkeit gewaltigen, alle noch latenten Energien einer emporsteigenden vereinigenden. Man darf nicht alles, was er sagt, wörtlich nehmen. Der bezweckten Wirkung zuliebe übertreibt er nach beiden Richtungen. Er ist ein Künstler im Zusammenstellen von Notizen. Er ist — auch im „Buch vom Redner“ beweist er's — ein unvergleichlicher Plauderer, aber er kann Todesurteile plaudern. Man hat unrecht, wenn man seine Germaniaschrift nur als ein Kompliment für die Deutschen



**Jesus und die Schriftgelehrten im Tempel**
Ausschnitt aus einem Bild des Paolo Veronese.



Palast und Garten des Herodes
Berg Zion (Oberstadt)
Alter Tempel Salomos

Palast des Landpflegers.
Der Herodianische Tempel
Tal Josaphat

Absalons Grab

Oelberg

**Jerusalem zur Zeit Christi** (Rekonstruktion).

auffaßt: es ist eine unter Tränen vorgebrachte Warnung an seine Landsleute, denen er sagt: „Seht, diese halbnackten Waldmenschen haben alles was euch fehlt: von der Keuschheit bis zur Brutalität — die Götter wollen, daß sie eure Herren werden."

Wir geben den ersten, kulturellen Teil seiner Schrift (sie ist um 98 n. Chr. entstanden) in der Hauptsache wieder, der zweite ist ethnographischer Natur und kennzeichnet die einzelnen Stämme.

---

Germania I ff.

[1]) Groß-Deutschland wird von Gallien, Rätien und Pannonien hin durch die Flüsse Rhein und Donau gesondert, von den Sarmaten und Dakern durch die gegenseitige Furcht und durch Gebirge. Im übrigen umfließt es das Weltmeer, das tiefe Buchten und weite Inseln einschließt, so daß man durch den Krieg erst jüngst mehrere Völker und Könige kennen lernte. Der Rhein, in den Rätischen Alpen auf unzugänglichen, steilen Hängen entspringend, biegt leicht nach Westen und mündet dann ins Meer — die Donau aus den sanften, leicht ansteigenden Höhen des Abnoba[2]) kommend, durchfließt verschiedene Länder und eilt dann in sechs Mündungen ins Schwarze Meer — eine siebente ist versumpft.

Die Germanen selbst möchte ich für Ureinwohner halten, die sich kaum mit fremden Stämmlingen und Zuwanderern vermischt haben, weil Wanderungen früher nicht zu Lande, sondern zur See stattfanden und weil das nördliche

[1]) Eigene Übersetzung.

[2]) Der Schwarzwald.

weite, sozusagen feindliche Meer selten von Schiffen aus unserem Weltteil befahren wird. Wer hätte, abgesehen von den Gefahren und Schrecken einer unbekannten See, Asien, Afrika, Italien verlassen und Germanien aufsuchen sollen, wo dann das Land wüst erscheint, der Himmel rauh, Ansiedlung und Eindruck traurig — der es nicht sein Vaterland nennt?

In alten Liedern, den einzigen geschichtlichen Denkmälern, die sie besitzen, feiern sie einen Gott Tuisko, den Sprossen der Erde, und dessen Sohn Mannus als ihre Stammväter und Volksbegründer. Dem Mannus schreiben sie drei Söhne zu, und nach diesen bezeichnen sie die Meerküstenbewohner als Ingävonen, die im Mittellande als Hermionen, den Rest als Istävonen. Manche führen mit der Freiheit der weit zurückreichenden Überlieferung mehrere Göttersöhne und Volksstämme auf: Marser, Gambrivier, Sueben, Vandilier und heißen diese die echten alten Namen. Dagegen gilt die Bezeichnung Germania als neu und künstlich erfunden, indem die ersten, die den Rhein überschritten und die Gallier verjagt haben und die jetzt Tungern heißen, damals „Germanen" genannt worden seien. So sei ein Stammname allmählich Volksname geworden, indem die Bezeichnung, die ihnen zuerst ihr Besieger[1]) aus Furcht[2]), dann sie selbst sich gegeben, „Germanen", allgemein geworden.[3])

---

[1]) Cäsar.

[2]) Vor dem Lärm (garm).

[3]) Heute nehmen die Gelehrten an, „Germanen" bedeute einfach „Nachbarn".

Sie erzählen, Herkules sei bei ihnen gewesen, und bei Schlachtbeginn weihen sie ihm als dem ersten der Helden ein Lied. Sie haben auch andere Lieder, durch deren Vortrag, „baritus" genannt, sie den Mut steigern und aus dem Gesang selbst auf den Kampfausgang schließen. Denn wie das Schlachtlied durch die Reihen klingt, verbreitet es Schrecken oder Zagen, und es tönt nicht wie aus Menschenkehlen, sondern gleichsam als die Stimme des Kriegsgeists selbst. Der Ton muß hart klingen und der Lärm gebrochen, die Schilde werden vor den Mund gehalten, damit die Stimme durch die Resonanz voller und gewaltiger anschwelle.

Einige glauben auch, Ulysses sei auf seiner langen und märchenhaften Irrfahrt bis in das Nordmeer verschlagen worden und habe deutschen Boden betreten und Asciburg gegründet und benannt, das noch heut eine rheinische Stadt ist.[1])

— — — — — — — — — — — —

Ich selbst schließe mich der Ansicht derer an, die die germanischen Völker für eine durch keine fremden Heiratsverbindungen veränderte r a s s e r e i n e, nur sich selbst ähnliche Nation halten, darum sieht trotz der großen Menschenmasse einer wie der andere aus: harte, blaue Augen, rotblondes Haar, hoher Wuchs, Kraft nur im Angriff. Für Müh und Arbeit fehlt ihnen die gleiche Ausdauer, Durst und Hitze ertragen sie schwer, an Kälte und Hunger gewöhnen sie Klima und Boden.

---

[1]) Der gemeinte Ort ist heut nicht mehr festzustellen.

Obwohl das Land mannigfaltge Gestaltung aufweist, ist es doch im ganzen waldfinster und sumpfwüst, feuchter gegen Gallien, windiger gegen Norikum und Pannonien hin, leidlich fruchtbar, aber ungeeignet für Obstkultur, reich an Vieh, aber solchem von kleinem Schlag. Auch fehlt den Rindern der Stirnschmuck. Die Anzahl ist ihre Freude und dies ist ihr einziger und liebster Reichtum. Ob ihnen die Götter Gold und Silber aus Gnade oder Zorn versagt haben, lasse ich dahingestellt. Doch möchte ich nicht sagen, daß es in Germanien weder Gold- noch Silberadern gibt, denn wer hat dort gemutet? Jedenfalls liegt ihnen an seinem Besitz und seinem Gebrauch wenig: man kann bei ihnen silberne Gefäße, Ehrengaben für Gesandte und Fürsten, sehen, die sie zu ebenso niedern Zwecken wie irdene verwenden. Obwohl die Grenzer aus dem Handelsverkehr den Wert des Goldes und Silbers wissen und auch einige unserer Münzsorten kennen und annehmen, bleiben die Binnenbewohner doch bei dem schlichten alten Warentauschhandel. Sie schätzen alte, wohlbekannte Münzsorten, Serraten und Bigaten, ziehen aber Silber Gold vor, weil Silbermünzen für den Gemischt- und Kleinhandel leichter verwendbar sind.

Nicht einmal Eisen haben sie im Überfluß, wie aus der Art ihrer Spieße erhellt. Wenige haben Schwerter oder lange Lanzen. Sie führen Speere oder wie sie sagen Framen mit kurzer, schmaler Eisenspitze, aber so scharf und handlich, daß derselbe Spieß je nach Bedarf für den Nah- wie für den Fernkampf taugt. Der Reiter

hat auch nur Schild und Frame, der Fußkämpfer noch Wurfwaffen, jeder trägt mehrere und schleudert sie auf große Entfernung, dabei nackt oder nur durch einen Kragen geschützt. Sie tragen keine Ausschmückung, nur die Schilde werden durch erlesenste Farben geziert. Wenige sind gepanzert, der eine oder andere trägt Helm oder Sturmhaube. Die Pferde sind weder sonderlich elegant, noch rasch und auch Volten in unserem Stil lassen sie sie nicht üben. Sie gehen gerade drauflos oder mit einfacher Schwenkung nach rechts oder links, in enggeschlossener Rundlinie, daß keiner zurückbleibt. Ihre Hauptstärke beruht im allgemeinen beim Fußvolk, darum kämpfen die Waffengattungen vermischt, wobei die Schnelligkeit der Fußfechter von Wert ist, die sie aus der ganzen jüngeren Mannschaft wählen und ins erste Glied stellen. Ihre Anzahl ist beschränkt: hundert aus jedem Gau. Danach werden sie genannt und was ursprünglich bloße Ziffer war, bedeutet jetzt eine ehrenvolle Bezeichnung. Die Schlachtordnung ist keilförmig. Weichen und dann wieder vorbrechen gilt mehr als List denn als Feigheit. Die Leichen sammeln sie auch bei unentschiedener Schlacht auf. Den Schild zurücklassen gilt als größte Schmach: ein Feiger wird von Opfer und Rat ausgeschlossen, oft haben Überlebende nach der Schlacht ihrer Schande durch den Strick ein Ende gemacht.

Könige nehmen sie aus dem Blutadel, Führer gemäß der Tapferkeit. Aber die Könige haben weder unbegrenzte, noch selbständige Gewalt, und der Heerführer ist mehr Vorbild als Befehlshaber:

wenn er schlagfertig, hervorragend, ein Hüne ist, herrscht er durch die Bewunderung. Aber er darf weder hinrichten noch einkerkern, nicht einmal geißeln lassen ohne Zustimmung der Priester — und nicht als Strafe von Obrigkeits wegen, sondern nur als auf des Gottes Befehl, den sie im Kriegslager anwesend annehmen.

So nehmen sie auch Fetische und gewisse Feldzeichen, die sonst in heiligen Hainen aufbewahrt werden, in die Schlacht mit. Der vornehmste Sporn zur Tapferkeit aber ist, daß die Abteilung und Keilordnung nicht beliebig gebildet wird, sondern nach Sippe und Magenschaft, und je in der Nähe ihrer Lieben, bis wohin das Jammern der Frauen und das Kindergeschrei zu hören ist. Diese sind jedem die heiligsten Zeugen, die wichtigsten Lobspender: zu Mutter und Weib kommt der Mann mit seinen Wunden, diese fürchten sich nicht, sie zu zählen und zu untersuchen, und bringen ihnen sogar ins Gefecht selbst Proviant und Zuspruch. Man hat Beispiele, daß erschütterte und schon wankende Schlachtreihen von den Frauen wieder zum Stand gebracht durch unablässiges Bitten, und indem sie, ihnen die Brust entgegenwerfend, auf die drohende Gefangennahme hinwiesen, die die Männer leidenschaftlicher fürchten als die eigene — so tief, daß man Stämme erfolgreicher im Zaum hält, wenn man zu andern Geiseln auch einige edle Jungfrauen fordert. Ja, sie schreiben ihnen eine Art Heiligkeit und Zukunftswissen zu. Sie verschmähen ihren Rat nicht und beachten ihre Orakel. Wir haben unter dem hochseligen Vespasian die

Veleda gesehen, die vielen als ein höheres Wesen galt: so wurden vor Zeiten auch die Alruna und andere Frauen verehrt, aber nicht aus Schmeichelei und nicht geradezu als Göttinnen[1]).

Unter den Göttern ehren sie am höchsten Merkur[2]), dem sie an bestimmten Tagen selbst Menschenopfer bringen, dem Herkules und Mars schlachten sie geweihte Tiere, ein Teil der Sueben dient der Isis. Über Grund und Ursprung des fremden Kults hörte ich wenig — nur läßt das Idol der Göttin selbst in Form einer Barke auf Einführung vom Ausland schließen. Übrigens halten sie es der Anschauung von der Größe der Himmlischen nicht für angemessen, Götter zwischen Wände zu zwängen, noch von ihnen Bilder in Menschengestalt zu machen.[3]) Haine und Büsche weihen sie und den göttlichen Namen legen sie jener geheimnisvollen Macht bei, die sie nur in der Anbetung erkennen.[4])

Auf Wahrzeichen und Lose geben sie so viel wie wir anderen. Das Verfahren beim Losen ist einfach. Der Zweig eines Obstbaums wird in Späne zerschnitten und diese mit Runen versehen, werden aufs Geratewohl über ein weißes Laken gestreut. Dann spricht bei öffentlicher Beratung der Ortspriester, bei einer privaten der

---

[1]) Eine Bosheit gegen den römischen Senat, der Kaiserinnen zu Göttinnen ernannte.

[2]) Vermutlich Wotan.

[3]) Tacitus rühmt hier, was er Hist. V, 5 den Juden zum Vorwurf macht.

[4]) Dies ist die erste Erwähnung des mystischen Zuges im germanischen Charakter.

Hausvater ein Gebet und hebt zum Himmel blickend drei Stückchen einzeln auf und deutet die eingeritzten Runen. Ist der Sinn ein Verbot, so wird dieselbe Frage am selben Tage nicht wiederholt — ist er günstig, so ist noch die Bestätigung durch Wahrzeichen erforderlich. Auch ist ihnen hier bekannt, Vogelgeschrei und Vogelflug zu deuten. Aber eigentümlich ist dem Volksstamme, auch auf Vorzeichen und Weisung durch Pferde zu achten. Weiße, durch keine Arbeit entweihte Pferde werden von Gemeinde wegen in jenen Hainen und Forsten gehalten; und wenn sie an den heiligen Wagen gespannt sind, begleiten sie der Priester und der König oder der Fürst der Gemeinde und beobachten ihr Wiehern und Schnauben. Und kein Vorzeichen gilt für so zuverlässig, nicht allein beim gemeinen Volke, sondern auch bei den Vornehmen, bei den Priestern; denn sie betrachten sich nur als die Diener und jene als die Vertrauten der Gottheit. Auch haben sie noch eine Weise, Vorzeichen zu beobachten, wodurch sie den Ausgang schwerer Kriege voraus erkunden. Einen Gefangenen von dem Volke, mit dem sie im Kriege liegen, den sie irgendwie in ihre Gewalt gebracht haben, lassen sie mit einem unter ihren Leuten auserlesenen Manne, jeden in seiner Rüstung sich messen: der Sieg des einen oder des andern wird als Vorbedeutung genommen.

Über minder wichtige Fragen halten die Fürsten Rat, über größere die Gesamtheit, doch wird auch die Tagesordnung der Volksversammlung von den Fürsten vorberaten. Diese

Sitzungen finden, außer in besonderen Fällen, an festen Tagen statt, bei Neumond oder Vollmond, die für politische Beratungen als besonders günstig gelten. Sie zählen nicht nach Tagen, sondern nach Nächten, sie sind datiert und anberaumt — die Nacht leitet den Tag ein. Ein Nachteil ihrer Freiheit ist, daß sie zu den Versammlungen nicht wie einberufen kommen, sondern daß durch Verspätungen oft zwei, drei Tage verloren gehen. Bewaffnet nehmen sie in bunter Reihe Platz — die Priester, die auch hier Bürgerrecht haben, gebieten Stille. Dann hört man den König oder Fürsten, sowie jeden an Alter, Rang, Kriegsehre, Redekunst Bedeutenden, der mehr durch das Gewicht seiner Worte als durch Machtspruch wirkt. Mißfallen wird durch Murren ausgedrückt, Zustimmung durch Sporenklirren: Waffenlob gilt als der höchste Beifall.

— — — — — — — — — — — —

Nichts aber, weder Politisches noch Privates verhandeln sie anders denn in Waffen.

Waffen aber darf keiner anlegen, bevor ihn die Gemeinde für wehrhaft erklärt hat. Dann auf eben der Tagung schmückt einer der Fürsten oder der Vater oder ein Verwandter den Jüngling mit Schild und Frame. Das ist dasselbe wie bei uns die Bekleidung mit der Toga, der erste Ehrengrad der Jugend; bis dahin Haussohn, wird er jetzt Staatsbürger. Hoher Adel oder hohes Verdienst des Vaters sichert schon früh Auszeichnung beim Fürsten: solche kommen in die Gesellschaft der Stärkeren und Erprobten und für niemanden gilt es als Schande, Gefolgsmann zu

sein. Die Gefolgschaft hat sogar nach der Entscheidung des Führers ihre Rangstufen. Man bewirbt sich eifrig unter den Gefolgsmannen um den nächsten Platz beim Fürsten, und seitens dieser um die zahlreichsten und tüchtigsten Gefolgsmannen. Das heißt ihnen Würde und Kraft, immer einen Kreis erlesener Jünglinge um sich zu haben, als Zier im Frieden, als Schutz im Kampf. Nicht nur bei den Seinen, auch bei den Nachbarn erwirkt sich rühmlichen Namen, wer durch ein besonders zahlreiches und tapferes Gefolge glänzt: sie werden durch Gesandtschaften ausgezeichnet, durch Geschenke geehrt, und ihr bloßer Ruf beugt oft Kämpfen vor. Kommt es aber zur Schlacht, so wäre es eine Schmach für den Fürsten, an Tapferkeit hintanzustehen und Schmach fürs Gefolge, es dem Fürsten nicht gleich zu tun. Fürs ganze Leben aber wäre es Schande und Ehrlosigkeit, den Führer überlebend aus der Schlacht heimzukommen. Ihn schützen und schirmen, den eignen Ruhm ihm zurechnen, ist oberste Pflicht. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, die Mannen für den Fürsten. Liegt der eigne Stamm müßig in Frieden, so zieht die junge Mannschaft oft dahin, wo gerade Krieg ist, weil dieses Volk die Ruhe haßt, denn in der Gefahr blüht eher der Ruhm und eine große Mannschaft hält nur Gewalt und Krieg zusammen. Von des Fürsten Milde erwarten sie das Streitroß und die blutige, siegreiche Frame. Essen und nicht üppige, aber reichliche Gelage gelten als Sold. Leichter als zum Landbau und zum Erwarten des Jahresertrags überredet man ihn, den Feind herauszufordern und Wunden zu

gewinnen, und mit Schweiß zu erwerben, was sich mit Blut erringen läßt, scheint ihm faul und feig. So oft sie nicht in den Krieg ziehen, bringen sie wenig auf der Jagd, die meiste Zeit mit Nichtstun zu, schlafen und schmausen und gerade der kriegerischeste ist der bequemste, Haus und Herd und Feldbau den Weibern, Greisen und den Schwächsten überlassend. Sie liegen auf der Bärenhaut. Seltsamer Widerspruch der Natur, indem derselbe Mensch so die Trägheit liebt und die Ruhe haßt.

— — — — — — — — — — — —

Die Ehen werden streng gehalten und keine Seite ihres Lebens ist lobenswürdiger, denn fast als einzige unter den Barbaren leben sie in Einehe, mit Ausnahme weniger, und diese nicht aus Sinnlichkeit, sondern weil sie ihrer hohen Geburt wegen viel umworben werden. Die Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau, Eltern und Verwandte müssen die Geschenke begutachten, die nicht aus Frauentand noch Hochzeitsputz bestehen, sondern aus Rindern, gezäumtem Roß und Schild mit Fram und Schwert. Mit solchen Gaben wird die Neuvermählte empfangen und als Gegengabe bringt auch sie dem Mann ein Waffenstück. Das gilt als festestes Band, als heiliges Mysterium, als Ehefetisch. Die Ehefrau darf sich nicht für außerhalb der Tätigkeitsgedanken des Mannes, außerhalb der Kriegführung stehend fühlen. Darüber wird sie schon im Brautstand belehrt, sie käme als Genossin der Taten und Gefahren, in Krieg und Frieden des Mannes Schicksal zu teilen und

zu wagen. Das bedeutet das Jochgespann, das angeschirrte Roß, die Waffengabe. Auf Leben und Tod! Und was sie empfange, habe sie den Kindern unverletzt und würdig zu hinterlassen, von denen empfange es die Schwiegertochter und übergebe es den Enkeln. So lebt das Weib im Schutz der Schamhaftigkeit, unverdorben durch frivole Theaterstücke oder durch lüsterne Geselligkeit. Geheime Briefschreiberei ist Mann wie Frau unbekannt. Ehebrüche sind im Verhältnis zur Volkszahl nur selten, sie werden auf der Stelle bestraft, nach Belieben des Mannes. Mit abgeschnittenen Haaren, nackt, vor den Augen der Sippe treibt der Mann die Schuldige vom Hause und peitscht sie durch die ganze Dorfstraße. Auch die Preisgabe der Unschuld findet kein Verzeihen, nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Vermögen verschafft ihr einen Ehemann. Denn dort lacht niemand über die Laster und verderben oder sich verderben lassen heißt dort nicht „modern". Besser steht's wahrhaftig auch mit dem Staat, in dem nur Jungfrauen in die Ehe treten und die Frau nur einmal hofft und schwört. So erhalten sie nur den einen Mann wie sie nur den einen Leib, das eine Leben empfingen — kein Denken darüber hinaus, kein weiteres Begehren — nicht sowohl dem Gatten gilt die Liebe als der Ehe. Kinderzahlbeschränkung und Kindesmord wird streng bestraft und gute Sitten gelten dort mehr als anderswo gute Gesetze.[1]) In jedem Hause wachsen die Kinder nackt und schmutzig auf zu

[1]) Alles dies geht natürlich direkt gegen die Verfallzustände in Rom.

der Glieder- und Körperentwicklung, die wir bestaunen. Jedes stillt die Mutter selbst, nicht Ammen noch Wärterinnen werden sie überlassen. Zwischen Herrn und Sklaven ist in der Aufziehung kein Unterschied, zwischen demselben Vieh, auf demselben Acker wachsen sie auf bis die Großjährigkeit die Freien trennt, die Charaktereigenschaften erkennen läßt. Spät lernt der Jüngling die Liebe kennen und so ist seine Manneskraft unerschöpft. Auch mit den Jungfrauen hat man keine Eile — sie gleichen sich an Erziehung und Stattlichkeit: so treten die Geschlechter gleich kräftig in die Ehe und die Kinder zeigen die Kraft der Eltern.

— — — — — — — — — — — —

Sofort nach dem Schlaf, den sie bis in den Tag hineinziehen, nehmen sie ihr Bad, häufig warm, da bei ihnen die meiste Zeit Winter ist. Nach der Waschung frühstücken sie, jeder auf seinem Stuhl und am besonderen Tischchen, dann gehen sie ans Geschäft, öfter noch zum Frühschoppen, und zwar in Waffen. Tag und Nacht durchzechen gilt nicht als Vorwurf. Häufig entstehen, wenn sie betrunken sind, Händel, meist bleibt es nicht beim Schimpfen, oft kommt es zu Mord und Totschlag. Andererseits und oft versöhnen sich beim Becher auch Feinde, Verschwägerungen werden verabredet, Fürstenwahlen besprochen, alles über Krieg und Frieden wird beraten, als wäre zu keiner Zeit das Herz offener für ehrliche Gedanken und wärmer für große. Dies Volk ohne Hinterlist und Tücke gibt noch im freien Scherz seine Herzensgeheimnisse preis.

Hat nun jeder frei und offen seine Seele aufgedeckt, so wird die Sache am folgenden Tage noch einmal vorgenommen und beide Zeiten haben ihr Recht: sie beraten, wenn sie sich nicht verstellen können, sie beschließen, wenn sie sich nicht irren können. Das Getränk ist ein Saft aus Gerste oder Weizen und schmeckt wie verdorbener Wein: die Rheinländer[1]) kaufen auch Wein. Die Kost ist einfach: unveredeltes Obst, frisches Wild, Schlippermilch, ohne Gedeck, ohne Reizmittel stillen sie den Hunger. Im Durst verläßt sie die Mäßigkeit, wer ihrer Trunkliebe nachgibt und ihnen spendet so viel sie begehren, kann sie bei ihren Lastern leichter als im Kriege überwältigen.

Sie kennen nur eine Art Theater, das bei jeder Zusammenkunft sich gleich bleibt. Nackte Jünglinge machen sich den Spaß, zwischen Schwertern und aufgestellten Framen zu tanzen. Durch Übung bringen sie es zu Kunst und Schönheit: aber sie treiben es nicht als Erwerb und Beruf, wenn auch das Vergnügen der Zuschauer der Gewinn ihrer kühnen Lust ist. Seltsamerweise aber pflegen sie das Würfeln nüchtern, geschäftsmäßig, so versessen auf Gewinn oder Verlust, daß, wenn alles verspielt ist, sie beim allerletzten Wurf die leibliche Freiheit einsetzen. Der Verlierer geht freiwillig in die Sklaverei und läßt sich, auch wenn er jünger und stärker ist, binden und verkaufen. In so schlechter Sache sind sie hartnäckig: sie nennen es Ehrenschulden. Sklaven dieser Art ver-

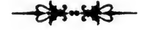
---

[1]) „Proximi ripae" im Original, kann sich wohl nur auf den Rhein beziehen.

kaufen sie, um sich der Scham über den Sieg zu entziehen. . . . Geldgeschäfte und Wucher sind unbekannt und darum besser verhütet als durch Verbot. Das Land wird nach der Zahl der Bauern von den Gemeinden abwechselnd besetzt und dann unter die einzelnen nach deren Rang verteilt.

— — — — — — — — — — — — —

Leichenpomp existiert nicht. Nur die Körper hervorragender Männer mit besonderen Hölzern zu verbrennen ist üblich. Auf den Scheiterhaufen kommen weder Galakleider noch Spezereien, jedem wird nur sein Gewaffen, manchmal auch sein Roß in die Flammen mitgegeben. Ein Rasenhügel wird über dem Grabe geschichtet: den stolzen, schweren Denkmalsprunk verschmähen sie. Von Klagen und Tränen lassen sie rasch, von Schmerz und Leid langsam. Den Frauen ziemt Trauern, den Männern Erinnerung.



## Die Entstehung des Christentums.

Ist Rom nicht an einem Tage erbaut worden, so ist es auch nicht an einem Tage untergegangen. Wohl war es den Germanen bestimmt, des Imperiums sich zu bemächtigen, aber viele Jahrhunderte dauerte dieser Eindringungsprozeß.[1]) Die Barbaren, die Germanicus bändigte, waren dazu nicht imstande. Erst dem Christentum gelang es, die gebundene Energie der Deutschen dauernd in freie umzusetzen, Gelegenheitsexplosionen in zielbewußtes Handeln auszureifen. Fern von Rom, von Alexandria und von der Teutoburg, den drei Brennpunkten der die damalige Menschheit treibenden inneren Kraft, bildete sich die neue Geistesmacht, die die größte der Erde werden sollte, wie alles Große aus bescheidenen, fast unscheinbaren Keimen erwachsend. Ein Erzeugnis des vorderen Orients mußte das Christentum erst alle Schlacken orientalischer Phantasieentartung annehmen und wieder abwerfen, mußte durch die teilweise schlammigen Strömungen hellenistischer und lateinischer Überkultur hindurchwaten, ehe es vom germanischen Geiste voll

[1]) Die Römer selbst waren erstaunt über die lange Lebensdauer ihres Staates: schon zu Tacitus Zeit erwarteten sie den Untergang (Germania 33) und erhofften Aufschub nur von der inneren Zwietracht der Germanen.

apperzipiert und zur Umgestaltung der mitteleuropäischen Kulturwelt verwendet werden konnte.

Was wir bei der Darstellung der Entwicklung des Judentums sagten, gilt noch mehr hier: wir müssen jedem einzelnen überlassen, wie er sich nach der Stimme seines Gewissens zum Lehrinhalt des Christentums stellt. Ob er in ihm die vom persönlichen Gott als Endziel der menschlichen Geschichte gewollte Heilsverkündigung sieht, die allein dem Menschen Seligkeit gewährt, und weshalb dann Gott mit dieser Offenbarung so viele zehntausende von Jahren gezögert und so viele vom besten Willen erfüllte Menschen in Unheil und Unseligkeit hat untergehen lassen. Wir können hier das Christentum nur im Zusammenhang der gesamten, von uns als einer Einheit aufgefaßten Kulturentwicklung der Menschheit betrachten, als die stärkste und einflußreichste Erscheinung in deren ganzem Verlauf. Sein Werden, seinen Aufkampf, seinen Weltgang haben wir im II. Bande dieses Werks an den wichtigsten Dokumenten und Beispielen darzustellen — hier am Schluß unserer Wanderung durch die antike Welt soll uns nur sein erstes Auftreten beschäftigen, damit die moralischen und geistigen Hauptmächte, zwischen denen damals der Kampf um die Erdherrschaft begann, sämtlich klar vor dem Auge des Lesers stehen: das blendende Raffinement des philosophierenden Späthellenentums, die politische Macht des Römertums, die unverbrauchte Frische der Germanen, die tiefe Leidenschaft des Christentums zur Reform.

Die Hauptquellen für die Erkenntnis der historischen Persönlichkeit des Stifters des Christentums bleiben natürlich trotz der jüdischen, hellenistischen und römischen Autoren immer die Evangelien. Die vier kanonischen von heut sind nur Teil erhaltenen Restes einer großen

Reihe von Botschaftsverkündigungsschriften, allein es scheint, als habe wie bei den griechischen Klassikern auch hier eine Art unbewußte historische Auslese, ein „survival of the fittest" stattgefunden, als seien gerade die vier bedeutsamsten uns erhalten geblieben. Sie unterscheiden sich im literarischen Charakter ungemein, jeder Verfasser hat seinen eigenen Stil: der nach[1]) Markus scheint der Historiker, der nach Matthäus der Theolog, der nach Lukas der Dichter, der nach Johannes der Kämpfer.

Nach der Meinung der Gelehrten ist keines der vier vor dem Jahre 100 aufgeschrieben worden, auch keines der drei ersten, der sogenannten Synoptiker, und große Zeiträume trennen die Abfassungszeiten der einzelnen. Sie stellen eine Entwicklung vom Geschichtlichen zum Mystischen dar: welcher Weg vom Marcisten, der die Verkündigung und den Englischen Gruß noch nicht kennt, zum Johannisten, der Jesus als den fleischgewordenen Logosbegriff auffaßt und Kap. 8 Jesus selbst erklären läßt, er habe von Anbeginn der Welt an „vor Abraham" existiert! Die Evangelien, die wir hier rein historisch als Propagandaschriften auffassen dürfen, haben eben sehr verschiedene Zwecke verfolgt, je nach den Empfängern, für die sie bestimmt waren. Die Bedürfnisse der Hörer und Leser waren verschieden, wie dies der 1. Corintherbrief sehr fein ausdrückt: „da denn die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen." Und so war die Lehre von der Auferstehung, der Angelpunkt der neuen Botschaft, den materialistischen Juden ein Ärgernis und den forschenden, biologisch geschulten Griechen eine Torheit. Sie begriffen beide nicht, daß es sich eben darum handelte, in der

[1]) Das κατα des Originals ist wohl zu verstehen als „im Sinne von . . ."

Menschheit wieder das metaphysische Bedürfnis zu wecken, sie dahin zu bringen, an Übernatürliches zu glauben, physisch Undenkbares für wahr zu halten, um sie aus der Erbärmlichkeit der Zeit herauszureißen, ihnen neue Lebensideale einzupflanzen, sie zu Taten, zur Handels- und Leidensfähigkeit zu begeistern, deren Grad sie hoch über den gemeinen Alltag hinaustrug, sie befähigte, auf allen Lebensgebieten Neues, Erhabenstes, Unerhörtes, Überwältigendes zu leisten. Sie mußten an die Auferstehung des Heilands glauben, um selbst aus der Schmach ihres damaligen Daseins aufzuerstehen.

Jesus' irdische Existenz ist unzweifelhaft — sie wird nicht einmal vom Talmud bestritten. Nach den römischen Quellen, den Erwähnungen bei Tacitus und Sueton[1]) zu schließen, hat Jesus' Erdenwandel und Leben aber damals im Reiche nur geringes Aufsehen gemacht, und noch bei der Eroberung Jerusalems durch Titus 70 n. Chr. spielten die christlichen Gemeinden in Palästina anscheinend eine nicht bedeutende Rolle. Die Christen galten als eine jüdische Sekte: die Römer ließen sich auf die dogmatischen Streitigkeiten wenig ein, unterschieden zwischen Christus

---

[1]) Die Stelle bei Sueton (Claudius 25) spricht von der Vertreibung der Juden aus Rom (die Parallelstelle Apostelgesch. 18,2) und den Unruhen, die „ein gewisser Chrestus" gestiftet. Die berühmte Stelle bei Tacitus, Ann. XV, 44 lautet:

„Weder durch menschliche Beeinflussung, noch durch das Geld des Kaisers, noch durch Sühnopfer ließ sich die häßliche Ansicht im Publikum unterdrücken, die Feuersbrunst (unter Nero, durch die halb Rom zerstört wurde) sei auf Befehl der Obrigkeit angelegt gewesen. Um dem Klatsch ein Ende zu machen, gab Nero jenen Elenden und Verhaßten, Christen genannt, die Schuld und veranstaltete eine Verfolgung. Der, von dem jener Name herstammt, Christus, war unter Tiberius Regierung vom Landpfleger Pontius Pilatus hingerichtet worden; der Aberglaube schien für den Augenblick unterdrückt, brach aber bald nicht nur in seinem

und den Juden nicht mehr als einst die athenischen Richter zwischen Sokrates und den Sophisten. Die Evangelien sind über Christi Verhalten im Tode nicht ohne Widerspruch: einerseits fühlt sich Christus über Irdisches weit erhaben, indem er seinen gewaltsamen Tod als eine notwendige Bekräftigung für die Fortdauer seiner Lehre betrachtet — andrerseits leidet er im Tode wie ein edler Mensch physisch und seelisch und betet, der Kelch möge an ihm vorübergehen und glaubt sich von Gott verlassen.

So verschieden daher die Evangelien nach Stil und Absicht sind, eines ist allen gemein: die werbende Kraft. Das alte Erbe jüdischen Geistes, das Jahvisten und Elohisten eigen war, die Fähigkeit, religiöse Probleme in dichterische Gestaltung umzugießen, für religiöse Fragen das Kleid ergreifender Erzählung und strahlender Sprache zu finden, ist den Evangelisten treu geblieben. Mehr noch als der dogmatische Inhalt, die Verkündigung von Trost und Heil, hat die poetische Form die Welt erobert, die unübersehbare Fülle ergreifender Situationen, fesselnder Individualitäten, die Sängern, Malern, Bildhauern nie versiegende Anregungen gab und kein Gemüt un-

Ursprungslande Judäa, sondern auch in Rom von neuem aus, wo seit langem alle Greuel und Abscheulichkeiten der Welt zusammenfließen und Anhänger finden. Zuerst wurden die Geständigen verhaftet, dann auf deren Angeberei hin sehr viele, denen man zwar nicht Brandstiftung, aber allgemeinen Menschenhaß nachweisen konnte. Sie erlitten schimpflichen Tod, indem sie in Raubtierfelle genäht von Hunden zerrissen oder gegen Abend an Kreuzen wie Fackeln verbrannt wurden. Nero lieh dazu seinen Park her und gab ein Fechterspiel, selbst im Gewande eines Wagenlenkers unter der Menge oder auf erhöhtem Sitz stehend, so daß sich zuletzt trotz ihrer schweren Schulden und verdienten Strafe das Mitleid für sie regte, die in solcher Masse nicht der öffentlichen Sühnung, sondern der Mordlust eines Despoten geopfert wurden."

berührt ließ, und der Ewigkeitsklang demantener Worte, in Gestalt von Gleichnissen und Sentenzen.

Und diese Unterschiede der Evangelien (und der übrigen kanonischen Schriften des neuen Testaments), die doch in einer höheren, leicht zu ahnenden Einheit zusammenlaufen, boten der neuen Lehre eine fast unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeit, schufen zum erstenmal einen kosmopolitischen Verband, der allen Völkern und Persönlichkeiten das Gefühl der Verwandtschaft, der Gleichwesigkeit gab und doch jedem den weitesten Spielraum nationaler und persönlicher Auffassung ließ, der gestattete, Ketzerrichter und Philantropen, Tyrannen und Jakobiner unter einer Fahne zu sammeln. Denn je weiter die Auffassungen voneinander abrücken, desto entschiedener mußte jeder glauben, die allein wahre Auffassung zu besitzen, desto zäher an ihr festhalten.

---

## Die Bergpredigt.

Die berühmteste der Reden Jesus' ist in zwei Fassungen überliefert, Matthäus 5—7,[1]) und Lucas 6. Die Gelehrten streiten,[2]) welche der Überlieferungen dem — natürlich nicht mehr vorhandenen — Original näher kommt. Gewisses läßt sich darüber nicht sagen. Die Fassung nach Lucas ist kürzer, den Seligpreisungen entsprechen Verfluchungen — bei Matthäus steht sie am Anfang der Lehrtätigkeit Jesu' und ist gleichsam als ein großartiges Programm seiner für künftig beabsichtigten Tätigkeit aufgefaßt. Es scheint, daß bei

[1]) Die herkömmliche Kapiteleinteilung ist sinnlos und nur geeignet, das Verständnis der biblischen Schriften zu erschweren.

[2]) Vgl. z. B. Weizsäcker, Das apostolische Zeitalter.

Matthäus aus mehreren Reden eine zusammengearbeitet worden ist, während bei Lucas ein Auszug hergestellt wurde. Die matthäistische Fassung zeichnet sich jedenfalls durch eine wunderbare Schärfe der Antithesen und der rednerischen Kraft aus, sie enthält die herrliche Poesie des Vaterunsergebets, sie verinnerlicht den Gottesdienst und gibt ein umfassendes und zutreffendes Bild all der Reformen, die Jesus wollte. Sie zeigt, wie er alles von der inneren Erhebung der Einfachen und Schlichten, nichts von der eitlen Korrektheit der Vornehmen erwartete.

Die abgedruckten Stücke sind der Weizsäckerschen Übersetzung des Neuen Testaments (bei Mohr in Tübingen) entnommen, die mehr als jede andere auf der Höhe der heutigen Sprachwissenschaft steht.

---

**Nach Matthäus.**

Jesus zog umher in ganz Galiläa und lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium vom Reich, und heilte alle Krankheit und alle Gebrechen unter dem Volk, und es ging sein Ruf aus über ganz Syrien; und sie brachten zu ihm alle Leidende, mit mancherlei Krankheiten und schmerzhaften Übeln Behaftete, Dämonische, Mondsüchtige und Gelähmte und er heilte sie. Und es folgten ihm große Scharen von Galiläa und der Dekapolis und Jerusalem und Judäa und dem Land jenseits des Jordans.

Als er aber die Massen sah, stieg er auf den Berg, und da er sich gesetzt, traten seine Jünger zu ihm. Und er tat seinen Mund auf und lehrte sie also: „Selig die am Geist Armen, denn ihr ist das Himmelreich. Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben. Selig

die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erfahren. Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Söhne heißen. Selig die um Gerechtigkeit Verfolgten, denn ihr ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen, und euch alles Schlechte andichten um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln; denn so haben sie die Propheten vor euch verfolgt.

Ihr seid das Salz der Erde; wenn das Salz taub wird, womit soll man salzen? es taugt zu nichts, als weggeworfen und von den Menschen zertreten zu werden. Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, läßt sich nicht verbergen. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf den Leuchter, so leuchtet es allen im Hause. So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater in den Himmeln preisen. Denket nicht, daß ich gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; nicht aufzulösen bin ich gekommen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch, ehe der Himmel und die Erde vergehen, soll nicht ein Jota oder ein Häkchen vom Gesetze vergehen, ehe alles wird geschehen sein. Wer also eines von diesen Geboten, von den geringsten, löst, und lehrt also die

Menschen, wird zu den Geringsten zählen im Himmelreich. Wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn ich sage euch, wenn es mit eurer Gerechtigkeit nicht mehr ist, als bei den Schriftgelehrten und Pharisäern, so werdet ihr nimmermehr in das Himmelreich kommen. *Ihr habt gehört, es ist den Alten gesagt:* du sollst nicht töten, wer aber tötet, soll dem Gericht verfallen sein. *Ich aber sage euch*: jeder, der seinem Bruder zürnt, soll dem Gericht verfallen sein. Wer aber seinen Bruder einen Taugenichts heißt, soll dem Gericht, und wer ihn einen Gottlosen heißt, soll für die Feuerhölle verfallen sein. Wenn du deine Gabe zum Altar bringst, und es fällt dir dort ein, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altar, und gehe zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komme und bringe deine Gabe dar. Komme deinem Widersacher entgegen ohne Verzug, solange du noch mit ihm unterwegs bist, damit er dich nicht dem Richter übergebe und der Richter dem Schergen und du werdest ins Gefängnis geworfen; wahrlich, ich sage dir, du sollst nicht herauskommen, bis du den letzten Quadranten bezahlt hast.

Ihr habt gehört: es ist gesagt: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: jeder, der nach einem Weibe sieht in Lüsternheit, hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen. Wenn dich aber dein rechtes Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir. Denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß

dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir; denn es ist besser, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Sodann ist gesagt: wer sein Weib entläßt, soll ihr einen Scheidebrief geben. Ich aber sage euch: jeder, der sein Weib entläßt, ausgenommen den Fall der Unzucht, macht, daß sie die Ehe bricht, und wer eine Entlassene ehelicht, bricht die Ehe. Wiederum habt ihr gehört; es ist den Alten gesagt: du sollst nicht falsch schwören, du sollst aber dem Herrn deine Schwüre abtragen. Ich aber sage euch: ihr sollt überhaupt nicht schwören, weder beim Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn es ist des großen Königs Stadt, noch sollst du bei deinem Kopfe schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Es sei aber euer Wort: Ja — ja; nein — nein; was darüber ist, ist vom Bösen. Ihr habt gehört: es ist gesagt: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: nicht dem Bösen widerstehe, sondern wer dich schlägt auf die rechte Wange, dem biete auch die andere. Und wer mit dir rechten und dir den Rock nehmen will, den laß auch den Mantel. Wer dich zu laufen nötigt eine Meile, mit dem gehe zwei. Gib dem, der bittet, und von dem, der von dir borgen will, wende dich nicht ab. Ihr habt gehört, es ist gesagt: du sollst lieben deinen Nächsten und hassen deinen Feind. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde und betet für eure Ver-

folger, auf daß ihr werdet Söhne eures Vaters in dem Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebet, die euch lieben, was habt ihr für einen Lohn? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr nun eure Brüder grüßet, was tut ihr besonderes? Tun nicht auch die Heiden dasselbe? So sollt ihr denn vollkommen sein, so wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Hütet euch, eure Gerechtigkeit zu üben vor den Menschen, um von ihnen gesehen zu werden. Wo anders, so habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater in den Himmeln. Wenn du also Almosen gibst, so laß nicht vor dir her trompeten, wie die Heuchler tun in den Synagogen und auf den Gassen, damit sie von den Menschen gepriesen werden; wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen gibst, so möge deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut, auf daß dein Almosen im Verborgenen bleibe, so wird dein Vater, der ins Verborgene sieht, dir vergelten.

Und wenn ihr betet, so soll es bei euch nicht sein, wie bei den Heuchlern; denn sie verrichten gerne ihr Gebet in den Synagogen und an den Straßenecken stehend, um sich den Menschen zu zeigen. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Du aber, wenn du betest, so gehe in deine Kammer und schließe deine Tür, und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist, so wird dein Vater, der ins Verborgene sieht, dir vergelten. Wenn ihr aber betet, so sollt ihr nicht

plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, weil sie so viele Worte machen. So stellet euch ihnen nicht gleich; denn euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihrs von ihm fordert.

So sollt ihr denn also beten: ‚Unser Vater, der du bist in den Himmeln, geheiligt werde dein Name. Es komme dein Reich. Es geschehe dein Wille wie im Himmel, so auch auf Erden; unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben haben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Bösen.‘

Denn wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Wenn ihr aber fastet, so sollt ihr nicht trübselig dareinsehen wie die Heuchler; denn sie entstellen ihr Angesicht, um sich den Menschen vorzustellen mit ihrem Fasten. Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, um dich nicht den Menschen vorzustellen mit deinem Fasten, sondern deinem Vater, der im Verborgenen ist, so wird dein Vater, der ins Verborgene sieht, dir vergelten. Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, so Motte und Rost zerstört und wo Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, so weder Motte noch Rost zerstört und wo Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Die Leuchte des Leibes ist dein Auge. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib hell sein.

Wenn aber dein Auge schlecht ist, wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß die Finsternis! Niemand kann zweien Herren dienen; entweder wird er den einen hassen und den andern lieben; oder er wird dem einen anhängen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Darum sage ich euch: sorget nicht für eure Seele, was ihr esset, noch für euren Leib, was ihr anziehet. Ist nicht die Seele mehr als die Nahrung und der Leib mehr als das Kleid? Sehet die Vögel des Himmels an, sie säen nicht, sie ernten auch nicht, sie sammeln auch nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel besser als sie? Wer aber unter euch kann mit Sorgen seiner Lebenslänge eine Elle zusetzen? Und was sorgt ihr für die Kleidung? achtet auf die Lilien des Feldes, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht. Ich sage euch aber: auch Salomo in aller seiner Pracht war nicht angetan wie eine von ihnen. Wenn aber Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also bekleidet, wird er es nicht viel mehr euch tun, ihr Kleingläubige? So sollt ihr denn nicht sorgen und sagen: ‚was sollen wir essen, was sollen wir trinken, was sollen wir anziehen?‘ Nach diesem allem trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet zuerst nach seinem Reich und Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zufallen. So sorget nun nicht auf den morgenden Tag; der

morgende Tag wird für sich selbst sorgen. Es ist genug, daß ein jeder Tag seine Plage hat.

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehst du aber den Splitter im Auge deines Bruders, und bemerkst nicht den Balken in deinem Auge? Oder wie willst du zu deinem Bruder sagen, ‚laß mich den Splitter aus deinem Auge nehmen,' und siehe, der Balken ist in deinem Auge? Du Heuchler, nimm zuerst den Balken aus deinem Auge und alsdann siehe darauf, den Splitter aus deines Bruders Auge zu nehmen. Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet eure Perlen nicht vor die Schweine, damit sie nicht einmal dieselben zertreten mit ihren Füßen, sich umkehren und euch zerreißen. Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan werden. Denn wer da bittet, der empfängt, und war da suchet, der findet, und wer da anklopft, dem wird aufgetan werden. Oder wo ist ein Mensch unter euch, der seinen Sohn, wenn er ihn um Brot bittet, einen Stein gäbe? oder wenn er um einen Fisch bittet, ihm eine Schlange gäbe? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, verstehet euren Kindern gute Gaben zu geben, wieviel mehr wird euer Vater in den Himmeln Gutes geben denen, die ihn bitten?

Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun, so tut auch ihr ihnen; denn dies ist das Gesetz und die Propheten. Gehet ein durch die

enge Pforte: denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die da hineingehen; aber eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden. Nehmet euch in acht vor den Lügenpropheten, die da kommen zu euch in Schafskleidern, inwendig aber sind sie räuberische Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Sammelt man etwa von den Dornbüschen Trauben oder von den Disteln Feigen? So bringt jeder gute Baum gute Früchte, der faule Baum aber bringt böse Früchte. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen, noch kann ein fauler Baum gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

So sollt ihr sie denn an ihren Früchten erkennen. Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen tut meines Vaters in den Himmeln. Viele werden zu mir sagen an jenem Tage: ‚Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, und in deinem Namen Dämonen ausgetrieben, und in deinem Namen viele Wunder getan?‘ Und dann werde ich ihnen bekennen: ‚ich habe euch nie gekannt, weichet von mir, ihr, die ihr das Ungesetzliche tut‘.

Wer da überall diese meine Worte hört und danach tut, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf den Felsen gebaut. Da goß der Regen, es kamen die Ströme, es wehten die Winde und trafen das Haus, und das Haus fiel nicht; denn es war auf den Felsen gegründet. Und wer

überall diese meine Worte hört und tut nicht danach, der gleicht einem törichten Manne, der sein Haus auf den Sand gebaut. Und es goß der Regen, es kamen die Ströme, es wehten die Winde und schlugen an das Haus, und es fiel; und sein Fall war groß."

Und es geschah, als Jesus diese Rede beendete, da war das Volk betroffen über seine Lehre, denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten.

---

## Leiden, Tod und Auferstehung.

(Nach Markus 14—16).

Die Darstellungen der Evangelisten verfolgen ausgesprochenermaßen religiöse, nicht geschichtschreiberische Zwecke. Sie legen ihre Absichten zum Teil offen dar, der Verfasser nach Lucas will Neubekehrte im Glauben bestärken, der nach Johannes die halsstarrigen und verstockten Juden bekämpfen. So geben denn die Darstellungen des Leidens und des Todes Jesus' uns ein Bild des Eindrucks wieder, den Jesus' Ende auf seine Anhänger machte, nicht einen genauen Bericht über den Prozeß selbst. Vieles auf die Verhandlung Bezügliche bleibt im Dunkeln, so namentlich das, wie es dargestellt wird, wenig römische Verhalten des Pilatus. Römische Prokuratoren pflegten in ihren Distrikten entschiedener aufzutreten — Pilatus aber mußte zu einer Puppe herabgesetzt werden, weil die eigentliche Schuld eben den Juden aufgebürdet werden sollte, während man es mit den Römern nicht verderben wollte. Und doch beweist die Form der Vollziehung des Urteils, die Kreuzigung unter dem Beistand römischer Soldaten, daß die Ver-

urteilung ausschließlich ein Akt römischer Rechtspflege war — die jüdische Form der Vollziehung der Todesstrafe war die Steinigung, wie sie gegen Stephanus zur Anwendung kam — denn die Vollziehung geschah bei den Juden durch die Gesamtheit der Gemeinde.

Es scheint aber, daß diejenigen Juden, die jedenfalls Jesus anklagten, doppelzüngig zu Werke gegangen sind. Es scheint eine geheime und eine öffentliche Anklage gegeben zu haben. Das, was die Pharisäer, die Machthaber innerhalb der jüdischen Gemeinde, Jesus am meisten verdachten, scheint der Umstand gewesen zu sein, daß er seine Heilungen und Teufelsaustreibungen auch am Sabbat vornahm.[1]) Daraus scheint man geschlossen zu haben, daß er den Eingebungen und der Leitung des Teufels folge. Wie allen Frömmlern, die die Form über den Geist stellen, die die Religiosität in der Korrektheit der Haltung der äußeren Kultgebote erblicken, wie den heutigen Briten (besonders den Schotten), galt ihren Vorgängern den Pharisäern die äußerliche Heiligung des Sabbat, die Enthaltung von jeder Tätigkeit als wichtigster Religionssatz, seine Verletzung als schwere Todsünde — während Jesus gerade die geistigste Sünde, die des Gedankens, also das entschiedene Gegenteil als schwerste hinstellte. Von der Verletzung des Sabbatgebots fürchteten die Pharisäer den meisten Schaden für den Zusammenhang und die Interessen der Gemeinde — vom rein politischen Standpunkt vielleicht nicht ganz mit Unrecht.

Aber wohl wissend, daß der römische Kriminalrichter für derartige rein rassenreligiöse Subtilitäten unzugänglich sein würde, mußte künstlich eine Anklage

[1]) Die Gegner kommen immer wieder darauf zurück! Matth. 12, Luc. 6 und 14, Johannes 5,17—7,23—9,14.

auf Hochverrat geschmiedet werden, eine andre, im römischen Sinne strafbare Tat, die darin gefunden wurde, daß Jesus beschuldigt ward, sich als „König der Juden" ausgegeben und mit dem Abbruch des Tempels innerhalb dreier Tage gedroht zu haben. Wäre dies wörtlich wahr gewesen, so hätte es sich allerdings als Empörung gegen die römische Autorität darstellen lassen. Daß die Anklage auf Anmaßung des Königstitels der wahre Grund des Todesurteils war, beweist die Anbringung des Schildes zu Häupten des Kreuzes: dies war wohl keine Verspottung — welchen Anlaß hätte Pilatus dazu gehabt? — sondern eher die nach der römischen Sitte vielfach übliche und ganz korrekte Kundgebung der Urteilsgründe, des nach Ansicht des Richters erwiesenen Vergehens.[1]) Wird man also den Häuptern der jüdischen Gemeinde den Vorwurf nicht ersparen können, daß sie, um eine Verurteilung zu erzielen, wissentlich auf ein falsches Delikt geklagt haben, so wird man andrerseits zugeben müssen, daß sie von ihrem engen Standpunkt als Gemeinde- und Kultuswärter durch Jesus' Vorgehen, dessen hohe, ritterliche Bedeutung, Gutes könne und müsse man immer tun, sie nicht verstanden, eine Schädigung des Judentums befürchten mochten. Warum Jesus auf die falsche Anklage nicht mit einem klaren „Nein" antwortete, sondern mit dem umschreibenden „Du sagst es", unterliegt keiner menschlichen Kritik.

---

**Es war noch zwei Tage bis zum Passah und Ungesäuerten, und die Hohenpriester und Schriftgelehrten sannen, wie sie Jesum mit List fassen und töten könnten. Denn sie sagten: „nicht am Feste, auf daß es keinen Lärm gibt beim Volke".**

[1]) Vgl. Mommsen, Röm. Strafrecht S. 449.

Und da er in Bethanien war, im Hause Simons des Aussätzigen, kam eine Frau, wie er zu Tisch saß, mit einer Flasche echter, kostbarer Nardensalbe: sie schlug die Flasche auf und goß es ihm über das Haupt. Es waren aber etliche da, die bei sich zankten: wozu dieses Verderben der Salbe sein sollte: hätte man doch dieselbe verkaufen können um mehr als dreihundert Denare und es den Armen geben; und sie fuhren sie an. Jesus aber sagte: „lasset sie, was beschwert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn die Armen habt ihr allezeit bei euch und könnet ihnen Gutes tun, wann ihr wollt; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie vermochte; sie hat meinen Leib zum Voraus gesalbt zum Begräbnis. Wahrlich aber, ich sage euch, wo in aller Welt das Evangelium gepredigt wird, wird auch von ihrer Tat geredet werden zu ihrem Gedächtnisse."

Und Judas Iskarioth, einer von den Zwölfen, ging zu den Hohenpriestern, ihn an dieselben auszuliefern. Sie aber freuten sich bei dieser Kunde und versprachen ihm Geld zu geben; und er suchte, wie er ihn bei guter Gelegenheit ausliefern möge.

Und am ersten Tage des Ungesäuerten, als man das Passah schlachtete, sagten seine Jünger zu ihm: „wo willst du, sollen wir hingehen und dir das Passah zu essen richten?" Und er schickte zwei von seinen Jüngern aus und sagte zu ihnen: „gehet hin in die Stadt, so wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt; dem folget nach. Und wo er eintritt, da saget dem Haus-

herrn: der Meister läßt sagen: wo ist meine Herberge, da ich das Passah mit meinen Jüngern essen möge? So wird er selbst euch ein großes gepflastertes Oberzimmer bereit zeigen, und da richtet ihr es für uns." Und die Jünger gingen aus und kamen in die Stadt, und fanden es wie er ihnen gesagt hatte, und richteten das Passah. Und da es Abend geworden, kam er mit den Zwölfen. Und da sie am Essen saßen, sprach Jesus: „wahrlich, ich sage euch, einer von euch, der mit mir isset, wird mich verraten." Sie wurden betrübt und fingen an zu sagen, einer nach dem andern: „doch nicht ich?"; er aber sagte zu ihnen: „einer von den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel taucht. Denn der Sohn des Menschen geht dahin, wie von ihm geschrieben steht: wehe aber jenem Menschen, durch welchen der Sohn des Menschen verraten wird, diesem Menschen wäre es gut, wenn er nicht geboren wäre." Und da sie aßen, nahm er Brot, segnete und brach es, und gab es ihnen und sprach: „nehmet, das ist mein Leib." Und er nahm einen Kelch, dankte und gab es ihnen und sie tranken alle daraus, und er sagte zu ihnen: „das ist mein Bundesblut, das für viele vergossen wird. — Wahrlich, ich sage euch: ich werde nicht mehr trinken vom Gewächse des Weinstocks, bis auf den Tag, da ich es neu trinken werde im Reiche Gottes." Und nach dem Lobgesang zogen sie hinaus zum Ölberg, und Jesus sagte ihnen: „Ihr werdet alle Anstoß nehmen; denn es steht geschrieben: ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen. Aber nach

meiner Auferweckung werde ich euch nach Galiläa vorangehen.“ Petrus aber sagte zu ihm: „wenn auch alle Anstoß nehmen, so doch ich nicht.“ Und Jesus sagte zu ihm: „wahrlich, ich sage dir: heute in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Er aber sprach nur um so eifriger: „wenn ich mit dir sterben muß, werde ich dich nicht verleugnen.“ Ebenso aber sagten sie auch insgesamt.

Und sie kamen in ein Gut mit Namen Gethsemane, und er sagte zu seinen Jüngern: „setzet euch hier, bis ich gebetet habe.“ Und er nahm den Petrus und Jakobus und Johannes mit sich, und fing an zu zittern und zu zagen, und sagte zu ihnen: „meine Seele ist tief bekümmert bis zum Tode; bleibet hier und wachet!“ Und er ging eine kleine Strecke vor, warf sich auf die Erde und betete, daß, wo möglich, diese Stunde an ihm vorübergehe, und sprach: „abba, Vater, dir ist alles möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Und er kam und fand sie schlafend und sagte zu Petrus: „Simon, du schläfst? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen? Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig aber das Fleisch ist schwach.“ Und abermals ging er hin und betete mit den gleichen Worten. Und da er zurückkehrte, fand er sie wieder schlafend; denn ihre Augen fielen ihnen zu, und sie wußten nicht, was sie ihm antworteten. Und er kam zum drittenmal und sagte zu ihnen: „ihr schlafet fort und ruhet? Es ist genug, die Stunde ist gekommen;

siehe der Sohn des Menschen wird in die Hände der Sünder ausgeliefert. Auf, lasset uns gehen; siehe, mein Verräter ist angekommen." Und alsbald, da er noch sprach, erschien Judas der Iskarioth, einer von den Zwölfen und mit ihm eine Menge mit Schwertern und Stöcken von den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und Ältesten her. Es hatte ihnen aber der Verräter ein Zeichen gegeben also: den ich küsse, der ist es; greifet ihn und führt ihn sicher weg. Und da er kam, trat er alsbald zu ihm und sagte: Rabbi, und küßte ihn. Sie aber legten Hand an ihn und griffen ihn. Einer aber von denen, die dabei standen, zog sein Schwert und schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das Ohr ab. Und Jesus antwortete ihnen: „wie gegen einen Räuber seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Stöcken, mich zu greifen. Täglich war ich bei euch im Tempel lehrend, und ihr habt mich nicht gegriffen, aber die Schrift sollte erfüllt werden." Und sie verließen ihn und flohen alle davon; und ein Jüngling war ihm mitgefolgt, der ein Linnengewand auf dem bloßen Leib trug, und sie griffen ihn. Er aber ließ das Linnengewand fahren und floh nackt.

Und sie führten Jesus zu dem Hohenpriester, und es versammelten sich alle Hohenpriester und die Ältesten und die Schriftgelehrten. Und Petrus folgte ihm von weitem bis hinein in den Hof des Hohenpriesters, und setzte sich zu den Dienern und wärmte sich am Feuer. Die Hohenpriester aber und das ganze Synedrium suchten Zeugnis gegen Jesus um ihn zu töten und fanden keines:

denn viele legten falsches Zeugnis gegen ihn ab, aber die Zeugnisse waren nicht gleich. Und etliche standen auf und legten falsches Zeugnis gegen ihn ab, also: wir haben ihn sagen hören: ich will diesen mit Händen gemachten Tempel zerstören, und in drei Tagen einen andern, der nicht mit Händen gemacht ist, aufbauen. Und auch so war ihr Zeugnis noch nicht gleich. Und der Hohepriester stand auf, trat vor und befragte Jesus: „antwortest du nicht auf das, was diese gegen dich zeugen?“ Er aber schwieg, und antwortete nichts. Wiederum befragte ihn der Hohepriester und sagte zu ihm: „bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten?“ Jesus aber sagte: „ich bin es, und ihr werdet den Sohn des Menschen sitzen sehen zur Rechten der Macht und kommen mit den Wolken des Himmels.“ Der Hohepriester aber zerriß seine Kleider und sprach: „was brauchen wir noch Zeugen! Ihr habt die Lästerung gehört; was dünket euch?“ Sie aber verurteilten ihn alle zum Tode. Und etliche fingen an ihn anzuspeien und sein Gesicht zuzudecken, und ihn mit Fäusten zu schlagen und zu sprechen: „weissage!“ und die Diener griffen ihn mit Stockschlägen an. Und während er unten im Hofe war, kam eine von den Mägden des Hohenpriesters und sah Petrus sich wärmen, blickte ihn an und sagte: „du warst auch mit dem Nazarener Jesus.“ Er aber leugnete und sprach: „ich weiß und begreife nicht, was du meinst.“ Und er ging hinaus in die Vorhalle und der Hahn krähte. Und die Magd sah ihn und fing abermals an zu den Umstehenden zu sagen: das sei einer von ihnen. Er aber leugnete aber-

mals. Und bald darauf sagten abermals die Umstehenden zu Petrus: „du gehörst wahrhaftig zu ihnen; bist du doch ein Galiläer." Er aber begann sich zu verfluchen und zu verschwören; „ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet." Und alsbald krähte der Hahn zum zweitenmal. Und Petrus gedachte des Wortes, das Jesus zu ihm gesagt hatte: ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und es ergriff ihn, daß er weinte.

Und alsbald in der Frühe, nachdem die Hohenpriester mit den Ältesten und den Schriftgelehrten und das ganze Synedrium eine Beratung veranstaltet, banden sie Jesus, führten ihn ab und überlieferten ihn dem Pilatus, und Pilatus befragte ihn: „bist du der König der Juden?" er aber antwortete ihm: „du sagst es". Und die Hohenpriester brachten viele Klagen gegen ihn vor. Pilatus aber befragte ihn wiederum: „antwortest du nichts? siehe wie viel sie gegen dich vorbringen." Jesus aber antwortete gar nichts mehr, so daß sich Pilatus wunderte. Auf das Fest aber pflegte er ihnen einen Gefangenen loszulassen, welchen sie sich ausbaten. Es lag aber der mit Namen Barabbas in Fesseln mit den Aufrührern, die beim Aufruhr Mord verübt hatten. Und das Volk zog hinauf und fing an zu fordern, was er ihnen sonst tat. Pilatus aber antwortete ihnen: „wollt ihr, daß ich euch den König der Juden frei lasse?" Denn er erkannte, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überliefert hatten. Die Hohenpriester aber wiegelten das Volk auf, daß er ihnen lieber den Barabbas

freigeben möge. Pilatus aber antwortete ihnen wieder: „was wollt ihr denn, daß ich mit dem, den ihr den König der Juden nennt, tun solle?“ Sie aber riefen wieder: „kreuzige ihn!“ Pilatus aber sagte zu ihnen: „was hat er denn Böses getan?“ Sie aber schrien nur lauter: „kreuzige ihn!“ Pilatus aber wollte dem Volke willfahren, und ließ ihnen den Barabbas los, den Jesus aber ließ er geißeln, und lieferte ihn aus zur Kreuzigung. Die Soldaten aber führten ihn fort in den Hof hinein, wo das Prätorium ist, und riefen die ganze Schar zusammen. Und sie zogen ihm einen Purpur an, und flochten einen Dornenkranz, den sie ihm aufsetzten, und fingen an zu begrüßen: „sei gegrüßt, König der Juden!“ und schlugen ihm mit einem Rohr auf den Kopf, und spien ihn an und huldigten ihm mit Kniebeugen. Und nachdem sie ihren Spott mit ihm getrieben, zogen sie ihm den Purpur aus und seine eigenen Kleider an.

Und sie führten ihn hinaus zur Kreuzigung, und nötigten einen Vorübergehenden, Simon von Kyrene, der vom Felde kam, den Vater des Alexander von Rufus, sein Kreuz zu tragen. Und sie brachten ihn an den Platz Golgatha, was übersetzt heißt: Schädelstätte, und gaben ihm Wein mit Myrrhen; er aber nahm es nicht an. Und sie kreuzigten ihn, und verteilten seine Kleider, indem sie das Los darüber warfen, wer etwas bekommen solle. Es war aber drei Uhr, da sie ihn kreuzigten. Und es war die Inschrift über seine Schuld angebracht: der König der Juden. Und mit ihm kreuzigten sie zwei Räuber, einen ihm zur Rechten und einen

zur Linken. Und die Vorübergehenden lästerten ihn, indem sie kopfschüttelnd sagten: „ha! du der den Tempel abbricht, und in drei Tagen aufbaut, rette dich selbst und steige herunter vom Kreuze!" Ebenso auch die Hohenpriester spotteten untereinander mit den Schriftgelehrten und sagten: „anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen; der Christus, der König Israels, jetzt steige er herunter vom Kreuze, daß wir es sehen und glauben!" Auch seine Mitgekreuzigten schmähten ihn. Und als es sechs Uhr geworden, brach eine Finsternis ein über das ganze Land bis neun Uhr. Und um neun Uhr rief Jesus laut: Eloi Eloi lema sabachthani, das heißt übersetzt: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Und etliche der Anwesenden, da sie es hörten, sagten: „siehe, er ruft dem Elias." Es lief aber einer und füllte einen Schwamm mit Essig, steckte ihn auf ein Rohr und gab ihm zu trinken mit den Worten: „lasset's, wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihn herabzuholen." Jesus aber tat einen lauten Schrei und verschied. Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben bis unten. Da aber der Hauptmann sah, der dabei stand ihm gegenüber, daß er auf diese Weise verschied, sagte er: „dieser Mensch war wahrhaftig ein Sohn Gottes." Es waren aber auch Frauen da, die von ferne zuschauten, darunter Maria von Magdala und Maria die Mutter des Jakobus des kleinen und des Joses, und Salome, die ihm, solange er in Galiläa war, nachfolgten und ihm dienten, und andere mehr, die mit ihm nach Jerusalem hinaufgegangen waren. Und als es schon

Abend geworden, da es Rüsttag war, das heißt, der Tag vor dem Sabbat, kam Josef von Arimathia, ein edler Ratsherr, der selbst auch auf das Reich Gottes wartete, und wagte es bei Pilatus einzutreten und den Leib Jesu zu verlangen. Pilatus aber wunderte sich, ob er denn schon tot sei, und rief den Centurio herbei und befragte ihn, ob er schon länger gestorben sei? und wie er es von dem Centurio erfuhr, gewährte er dem Josef den Leichnam. Und er kaufte Leinwand, nahm ihn herab, wickelte ihn in die Leinwand und setzte ihn bei in einem Grabe, das aus einem Felsen gebrochen war, und wälzte einen Stein an die Türe des Grabes. Die Maria von Magdala aber und die Maria des Joses schauten zu, wo er beigesetzt wurde. Und wie der Sabbat vorüber war, da kauften Maria von Magdala und die Maria des Jakobus und Salome Gewürze, um hinzugehen und ihn einzusalben. Und in der Morgenfrühe des ersten Wochentages kamen sie an das Grab, wie die Sonne aufging. Und sie sprachen bei sich selbst: „wer wird uns den Stein von der Türe des Grabes wälzen?“ Und da sie aufblickten, sahen sie, daß der Stein weggewälzt war; er war nämlich sehr groß. Und da sie in das Grab eintraten, sahen sie einen Jüngling auf der rechten Seite sitzen, mit einem weißen Talar bekleidet, und sie schraken zusammen. Er aber sagte zu ihnen: „erschrecket nicht. Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten; er ward auferwecket, er ist nicht hier; siehe da den Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Aber gehet hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch

nach Galiläa vorausgeht; daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“ Und sie gingen heraus und flohen von dem Grabe; denn Zittern und Entsetzen hatte sie erfaßt, und sie sagten zu niemanden etwas, denn sie fürchteten sich.

---

## Die Weltreligion.

### Paulus.

Die eigentlichen, von Jesus selbst eingesetzten Apostel faßten die Lehre ihres Meisters in Wahrheit nur als eine Art erweitertes Reformjudentum auf — am meisten wohl Jakobus, der Jesus verwandtschaftlich nahe gestanden haben soll und dessen Epistel ganz im edeljüdischen Geiste geschrieben ist. Geborene Juden, waren sie nicht geneigt, den Schätzungsvorzug aufzugeben, den sie als vorgeschrittene Söhne des alten Bundes genossen. Auch Petrus glaubte noch an den Sonderwert der Auserwählung seines Volkes und sah in den Verheißungen des Pentateuch und der Propheten den Grund, der die Juden an die geistige Spitze aller Nationen stellte. Der zum Glauben an Jesus' Auferstehung bekehrte Heide galt ihm doch nur als Christ zweiter Klasse.

Erst Paulus erfaßte den Gedanken der Weltreligion, der Gleichwertigkeit aller Rassen, Stämme, Nationen durch das Bekenntnis zu Jesus und den Glauben an das physische Wunder. Jude und rabbinistisch erzogen war er doch stolz auf das römische Bürgerrecht seiner Eltern — bei jeder Gelegenheit betont der Teppichweber von Tarsus mit Selbstgefühl sein „civis romanus sum“[1]) — und sich als Römer jüdischer Konfession

[1]) Apostelgesch. 22,28 u. v. a. O.

fühlend, glaubte er sich berufen zu der Stiftung eines neuen, zweiten, des geistigen Rom, eines weltumfassenden Gegenrom, in dem jeder Bürgerrecht hätte, der auf ein bestimmtes Bekenntnis hin durch die Zeremonie (der Taufe) aufgenommen wäre. Die politische Universalmonarchie, das staatliche Rom war aus einer Adelsschließlich zu einer Pöbelherrschaft entartet: erst die Glaubenseinheit schien Paulus berufen, die Forderung der Zeit zu erfüllen, die im Zeichen des Weltverkehrs stand, Weltbürgertum, Völkerfrieden zu schaffen, eine höchste, schiedlich richtende Autorität, wie sie das Papsttum ja später für kurze Zeit wurde. Das Dogmatische scheint mehr Mittel als Zweck gewesen zu sein: die Hauptsache war, daß ein internationales über den Völkern stehendes Symbol existierte, unter dem das Ziel der Hilfe, der Gastfreundschaft, des gegenseitigen Erbarmens aller Menschen erreicht werden konnte. Darum berief sich Paulus so gern auf sein Römertum, weil er als Universalmensch darin die Vorstufe seines eigenen Menschheitsideals sah, weil er das Verwandte zwischen Weltstaat und Weltreligion fühlte. Angesichts dieses Lebenszweckes war es ein Vorteil für Paulus, Jesus selbst nicht persönlich gekannt zu haben: so war er nicht belastet durch persönliche Eindrücke und Erinnerungen dieser erhabenen, bezaubernden Gestalt, die ihn vielleicht im engen Kreise rein nationalen Wirkens zurückgehalten hätte — so konnte er sich ganz der Arbeit widmen, Jesus' Lehre nach seinem Verstehen auszubauen.

Die Geschichte der Bekehrung, durch die Saulus zum Paulus wurde, wird im Neuen Testament oft erzählt: sie galt wohl damals schon als einer der merkwürdigsten Vorfälle auf dem Gebiet menschlichen Seelenlebens. Paulus selbst war viel zu klug, um seine Ver-

gangenheit abzustreiten: Galater 1, 13 erzählt er von seiner früheren Feindschaft und seinem Verfolgungseifer gegen die Anhänger Jesus und in seiner berühmten Selbstverteidigung, Korinther II 12, 1 von seiner Bekehrung: „Selbstlob ist nicht fein — muß es aber sein, so kann auch ich von Gesichten und Offenbarungen des Herrn reden. Ich kenne einen Menschen im Herrn, der vor 14 Jahren, leiblich oder außerleiblich — Gott ist mein Zeuge! — in den dritten Himmel entrückt ward. Und ich weiß von demselben, daß er — leiblich oder überleiblich kann nur Gott sagen — ins Paradies entrückt ward[1]) und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch wiedergeben darf." So also haben wir uns das „große Licht" am Wege nach Damaskus zu denken, den Ohnmachtsanfall und die Stimme, die da rief: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?" (Apostelgesch. 9.) Man braucht sich nicht mit der trivialen Autosuggestion zu begnügen, mit der der berühmte Renan[2]) alle objektiven und subjektiven „Wunder" des Neuen Testaments erklärt — in der majestätischen Erhabenheit der Wüste, im Anblick der schneeschimmernden Berge, vor sich in der Ferne die grüne Gartenstadt empfing Paulus in geistigem Schauen die Erkenntnis der Möglichkeit eines sittlichen Weltbundes, der den sinkenden Römerstaat überdauern könnte, die Größe Roms und die Ewigkeit Israels vereinigend — und zugleich eines Wirkungskreises, der ihm höheren Ruhm, reicheren Erfolg, tieferes Selbstgenügen verschaffte, als die bisherige Bütteltätigkeit. Besser schien es, wirkender Begründer als verneinender Verfolger zu sein. Aus dieser Idee der geistigen Universalmonarchie, ahnte Paulus, entsproß die Saat der Ewigkeit. Mit

[1]) Ähnliches erzählte später Mohammed.

[2]) „Les apôtres" u. a. O.

ihr wuchs er in das Aryertum hinein, auf das das Reis vom Stamme David überpflanzt werden mußte, wenn es die Welt erobern sollte. Ist es auch heutzutage in Kreisen, die den aryschen Geist gepachtet zu haben glauben, bei den sogenannten „Deutschvölkischen" üblich geworden, Paulus zu mißachten, so bleibt es doch Wahrheit, daß Paulus der Mystiker vom aryschen Wesen einen Hauch verspürte, und diese gleichsam durch eine Art sittlicher Urzeugung hervorgerufene völlige Willenswendung, diese innere Umkehr vom Materialismus zur Mystik zählt gewiß zu den bemerkenswertesten Wundertatsachen der Weltkulturgeschichte. Was Paulus verkündete, war die allgemeine Menschenverbrüderung — die er von seinem Standpunkt aus an den Glauben an Jesus' Auferstehung gekettet sehen mußte, das physische Wunder der Wunder. Darum liebte er die Heiden, die Unbeschnittenen, und entäußerte sich des jüdischen Nationalvorurteils gegen sie. Er, als der Erste, sah im Goj den Bruder, den Genossen, den Gleichberechtigten. Das ist das eigentliche Wunder vor Damaskus.

Er bewies seine hervorragende politische Klugheit, daß er nicht nach Jerusalem — wo er bei Rabbi Gamaliel studiert hatte — zurückkehrte, sondern sich, wie Cäsar, als er nach Gallien ging, zunächst ein eigenes Reich zu schaffen suchte, in dem er König war. Er ging nach Arabien und predigte den Heiden. Wie sehr er die Partei des Petrus, die altchristlich-reformjüdische damit traf, beweist die Abneigung des Petrus gegen ihn, die Verfolgungen, die ihn in Jerusalem trafen, die Hetze, die wider ihn geschürt ward und die nicht einmal mit seinem Tode endete. Denn die Erzählungen von der Einigkeit und der Bruderliebe unter den Urchristen sind fromme Märchen — wilde Kämpfe zerrütteten die Ge-

meinden, wovon der Galater- und der 2. Korintherbrief unerschütterliche Zeugnisse abgeben.

Nicht ohne praktischen, augenblicklichen Zweck predigte Paulus in den nur ihm eigenen wunderbar kräftigen und ergreifenden Tönen die Liebe und immer wieder die Liebe. Sie war ihm vor allem der Ausdruck des in seinem Hirn geborenen katholischen, das heißt des universellen, völkervereinigenden Gedankens. Sein Gegner Petrus konnte ihn darin unmöglich verstehen und Paulus wußte, warum er lieber in die Hände der Römer von Rom als der Juden von Jerusalem fallen wollte. Ehrlich und nicht ohne Berechtigung glaubten Petrus und die Seinen das Christentum Christi reiner und richtiger zu verstehen und gegen Paulus' rassenmischendes, religiöses Weltbürgertum verteidigen zu müssen, das die Achtung vor den Propheten herabsetzte, deren messianische Weissagungen man doch für die Begründung des Messiastums Christi zu bedürfen glaubte. Wie sich einst viele von Jesus gewandt hatten, so jetzt viele von Paulus.

Es ist vielleicht nur eine Sage, daß Petrus und Paulus, die beiden Gegner im Leben, gleichzeitig in Rom gewesen und an einem Tage ihr gewaltsames Ende gefunden. Aber eine Sage voll tiefen Sinnes. Beide waren dem jungen Christentum notwendig. Petrus gab ihm die Tradition, die unzerreißbare Anknüpfung an Erzväter und Propheten, die den Christen noch heut ermöglicht, sich als das wahre Volk Israel zu betrachten — Paulus gab ihm die Schwungkraft, die Erde zu erobern und alle Rassen und Völker unter einem Banner zu sammeln. Tradition und Universalität wurden die Grundsteine der neuen Kirche. Weder Mohammedanismus noch Buddhismus kennen sie in diesem Grade, beiden

haften unverdaute Reste von Rassenbeschränkung an. Die christliche Kirche, das Werk des Petrus und des Paulus, nannte sich mit Recht römisch-katholisch: sie konnte weder katholisch ohne römisch noch römisch sein ohne katholisch zu werden. Sie war die natürliche Erbin des Imperium der Cäsaren. Ihre Residenz in Byzanz war nur vorübergehend. Aber um diese Macht wirklich auszuüben, bedurfte sie der Verbindung mit dem jugendfrischen Volk der Germanen. Das heilige römische Reich deutscher Nation war die natürliche Frucht der Zukunft, der Drehpunkt des „Mittelalters".

Petrus und Paulus gegeneinander ablehnend im Leben, brachte ein Tag den Tod und die Antwartschaft auf die Heiligung. Jeder von beiden hat für den großen Gedanken auf seine Weise gewirkt — wer wollte die Werte des Verdienstes gegeneinander abwägen? Die Kirche sagt uns, daß beider Arbeit gleichwertig und im Grunde gleichwesig war — sie drückt es deutlich aus, indem sie ihrem gemeinsamen Andenken e i n e n Festtag weiht.

Wohl fiel schon dem Altertum der Unterschied in der Apostelnatur der beiden auf — die ruhigen, breitgeschwungenen Perioden der Petrus' zugeschriebenen Briefe und der aufgeregte, nervös hin und her springende Stil der paulinischen. Aber der Ruhm des Jüngers, der seinen Meister nie gekannt und den keine irdische Zufälligkeit abhielt, voll an seine überstammliche Natur zuglauben, strahlte glorreich schon in frühen Zeiten, in denen die auch später oft erwähnten Verse entstanden sein mögen:

Paulus, nachdem er mit Augen des Himmels göttlichen Glanz sah,
Goß unermeßliches Licht über den Erdball aus.

## Der Sieg der Liebe.

1. Korintherbrief 12—15.

In betreff der Geistesgaben aber, Brüder, will ich euch nicht im Ungewissen lassen, ihr wisset, daß ihr, solange ihr Heiden wart, wurdet zu den stummen Götzen hingeführt, wie man euch eben führte. Darum tue ich euch kund: keiner, der im Geiste Gottes redet, sagt: verflucht sei Jesus, und keiner kann ihn „Herr" nennen, es sei denn im heiligen Geist. Es sind allerlei Gaben aber ein Geist, allerlei Dienste aber ein Herr, allerlei Wirkungen aber ein Gott, der alles in allen wirkt. Jedem wird aber die Kundgebung des Geistes verliehen, wie es frommt. So wird dem einen durch den Geist gegeben die Rede der Weisheit, einem andern die der Erkenntnis nach dem selben Geiste. Wieder einem der Glaube im selben Geist, einem andern Gaben der Heilung in dem einen Geist, einem andern Wunderwirkungen, einem andern Weissagung, einem andern Unterscheidung von Gesichtern, einem andern mancherlei Zungen, einem andern Auslegung derselben. Das alles wirkt der eine und selbe Geist, und bescheidet einem jeden insbesondere was er will. Denn wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle einzelne Glieder, so viel sie sind, aber zusammen einen Leib bilden, so ist es auch mit Christus. Denn in einem Geiste sind wir alle zu einem Leibe getauft worden, Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt worden, wie auch der Leib nicht aus einem, sondern aus vielen Gliedern

besteht. Wenn der Fuß spräche: weil ich nicht die Hand bin, gehöre ich nicht zum Leib, so gehört er deswegen doch dazu. Wenn das Ohr sagen wollte: weil ich nicht das Auge bin, gehöre ich nicht zum Leib, so gehört es deswegen doch dazu. Wenn der Leib nur Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Wenn alles Gehör, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, jedes von ihnen besonders am Leibe, wie er wollte. Wäre das Ganze nur ein Glied, wo bliebe der Leib? So aber sind es zwar viele Glieder, doch ein Leib. Das Auge darf nicht zur Hand sagen: ich bedarf dein nicht, oder der Kopf zu den Füßen: ich bedarf euer nicht. Vielmehr gerade die unscheinbarsten Glieder am Leibe sind notwendig, und denjenigen, die wir für unedel achten, erweisen wir ganz besondere Ehre, den unanständigen wird besondere Wohlanständigkeit verschafft, während die wohlanständigen unserer nicht bedürfen. Gott hat aber den Leib zusammengesetzt, und dem Zurückgesetzten besondere Ehre bestimmt, damit es keine Spaltung im Leibe gebe, sondern die Glieder einträchtig füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, wenn eines geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid Christi Leib und Glieder jedes an seinem Teil. Und die einen hat Gott gesetzt in der Gemeinde erstens zu Aposteln, zweitens zu Propheten, drittens zu Lehrern, dann für Wunder, dann Gaben der Heilung, Hilfeleistungen, regieren, mancherlei Zungen.

Sind etwa alle Apostel? alle Propheten? alle

Lehrer? haben alle Wunder? haben alle Heilungsgaben? reden alle mit Zungen? können alle auslegen? Richtet über euren Eifer auf die höheren Gaben, doch ich will euch noch einen Weg zeigen, hoch über alles. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen rede und habe keine Liebe, so bin ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich Weissagung habe, und weiß die Geheimnisse alle, und die Erkenntnis alle, und wenn ich allen Glauben habe, um Berge zu versetzen, und habe keine Liebe, so bin ich nichts.

Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig, die Liebe neidet nicht, sie prahlt nicht, sie blähet sich nicht, sie hält sich von allem Unziemlichen frei, sie sucht nicht ihren Vorteil, sie läßt sich nicht aufreizen, sie trägt nicht Böses nach, sie freut sich nicht über dem Unrecht, sie freut sich vielmehr mit der Wahrheit. Sie deckt alles zu, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe fällt nie dahin. Weissagungen gehen dahin, Zungen hören auf, Erkenntnis geht dahin. Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser Weissagen. Kommt denn die Vollendung, so ist das Stückwerk dahin.

Da ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, ich fühlte wie ein Kind, ich dachte wie ein Kind. Als ich ein Mann ward, war des Kindes Welt dahin. Jetzt sehen wir in einen Spiegel mit dunklem Umriß, dereinst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich Stückwerk, dereinst werde ich erkennen, so ganz wie ich erkannt bin. So bleibt nun Glaube, Hoffnung, Liebe,

*diese drei: die Liebe aber ist das größte unter ihnen.*

Ich erinnere euch, Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündet habe, das ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch das ihr auch Heil empfahet, wenn ihr an dem Wort festhaltet, mit welchem ich euch das Evangelium angekündigt habe, ihr müsset denn keinen rechten Glauben dabei haben. Ich habe euch in erster Linie überliefert, wie ich es auch überkommen habe, daß Christus gestorben ist um unser Sünden willen nach der Schrift, daß er begraben und auferweckt ist am dritten Tage nach der Schrift, und daß er erschienen ist dem Kephas, dann den Zwölfen, dann mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von welchen die meisten noch leben, wenige nur entschlafen sind. Dann erschien er dem Jakobus, dann den sämtlichen Aposteln, zuletzt aber unter allen auch mir als der unreifen Frucht. Denn ich bin der geringste der Apostel, der ich nicht wert bin Apostel zu heißen, darum, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber *durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin,* und seine Gnade gegen mich ist nicht umsonst gewesen, sondern ich habe mehr gearbeitet als sie alle, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes in mir. Aber ich oder sie — so verkünden wir und so habt ihr es geglaubt. Wenn es aber von Christus gepredigt wird, daß er von den Toten auferweckt ward, wie kommen denn Leute unter euch dazu, zu sagen, es gebe keine Auferstehung der Toten? *Gibt es keine Auferstehung der Toten, dann ist auch*

Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist es nichts mit unserer Predigt, nichts auch mit eurem Glauben. Dann stehen aber auch wir da als falsche Zeugen Gottes, haben wir doch wider Gott gezeugt, daß er Christus auferweckt habe, während er ihn nicht auferweckt hat, wenn ja doch keine Toten auferweckt werden.

Denn werden keine Toten auferweckt, so ist auch Christus nicht auferweckt. Ist aber Christus nicht auferweckt, so ist euer Glaube umsonst, ihr seid noch in euren Sünden, dann sind auch verloren die in Christus entschlafen sind. Wenn wir nichts haben als die Hoffnung auf Christus in diesem Leben, so sind wir die beklagenswertesten aller Menschen. Nun ist aber Christus auferstanden von den Toten als Erstling der Entschlafenen. Denn nachdem der Tod durch einen Menschen gekommen, kam auch die Auferstehung von den Toten durch einen Menschen. Wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle zum Leben kommen. Aber jeder an seiner Stelle, Christus als der Erstling, dann die Seinigen bei seiner Ankunft, hernach das Ende, wenn er Gott dem Vater das Reich übergibt, wenn er vernichtet hat alle Herrschaft, Gewalt und Macht. Denn er muß König sein, bis er alle Feinde niedergetreten, als letzter Feind wird der Tod vernichtet. Denn er hat alles unter seine Füße gebracht. Wenn es aber heißt, daß ihm alles unterworfen ist, so ist doch klar, daß der nicht mitbegriffen ist, der ihm alles unterworfen hat. Ist ihm erst alles unter-

worfen, dann wird sich der Sohn dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, auf daß Gott sei alles in allem. Was sollen sonst die anfangen, die sich für die Toten taufen lassen? Wenn überhaupt keine Tote auferstehen, was soll man sich für sie taufen lassen? Und wir, wozu leben wir in Gefahren von einer Stunde zur andern? Täglich ist der Tod vor mir, so wahr ich mich euer rühmen darf, Brüder, in Christo Jesu unserm Herrn.

Habe ich in Ephesus nur von Menschen wegen mit den wilden Tieren gekämpft, was habe ich davon? Stehen die Toten nicht auf, so lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot. Lasset euch nicht berücken. Schlechter Umgang verdirbt gute Sitten. Werdet wieder nüchtern, wie es sein soll, und sündiget nicht. Es sind Leute da, die von Gott nichts wissen, ich sage es euch zur Beschämung. Aber man wird sagen: wie sollen die Toten auferwecken? Mit was für einem Leibe kommen? Du Tor: was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und wenn du säest, so säest du nicht den Körper, der entstehen soll, sondern ein nacktes Korn von Weizen oder was es eben ist. Gott aber gibt ihm den Körper nach seiner Bestimmung, und zwar jedem von den Samen seinen besonderen. Nicht alles was Fleisch ist, ist das gleiche Fleisch, sondern ein anderes hat der Mensch, ein anderes das Vieh, ein anderes die Vögel, ein anderes die Fische. So gibt es himmlische Körper und gibt irdische Körper, aber anders ist die Herrlichkeit der himmlischen, anders die

der irdischen. Sie ist eine andre bei der Sonne, eine andre beim Mond, eine andre bei den Sternen; selbst ein Stern unterscheidet sich darin vom andern. So ist es nun auch mit der Auferstehung der Toten.

Es wird gesät verweslich, auferweckt unverweslich. Es wird gesät in Unehren, auferweckt in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit, auferweckt in Kraft. Es wird gesät ein seelischer Leib, auferweckt ein geistlicher Leib. So gut es einen seelischen Leib gibt, gibt es auch einen geistlichen. Also stehet auch geschrieben: es kam der erste Mensch Adam bestimmt zur lebendigen Seele, der letzte Adam zum lebendig machenden Geist. Nicht das Geistliche kommt zuerst, sondern erst das seelische, und dann das geistliche. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der zweite ist vom Himmel. Wie der irdische ist, so sind die irdischen; und wie der himmlische, so sind die himmlischen. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen. Das aber sage ich, Brüder, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können, noch erbt die Verwesung die Unverweslichkeit. Siehe ich sage euch ein Geheimnis: wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden in einem Nu, in einem Augenblick, mit dem letzten Trompetenstoß. Denn auf einen Trompetenstoß werden die Toten auferweckt werden unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dieses Verwesliche muß die Unverweslichkeit anziehen und diese Sterblichkeit die Unsterblichkeit, dann erfüllt

sich das Wort, das geschrieben steht: der Tod ist verschlungen im Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde aber das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus. So werdet nun fest, meine teuren Brüder, unerschütterlich, wachsend im Werk des Herrn allezeit, im Bewußtsein, daß eure Mühe im Herrn nicht umsonst ist. . . .



## Druckfehler-Verzeichnis.

Seite 20, Zeile 4 von unten:
Man lese gestattete, nicht gestaltete.

Seite 328, Überschrift:
Man lese Odyssee IX, nicht Odyssee VIII.

